

Slav 3420.9



Die

Bergvölker des Kaukasus.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:	
	Thlr. Sgr.
Lapinski, Theophil, Feldzug der ungarischen Haupt-	
Armee im Jahre 1849	1 —
Bösch, Ed. L., Wechselbilder von Land- und See-	
reisen, Abenteuern, Begebenheiten, Staatsereignissen,	
Volks- und Sittenbeschreibungen	1 15
Bolivar's Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von sei-	
nen Gen.-Adjutanten Ducoudray-Holstein. Deutsch	
bearbeitet von C. N. Röding. 2 Thle.	2 20
Capper, John, Geschichte des britischen Indien von	
seinen frühesten Urkunden bis zur Gegenwart. 2 Thle. 3	—
Eckh, Johann, Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den	
Jahren 1848 und 1849	1 15
Depping, G. B., die Seefahrten der Normannen bis	
zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. Nach	
dem Französischen von F. Ismar. 2 Thle. . . . 3	—
Douglas, Frederic, Sklaverie und Freiheit. Auto-	
biographie. Uebertragen von Ottlie Aßting. . . . 1	15
Eschwage, W. L. von, Portugal. Ein Staats- und	
Sittengemälde nach dreißigjährigen Beobachtungen	
und Erfahrungen. 1. Theil	20
Everett, A. H., Amerika, oder allgemeiner Ueberblick	
der politischen Lage der verschiedenen Staaten des	
westlichen Festlandes. 2 Theile.	2 15
Feldzug der Russischen Armee von Polen in den Jah-	
ren 1813 und 1814	1 10
Geschichte, medicinische, des russisch-türkischen Feld-	
zugs in den Jahren 1828 und 1829	1 15
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen.	
Im Staatsgefängnisse und in Sibirien	1 —
— — Zweite Folge. Petersburg und Nowgorod . . .	— 20
— — Dritte Folge. Jugendinnerungen	1 —
— — Vierte Folge. Gedachtes und Erlebtes	1 —
— Briefe aus Italien und Frankreich	1 —
— Die russische Verschwörung und der Aufstand vom	
14. December 1825	1 15
— Vom andern Ufer	1 15
— Russlands sociale Zustände	1 —
Kobbe, V. von, Geschichte der neuesten Zeit. 2 Bde. 3	—
Lau, Dr. Thaddäus, die Gracchen und ihre Zeit. . . .	1 74
— Lucius Cornelius Sulla. Eine Biographie	1 15
— Der Untergang der Hohenstaufen	1 20
— Die Entstehungsgeschichte der Magna Charta . .	— 15

0

Die

Bergvölker des Kaukasus

und ihr

Freiheitskampf gegen die Russen.

Nach eigener Anschauung geschildert

von

Theophil Lapinski (Tefik Bey),

Oberst und Commandant einer polnischen Truppen-Abteilung im Lande
der unabhängigen Kaukasier.

Erster Band.

C Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1863.

I 106

Star 3420, 9

Jan. 1862

Diener. fund.

(I., II. in 1 vol.)

Der Autor behält sich das Recht der Übersetzung in die französische
und englische, wie in die übrigen Sprachen vor.

Borrede.

Obgleich der Kaukasus noch zu Europa gerechnet werden sollte, ist das Land allgemein wenig besser bekannt, als die entferntesten und unzugänglichsten Gegenden der Erde. Die geographischen, ethnographischen und statistischen Beschreibungen des von den Russen okkupirten Theiles sind mehr als mangelhaft, und eigenthümlich ist es, daß Europa die meisten Nachrichten über den Kaukasus durch Notizen fremder, besonders deutscher Reisenden, erhalten hat. Die russischen Angaben kann man kaum einer ernsten Beachtung würdigen, da sie, neben ihrer Mangelhaftigkeit, sich auch noch gegenseitig widersprechen. Ist dies Nachlässigkeit von Seiten der Russen, ist es Politik? Da sie mit Aufdeckung des wirklichen Zustandes auch ihre schwachen Seiten entblößen müßten, ist es schwer, hierüber zu entscheiden. Wenn aber die schon dem Verkehr offenstehenden Landesteile noch sehr mangelhaft bekannt sind, so waren die Länder

der unabhängigen und im Vertheidigungskriege begriffenen Kaukasus bis jetzt für die Wissenschaft in jeder Hinsicht völlig in Dunkel gehüllt.

Ich bin nicht im Stande, eine allgemeine Beschreibung des Kaukasus zu geben. Eine solche Arbeit würde eine lange Zeit und ein ernstes Studium erfordern, und müßte bei dem Mangel an jeglicher gründlichen Vorarbeit mit vieler Mühe und Vorsicht ausgeführt werden. Ich behalte mir dies für eine spätere Zukunft vor.

In dem vorliegenden Werke findet der Leser nur eine ausführliche Schilderung des unabhängigen Volkes der Abasa oder, wie man sie in Europa nennt, Tschetzen, welches längs der Ostküste des schwarzen Meeres auf einer Landesfläche von ungefähr 2000 Quadratmeilen wohnt, und eine Population von mehr als anderthalb Millionen Menschen ausmacht.

Dieses halb christliche Volk, das zur indo-europäischen Rasse gehört, hält noch heute, wo die tatarischen Völkerstämme am kaspischen Meere den Widerstand aufgegeben haben und ihren Chef Schamyl gefangen nehmen ließen, die ganze Wucht der moskowitischen Macht aus und vertheidigt mit eiserner Ausdauer seine Unabhängigkeit. Indem ich dieses Volk schildere, das in vieler Hinsicht den Russen ebensowenig wie den Europäern

bekannt ist, glaube ich eine Lücke in unsererer Kenntniß vom Kaukasus auszufüllen, und deswegen kann meine Arbeit zu einer allgemeinen Beschreibung jener Gebirgsländer von einklemm Nutzen sein. Eine genaue topographische Übersicht und eine Karte des Landes durfte ich nicht hinzufügen, denn die Unkenntniß des Landes von Seiten der Russen ist eine der wichtigsten Bedingungen des Widerstandes der Abasa; der Leser wird also begreifen, daß ich nicht das Recht habe, das Vertrauen des Volkes zu missbrauchen, welches mir, dem ersten Fremden, erlaubte, sein Land zu studiren. Ich verweise inzwischen auf die Karte von Karl Koch, der im Jahre 1834 viel im Kaukasus, d. h. in Georgien und Armenien umhergereist ist und die bis jetzt beste Karte herausgegeben hat. Obgleich hier Abasien sehr oberflächlich und ungenau behandelt ist, mag die Karte doch Demgenten genügen, welcher dieses Land nicht gründlich studiren will, was bei den gegenwärtigen Verhältnissen eben nicht möglich ist.

Dagegen hält ich es selbst im Interesse der Abasa für erlaubt, und bin von denselben völlig dazu autorisiert, die statistischen Verhältnisse des Landes zur Kenntniß zu bringen. Man macht sich überall eine sehr unrichtige Vorstellung von der Widerstandskraft, von der Zahl und von den materiellen Hülfsmitteln der Abasa.

Man hält sie allgemein für eine Handvoll Fähner und trophiger Freibeuter, welche, in unzugänglichen Gebirgen wohnend, kein Recht und kein Gesetz kennen und sich keiner regelmäßigen Staatsordnung folgen wollen; ja, man glaubt, daß durch die Unterwerfung der Tscherken unter die russische Herrschaft die Civilisation nur gewinnen könne. Ein beklagenswerther Irrthum! Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen den Abasa und den Türken, eigentlich den Tscherken, Tataren oder den Völkerschaften Daghestans von semitisch-turanscher Race. Der Abasa, welcher schon in physischer Hinsicht den schönsten indo-europäischen Menschenschlag darstellt, besitzt auch alle dieser Race eigenhümlichen geistigen Vorzüge, welche bekanntlich selbst dem halbeuropäisirten Moskowiten fehlen. Seit vielen Jahrhunderten von Tataren, Türken und später Russen in seiner Unabhängigkeit bedroht, blieb er von seinen europäischen Stammverwandten immer getrennt und abgeschnitten, verlor nach und nach alle Kenntniß vom Christenthum und wurde von Europa so gänzlich vergessen, daß man dort noch heute kaum weiß, von welcher Race der heldenmuthige Vorposten ist, der die Consolidation der moskowitischen Macht bis jetzt gehindert hat. Auf den Karten vom Kaukasus hat man, wie zum Scherze, einem kleinen abassischen Stämme, den Osseten, einen Ehrenplatz in der indo-europäischen Völkerfamilie

eingetümmt, ohne zu wissen, daß eben diese Dässen eine und dieselbe Familie mit den zwanzigmal zahlreicheren Abasa bilden. Was noch mehr ihre Stammverwandtschaft mit den Indo-Europäern bestätigt, ist der Charakter ihrer Civilisation: Die Bewahrung ihrer persönlichen Würde und Unabhängigkeit; die Innigkeit der Familienbande; die Anhänglichkeit an das Geburtsland; eine hochherzige Tapferkeit, aber dabei Abscheu vor unnöthigem Blutvergießen; ihre vorzugsweise Beschäftigung mit dem Ackerbau und ihre Gleichgültigkeit gegen den Handel.

Der Flächeninhalt Abasiens, die Zahl der Bevölkerung und der kriegsfähigen bewaffneten Männer ist etwa zehnmal so groß, wie die des Fürstenthums Montenegro, dessen Unabhängigkeit doch Europa anerkannt hat. Die Küste erstreckt sich in einer Länge von beinahe 200 Seemeilen, das Land selbst ist eines der fruchtbarsten der Erde und könnte eine sechsfach so große Population ernähren. Freilich besteht der Unterschied, daß Montenegro einen mächtigen Glaubensverwandten und Protektor im Norden hat, als christliches Land die Sympathien von Europa besitzt und schließlich mit der in den letzten Zügen liegenden Türkei kämpft, während die Abasa unter der moralischen Protektion der Türkei, welche ihnen den Mohammedanismus als Bedingung ihrer weit eher schädlichen als nützlichen Sympathie

aufbringt, nicht nur für Europa gleichgültig geblieben sind, sondern noch mit einer der größten Mächte der Erde seit fast einem Menschenalter in ununterbrochenem Kampfe stehen. Wollte man unparteiisch eine Parallele zwischen den Verdiensten ziehen, welche sich die Abasa und die Montenegriner um die Welt erworben, so würde der Vortheil auf Seiten der Ersteren sein. Niemand wird bestreiten können, daß der Widerstand der Abasa die Entwicklung der moskowitischen Macht gegen Persien und die asatische Türkei hinderte und bis heute lähmt, und daß seit Jahrhunderten tatarische Horden und türkische Heere auf ihrem Wege nach Europa sich aus den abassischen Bergen keine Operationsbasis machen konnten, nachdem sie im ganzen übrigen Kaukasus nur wenig Widerstand gefunden hatten.

Die Existenz von Montenegro dagegen beunruhigte weder das Vorbringen der Osmanen nach Norden, noch diente dies Land je als ein Vorposten Europa's gegen die Türken. Im Gegentheil ist es seit einem Jahrhundert ein Vorposten der modernen Mongolen gegen den Westen Europa's. Was die Religion anbelangt, so bin ich überzeugt, daß, wenn sich die christliche Welt nur etwas darum bekümmern möchte, die Abasa in zehn Jahren bessere Christen sein würden, als die Montenegriner.

Im Februar des Jahres 1857 betrat ich, begleitet von einem schwachen polnischen Truppenkorps, den Boden Abassiens, und errichtete zur Unterstützung des Volkes in seinem Kampfe gegen die Russen eine Abtheilung Feld-Artillerie, was für die Abasa eine bis dahin unbekannte Waffe war. Seit dieser Zeit bis zum Jahre 1860, in welchem mich dringende Umstände, die der Leser in nachfolgendem Werke finden wird, zur Rückreise nach Europa nöthigten, nahm ich mit meiner Truppe an allen bedeutenderen Kämpfen, an allen Berathungen des Volkes Theil, erlernte nothdürftig seine Sprache, und wurde, so zu sagen, ein Mitglied derselben. Dies giebt mir die Möglichkeit, eine genaue Schilderung der Abasa zu liefern. Bis jetzt waren nur einige wenige Europäer als Gäste an die abassische Küste gekommen, und bei dem natürlichen Misstrauen des Volkes war es ihnen unmöglich, weiter in das Land zu bringen und dasselbe kennen zu lernen. Von Seiten der Russen sind nur Kriegsgefangene oder Deserteure dieser in das Land gekommen, und diesen war es vollends verwehrt, Notizen zu sammeln. Die Abasa kennen bei ihrer geringen Bildungsstufe selbst ihr Land nicht, ich habe keinen Einzigen getroffen, der mir über das ganze Land einen nur halbwegs richtigen Aufschluß hätte geben können. Gewöhnlich ist ihnen nur die Gegend bekannt, in der sie

wohnen, und wenn Einer seinen ganzen Stamm kennt, so ist er schon ein hochweiser und erfahrener Mann. Ich mußte also, was die statistischen Berechnungen betrifft, diese mit vieler Mühe einzeln nach und nach sammeln, um später daraus ein annähernd richtiges Ganze zusammenzustellen.

Ich trachte vor allem den Beweis zu liefern, daß es sowohl im moralischen wie im materiellen Interesse Europa's liegt, dies stammverwandte Volk nicht ganz dem Verderben preiszugeben und nicht so völlig zu vergessen, wie es bisher der Fall war. Nirgends würde die europäische Civilisation so schnell Wurzel fassen, wie bei den Abasa, deren Geist zur Annahme dieser Civilisation durch die noch lebendigen Erinnerungen an das Christenthum vorbereitet ist; der Aufenthalt von Europäern in ihrem Lande, die Eröffnung der gegen jedes Völker-Recht ewig blockirten Küste würden die europäische Civilisation unter den Abasa schneller zur Geltung bringen, als es unter den Türken je der Fall sein wird. Dazu aber ist nothwendig, daß Abasen einertheils gegen die Untersuchung von Seiten Russlands geschützt, andertheils vor der türkischen Protektion und der mohammedanischen Propaganda bewahrt werde.

Wollte man die Mittel, welche alljährlich zur Bekehrung von halbwilden Regern und Papua's meist

XIII

nußlos verwendet werden, zur Unterstützung und Rechristianisierung dieses einst christlichen und so höchst interessanten Volkes benützen, so würde dies sowohl für das politische Interesse Europa's, als auch für das Interesse des christlichen Glaubens und der Civilisation sich von unberechenbaren Vortheil erweisen. Groß wird das Verdienst derjenigen um die Menschheit sein, welche die Rettung dieses herrlichen Volkes vor geistiger und materieller Verderbnis unterstützen werden.

Paris, im Monat Mai 1862.

Der Verfasser.

Die

Bergvölker des Kaukasus.



Erster Abschnitt.

Geographische Lage des Kaukasus. Flüsse. Gebirge. Mangelhafte Beschreibungen des Landes. Die Völker des Kaukasus. Eintheilung nach Rassen und Völkergruppen. Georgo-Armenier. Abasen. Turanische Völker. Russische und europäische Ansiedler. Die russische Herrschaft. Das Verhältniß der verschiedenen Völker zur russischen Regierung. Die Einwohnerzahl. Die Kriegsmacht der Russen. Die Linien-Truppen. Die Rosaken des schwarzen Meeres, des Don und der neuen Linie. Die Milizen. Einige Bemerkungen über die gewöhnliche Kriegsführung der Russen und über den letzten Feldzug in Kleinasien.

Der Kaukasus liegt zwischen dem 39. bis 45. Längengrade und dem 35. bis 47. Breitengrade. Er ist im Westen durch das schwarze Meer von der Mündung des Flusses Kuban bis zur Mündung des Flusses Tschuruk-su, im Osten durch das Kaspiische Meer von der Mündung der Kuma bis zur Mündung des Kur eingeschlossen. Die natürlichen Gränzen im Norden bilden die Flüsse Kuban und Kuma, im Süden der Tschuruk-su, Araxes und Kur. Außer den hier genannten fünf Flüssen sind noch der Koissa und Teret, die in das Kaspiische Meer fallen, dann der Mion, Ingur und Wsyb, die sich in das schwarze Meer ergießen, bemerkenswerte. Im Innern sind die Flüsse Alosa und Tori im Süden und die Laba im Norden, sonst aber keiner der unzähligen Bäche, die sich theils in die beiden Meere, theils in die abge-

nannten Flüsse ergießen, füglich mit der Benennung „Fluß“ zu bezeichnen. Der größere Theil dieser Bäche ist im Sommer gewöhnlich ausgetrocknet, aber jedes Regenwetter füllt ihre Betten, und schwelt sie manchmal auf Stunden oder Tage lang zu großen Gewässern an.

Die südlichen und nördlichen am Araxes, Kuban und Kuma liegenden Flächen abgerechnet, ist der Kaukasus fast durchgängig gebirgig. Man hat ihn mit Recht den tausendgipfligen genannt, denn Gebirge und schmale Thäler wechseln fortwährend ab; doch sind hohe Berge, wie in der Schweiz, selten. Die höchste Gebirgsspitze des Elbrus ist 2895 Toisen hoch, dann folgt der Kasbed, welcher 2587, dann der Inal, Alages und Rindijal, die über 2000 Toisen hoch sind. Noch ein Dutzend Berge übersteigen die Höhe von 1000 Toisen, die andern unzähligen Berggipfel erheben sich selten über die Höhe von 500 Toisen; man findet auf allen diesen Bergen, mit Ausnahme der Stellen, wo ewiger Schnee liegt, die üppigste Vegetation.

Es gibt wenig Seen im Kaukasus; der größte ist der Gotschali-See; Tschelbir, Saghamas, Tuman und Taparman sind unbedeutend. Uebrigens ist es charakteristisch, daß fast alle Schneeberge und alle Seen sich in der Mitte des Landes nach Süden zu befinden.

Das Klima ist im Allgemeinen das gesündeste der Erde, aber je nach den Gegenden verschieden. Während im Norden längs der Kuma und des Kuban die eisigen Nord- und Nordostwinde oft eine strenge Kälte bringen, ist das Klima in den durch die Gebirge gebedeckten Landestheilen im Allgemeinen mit dem des nördlichen Italiens

zu vergleichen; das Land erzeugt auch alle sündlichen Produkte.

Der Kaukasus ist bis heutzutage, trotz aller Mühe, welche theils die russische Regierung, theils Privatreisende sich gaben, bei weitem noch nicht so bekannt, daß man statistisch, geographisch und ethnographisch das Land genau beschreiben könnte. Das Beste, was bisher über das Land erschienen, ist die Karte und Beschreibung von C. Koch.

Einen großen Irrthum begehen alle Statistiker und Ethnographen, die bisher über diesen Gegenstand geschrieben, wenn sie die vielen Dialekte, welche im Kaukasus gesprochen werden, für eben so viele verschiedene Sprachen, und die Stämme als eben so viele Nationen annehmen. Der fremde Reisende, der außer der russischen Sprache (und zu dieser braucht er oft einen Dolmetsch) keine der dortigen Sprachen kennt, ist verwundert, fast bei jedem Tritt einen neuen Sprachen-Klang zu hören; er sieht sich dann nieder und fragt, wie das Volk heiße; man nennt ihm den Namen der Gegend oder einer Familie, und auf der Karte entsteht ein neues Volk; und glaubt man noch den tausendfältigen Sagen, nach denen sich die meisten alten und neueren Schriftsteller über den Kaukasus richteten, so findet man leicht seine Herkunft, Geschichte, Zahl u. s. w. Oft auch wird der Name eines Stammes für den einer Nation angenommen. Ist doch Niemandem eingefallen, wie es denn kommt, daß im ganzen Kaukasus alle Bewohner sich gleich kleiden, ihre Wohnungen, Speisen, Sitten und Gebräuche sich sehr wenig unterscheiden, ihre Waffen und ihr Pferde-

geschirr überall auf gleiche Art verfertigt und verziert werden. Wenn z. B. ein asatatischer Geograph und Ethnograph das Kaiserthum Oesterreich im Fluge durchreiste, ohne eine der im Reich herrschenden Sprachen zu reden, wie es fast bei allen Erforschern des Kaukasus der Fall ist, so würde er, sehe der 10 bis 20 Hauptsprachen noch durch ein Dutzend Dialekte derselben vermehrend, 120 bis 150 Nationen finden. In Grossbritannien würde man mit dem System solcher oberflächlichen Rechnungen auf mehr als fünfzig Sprachen stoßen, und außerdem welcher Unterschied in Sitten und Gebräuchen, Kleidung und Nahrung der Landleute, ein Unterschied, den man oft auf jeder Tagereise findet! Ein solcher Unterschied wird nun, wie mir jeder, der den Kaukasus kennt, bestätigen wird, in diesem Lande weniger gefunden, wie in der ganzen übrigen Welt. Auf dieser großen Straße der Völkerwanderungen ließ natürlich jedes Volk sein Contingent zurück, aber mit der Zeit suchten sich die verschiedenen Stämme, die sich näher standen, und verschmolzen sich mit einander.

Die Bewohner des Kaukasus gehören zu drei Völkerfamilien, und zwar zur Indoeuropäischen: die Abasa, wie man fälschlich in Europa Tscherkessen nennt, die Osseten, Schuhaneten, Mingrelier, Georgier, Armenier und Kurden, die Perser oder Tadschik, die kleinen Stämme der Gudamakari, Tschewnur, Pschara, Tschchi, und die europäischen Einwanderer, wie die Kleinrussen, Deutsche u. s. w. Zur Turanischen Völkerfamilie gehören: die Nogai-Tataren, die Türken, die Kumek, die Avaren, dann tatarische und moskowitische Einwanderer — zur

semitschen: die Lezgier, Tschetschenen und Kabardiner, dann die einheimischen und eingewanderten Juden.

Unter den Awaren, Tschetschenen, Kabardinern und unter den Rossaken der neuen Linie sind alle Rassen stark vermischt.

Die Indo-europäische Rasse erstreckt sich über fast vier Fünfttheile des Landes, auch die Zahl der Bewohner mag in demselben Verhältnisse über das Land verbreitet sein. Die zwei anderen Rassen, die noch unter einander stark vermischt sind, nehmen ungefähr den fünften Theil des Landes im Nordosten ein, und bilden auch beiläufig den fünften Theil der Population.

Nach Völkergruppen ließe sich der Kaukasus wieder in drei verschiedene Theile theilen, und zwar erstens in Armeno-Georgier, zu denen auch die im Süd-Osten wohnenden kleinen Tadschik-Stämme, im Süden die raceverwandten Kurden gerechnet werden könnten. Diese erste Gruppe, welche auf russischem Gebiete eine Landesstrecke von ungefähr 3500 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von beiläufig drei Millionen Seelen einnimmt, und zu der noch die armenischen Völker der von Türken und Persern occupirten Landestheile bis Erzerum, und bis zum Van- und Urmia-See gerechnet werden können, hat alle Bedingungen, einen selbstständigen christlichen Staat von circa 5000 geographischen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von mehr als vier Millionen Seelen zu bilden. Armenier und Georgier sind im Grunde ein und dasselbe Volk, man möge darüber sagen, was man will. Auf den ersten Blick unterscheidet man den Armenier und Georgier von jeder anderen Nation, aber

Niemand wird den Georgier vom Armenier unterscheiden können. Ihre Religion, Sitten und Gebräuche sind dieselben, ihre Geschichte, ihr politisches Unglück hat sie vereinigt, Familienverbindungen zwischen Georgiern und Armeniern sind häufig und zahlreich. Auf dem von uns bezeichneten Länderebiete bekennen sich vier Fünftel der Einwohner zum armenisch-christlichen Glauben, kaum der zehnte Theil ist mohammedanisch, der andere zehnte Theil besteht aus Heiden, unter welchen die Anbeter der Svane bei den Tadschik, die Anbeter des Teufels bei den Kurden häufig sind.¹⁾

Die zweite Volksgruppe würde die stamm- und raceverwandten Abasa, die Bewohner der großen Karabda, die Schuhoneten und Osseten umfassen. Sämtliche Ethnographen kommen darin überein, daß kleine Volk der Osseten als zur Indo-germanischen Race gehörig zu bezeichnen. Sie lassen jedoch dieses Völkchen völlig isolirt und ignoriren, daß das zahlreiche Volk der Abasa mit ihm stammverwandt ist und die reinste und schönste indo-germanische Race darstellt. Zu meiner weiteren Beschreibung wird man sehen, daß diese Völker auch ihrem Charakter nach Europäer sind. Das von dieser Gruppe bewohnte Land ist mehr als 2000 Qua-

1) Während die älteren Ethnographen die Armeno-Georgier zur Indo-europäischen Völkerfamilie rechnen, stimmen die neueren darin überein, dieses Volk als der semitischen Familie angehörig zu bezeichnen. Diese letztere Ansicht scheint aus vielen Gründen, besonders in Rücksicht auf das physische National-Gepräge der Armeno-Georgier, die richtigere zu sein.

Quadratmeilen groß, wovon die Hälfte — und zwar die Kabarda, das Land der Osseten, Schuhoneten und das südliche Abasien — mehr oder weniger unter russischer Oberhoheit, die andere Hälfte — das ist das ganze nördliche Abasien — unabhängig und im Kriege begriffen ist. Die ganze Seelenzahl dieser Volksgruppe mag gegen anderthalb Millionen betragen, wovon etwa 900,000 unabhängig sind. Der Religion nach ist der unter russischer Oberhoheit stehende Theil schwach christlich, der unabhängige schwach mohammedanisch; in dem letzteren wird noch das Christenthum hie und da, aber mit heidnischen Gebräuchen vermischt, ausgeübt. Die Sprache ist die Abasische; die Adighe-, Ubucho-, Schuhonetische und Ossetische Sprache sind bloße Dialekte, unter denen der Adighe-Dialekt der reinste ist, und von der Mehrzahl der Population gesprochen wird.

Die dritte Volksgruppe kann man sich aus den Kumuk, der kleinen Kabarda, der Tschetschina, Awarien und Lesgien gebildet vorstellen. Diese Gruppe nimmt ungefähr 1200 Quadratmeilen längs dem Kaspischen Meere ein. Die Bevölkerung läßt sich auf nicht mehr als 600,000 Seelen anschlagen. Die Grundrace ist die turanische, aber mit der semitischen stark vermischt. Die Lesgier scheinen von einem Iudentribus abzustammen, der sich über die Tschetschina bis in die Kabarda erstreckt hat. Der christliche Glaube, mit jüdischen Gebräuchen vermischt, wurde lange Zeit in diesen Bergen bekannt, erst durch den Andrang der Russen wurde der Mohammedanismus zur herrschenden Religion. Die verschiedenen Stämme, welche keine Regierungsform hatten, schaarten sich um die Fahne Mohammeds, welche kühne und fanatische

Mönche aufzupflanzen. Der mohammedanische Glaube fand noch eine große Stütze an den vielen Tatarenfamilien, welche entweder seit länger Zeit im Lande ansässig waren, oder in neuerer Zeit vor dem Anbringen der Russen sich in die Berge flüchteten. Es dauerte keine zwanzig Jahre, so waren diese Stämme muselmännisch. In der letzten Zeit war der bekannte Scheich Schamyl fast Herrscher im Lande, und er war es, welcher den Glauben Mohammeds definitiv befestigte und herrschend machte.

Seit 1859 hat, nach der Gefangennahme Schamyl's durch die Russen, der noch Widerstand leistende Theil von Daghestan den Kampf eingestellt; deum Unterwerfung kann man diesen Waffenstillstand nicht nennen; nach neueren Nachrichten ist der Kampf sogar an mehreren Punkten wieder ausgebrochen.

Da ich nicht persönlich in diesem Theile war, will ich mich nicht auf die Beschreibung desselben einlassen, um nicht den guten Glauben meiner Leser zu mißbrauchen. Ich habe so viele Schriften über die unabhängigen kaukasischen Völker gelesen und so wenig Wahres und Ernstes gefunden, daß ich nicht die Zahl der ohne Nutzen schreibenden Autoren vermehren will. Das jedoch, was ich mit voller Sicherheit verbürgen kann, halte ich für nöthig zur Kenntniß zu bringen.

Man hat sich in Europa den Scheich Schamyl als einen romantischen Helden und als unumschränkten Herrn der kaukasischen Bergvölker vorgestellt. Die russischen Nachrichten waren besonders geeignet, diese Überzeugung festzustellen. Der Gro- und Ethnograph

Malta-Brun und viele andere stellen ihn ohne Widerstreit in die Gruppe der Tscherkessen (Abasa oder Abighe).

Schamyl war nie in Abasren, ist auch dort erst seit dem Jahre 1845 blos dem Namen nach bekannt geworden. Sein Wirkungskreis beschränkte sich vorzugsweise auf die Tschetschina; er war weniger Krieger, als Imam und Kadi.²⁾ Er fanatisierte das Volk zum Widerstande gegen die Russen, dies ist richtig, es ist aber anzunehmen, daß auch ohne solchen Fanatismus der Widerstand dieser verwegenen und ungebärdigten Stämme nicht ausgeblieben wäre. Die am schwarzen Meere wohnenden Abasa sind nicht fanatisch, und der Mohammedanismus hat nur ihren Widerstand geschwächt; trotzdem haben sie sich bis jetzt unabhängig erhalten. Alle Tataren, Türken, Baschkiren und andere tatarische Volksstämme waren seit Jahrhunderten rüstige und fanatische Muselmänner, und doch haben sie sich fast ohne Widerstand den Russen unterworfen, und die große Mehrzahl derselben ist bereits getauft und tauffteirt. Die Gefangennahme Schamyls war nicht eine, in Folge von verlorenen Schlachten oder der durch langen hoffnungslosen Kampf herbeigeführten Demoralisation eingetroffene Katastrophe, sondern ganz einfach die Folge einer inneren Revolte, welche Schamyl zwang, bei den Russen Schutz zu suchen; um den Schein zu resten, simulirte er

2) Imam bedeutet in der arabischen Sprache hoher Priester. Kadi heißt ein Schriftgelehrter, Gesetzgelehrter und Richter. In mohammedanischen Ländern, wo der Koran als alleiniges Gesetzbuch gilt, ist der Priester immer zugleich Richter.

im letzten Augenblicke ein Gefecht mit den Russen, welches von beiden Seiten ohne Blutvergießen endete. Die Ursache der inneren Revolte war, daß die Bewohner der Erpressungen Schamyls und seiner Muriden³⁾ müde waren; die religiöse Heuchelei, welche der Habgier zum Deckmantel diente, wurde ihnen zuwider, und Schamyl hatte die Aussicht, entweder unter den Augeln seiner Landsleute zu fallen, oder, um sein Leben und sein Geld, was nebenher gesagt jeder fromme Muselmann mehr als sein Leben schätzt, zu retten, sich in russische Hände zu geben. Dieses wurde mir von vielen Ischetschenen und Lesgiern, die ich im Jahre 1860 und 61 in Konstantinopel sprach, auf das ernstlichste versichert.

Es mag im Interesse der Russen liegen, die Gefangennahme Schamyls als das Ende des Widerstandes in Daghestan darzustellen; haben doch in ihrer Sieges-

3) Muriden werden mohammedanische Mönche genannt, in der Türkei nennt man sie Derwische. Es gibt viele Arten dieses Ordens. Die Derwische oder Muriden, welche Schamyl in Daghestan formirte, bildeten seine Leibgarde, und waren im Lande die Vollstrecker seiner Befehle. Sie zeichneten sich durch ihre Tapferkeit vor dem Feinde, aber auch durch ihren Fanatismus und ihre Habsucht aus, und ihren Erpressungen ist es zuzuschreiben, daß Schamyl von dem Volle gehaßt und zuletzt preisgegeben wurde. Viele Beschreibungen stellen die Muriden als finstere Fanatiker vor, welche alle irdischen Güter verachteten, und sich bloß dem Dienste und dem Tode für den Glauben wäihen. Das sind Märchen. Seltener trifft man solche Leute unter ihnen an, die meisten der Muriden Schamyl's waren verherrlicht, wohlhabend und bekleideten die von ihm eingeführten Kriegs- und Civilämter.

trunkenheit alle russischen und russensfreundlichen Blätter den Glauben festgestellt, daß nach diesem Ereignisse auch der Widerstand der westlichen Kaukasier, der Abighe, gebrochen sei; so viel ist sicher, daß trotz der Entfernung Schamyls Niemand von russischer Seite die Berge von Daghestan betreten kann, daß das Volk sich der Gefangennahme des Imam zwar nicht widersetzt, aber auch dem Czaren nicht huldigte. Seit dieser Zeit herrscht dort eine Art Waffenstillstand, der jeden Augenblick durch einen blutigen Kampf unterbrochen werden kann.

Ich zweifle nicht, daß die Russen das Land unterwerfen und die Bevölkerung der russischen assimilieren werden (was bei den westlichen Abasen nie der Fall sein wird), aber dies wird erst nach manchen Kämpfen möglich sein.

Ist einmal die Unterwerfung dieser Stämme vollbracht, so wird sich die russische Regierung eine furchtbare Miliz aus ihnen bilden können. Die Assimilirung wird leichter vor sich gehen, als die aller übrigen kaukasischen Völker und Stämme, da diese aus turanischen und semitischen Rassen zusammengesetzten Horden zu einer Völkerfamilie mit den Moskowiten gehören. Es sind wilde, blutdürstige, brutegierige Stämme, aber sie nehmen leicht ein eisernes Joch an, wenn nur ihrer Beute- und Mordlust Genüge geleistet wird. Schamyl würde mit seiner Art zu befehlen unter den Abasa keine vier und zwanzig Stunden geherrscht haben; von den Naiben,⁴⁾

4) Naib heißt im arabischen Stellvertreter; der Chef eines Landes oder mehrerer Stämme ernennt für jede Provinz oder für jeden Stamm einen Naib, so wie in Europa

welche er zu ihnen schickte, starben die ersten zwei eines un-
natürlichen Todes, der dritte, Mohammed-Emin, wußte
seinen Fanatismus und seine Herrschbegierde mit Klugheit
zu mäßigen.

Ich glaube nicht, daß die Volksstämme von Daghestan
je zu einer Staatsgruppe vereinigt werden können, sie können
nur als Militair-Kolonien nach Art der Kosaken organisiert
werden. Die Ursache liegt weniger in der ungebundenen
Freiheitsliebe dieser Bergvölker (denn der geistliche
Despotismus Schamyl's übertraf vielleicht den russischen
an Härte und wähnte fast dreißig Jahre), als in der
Confusion der vielen kleinen Stämme, welche verschiedene
Dialekte sprechen und nicht so wie die Abasa oder
Armeno-Georgier ein nationales Bündniß unter sich
haben, sondern bloß durch einen neuen und nicht genügend
tiefen religiösen Fanatismus vereinigt sind; besonders
aber in dem Geist aller Völker turanischer Race, welche
nur im beständigen Kampfe eine Art politischer Existenz
bewahren können, in der Mord- und Beutelust und in
der Arbeitslosigkeit dieser Race.

Alle Laster, welche die kaukasischen Völker besitzen,
sind bei den Bewohnern von Daghestan in höherem
Grade ausgebildet, außerdem haben sie noch einige,
welche bei den Abasa und anderen gänzlich unbekannt
sind. Dies sind besonders Treulosigkeit unter sich,
Fanatismus und Grausamkeit gegen den Feind. Ver-

ein Souverain Gouverneure ernannt. Schamyl, der in
Daghestan eine Art Regierung einführen wollte, ernannte
vierundzwanzig Raibe, später vergrößerte er die Zahl bis
vierzig.

flimmen von Geschnamen, Abschneiden von Köpfen, Ohren, Händen und Füßen, Mord von Unbewaffneten, Weibern und Kindern — Schrecklichkeiten, welche bei den Daghestanern mit zum Kriege gehören — sind bei den Abasa gänzlich unbekannt. Der Daghestaner läßt sich auch für gute Bezahlung nicht ungern bei den Russen anwerben, und die unter dem Namen Tscherkessen dienenden Truppen sind fast durchgehends aus daghestanischen Freiwilligen formt; auch unter die Krim - Kosaken am Terek lassen sich viele anwerben und taufen, und russifiziren sich bald.

Wenn ich die Geschichte aller Kosaken genau studire, so finde ich, daß diese furchtbare Miliz überall den nämlichen Ursprung hat und überall im Anfange mit dem Namen Tscherkess bezeichnet wurde. Die Kosaken vom Dniepr sind noch die einzigen, die viel slawisches Blut in sich haben, aber die Kosaken des Don sind fast durchgängig aus Tataren und einem Bruchtheil Moskowiten zusammengesetzt. Die Kosaken vom Ural und von Orenburg sind ein Gemisch von Tataren, Türken, Baschkiren, Tungusen, Krigisen, Turkomanen, Kalmuden und nur wenigen Moskowiten. Alle diese Banden, von denen viele noch vor Kurzem den heftigsten Widerstand gegen die Russen leisteten, sind heute getauft, sprechen Russisch und bilden, in wohlgeordnete Regimenter organisiert, die Avantgarde Russlands bei seinen Eroberungszügen gegen Asien. Es ist also eine verhängnißvolle Bestimmung, daß alle die wilden, heulustigen Stämme von Daghestan, deren Geist dem moskowitischen ähnlich ist, früher oder später die Waffen, die sie lange gegen Russland getragen, zu dessen Dienste gebrauchen werden.

So wie ich einertheils nicht zugebe, daß nach der Gefangennahme Schamyl's der Kampf in Daghestan aufgehört hat, und glaube, daß die Russen noch mörderische Kämpfe zu bestehen haben werden, ehe sie diese wilden Horden zu ihrem Dienste werden abrichten können, eben so ist es meine feste Ueberzeugung, daß, wenn nicht in Kurzem ein Mittel gefunden wird, die Russen aus ihrer Nachbarschaft zurückzuwerfen, noch die heutige Generation sie als wohlgeordnete Kosaken in der Avantgarde der russischen Armee gegen Kleinasien, Persien und vielleicht gegen Indien sehen wird.

Die Zahl der russischen und anderen europäischen Ansiedler ist, trotz der langen Herrschaft der Russen in einem großen Theile des Kaukasus, noch unbedeutend. Die Ursache ist vorzüglich diese, daß man in Russland auf die völlige Unterwerfung wartet und vorher seine Person und seine Kapitalien nicht riskiren will. Rechnet man die Kosaken-Ansiedlungen und die Armee, über welche wir später sprechen werden, ab, so läßt sich die Seelenzahl der europäischen Ansiedler auf höchstens 300,000 Individuen annehmen. Die Meisten davon wohnen in den Städten, die vorzüglichsten Kolonien sind die der Deutschen um Tiflis, dann die Dachoborzen, Molokanen und Shoptsi, Religionssektent, welche in Russland selbst verfolgt sind, im Kaukasus aber ihren Glauben frei üben können.

Einen unvergleichlich größeren Fortschritt, als die Kolonisation, hat die russische Sprache im Kaukasus gemacht. Die größere Hälfte der Einwohner ist bereits dieser Sprache mächtig, welche in allen Städten

die herrschende geworden ist. Am wenigsten bekannt ist das Russische unter den Abasa. Die Tataren lernen es am schnellsten, unter den Tschetschenen, Avaren und Lesgiern, selbst unter den unabhängigen, ist diese Sprache sehr verbreitet.

Aller Anstrengungen und Opfer ungeachtet, welche der russische Staat seit einem Jahrhundert zur Unterwerfung und Russifizirung des Kaukasus macht, schreitet diese Arbeit doch nur sehr mühselig und langsam vorwärts, und man kann sagen, daß seit Katharina II. die Russen verhältnismäßig nur sehr wenig gethan haben, und ihre Herrschaft ist in diesem Augenblicke wenig mehr gesichert, als zur Zeit der großen Czarin. Betrachten wir das Verhältniß der Einwohner zur russischen Regierung. Bei genauer Erwägung müssen wir nach diesem Verhältnisse die Völker des Kaukasus in vier Klassen theilen:

Erstens die steuerzahlende und den russischen Gesetzen gehorrende Population. Diese bilden die Einwanderer und Kolonisten — die Liniens- und Tschernomorakosaken — die Tataren, Tätschen und ein Theil der Armenier. Dieser Theil der Bevölkerung, die reguläre Armee ungerechnet, stellt eine Zahl von ungefähr 1,200,000 Individuen beiderlei Geschlechts dar.

Zweitens: Völker, welche die Oberherrslichkeit des Czaren anerkennen und Milizen zum Dienste Russlands stellen, aber wenig oder gar keine Steuern zahlen, ihren eigenen Gesetzen gehorchen, die Waffen nicht abgelegt haben, und nur mit Ungebuld die russische Herrschaft ertragen. Dies sind: die Georgier und ein großer Theil

der Armenier — die Tadschik oder Perser — die Kabardiner — die Kurden — einige kleine Stämme. Ihre Gesamthzahl mag ungefähr 2,200,000 Seelen betragen.

Drittens: Völker, welche entweder bloß nominell die Souveränität des Zaren anerkennen, oder nur eine Art Waffenstillstand mit den Russen abgeschlossen haben, die weder Steuern zahlen noch Milizen stellen, und deren Einfälle immer durch Gewalt zurückgehalten werden müssen. Dies sind: die südlichen Abasa, — die Schuharten, — die Osseten, — die kleinen Stämme der Samursachen, der Boeslen, Karatschin und der Tataren am Elbrus, — die Ostkaukaser und Gefährten Schamyla, wie die Rumuck, Tschetschenen, Awarren und Lezgier. Ihre Zahl kann 1,200,000 Seelen betragen.

Viertens: Die im Kampfe begriffenen Völker, gegen welche die russische Armee in diesem Augenblide mit aller Macht operirt, und über welche der Leser in diesem Werke den möglichst genauen Aufschluß findet. Dies sind die nördlichen Abasa oder Abighe, die man fälschlich in Europa und in der Türkei Tcherkessen benennt. Ihre Zahl mag ungefähr 900,000 Individuen betragen. Rekapituliren wir die Bevölkerung des Kaukasus:

a) die russischen Untertanen	1,200,000 Seelen
b) die halb Untertanen	2,200,000
c) die im Waffenstillstand mit	
Rusland Lebenden	1,800,000
d) die im Kriege Begriffenen	900,000
	Ganze Bevölkerung
	5,500,000 Seelen.

Es ist vielleicht gewagt, für den Kaukasus eine richtige Einwohnerzahl aufzustellen zu wollen; ich will daher gerne zugeben, daß ich mich um zehn Prozent in meinen Angaben irren kann, um mehr glaube ich nicht. Jedemfalls scheint mir diese Zahl auf einer Oberfläche von fast 7,000 geographischen Quadratmeilen keine zu gewagte Annahme. Ich mußte mich am Ende nach eigener Erfahrung richten, und auf diese, so wie auf scrupulöse Erkundigungen, die ich über die verschiedenen Landesteile einzog, meine Berechnungen basiren. Der Kaukasus ist dichter bewohnt, als es dem Reisenden auf den ersten Blick erscheinen möchte, und die Annahme von 900 Seelen auf die Quadratmeile ist eher zu gering als zu übertrieben. Aus den offiziellen russischen statistischen Angaben konnte ich nicht schöpfen, da ich die Gewissenlosigkeit kenne, mit der solche Angaben in Russland geschaffen werden. Ein kleines Beispiel. Ich gebe zu, daß die russische Regierung die Zahl des ersten Theiles der oben angegebenen Bevölkerung noch halbwegs in runden Zahlen angeben könne; ich bin fest überzeugt, daß sie die Einwohnerzahl des zweiten Theiles nicht kennt; wie ist es aber der Regierung möglich, die Seelenzahl der nicht unterworfenen Gebirgsvölker, deren Land noch nie der Fuß eines Europäers betrat, auch nur annähernd zu bestimmen? Dies hindert jedoch die moskowitischen Statistiker nicht, ihre Zahlen anzugeben, noch die europäischen, sie mit religiöser Genauigkeit nachzuschreiben. So lese ich in einem offiziellen russischen Almanach: „Die lesgische Race hat 397,701 Seelen; die tscherkessische oder Adighe 290,549; die Schuhonetische (die, nebenher gesagt un-

gefähr 2800 Familien zählt) 1839 Individuen u. s. w." Ich wußte nicht, ob ich lachen, oder mich wundern sollte; lachen über den gemüthlichen Tatarenkopf des russischen Beamten, der solche statistische Possen seiner Regierung und der Welt aufstischt, die wohl in einem Romane von Paul de Kock, aber nicht in einem kaiserlichen Almanach an ihrem Platze wären, oder mich wundern über die Ruhe, mit welcher die russische Regierung entweder sich selbst zum Besten halten läßt, oder mit unbegreiflicher Einfalt die ganze Welt zum Besten hält. Als einen Beweis, in wie weit man auf die offiziellen statistischen Angaben rechnen kann, möge noch folgendes Beispiel dienen. Herr M. J. H. Schnitzler, der im Jahre 1835 ein sehr gediegernes Werk über die Geographie, Geschichte und Statistik des russischen Reiches unter dem Titel „La Russe, la Pologne et la Finlande etc.“ in St. Petersburg publizirte, und der eher eine allzu große Nachsicht als eine strenge Gerechtigkeit in seiner Beurtheilung Russlands beweist, sagt Seite 36 über das Gouvernement Moskau: „Bei den allgemeinen Ausmessungen im Jahre 1795 fand sich, daß die Oberfläche des Gouvernements 575 geographische Quadratmeilen betrage; aber diese Angabe war unrichtig; alle Statistiker kommen überein, die Zahl auf 474 zu reduziren; Herr Arsenief nimmt im Jahre 1831 480 Quadratmeilen an.“ — Nicht übel in 36 Jahren schrumpfte also das Gouvernement um 100 Quadratmeilen, also um den fünften Theil, zusammen. — Weiter sagt Herr Schnitzler Seite 37 über dasselbe Gouvernement Moskau: „Die Bevölkerung wird verschieden

angenommen; Herr Storch nimmt für das Jahr 1795 die Zahl von 1,139,000 an; Witzmann für 1813 1,246,000; Herr Biabloski für 1814 945,800; Hassel für 1829 1,337,900 und Herr Arsenieff für 1831 1,200,000. Die offizielle Statistik im Jahre 1796 zeigte 825,972⁶⁾ Individuen beiderlei Geschlechtes." — Wenn also in einem Gouvernement, welches das kleinste von Russland ist, im Herzen des Reiches liegt und die zweite Hauptstadt in sich schließt, eine solche statistische Confusion herrschen kann, welche die Unrichtigkeit der offiziellen Angaben auf das schlagendste beweist, wie kann man die geographischen, statistischen und ethnographischen Fabeln, welche von den Russen über den Kaukasus veröffentlicht werden, als eine nur halbernsthafte Basis annehmen?

Die unter dem Namen „immobiles Armeekorps im Kaukasus“ in diesen Ländern stehende russische Armee, die in Tiflis ihr Hauptquartier hat, kann in taktischer Hinsicht in drei Haupttheile getheilt werden: a) die regulären Linientruppen, b) die regulären Kosakentruppen, c) die irregulären kaukasischen Landesmilizen.

Die regulären Linientruppen bestehen:

Aus der 19., 20. und 21. Division Linien-

infanterie à 16 Bataillone	48	Bat.
" 1 Brigade Grenadiere à 8 Bataillone .	8	"
" 6 Bataillonen Jäger.	6	"
" 3 Brigaden Infanterie des schwarzen Meeres		
	à 6 Bataillone	18
" 12 grusischen Linienvbataillonen.	12	"
	Infanterie	92 Bat.

5) Всіфег Аулемъ!

Cavallerie:

1 Division Dragoner à 4 Regimenter
zu 8 Eskadronen 32 Eskadronen.

Artillerie:

2 Brigaden reitender Artillerie à 2 Batterien
zu je 8 Geschüßen 32 Geschüsse

4 Brigaden Fuß-Artillerie à 4 Batterien
zu je 12 Geschüßen 192 "

1 Brigade Gebirgs-Artillerie à 4 Batterien
zu je 8 Geschüßen 32 "

Festungs- und Reserve-Artillerie 6000 Mann.

Genie-Truppen 3000 "

Stabstruppen, Administration, Transports-
fuhrwesen 2500 "

8 Strafcompagnien à 250 Mann. . . . 2000 "

2 Compagnien Verschöntene (Skoptsi) ⁶⁾ 500 "

Rechnet man auf ein Bataillon 850, auf eine
Eskadron 150, auf jedes Geschütz 25 Mann, so ist
die Infanterie 78,200, die Cavallerie 4800, die Feld-

6) Skoptsi heißt eine der unzähligen Religionsselten
Ruslands, welche die schreckliche Sitte hat, nach der Geburt
des ersten Kindes sich und ihre Weiber zu verstümmeln;
die mehr fanatischen warten nicht einmal diesen Umstand
ab. Viele sterben an der Operation. Da diese Sekte in
einem Lande wie Russland, wo der Mensch dem Boden
noth thut, doppelt gefährlich und sträflich ist, so wird sie
unerbittlich verfolgt. Männer und Weiber werden in Si-
biriens, in Drenburg und im Kaukasus in besondere Straf-
colonien formirt und zu harten Arbeiten verwendet. Die
jüngeren und gesünderen bilden besondere Arrestanten-Com-
pagnien, die in den festen Plägen verwendet werden. Nie
wird ein Skopiec amnestirt.

artillerie mit 256 Geschüßen 6400 Mann stark. Die ganze reguläre Armee betrüge . . . 103,400 Mann, mit einer Feld-Artillerie von . . . 256 Geschüßen.

Die Kosaken-Truppen im Kaukasus sind:

17 Regimenter donische Kosaken, das

Regiment à 6 Eskadronen . . . 102 Eskadronen.

2 Brigaden reitender donischer Kosaken-

Artillerie à 2 Batterien zu je

8 Geschüßen 32 Geschüze.

18 Regimenter Linien-Kosaken à 6

Eskadronen 108 Eskadronen.

1 Brigade Infanterie der Linien-Kosaken

à 4 Bataillone 4 Bataillone.

3 Brigaden reitender Artillerie der

Linien-Kosaken à 2 Batterien zu

je 8 Geschüßen 48 Geschüze.

12 Regimenter Tschernomora-Kosaken

à 6 Eskadronen. 72 Eskadronen.

9 Bataillone Infanterie der Tscherno-

mora-Kosaken 9 Bataillone.

2 Brigaden reitender Artillerie der

Tschernomora-Kosaken 32 Geschüze.

Die Gesamtzahl der Kosaken-Truppen ergiebt also:

Donische Kosaken:

Eskadronen 102, Bataillone —, Geschüze 32.

Linien-Kosaken:

Eskadronen 108, " 4, " 48.

Tschernomora-Kosaken:

Eskadronen 72, " 9, " 32.

Summa: Eskadronen 282, Bataillone 13, Geschüze 112.

Da die Kosaken im vollen Kompletzustande gerechnet werden müssen, so würde die Kosaken-Armee 42,300 Reiter, 13,000 Mann Infanterie und 2800 Kanoniere zählen. In Summa 58,100 Mann mit 112 Geschüßen.

Die Milizen aus Georgien, Grussten, Imeretien, der Kabarda und Daghestan sind unregelmäßig in Regimenter, Bataillone oder auch bloß isolirte Compagnien organisiert, und bilden angeblich einen Effectivbestand von 40,000 Fußgängern und 10,000 Reitern, im Ganzen circa 50,000 Mann. Sie haben keine Artillerie

Rekapitulation der Armee:

Reguläre Armee	103,400	Mann, 256	Geschüsse.
Kosaken-Truppen	58,100	" 112	"
Milizen	50,000	" —	"

Summa d. kaukasischen Armee 211,500 Mann, 368 Geschüsse.

Diese Armee kann durch die Flotille des Kaspischen Meeres, welche zwölf Dampfschiffe und viele Segelfahrzeuge zählt, und durch das orenburgische Corps unterstützt werden. Sowohl die reguläre Armee wie die Kosaken haben außerdem im Kriege Reserve-Truppen, durch deren Einberufung die Armee bis auf 300,000 Mann gebracht werden kann. Dies sind die offiziellen Angaben, von denen man getrost den vierten Theil sich wegdenken darf. Trotzdem jedoch ist es sicher, daß die kaukasische russische Armee mit leichter Mühe auf den imposanten Status von mehr als 200,000 Mann gebracht werden kann.

Eben so wichtig, wie die Kenntniß des numerischen, ist auch die des moralischen und materiellen Zustandes der Armee.

Die Linien-Infanterie besteht, wie oben bemerkt, aus der Grenadier-Brigade, drei Divisionen Infanterie, drei Brigaden Schwarze-Meer-Truppen und zwölf regulären gräflichen Bataillonen.

Die Grenadiere sind eine schöne, herrliche Truppe; da sie aber sehr geschont werden, und man sie fast nie gegen die Bergvölker schickt, sammeln sie keine große Kriegserfahrung im Kaukasus. — Die Infanterie der drei Divisionen, sowie die Jägerbataillone sind nicht übel, aber nicht so gut, wie die der großen russischen Armee. Die Ursache ist theils der Umstand, daß die kaukasische Armee der Controlle der Regierung zu fern ist, theils auch die Art der Rekrutirung. Es ist nämlich Votschrift, daß jedes der sechs mobilen Armeekorps in Russland ein gewisses jährliches Contingent zu der kaukasischen Armee stellt. Es ist anzunehmen, daß die Regimentskommandanten diese Gelegenheit benutzen, um ihre schlechtesten und untauglichsten Soldaten loszuwerden; wäre selbst die schärfste Controlle eingeführt, um dieses zu hindern, was jedoch nicht der Fall, so würden die interessirten Offiziere doch Mittel und Gelegenheit finden, sie zu umgehen. Die Offiziere in der kaukasischen Armee werden auch durch den Zufluß derjenigen, welche sich in ihren respektiven Regimentern aus einer oder der anderen Ursache nicht halten können, vermehrt; der Dienst in der kaukasischen Armee wird noch fast der Strafe der Verbannung gleichgestellt; zahllose politisch Verurtheilte oder bloß Verdächtige endigten ihr Leben im Soldatenrock im Kaukasus; lange Zeit wurde das jährliche Rekrutenkontingent des Königreiches Polen in diese

Armee eingereicht. Die drei Linienbrigaden der Schwarzen-Meer-Infanterie und die grusischen Linienbataillone stellen auf den ersten Blick vielleicht die elendeste Infanterie im ganzen russischen Heere dar. Schlecht bewaffnet, denn die Mehrzahl hat noch die alten Steinschlossgewehre, zusammengesetzt aus dem Auswurf nicht nur der mobilen Hauptarmee, sondern auch des kaukasischen Korps, bedurfte es des ewigen Kampfes, des ununterbrochenen Ringens mit Gefahr, Strapazen und Entbehrungen, um aus diesem Material wirklich gute Truppen zu machen. Diese Bataillone bilden die Besatzungen in den zahllosen Forts oder Kreposten.⁷⁾ Bei allen Expeditionen, Arbeiten, Mühen und Gefahren sind sie die Avantgarde. Immer in abgesonderten Garnisonen, oft Jahre lang der Kontrolle der höheren Offiziere entzogen, sind sie der Willkür und der Habsucht ihrer Vorgesetzten ausgesetzt. Die Desertion ist, trotzdem daß die Bergvölker oft die Deserteure für Geld ausliefern, immer aber unter sich als Sklaven verkaufen, sehr bedeutend, und würde der Ueberläufer beim Feinde wirklichen Schutz finden, so glaube ich, daß die Desertion die Existenz dieser Truppe gefährden würde.

Die reguläre Cavallerie, aus vier Regimentern Dragoner bestehend, ist für den Kampf zu Fuß und zu

7) Krepot heißt im Russischen ein starker Posten, von krepot, stark, und post, Posten. In der Land- und Seearmee gebrauchen die Russen, durch die Armuth ihrer Sprache gezwungen, eine Menge deutscher und holländischer Ausdrücke, die sie nur nach Belieben verdrehen, um daraus russische Worte zu fabriziren.

Pferde eingeübt. Die Folge davon ist, daß sie weder eine gute Cavallerie abgibt, noch der mittelmäßigsten Infanterie gleichgestellt werden kann. Leute, Pferde, Bewaffnung und Sattlung sind zu schwierfällig für eine Truppe, deren Aufgabe im Grunde schnelle Bewegung ist. Ich habe viele russische und fremde Romane gelesen, in welchen die Dragoner des Kaukasus eine glänzende Rolle spielen, ich weiß nicht genau, in wie weit dies im Kriege mit den Tschetschenen und Lesgiern wahr ist, zweifle jedoch etwas daran, da die bei weitem nicht so kriegerischen Abeschen im Sommer 1858 am Flusse Loba mit kaum 300 Reitern vier Eskadronen Dragoner angrißen, sie auseinander sprengten und ihnen 86 Gefangene und 82 Pferde abnahmen. Dies war das erste und letzte Mal, wo die Dragoner gegen die Abighe-Völker verwendet wurden; die Letzteren betrachteten sie nicht einmal als ernstliche Feinde.

Die Artillerie ist unstreitig gut, hat aber, da die Bergvölker keine Geschüze den russischen entgegenzustellen haben, keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen; in den häufigen und schwierigen Märschen findet sie die einzige praktische Ausbildung.

Die Donischen Kosaken sind im Kaukasus nicht an ihrem Platze. Dieser Reiter mit seiner übermäßig langen Lanze, gewöhnt, seinen Blick weit über die unendlichen Steppen seines Landes schweifen zu lassen, auf seinem Steppenpferde, welches der Waldb- und Gebirgspfade ungewohnt ist, weiß sich zwischen den hohen Bergen,

zwischen den Wälfern und Sträuchern nicht zu helfen. Er dient zum Possenspiel von Freund und Feind, und wird mehr zur Unterhaltung der Communikationen, zu Wachtposten in den Ebenen, zur Begleitung von Reisenden, Transporten und Arrestanten, und zu allerletzt wenig gefährlichen Exekutionen gebraucht. Zu diesem letzteren Dienste ist er unvergleichlich.

Die Linien-Rosaken bilden die herrlichste Truppe im Kaukasus, und sind der Schrecken der östlichen Bergvölker. Ohne denselben an Wildheit, Grausamkeit und Barbarei, aber an Verwegenheit nachzustehen, sind sie ihnen an militärischer Organisation überlegen, haben bessere Waffen und Pferde. Ihre Kleidung, Bewaffnung, Sattlung und Zäumung der Pferde unterscheidet sich bloß durch die bessere Qualität von der der Tschetschenen und Kessiern. Catharina die Zweite legte den Grund zu diesen Rosakenkolonien am Flusse Terek. Seit dieser Zeit vermehrten sich die Regimenter und die Stanizas.⁸⁾ Eine überraschende Vermehrung erfolgte aber seit dem Jahre 1856, die Cavallerie-Regimenter wurden um ein Drittheil, die Infanterie um die Hälfte vermehrt. Die Ursache lag darin, daß viele Stämme, demoralisiert durch die Erfolglosigkeit des Krieges, welchen

8) Staniza heißt eine Rosaken-Niederlassung, welche mit Wall, Graben, Palisaden und hohen Jäunen befestigt, und mit zwei oder mehr Kanonen armirt ist. Jede Staniza ist im Stande, dem Angriffe der Bergvölker eine Zeitlang Widerstand zu leisten.

das halbe Europa gegen Russland führte, ihren Widerstand aufgaben und sich in die Kosakenregister einschreiben ließen. Heute sind die Bergvölker, welche ehemals unter Schamyl gestanden, zwischen den Stanizas der Ural-Kosaken zusammengepreßt. Diese Kosaken sind aus allen Nationen, welche den russischen Staat bewohnen, zusammengesetzt. Die Mehrzahl sind die Ureinwohner von Daghestan. Es gibt unter ihnen auch viele Polen. Ganze Familien, welche nach Sibirien transportirt werden sollten, zogen es vor, von der ihnen gelassenen Wahl zu profitiren, und ließen sich in die Kosaken-Nation einschreiben. Solbaten, welche irgend eines politischen Vergehens wegen zum ewigen Dienst im Kaukasus verurtheilt waren, benützten auch diese ihnen gelassene Wahl. Aber dieses ganze Gemisch von Polen, Russen, Tataren, Georgiern, Tschetschenen, Awaren, Lezgiern, Juden &c. hat jetzt eine Religion und eine Sprache, die russische, und seher neue Anfömmung russifizirt sich in sehr kurzer Zeit. Seit einigen Jahren ist der Zusatz der wilden Bergbewohner des östlichen Kaukasus, die sich unter die Ural-Kosaken einschreiben lassen und die Stanizas beziehen, außerordentlich; und dies verstärkt mich in der früher ausgesprochenen Meinung: wenn in dem letzten Kampfe, den die Daghestanischen Stämme sehr bald mit den Russen ausschließen werden, ihnen keine Hülfe kommt, wozu es bis jetzt keinen Anschein hat, so werden die Namen dieser Stämme bald verschwinden, und diese furchtbare Kosakenkolonie wird in zwanzig Jahren im Stande sein, dem Czaren eben so

zahlreiche, aber ungleich bravere Regimenter zum Dienste zu stellen, wie der Don. Sie stellen, wie ich bemerkt habe, heute gegen 20,000 Mann Truppen aller Waffen-gattungen, haben aber außerdem noch eine viel stärkere Reserve. Die Bevölkerung vermehrt sich seit einiger Zeit stark, in diesem Augenblicke kann man sie nicht unter 300,000 Seelen annehmen. Bis jetzt wurden sie bloß gegen die Ostkaukasier verwendet, erst im Jahre 1858 sahen die Abasa im westlichen Kaukasus einige Regimenter dieser barbarischen und verwegenen Krieger, deren erstes Auftreten sehr geeignet war, ihren neuen Feinden Furcht und Schrecken einzuslößen. In dem letzten orientalischen Kriege standen einige Regimenter Linien-Kosaken in der Armee Murawiew's vor Kars in Kleinasien, und zeichneten sich unter allen russischen Truppen vorzüglich aus.

Die Tschernomora- oder Schwarze-Meer-Kosaken wohnen nicht am schwarzen Meere, wie ihr Name anzudeuten scheint, sondern längs dem Flusse Kuban. Diese Kosaken bildeten früher die berühmte Militair-Republik der Zaporogen auf den Inseln und längs dem Flusse Dniepr. Sie standen unter der Oberhoheit der Könige von Polen, und obgleich sie der Republik einerseits viele Dienste leisteten, waren sie andererseits durch ihren turbulenten Charakter schädlich und gefährlich. Als Polen fiel, wurde in St. Petersburg der Beschluß gefaßt, diese Kosaken-Republik zu vernichten. Russische Heere umringten die

Sitsch,⁹⁾ und die Population wurde theils nach Sibirien geschleppt, theils unter die Kosaken am Don eingetheilt; ein kleiner Theil flüchtete über die Donau auf das türkische Gebiet und legte dort Kolonien in der Dobrutschia an. Ihre Nachkommen leben bis heute unter dem Schutze der Pforte, regieren sich durch eigene Gesetze, und stellen im Fall eines Krieges Reitertruppen für den Dienst des Sultans. In jedem Kriege gegen Russland sah man diese Kosaken mit Muth und Haß streiten. Ein großer Theil der Zaporogen erhielt im Jahre 1792 von Katharina der Zweiten die Bewilligung, längs dem Kuban Stanizen zu bauen und sich anzustedeln. Diese Überbleibsel der ehemals mächtigen Zaporogen wurden militärisch organisiert, und bilden heute das Corps der Kosaken des schwarzen Meeres. Weniger heitrelustig und nicht so grausam, wie die Linienkosaken, stehen sie den Letzteren an Muth nicht nach. Unter allen Kosaken Russlands die einzigen, bei denen das slawische Blut prädominiert, und die nicht die offizielle grofrussische, sondern ihre alte Kleinrussische oder russinische Sprache reden, sind auch ihre Sitten milder, sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang, und treiben einen bedeutenden Handel mit Getreide, Rindshäuten, Kaviar und getrockneten Fischen; die meisten sind wohlhabend,

9) Sitsch hieß das Hauptquartier der ehemaligen Zaporogen, dort war der Sitz des Atamans, des Bischofs und der Administration; dort waren auch die Artillerie-, Waffen-, Munitions- und Lebensmittel-Magazine der Kosaken.

viele sogar reich. Sie bilden die Vorposten der Russen gegen die Adighe, und die Lage ihres Landes zwingt sie, gegen die Einfälle ihrer Nachbaren fortwährend auf der Hut zu sein. Bei Operationen der russischen Truppen gegen die Adighe bilden sie die Avantgarde; ihre Reiterei ist vortrefflich und in dem ewigen Kriege eingeübt, aber noch besser ist ihre Infanterie, die wohl in der kaukasischen Armee nicht ihres Gleichen hat. Sie ist durchgehends mit Jäger-Stützen bewaffnet, und die Abasa sagen, daß sie es lieber mit einem Bataillon russischer Infanterie als mit hundert Tschernomora-Schützen aufnehmen wollen. Ihre Artillerie wird gleichfalls für die beste in der kaukasischen Armee angesehen. Diese Kosaken haben nie eine große Unabhängigkeit an die russische Regierung gehabt, in neuerer Zeit aber, wo letztere ihnen ihre Privilegien mehr und mehr antastet, und wo man, den Traktaten zum Trotz, ihnen eine Menge fremder Offiziere aus russischen Regimentern in ihre Truppen einschiebt, sind sie äußerst gereizt; und hätten sie an ihren Nachbarn, den Adighe, irgend einen Rückhalt, so würde schon mehr als einmal eine Revolte losgebrochen sein, und diese wäre um so gefährlicher für die Regierung, da es auch am Don viele Unzufriedene giebt, und weil dieser alte Stamm der Kosaken unter allen Kosaken-Stämmen im höchsten Ansehen steht und als das Haupt derselben betrachtet wird. — Außer ihrem Contingente von beiläufig 20,000 Mann können sie noch eine fast eben so starke Reserve aufbieten. Ihre Bevölkerung übersteigt nicht 200,000 Seelen; doch giebt es

außerdem in der Tschernomora noch eine große Anzahl eingewanderter Kleinrussen, dann auch angesiedelte Tataren, Tscherkessen und einige Juden. Viele Baschkiren und Kalmücken dienen als Pferde- und Viehhirten. Aber der Tschernomora-Rosak vermischt sich nicht so leicht, wie der Rosak der neueren Linie, mit diesen fremden Rassen.

Die Milizen, welche die verschiedenen halb unterworfenen Völker und Stämme des Kaukasus zum Dienste Russlands stellen, sind ziemlich gut organisiert und wohl bewaffnet. Sie sind bestimmt, ihr eigenes Land gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen; zu Expeditionen gegen die Bergvölker werben sie nur im Nothfalle aufgeboten. Im Falle eines auswärtigen Krieges ist ein Theil verpflichtet, auch außerhalb der Gränze zu dienen. Im Feldzuge Murawiew's in Kleinasien haben sie bewiesen, daß sie eben so tapfer wie wohldiszipliniert sind.

Russland beherrscht den Kaukasus durch ein System von Detachirten Forts. Länder, wo jeder Einwohner bewaffnet, wo das Terrain wie geschaffen zum Widerstande ist, wo es wenig gröbere Städte, ja in manchen Landestheilen selbst keine Dörfer giebt, die dem Feinde als Stützpunkte dienen und ihn mit Lebensmitteln versorgen können, werden nicht durch einige gewonnene Schlachten erobert. Es war also nöthig, sich Stützpunkte zu schaffen, von denen aus die Stämme nach und nach zum Gehorsam gezwungen werden konnten. Dieses

System wurde von den Russen in großem Maßstabe in's Werk gesetzt. Ueber das ganze Land — die Theile, die noch nicht occupirt werden konnten, ausgenommen — ist ein Netz von unzähligen kleineren und größeren Forts geworfen. Diese Forts sind von 50, 100, 500, oft bis 2000 Mann Infanterie, mit einer nöthigen Anzahl Kosaken, besetzt und mit einer entsprechenden Zahl von Geschützen armirt. Gewöhnlich bilden sie ein regelmäßiges Viereck mit Wall und Graben, oft auch mit Pallisaden versehen. Die im Innern des Forts aufgeführten Kasernen und sonstigen Gebäude sind gewöhnlich von Holz, oft mit Schilf- oder Strohdächern; und können nicht das geringste Kanonenfeuer aushalten. Die nun seit dem orientalischen Kriege zerstörten Kreposten längs der Küste des schwarzen Meeres waren viel fester gebaut, die meisten waren mit Mauern umgeben, und die inneren Gebäude von Stein und Ziegeln aufgeführt. Die Kreposten sind in den halbunterworfenen Ländern, wie Georgien, Imeretien, Armenien &c. auf ziemlich weite Strecken von einander entfernt; sie dienen auch zu Gefängnissen und zum Aufenthalte der russischen Beamten, deren Titel gewöhnlich bedeutender als ihr Wirkungskreis im Lande ist. Oft sind solche Kreposten auch der Anfang der neuen Städte und Märkte, welche die Russen im Kaukasus anlegen. Russische Ansiedler und Kaufleute, Armenier, Griechen und Juden lassen sich unter dem Schutze der Festungs-Kanonen nieder. Viele solcher Orte, wo eine kleine Krepost im Anfange erstand, haben sich heute zu blühenden Handelsplätzen emporgeschwungen.

Je weiter man in die Länder hineinkommt, welche von den nur nominell dem Czaren huldigenden oder von unabhängigen Völkern bewohnt sind, desto dichter und fester werden die Reposten, die Civilbevölkerung wird immer seltener und hört an den äußersten Linten ganz auf, die Kommunikation wird immer schwieriger und kann nur durch Patrouillen oder gar nur durch größere Detachements unterhalten werden.

Diese Reposten sind in einem solchen Zustande, daß fast keine unter ihnen einen ernsten Angriff regulärer Truppen aushalten könnte; für die mit leichtem Gewehre und kurzem Säbel bewaffneten, noch dazu der regulären Kriegsführung unkundigen Bergvölker sind sie jedoch schwer angreifbar. Wären die Letzteren nur von 2000 Mann guter Truppen und zwei bis drei Batterien Artillerie unterstützt, so würde dieses Spinnengewebe von selbst fallen, was zur Folge hätte, daß nicht nur die im Kampfe begriffenen und die zum Waffenstillstande gezwungenen Völker freier aufathmen könnten, nein, auch die halbunterworfenen würden wahrscheinlich auf andere Gedanken kommen.

Die Concenttrirung größerer Truppencorps ist selbst jetzt, wo jede der vielen Reposten einem Corps zum Stützpunkte dienen und dasselbe aus seinen Vorraths Magazinen für eine kürzere oder längere Zeit mit Lebensmitteln versehen kann, äußerst schwierig. Ein Corps von 10 bis 12,000 Mann, gar nicht von größeren zu reden, kann sich nicht auf Offensiv-Operationen einlassen,

die dasselbe länger als vier oder sechs Tage von seiner Basis entfernen, weil der Lebensmittel- und Munitions-Transport immer sehr schwierig, oft ganz unmöglich ist. Die Vernichtung eines Theiles der Reposten würde die Concentration und die Operationen der russischen Armee noch schwieriger machen und letztere in manchen Fällen zwingen, sich Stützpunkte an den größeren Städten zu suchen und diese vor den Ueberfällen zu decken. Die Aufstellung einer, wenn auch kleinen, aber gutgeübten regulären Truppe zur Unterstützung der kämpfenden Kaukasier (und das abassische Volk ist das letzte, welches noch in Waffen gegen Russland steht) wäre vielleicht das einzige Mittel, die Unterwerfung des Kaukasus zu hintertreiben. Ohne diese materielle Hülfe, die auch einen großen moralischen Einfluß auf alle Völker des Kaukasus ausüben würde, möge man sich darauf vorbereiten, die baldige Lösung der kaukasischen Frage, das heißt die unbedingte Eroberung, in Kurzem vollendet zu sehen.

Die unerklärliche Gleichgültigkeit, mit welcher die Verbündeten im letzten orientalischen Kriege diese Frage behandelten, hat wenigstens den Vortheil gehabt, daß Russland etwas seine Maske gelüftet, und daß es der Welt gezeigt, welche Truppenmacht es noch vor Unterwerfung des Kaukasus zum Kriege gegen Anatolien disponibel hatte; man kann daraus die Berechnung ziehen, welche Heeresmassen es operieren lassen kann, wenn dieses Land vollkommen in seiner Gewalt sein wird.

Die russisch-kaukatische Armee konnte im Jahre 1855 drei Brigaden Infanterie in die Krim betäschten, und

50,000 Mann zur Einnahme von Kars schicken. Es blieben also, um die Bergvölker im Zaume zu halten, noch etwa 140 bis 150,000 Mann russischer Truppen im Kaukasus. Was wäre aus Anatolien und vielleicht aus Constantinopel geworden, in welche Lage wäre die Belagerungsarmee der Alliierten vor Sebastopol gerathen, wenn Murawiew, im Rücken und in den Flanken bedeckt, nicht mit 50,000 Mann, sondern mit der ganzen kaukasischen Armee von 200,000 Soldaten in Kleinasien eingebrochen wäre!

Niemand, der ernstlich die Lage studiren will, wird läugnen können, daß, sobald der Widerstand der Bergvölker gebrochen, sobald Russland wirklich Herr des Kaukasus sein wird und die Stämme des östlichen Kaukasus zu Kosakenregimentern umgewandelt werden, wozu schon ein guter Anfang gemacht ist, — Niemand, sagen wir, kann bestreiten, daß in solchem Falle die ganze kaukasische Armee, in größerer numerischer Stärke als heute, zur Eroberung von Kleinasien und zum großen Feldzuge gegen Indien disponibel wird.

Wer wird dann an eine Landung und eine Diver-
sion an der kaukasischen Küste denken können, wenn die Wächter dieser Küste, die ritterlichen Abiche, verjagt sein und an ihrer Stelle Russen das Land occupiren werden? Hat doch die Macht der russischen Heere und Flotten dreißig Jahre lang diese Küsten nicht bezwingen können, welche nur von einer Handvoll unregelster, schlechtbewaffneter Bewohner vertheidigt wurden.

Man hat den unabhängigen kaukasischen Völkern den Vorwurf gemacht, daß sie die Chancen, welche ihnen der letzte orientalische Krieg geboten, nicht zu benutzen verstanden und nicht an dem Kriege theilnahmen; was die Ursachen davon waren, und auf wen die Schuld fällt, werden wir im Verlauf dieses Werkes zu erklären suchen.

Sweiter Abschnitt.

Das Land der unabhängigen Kaukaster. Geographische und topographische Lage. Gebirge. Flüsse. Die Küste des schwarzen Meeres. Klima. Wege und Straßen. Gränzen. Bodenerzeugnisse. Ackerbau. Gewerbe. Pulver- und Waffenfabrikation. Pferde- und Viehzucht. Schafe und Ziegen. Bienenzucht. Wild. Fische. Mineralien. Handel. Schwierigkeit der Communication. Ein- und Ausfuhr.

Ich komme zu der Beschreibung des unabhängigen Theiles von Abaslen, des Landes der Abighe. Ich darf mich, wie schon in der Vorrede bemerkt, auf keine genauere topographische Beschreibung einlassen und muß mich darauf beschränken, zur Orientirung des Lesers nur einige Bemerkungen zu machen.

Die natürlichen Grenzen des Landes sind: im Westen das schwarze Meer, im Norden und Osten der Fluß Kuban, im Süden der kleine Fluß Bsyb. Die zwischen diesen Grenzen liegende Landesfläche mag etwas über 1000 geographische Quadratmeilen betragen. Längs der Küste des schwarzen Meeres von Anapa bis Pizunda ist das Land gebirgig; der Gebirgsrücken, welcher schmal und niedrig im Norden beginnt, wird breiter und höher gegen Süden, wo auch die Schneeberge anfangen. Auf diesem Gebirgsrücken entspringen unzählige Bäche, welche sich nach Westen in das schwarze Meer, nach Osten und Norden in den Grenzfluß Kuban ergießen; alle diese

Bäche und Flüschen, mit Ausnahme der Laba, sind unbedeutend und werden nur bei starkem Thau- und Regenwetter momentan zu Strömen. Längs der Ufer des Kuban, von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung, ist das Land flach und eben. Das flache Land nimmt überhaupt zwei Siebentel, das gebirgige fünf Siebentel des Adighe-Landes ein. Die hart an der Küste liegenden Gebirge sind weniger fruchtbar; vom Meere aus gesehen gewährt das Land einen unfreundlichen, traurigen Anblick, man könnte die ganze Küstenfront mit einer steinigen Bahnreihe vergleichen, aus deren Lüden zahllose Bäche in's Meer stürzen. Zum Contrebandehandel und zum Corsarenkriege ist die Küste wie geschaffen. Die seichten und steinigen Ufer machen es für jedes gröhere Schiff gefährlich, sich auf Meilen weit der Küste zu nähern. Leidlich gute Ankerplätze sind bei Anapa, Gotschak, Gelendschik, Tschabs und Warbans, doch gewähren sie keinen Schutz gegen Sturm und Wind. Die russische Flotte hat an diesen Ankerplätzen, besonders in Gotschak, große Verluste erlitten. Der einzige, so ziemlich Schutz bietende Hafen, vom Asowschen Meere bis zur türkischen Grenze, ist Sulumkale. Ach! ich vergesse, der Czar Alexander der Zweite hat auch Potti zum Hafen ernannt. In Gotschak ließe sich vielleicht einer der besten Hafen des schwarzen Meeres errichten, aber dazu wären eine Organisation des Landes, Friede und ein großer Kostenaufwand nötig; bis jetzt sind nur leichte Barken, die im seichten Wasser fahren können, längs der abassischen Küsten zu gebrauchen. Aus den zahllosen Schlapfwinkel, die fast unangreifbar sind, könnten Corsaren mit großer

Leichtigkeit dem russischen Handel im schwarzen Meere die empfindlichsten Störungen zufügen und die Blockirung der Küste schwierig, wo nicht unmöglich machen; aber zu ihrem Unglück sind die Adige Seeleute, und dies erleichtert die Blockade.

Das Klima des Adige-Landes ist mit dem des mittleren Europa's zu vergleichen, doch herrscht ein großer Unterschied der Temperatur zwischen den gebirgigen und den flachen Landesteilen. In der Ebene strömt der eisige Nord- und Nordostwind aus den Steppen Russlands, die Kälte erreicht oft mehr als 20 Grad, der Kuban und die anderen Flüsse überziehen sich mit einer dicken Eisschicht, und große Schneemassen breiten sich leichtentzündlich über das flache Land. In den Gebirgen und Gebirgsthältern, wo die Nordwinde weniger Gewalt haben, herrscht dagegen fast niemals ein starker Frost. Der Winter dauert selten über zwei Monate. Im Sommer ist das Regenwetter häufig; wie in allen Gebirgsländern, sind auch dort die Gewitter häufig und gewaltig.

Das Klima ist eines der gesündesten der Erde; außer dem Fieber, welches nur am Kuban in den zunächst liegenden Ebenen vorkommt und für die Eingeborenen wenig gefährlich ist, sind andere Krankheiten im Lande fast unbekannt; Arzte sind gar nicht zu finden; Arzneien kann man nicht, obgleich die Berge eine reiche Ausbeute der herrlichsten und seltensten Kräuter liefern; doch giebt es eine Art Wundärzte, welche sehr geschickt Blessuren heilen, aber keine Amputationen vornehmen können; sie stehen in hohem Ansehen. Sonst werden Krankheiten, besonders das Fieber, durch Zaubersprüche, Amulette, und in

neuerer Zeit durch Vorlesen von Versen aus dem Koran¹⁾ geheilt. Trübes Verhängniß! Der Russ, dem überall moralische und materielle Verderbnis vorangeht, hat auch hier wahrscheinlich wider Willen²⁾, ein unbekanntes Gift in die Adern des Volkes gegossen. Weiber und Mädchen aus Abasien, die entweder zur See oder zu Lande den Russen in die Hände fielen und dann von ihren Familien losgekauft wurden, brachten, nachdem sie der rohen Lust der russischen Soldateska zum Spiel gebient, die ansteckende Krankheit in's Land, die um so furchtbarer wurde, als sie den Leuten unbekannt war und man kein Heilmittel dagegen kannte. Man benannte sie uruss smage (russische Schwäche). Das Uebel war in einigen Gegenden ziemlich verbreitet; die armen Leute erfuhren von uns zuerst, mit was für einem Feinde sie es zu thun hätten, und lernten einige Gegenmittel kennen; sie werden, hoffe ich, alles anwenden, um die Verbreitung der Krankheit zu hindern. Ihr reines, unverdorbenes Blut und ihre große Nüchternheit erleichtern überhaupt jede Heilung.

Die Waldungen im Abighe-Lande sind noch im ursprünglichen Zustande; die Eiche ist vorherrschend, doch findet man wenig große und gesunde Bäume, woran theils die Dichtigkeit der Wälder, theils auch der Steinboden, der sich häufig in geringer Tiefe unter der Erde

1) Koran heißt das heilige Buch der Mohammedaner.

2) Ich habe häufig gehört und gelesen, daß die Russen an der orenburgischen Linie jene Krankheit systematisch unter den Kurgisen-Stämmen verbreiten, um diese Völker zu demoralisiren und zu vernichten.

zeigt, Schuld sein mag. Sonst giebt es alle Gattungen von Bäumen. Alle möglichen Arten wilber Obstbäume und wilber Weinstöcke wachsen hier in großer Menge, ja man kann rechnen, daß die wilben Obstbäume den fünften Theil der Waldbungen ausmachen. Das ganze Land ist noch dicht mit Walb bewachsen, ausgenommen die Steppen auf eine oder zwei Stunden von den Ufern des Kuban, wo das Land flach und baumlos, aber überaus fruchtbar und grasreich ist. Zwei Drittel der ganzen Landesoberfläche sind noch mit Walb bewachsen.

Wege und Straßen giebt es eigentlich nicht. Einige Straßen, welche die Russen vor dem orientalischen Kriege angelegt hatten, um die Communikation zwischen den Kreposten zu unterhalten, sind von den Einwohnern zerstört worden und heute schen mit wilbem Gesträuch bewachsen. In den Ebenen sind hie und da einige Wege, auf denen einzelne Karren mit Mühe fortkommen können, in den Gebirgen ist auch dieses nicht möglich. Die Communikation wird durch enge Fußsteige unterhalten, auf denen ein europäischer Fußgänger und ein fremdes Pferd wohl hundertmal den Hals brechen könnten, während das abasische Pferd dort mit völliger Sicherheit passirt.

Die Grenzen des Landes sind von Natur wie für den Vertheidigungskrieg geschaffen. Die Ufer des schwarzen Meeres sind fast unangreifbar, denn, kaum gelandet, hat der Feind die hohen, mit dichtem Walde bewachsenen, von tausend Waldbächen und Abgründen durchschnittenen Gebirge vor sich. Keine Stadt, kein Dorf, nur hie und da einzelne verlassene oder verbrannte Höfe, hinter jedem Gebüsch, jedem Baume, jedem Steine

ein lauernder Feind, der wie ein Gespenst erscheint und verschwindet. Der Kuban ist auch eine treffliche Grenze. Feinde mit hohem Schilfrohr bewachsenen, schlammigen Ufer machen den Brückenbau und das forstige Ueberschreiten des Flusses sehr schwierig; dazu kommt noch, daß letzterer bei einem dreitägigen Regen über die Mächen anschwillt und die hergestellten Communikationsmittel bedroht; daß das Fieber, welches den Eingeborenen wenig schädlich ist, die fremden Truppen gewöhnlich stark heimsucht. Die Grenze des südlichen Theiles ist durch hohe, unübersteigliche Gebirge gesichert; auch kann der Feind, welcher der Neutralität der Bewohner des südlichen Absatzes nicht gewiß ist, von dieser Seite keine Operationen unternehmen. Außerdem haben die Bewohner des Südens ihre Nachbaren und Stammverwandten, die christlichen Abosa, für jeden russischen Ueberfall von dieser Seite hier verantwortlich gemacht; und da dieselben ihre Nachen mehr fürchten, als die Strenge der Russen, so lassen sie es nie zu, daß von ihrem Lande aus feindliche Schritte gegen die Adighe unternommen werden. Die Ostgrenze längs dem Kuban vor seiner Vereinigung mit der Kuba ist am wenigsten geschützt. Der noch schmale und seichte Kubanfluss bildet keine hinreichende Barriere gegen die russischen Invasionen. Hier hat auch der Feind die bedeutendsten Fortschritte gemacht und die Grenzfeste zurückgebrängt oder aufgerieben. Hier ist jeder Widerstand der Adighe gegen reguläre Truppen unmöglich, denn das Land ist größtentheils eben und hat viele waldlose Flächen, wo die russische Artillerie, der Schreden der Adighe, einen überwiegenden Anteil am Kampfe nehmen kann.

Der Boden Abasiens ist einer der fruchtbarsten der Erde. Sowohl die Ebenen wie die Gebirge erzeugen alle Arten von Getreide. Es wird Weizen, Weißkorn, Gerste und Hafer gebaut, außerdem wird noch sehr viel Hirse, besonders in den Gebirgen, gesammelt. In neuerer Zeit hat aber der Anbau von Mais die größte Ausdehnung gewonnen, und zwar theils der großen Fruchtbarkeit dieser Getreideart wegen, die mehr als hundert Körner von der Saat giebt, theils auch, weil die türkischen Getreidehändler den Mais am liebsten kaufen und am besten bezahlen. Von Gemüsearten sind bis jetzt nur wenige bekannt, wie Zwiebeln, rother Pfeffer, Knoblauch, Petersilie, Gurken, Kohl und rothe Rüben. Die letzteren erreichen eine seltsame Größe. Andere Gemüse sind unbekannt, eben so Kartoffeln. Ich habe den Leuten einige Kartoffeln, gelbe Rüben und verschiedene Sämereien überlassen, und da sie mit vieler Lust sich an das Pflanzen begaben, und besonders die Kartoffel ihnen gut gefiel, so glaube ich, daß sie davon profitiren werden. An Hülsenfrüchten werden bloß Fischohnen in großer Menge und von recht guter Qualität angebaut, Erbsen und Bohnen sind selten. Überall trifft man die herrlichsten Zuckerrüben und Wassermelonen. Die wilde Rebe wächst im ganzen Lande, und während sie im Besitz der Krepposken von Sodschak und Gelendschik waren, hatten die Russen schöne Weingärten angelegt, wo die Traube eben so gut wie in der Krim fortblieb. Aber die nördlichen Abasa vernachlässigen den Weinbau, den die südlischen im Gegentheil mit Eifer betreiben. In Ubuch wird viel Wein erzeugt, der sehr stark ist,

und an Geschmack mit dem griechischen Inselwein Aehnlichkeit hat. Alle Arten von Obstbäumen kommen sehr gut fort, und obgleich nur wenig Sorgfalt auf die Obstzucht verwendet wird, findet man alle Gattungen guter Früchte. Man sieht die herrlichsten Wiesen nicht nur in den Ebenen, sondern auch auf den Plateaus der höchsten Gebirge, aber nicht der dritte Theil des Grases wird benutzt und zu Heu gemacht.

Der Ackerbau ist die vornehmste Beschäftigung des Abighe, die ihm und den Seinen den Lebensunterhalt verschafft. Die Ackerbauwerkzeuge sind noch in der primitiven Einfachheit, und da das Eisen selten ist, sehr kostspielig. Der Pflug ist schwer und unbehülflich, doch ist dies kein Wunder im Kaukasus; ich erinnere mich, ebenso schwerfällige Geräthschaften in Schlesien, das doch zum deutschen Bunde gehört, gesehen zu haben; sechs bis acht Ochsen werden an den Pflug gespannt. Die Egge wird durch einige Büschel starker Dornen vertreten, was zur Noth auch denselben Dienst thut. Ihre Beile und Hacken sind ziemlich gut. In den Ebenen und in den minder hohen Gebirgen gibt es große zweirädrige Karren zum Transport von Heu und Getreide. Man findet in einer solchen Karre keinen Nagel, kein Stückchen Eisen, sie halten aber nichts desto weniger lange aus, und können eine Last von 8 bis 10 Centner führen. In den Ebenen kann man auf je zwei Familien, in den gebirgigen Theilen auf je fünf Familien eine Karre rechnen; in den hohen Gebirgen kommen dieselben nicht mehr vor. Als Vorspann werden nur Ochsen, nie aber Pferde benutzt.

Die Pferdezucht ist seit dem Eindringen der Russen über den kleinen Kuban an die Laba, und seit dem Verluste und der Unsicherheit der dortigen heu- und weiderreichen Ebenen sehr gesunken. Die Viehzucht war und ist immer noch in einem ziemlich schlechten Zustande.

Das Pferd, dieses andere Ich des Abasa, ist mittlerer Größe, kräftig und ausdauernd, obgleich nicht schön. Bemerkenswerth ist der harte Huf des Pferdes; da das Eisen selten ist, werden die Pferde nicht beschlagen, und halten doch lange und schnelle Märsche aus, ohne daß der Huf leidet. Der Abige verwendet einerseits eine große Sorgfalt auf die Erhaltung seines Pferdes, andererseits fordert er von ihm häufig fast das Unmögliche. Jung und Alt hat die Gewohnheit, immerfort die Pferde zu tummeln, über Gräben und Heden zu sezen, im wildesten Lauf kurz anzuhalten, bergauf, bergab zu jagen; jedes andere Pferd würde dabei bald zu Grunde gehen. Wenn der Abige nach einem langen Ritte zu Hause oder auf der Nachtstation ankommt, so läßt er das Pferd einige Stunden lang gesattelt stehen, bevor er ihm Heu gibt. Striegel und Bürsten sind unbekannt, das Pferd wird Sommers und Winters gewaschen. Die Fütterung besteht aus Hafer oder Gerste, am häufigsten aber wird mit Mais gefüttert. Außer Heu, dient auch das Hirsestroh zum Futter. Die Zäumung und Sattlung ist einfach, und für die Lebens- und Kriegsführungsart der Einwohner sehr practisch. Eine leichte Halster mit dünnem Mundstück, ein hölzerner, kaum zehn Pfund schwerer Sattel, auf eine kurze, dicke wollene Decke gelegt, auf dem hölzernen Sattel ein

wohlgefüttertes Polster von Gaffianleber, die Brust- und Schwanzriemen, sowie die Bauchgurten von starken schmalen Riemen, die Steigbügel eng, daß man oft nicht mehr als die Fustspitze hineinstechen kann, die Steigbügelriemen breit und lang — dies ist die Ausstattung des Pferdes. Das Sitzpolster ist oft mit silbernen Borten verziert, am Zaume und den Vorder- und Hinterriemen sind Verzierungen von silbernen oder messingnen, länglichen oder runden, oft schön gearbeiteten Knöpfen angebracht. Das tolle Reitzen hat zur Folge, daß viele Pferde eine gebückte Haltung zeigen; da der Reiter kurz und hoch sitzt, so ist die Führung des Pferdes mit dem Schenkel unmöglich; dasselbe gehorcht nur dem Zügel und dem Kamtschi,³⁾ einer kurzen aus Leder gedrehten Peitsche, welche immerfort in Arbeit ist, und ohne die kein Adighe zu Pferde steigt. Die Pferde werden frühzeitig zum Kriegsdienste abgerichtet, indem man Scheingefechte ausführt, sie an das Gewehrfeuer gewöhnt, und abrichtet, der Stimme ihres Herrn zu gehorchen, so daß es oft fast wunderbar ist, wie schnell ein zahlreicher Haufen seine in Unordnung weidenden Pferde findet und aufgesessen zum Gefecht bereit steht. Die leichte und einfache Zähmung und Satzung, sowie die Gewandtheit der Leute bewirkt, daß der Adighe nicht die Hälfte der Zeit nötig hat, die ein europäischer Cavallerist brauchen würde, um aufzusitzen. — Die

3) Bei allen Völkern des Kaukasus und des östlichen Russlands gehört diese Peitsche gewissermaßen mit zur Ausstattung des Reiters.

Pferdestallungen sind kleine, an die Hütten angebaute Schuppen, welche nicht mehr als vier bis sechs Pferde fassen; sie sind meistens schlecht gebaut, und das Pferd leidet viel von der Kälte. Ein gesundes Pferd mit nicht struppirten Füßen findet man bis zum Alter von acht Jahren, später schon selten. Ein gutes Pferd kostet nach der dortigen Rechnung 40 bis 50 Silberrubel.⁴⁾ Ehemals waren große Pferdeherden in dem Besitz der reicherer Einwohner an der Laba und dem kleinen Kuban, heute sind wenig Familien, die mehr als zwölf bis fünfzehn Stück Pferde haben. Dagegen gibt es auch wieder wenige, die gar kein Pferd besitzen. Man darf überhaupt im Durchschnitt vier Stück Pferde auf einen Hof rechnen, was gegen 200,000 Stück für das ganze Land ausmachen würde. In den Ebenen ist die Zahl der Pferde verhältnismäßig doppelt so groß, wie in den Gebirgen.

Wie ich schon oben bemerkt habe, wird die Viehzucht sehr vernachlässigt. Das Vieh in den Ebenen ist größer, kräftiger und zahlreicher, als in den Gebirgen. Es wird nachlässig behandelt, und der Adlige ist ein schlechter Wirth, der sein Stroh und Heu selten gehörig eintheilt, und während das Vieh im Herbst bis an den Bauch im Stroh steht, leidet es im Anfange des Früh-

4) Die Rechnung der Adlige ändert sich alle Augenblick, je nach dem Kurse, den die Kaufleute bringen. Bald gilt der Rubel 16 Ellen Baumwollentoff, bald 12, manchmal 8 oder nur 6. Im Grunde vertritt die Elle Stoff die kleinere und größere Münze.

Jahrs oft Hunger. Stallungen kennt das Hornvieh nicht, es ist Sommers und Winters unter freiem Himmel. Man kann im Durchschnitt zehn Stück Kinder auf einen Hof rechnen, was gegen eine halbe Million für das ganze Land ausmachen würde.

Die Schafe sind von niedriger Rasse, werden aber mit mehr Sorgfalt als das Hornvieh behandelt und in mittelmäßig verwahrten Stallungen gehalten; die Wolle ist grob und von verschiedener Farbe. Da Schafe und Ziegen mit einander auf die Weide getrieben werden, so hat dies natürlich einen schlechten Einfluss auf die ersteren. Früher hielten die Gränzbewohner große Schafherden, heute ist dies kaum mehr der Fall. Man kann auf das ganze Land nicht mehr als eine viertel Million dieser Thiere rechnen.

Die Ziege ist der Zahl nach das verbreitetste Hausthier im Lande. Milch und Fleisch der Ziege sind in Folge der vortrefflichen Weide sehr gut; das Ziegenfleisch, welches in manchen Ländern kaum genießbar ist, schmeckt hier besser als Schöpsenfleisch. Die Adlige halten zahlreiche Herden von Ziegen, manche Familien haben mehrere tausend Stück, und man kann die Zahl dieser nützlichen Thiere im Lande wohl auf anderthalb Millionen rechnen. Die Ziege steht nur im Winter unter Dach, wird aber stets bei Tage in den Wald getrieben und findet selbst im Schnee immer einige Nahrung.

Büffelochsen und Kühe findet man viel in den östlichen Ebenen des Landes, Esel und Maulthiere nur in den südlichen Gebirgen. Schweine wurden früher zahlreich gehalten; seit der Einführung des Moham-

mechanismus ist jedoch das Schwein als Hausthier verschwunden.

An Geflügel werden Hühner, Enten und Gänse gehalten, besonders werden auch viele Truthühner gezogen; der Abighe nimmt sich aber selten die Mühe, sich um das Hausgeflügel zu kümmern, welches sich nährt und vermehrt, wie es sich eben trifft.

Die Bienenzucht wird in Abasien mit Eifer betrieben, und der Honig der Gebirge findet wenig seines Gleichen. Der Ueberfluß an aromatischen Blüthen erleichtert das Halten vieler Bienen; ich habe in einigen Familienhöfen tausend und mehr Bienenkörbe gesehen; viele dieser nützlichen Thierchen werden ohne Noth vernichtet, indem sie vor Herausnahme des Honigs durch Rauch getötet werden. Honig und Wachs bilden einen der Hauptartikel des Handels.

Ebenen und Berge wimmeln von Wild aller Art. Am zahlreichsten ist das Wildschwein, welches oft heerdenweise gesehen wird; Hasen giebt es in Menge, Rehe sind häufig, seltener Hirsche und wilde Ziegen. Der Wolf, der Schakal und der Fuchs, so wie die Waldkäuze und der minder häufige Bär sind die einzigen Jäger des Wildes, denn der Abighe ist ein schlechter Jäger, und zwar theils aus Nachlässigkeit, theils auch aus Mangel an Pulver. Erst wenn ihm Wildschweine und Rehe seine Saaten verheeren und bis in seine Gärten einbringen, erst wenn die Wölfe und Schakale seine Schafe, Ziegen und Truthühner im Hofe zu würgen beginnen, entschließt er sich, seinen Schuß zu thun. Jagdhunde gibt es, außer wenigen Windhunden, welche

in den Ebenen am Kuban gehalten werden, nicht; der Haushund jagt oft auf eigene Faust. — Wildes Geflügel aller Art wird zahlreich gefunden, auch Fasanen am Kuban; aber auch an Raubvögeln aller Art, Adlern und Geiern fehlt es nicht.

Eben so wenig wie der Abighe Jäger ist, beschäftigt er sich mit dem Fischfang. Die Küsten des Meeres, die unzähligen kleinen und die größeren Flüsse wimmeln von allen Gattungen Fische, die Niemand anruht. Im Allgemeinen haben die Einwohner eine Art Abscheu vor Wildpret und Fischen. Man findet nahe am Kuban selten Fischspeisen im Hause.

Im schlammigen Wasser des Kuban werden Blutegel von sehr guter Art gefischt, die einen ansehnlichen Handelsartikel bilden, und über Constantiopol bis nach Marseille versendet werden.

Die südlichen Gebirge sind reich an allen Arten von Mineralien. Die Einwohner ziehen indeß, unbekannt mit dem Bergbau, keinen Nutzen aus ihrem Reichthum; doch wird Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen in kleinen Quantitäten gewonnen und verarbeitet. Ein sachkundiger europäischer Bergmann, den ich die Berge zur Erforschung bereisen ließ, machte mir fast fabelhafte Rapporte über den Mineral-Reichtum des Landes. Ohne Mittel, eine ernste Arbeit zu unternehmen, mußte ich leider auf die Exploitation verzichten. Steinsalz gibt es nicht, dagegen viele Salzquellen, welche jedoch von den Einwohnern selten benutzt werden, da die türkischen Kaufleute sie mit billigem Salz versehen. Mineralquellen gibt es einige im östlichen Thelle, die

wichtigsten beim Ursprunge des Kusses Phylups in
Abesch.

In einem Lande, wo weder Stadt noch Dorf er-
stirbt, kann von eigentlichen Gewerken und Künsten nicht
die Rede sein. Alles, was der Adighe braucht, wird
im Hause erzeugt. Aus der Schafwolle fabriziren die
Weiber ein nicht schönes, aber dauerhaftes braunes
oder schmutzig weißes Tuch. Aus dem vom eigenen
Herde gesammelten Hanf wird eine grobe Leinwand
gewebt, die ziemlich schlecht gebleicht wird. Die Rind-
häute werden von den Männern roh bearbeitet, dagegen
wird aus den Schaf- und Ziegenfellen ein ziemlich
gutes Saffianleder erzeugt. Der Adighe ist auch der
Baumeister seiner Wohnung; verbrennt ihm der Russe
sein Dach, so stellt er es in vierzehn Tagen wieder
her. Seine Wagen und seine Ackerbauwerkzeuge macht
er selbst. Die ganze Bekleidung und das Schuhzeug
wird von den Weibern und Mädeln im Hause ver-
fertigt, welche auch die Silberstickereien, womit der
Adighe gegen seine Kleidung verziert, mit vielem Ge-
schmack und vieler Kunstfertigkeit herstellen. Sehr gute
Matratzen, Polster und Bettdecken werden im Hause
verfertigt; der Ueberzug ist gewöhnlich von farbigem
Vorkal, oft auch von Seide und Atlas. Auch bei dem
ärmsten Adighe findet man immer reines und ordent-
liches Bettzeug, welches nach den Waffen den wichtigsten
Theil seiner beweglichen Habe ausmacht; bei den
Reicheren findet man einen großen Luxus an Bettzeug,
oft für fünfzig und mehr Personen. Außer dem Hause

werben nur die Rohrbeden und die Burka⁵⁾ erzeugt. Die Rohrbeden, womit in jeder Hütte der Fußboden belegt ist, werden in jenen Gegenden, wo ein gutes Schilfrohr wächst, mit vieler Kunstfertigkeit geslochten; viele Familien beschäftigen sich nur mit dieser Industrie, und treiben Handel im Lande mit ihrer Waare; die Burka, deren Herstellung mehr Arbeit bedarf, ist auch ein Industrie-Artikel; die besten werden in Abesek gemacht. — Die Schmiede sind sehr zahlreich im Lande. Sie sind fast durchgehends Waffen- und Silberschmiede, und in ihrem Fache sehr geschickt; es ist fast unbedeutlich, wie sie mit ihren wenigen und mangelhaften Werkzeugen die herrlichen Waffen anfertigen können. Die Gold- und Silberverzierungen, welche die Bewunderung europäischer Waffenstebhaber erregen, werden mit vieler Geduld und Mühe mit den nothdürftigsten Werkzeugen hergestellt. Die Waffenschmiede stehen in großem Ansehen, und werben gut bezahlt, natürlich selten mit baarer Münze, sondern fast immer mit Naturalien.

Eine große Anzahl Familien beschäftigt sich einzig und allein mit der Pulverfabrikation, und zieht daraus einen bedeutenden Gewinn. Das Pulver ist der theuerste und nöthigste Artikel, ohne welchen sich Niemand behelfen kann. Das Pulver ist nicht besonders gut, und

5) Die Burka ist ein kurzer leichter Mantel ohne Ärmel und Kragen, der selten über die Kniee hinab reicht. Er ist von Ziegenhaaren, ungemein fest und dauerhaft, und trogt jedem Regen. Dieses Kleidungsstück ist sehr praktisch und fast unentbehrlich in jenem Lande.

steht selbst dem gewöhnlichen Kanonenpulver nach. Es wird auf eine rohe und unbehülfliche Art angefertigt. An Salpeter ist kein Mangel, da die Salpeterpflanze in großer Quantität im Lande wächst; dagegen gibt es wenig Schwefel, welcher meistens aus der Türkei eingeführt wird.

Damit hört aber die Liste der Gewerbe auf, denn alle die unzähligen Dinge, die man in Europa als unumgänglich nothwendig für das Leben des Menschen betrachtet, braucht und kennt der Adighe nicht.

Von einem regelmäßigen Handel kann in einem Lande, welches, so zu sagen, ein ungeheures, von der Land- und Seeseite vom Feinde cernirtes Lager vorstellt, eigentlich nicht die Rede sein. Die Landesgränzen sind von russischen Truppen bewacht, und jeder Handel mit dem Feinde ist ohnehin unmöglich; es geschah jedoch zuweilen, daß die russischen Befehlshaber an einigen Gränzpunkten und an den Kreposten einen kleinen Handel zuließen, und sogar dazu ermunterten, um die Adighe auf solche Art zu sich herauszulocken; aber dies dauerte nie lange, und solcher Tauschhandel war immer sehr unbedeutend.

Während der Kriegsjahre von 1854 bis 56 waren die Küsten zum ersten Male seit fast dreißig Jahren deblodirt und der Verkehr mit der Türkei frei geworden. In dieser kurzen Zeit hatten sich die Naturerzeugnisse des Landes beinahe verdoppelt. Vor dem Kriege war jede Communication unendlich schwierig. Die Russen bewachten von ihren Kreposten aus von Anapa bis Pißunda das abassische Ufer, und nicht genug, daß fortwährend

Dampfer und andere Schiffe kreuzten und die Bölgäde unterhielten, patrouillierten auch zwischen den zahlreichen, fünf bis sechs Stunden von einander entfernten Kreisposten Kanonenböte mit dreißig bis vierzig Mann Besatzung, so daß die Küste wie mit einem eisernen Reisen umschlossen war. Die russischen Kreuzer nahmen alle sogenannten Contrebande-Fahrzeuge gefangen, bohrten sie in Grund oder verbrannten sie. Troßdem kamen, durch den großen Gewinn gelockt, lässche⁶⁾ Kaufleute von Trebisond und andern Küstenpunkten Anatoliens auf ihren leichtesten Sandals, und versahen die Bergvölker mit den nothdürftigsten Attikeln. Ich kenne persönlich einen alten lässchen Seemann, der seit dem Jahre 1890 die Fahrt zwischen der anatolischen und abassischen Küste jedes Jahr fünf- bis sechsmal hin- und zurückgemacht, und das Glück gehabt hat, den Russen nie in die Hände zu fallen.

Der Sandal⁷⁾ ist auch wie geschaffen zu diesem

6) Lasen heißt das von Trebisond bis zur russisch-kaukasischen Grenze längs den Ufern des schwarzen Meeres wohnende halb griechische halb türkische Völker, welches aber heute durchaus den mohamedanischen Glauben bekennt. Die Lasen bestanden noch vor nicht langen Jahren häufige und erbitterte Kämpfe mit den Türken, und haben noch bis heute einen Theil ihrer Unabhängigkeit bewahrt. Sie sind die besten und kühnsten Seefahrer an den Küsten des schwarzen Meeres, und die einzigen guten Matrosen in der ottomanischen Flotte.

7) Sandal heißt man die kleinen türkischen, gewöhnlich einmastigen Fahrzeuge, welche zwei- bis dreihundert Zentner laden können.

gefährlichen Handel. Dieses leichte Fahrzeug, welches bei günstigem Winde jedes russische Dampfschiff hinter sich lässt, hat auch, da es im seichten Wasser fahren kann, an der von Sandbänken und Felsklippen strohenden abassischen Küste nichts zu fürchten, während die feindlichen Kreuzer oft stundenweit von der Küste laviren, und sich bei jedem Unwetter weit in's Meer hinaus entfernen müssen; da, einmal an's Land geworfen, Schiff und Besatzung verloren ist. — Sobald ein Sandbal ankommt, wird derselbe entweder gleich an's Land gezogen und bewacht, oder in einem der zahlreichen, in's Meer fallenden Flüsse stromaufwärts geschleppt, und so dem Späherauge der russischen Kreuzer entzogen.

So lange die Russen die Küste besetzt hielten, herrschte zwischen den Commandanten einiger Kreposten und den nahe wohnenden Bergvölkern eine Art stillschweigender Waffenstillstand, und es war den Letzteren gestattet an die Kreposten zu kommen, Handel zu treiben, und selbst sich auf russischen Fahrzeugen nach der Türkei einzuschiffen. Ja, es kam an einigen Orten so weit, daß die Herren Commandanten (ob mit oder ohne Wissen ihrer Regierung, ist mir unbekannt) einen regelmäßigen Ein- und Ausfuhrzoll einföhren; letzterer war für ein Sklaven- Individuum je nach seinem Werthe auf fünf bis zwanzig Silberrubel festgestellt. Diese Thatsache, über welche ich, da sie mit Anfangs unglaublich schien, die genauesten Erkundigungen einzog, wurde mir von einer großen Menge der Eingeborenen sowohl, wie der lassischen Handelsleute,

die selbst oft diesen Zoll erlegt hatten, auf das erstaunlichste bestätigt. Was werden dazu die englischen Philanthropen sagen, welche höchst entrüstet waren, als die Abasa während des orientalischen Krieges auf das bloße Verlangen ihrer Commissäre nicht die Sklaverei abschaffen und den Sklavenhandel gleich aufgeben wollten.

Nach Beendigung des orientalischen Krieges ist die Küste von Neuem blockirt. Anfangs war den Russen nur das Halten von zwei Kriegsschiffen im schwarzen Meere gestattet; da dieses aber zur Blockirung der abassischen Küste nicht ausreicht, so verlangten die russischen Bevollmächtigten auf dem Pariser Congresse, daß die Zahl auf zehn erhöhet werde. Indem die europäischen Großmächte den Russen dies Zugeständniß machten und den Abighe von dem Genusse der Handelsfreiheit auf dem schwarzen Meere ausschlossen, nahmen sie, so zu sagen, indirekt Theil an den Versuchen Russlands, diese Nation zu unterjochen. Ich glaube, daß eine Nachgiebigkeit gegen den Schwachen wohl loyaler gewesen wäre, nicht zu gedenken, daß sie auch mehr im Interesse Europas läge, als eine Parteinaahme für den Starken, der ohnehin gewaltige Kräfte gegen das arme Abighe-Volk aufwenden kann.

Die Vernichtung der russischen Kreposten längs der Schwarzen-Meeres-Küste, welche die Russen nach dem Verlust ihrer Flotte in Sevastopol wohl nicht so leicht wieder aufbauen können, hat die Blockirung unendlich schwieriger und die Communication Abassens mit der Türkei leichter gemacht, als es vor dem Kriege der Fall war. Raum zwei Prozent der handelstreibenden

Saubals fallen den russischen Kreuzern in die Hände; immerhin ist jedoch ein regelmäßiger Handel unmöglich. Die türkischen Handelsleute stellen ihre Preise, wie sie wollen, und der Adighe muß Gott danken, daß er um was immer für einen Preis seine Produkte los wird und sich die nothdürftigsten Waaren, wie Baumwollstoffe, Salz, Schwefel u. s. w. anschaffen kann. Viele dieser Handelsleute sammeln oft ein bedeutendes Vermögen, da sie in Trebisond und an der anatolischen Küste mehr als hundert Prozent profitiren, aber immer ist dieser Schleichhandel im Angesichte der russischen Kreuzer sehr gefährlich. Manche haben bei diesem Handel mit einem Schlag Vermögen und Freiheit, zuweilen auch das Leben verloren. Das Schicksal eines solchen Handelsmanns, dessen Waare immer als Kriegs-Contrabande betrachtet wird, wenn er auch bloß Getreide oder Salz führt, ist in der Regel nicht beneidenswerth. Hat er noch irgendwie Vermögen, und ist er im Standa, sich und seine Matrosen loszukaufen, so kann er sich noch glücklich schäzen; er kommt mit einigen Monaten schwerer Arbeit in Ketten und mit dem Verluste seiner Habe davon, kann er sich aber nicht loskaufen, so wird er mit einigen tausend Rutenhieben zum Dienst des Zaren eingeweiht und auf ewige Zeiten in eine der zahllosen Strafkompagnien gesteckt.

Der Handel wird auf folgende Art betrieben. Ein Kaufmann in Trebisond oder einem andern Orte an der Küste von Anatolien schickt einen oder mehrere Ortak⁸⁾ nach Abasien. Da nur wertvollere Waaren

8) Ortak heißt im türkischen Handelskompagnon.

(besonders Leinwand) eingeführt werden, so kann man für eine Ladung importirte Waren zehn und mehr Ladungen exportirte (wie Getreide und Ähnliches) ausführen. Die Ortsk etabliiren sich an sicheren Orten nahe der Küste, und schicken die Nachricht von ihrer Ankunft, von der Gattung ihrer Ware und von dem Preis, um welchen sie einzukaufen beabsichtigen, in das Land. An allen Küstenpunkten, wo nur Sandals einlaufen können, sind Schuppen als Magazine errichtet, welche die am Platze wohnenden Adlige den Handelsleuten vermietthen. Hat der Ortsk seine Magazine gefüllt, so schickt er durch irgend eine Gelegenheit seine Nachricht ab, und erwartet die zur Verladung seiner Waren nöthigen Sandals. Sind diese angekommen, so werden sie an sichere Orte gezogen, schnell beladen, gut bewacht, und man wartet auf einen günstigen Wind; vorher aber wird von den Bergen wohl herumgespähet, ob sich kein feindlicher Kreuzer im Meere zeigt. Ist alles sicher und der Wind gut, so laufen die Sandals aus, und in fünf bis sechs Stunden sind sie schon außer dem Bereich der Gefahr. Bei sehr günstigem Winde legt ein Sandal den Weg von Toabs nach Trebisond, d. i. eine Entfernung von 158 Seemeilen, in zehn bis zwölf Stunden zurück. Es muß schon ein sehr würtiges Wetter sein, wenn er mehr als dreißig Stunden braucht.

Die Einfuhrartikel sind seidene Stoffe, Tuch, weiße und farbige Baumwolle, Leinwand, eiserne und kupferne Koch- und Haussgeschirre, kleine Spiegel, Kämme und verschiedene Schnittwaren, Gold- und Silberfäden, Stahl, Schwefel, Salz und sehr wenig Pulver. Alle

anderen Artikel haben keinen Abgang. Alle diese Waaren sind von der schlechtesten und wohlfeilsten Gattung und werden zu fabelhaften Preisen losgeschlagen.

Die Ausfuhrartikel sind: Getreide aller Art, besonders aber Mais, dann Kinderhäute, Schaf- und Ziegenfelle, auch Helle verschiedener wilder Thiere, Wachs Honig, Talg und Butter. Blutegel werden auch viele ausgeführt und bis Marseille versendet.

Geld wird bei der Transaktion nur wenig angewendet und spielt mehr eine nominelle Rolle, alles beruht auf dem Tauschhandel. Kleine Münze ist völlig unbekannt; der Adighe kennt nur den russischen Silbertäbel (und nennt ihn Sommi oder auch Manat); Gold- oder kleinere Silbermünzen sind wenig bekannt; Kupfermünzen haben keinen Werth. Ueberhaupt gibt der Adighe das Gold- oder Silberstück, das in seine Hände kommt, nie mehr aus, sondern trägt es schnell zum Silberschmied und lässt sich seine Waffe damit verzieren. Maasse und Gewichte sind thürkisch; doch ist das Getreidemaß im Adighe-Lande kleiner als in der Türkei, indem es statt zwanzig nur fünfzehn Oka füht; eine Oka ist gleich zwei und ein halb Wiener Pfunden.

Im Jahre 1857 ließ ich eine Zeit lang eine regelmäßige Controlle im Hafen von Gelendschik führen und erhielt allwöchentlich einen detaillirten Rapport über die Ein- und Ausfuhr. Im Monat Mai wurden auf 45 Sandals eingeführt: 3542 Stück weiße und farbige Baumwollstoffe, 84 Stück oder Top⁹⁾ Seidenstoffe, 320

9) Top heißt ein Stück Leinwand, Baumwollen- oder Seidenstoff von 32 bis 40 Ellen.

kleinere und größere Koch- und Haussgeschirre von Kupfer und Eisen, 68 Oka Stahl, 310 Oka Schwefel, gegen 10,000 Oka Salz, außerdem verschiedene Schnittwaaren. Der Werth aller dieser Artikel mag nach dem Trebissonder Preise kaum 10,000 Silberrubel gewesen sein.

Ausgeführt wurde während derselben Zeit auf 43 Sandals: 22,650 Sepet¹⁰⁾ Getreide, und zwar fast nur Mais, 533 Stück Rindshäute, 362 Stück Schaf- und Ziegenfelle, 105 Oka Wachs, 258 Oka Honig, 1312 Oka Butter, außerdem vierzehn Kisten Blutegel. Der Werth der Ausfuhr, ebenfalls nach Trebissonder Preise, überstieg 25,000 Silberrubel.

Da jährlich an der abassischen Küste 2500 bis 3000 Sandals ankommen und abgehen, so glaube ich einen annähernd richtigen Anschlag der Ein- und Ausfuhr aufstellen zu können, indem ich die obigen Werthziffern mit 60 multiplicire, wonach der Werth der jährlich aus der Türkei in das Land der Adighe eingeführten Waaren auf 800,000, — der ausgeführten Waaren auf 1,500,000 Silberrubel anzunehmen wäre.

10) Sepet heißt das Getreidemaß der Adighe, welches 15 Oka fasst.

Dritter Abschnitt.

Ursprung und Bedeutung des Wortes Tscherkeß. Erstes Zusammentreffen der Tscherkessen mit den Abasa. Wahrscheinliche Herkunft der Namen Abasa, Adighe, Schuhane, Osse. Ehemalige Niederlassungen im westlichen Kaukasus. Ähnlichkeiten zwischen den Abasa und den in der europäischen Türkei lebenden Albaniern oder Arzauten. Armenier in Abasien. Eintheilung der Adighe in Nationen, in Stämme, in Familien und in Höfe. Eintheilung nach Flüssen. Eintheilung nach Rehklameh oder Gerichtshöfen. Statistische Übersicht des Volkes. Die Religion; der ehemals katholische, heidnische und griechisch-armenische Theil. Erinnerungen an die Genueser. Das lateinische Kreuz. Ein christlicher Gottesdienst. Griechische Mythologie. Das griechische Kreuz. Der Mohammedanismus.

Das Wort „Tscherkeß“ ist sehr alt, und wurde zuerst zur Benennung der räuberischen Banden, die an den Ufern des Flusses Dniepr hausten, angewandt. Es ist aus den türkisch-tatarischen Worten Tscher oder Tschar (auslauern, suchen) und Kess (abschneiden, rauben, tödten) zusammengesetzt.

Die ersten Tscherkessen, welche wir in der Geschichte finden, waren Banden von Wegelagerern aus allen Nationen, unter denen das türkisch-tatarische Element vorherrschte. Sie lebten von ihren zahlreichen Pferde- und Viehherden, meistens aber von Raub- und Kriegszügen, erkannten weder die Autorität der tatarischen

Hane noch der türkischen Sultane an, und wurden von ihren Nachbarn Räuber und Beutelschneider oder, was dasselbe ist, Tscherkessen benannt. Wegen der Panzer-rüstung, welche viele von ihnen trugen, nannte man sie auch Ratsacken. Ihr Hauptquartier hieß Tscherkassy und befand sich an dem Orte, wo noch heute die Stadt gleichen Namens am Dnieprflusse liegt. Zahlreiche polnische und kleinrussische Flüchtlinge verstärkten diese Banden, und als das slawische Element dominirend wurde, zog der tatarische Theil der Tscherkessen nach dem Don zu; der am Dniepr gebliebene nahm definitiv den Namen Ratsaken an, woraus später Kosaken ward.

Die nach dem Don gezogenen Tscherkessen legten dort ein neues Tscherkassy an, das heute Nowo-Tscherkassk heißt. Als durch den Einfluß der moskowitischen Großfürsten auch der Don anfing, sich militärisch zu organisiren, vermischten sich die Tscherkessen mit den tatarischen, moskowitischen und auch russischen Ankommlingen¹⁾ und nahmen nach und nach die griechisch christ-

1) Wenn ich zwischen dem Ausdrucke russisch und moskowitisch einen Unterschied mache, stütze ich mich auf die Behauptungen vieler ausgezeichneter Geographen, Ethnographen und Historiker, welche beweisen, daß die Moskowiten nicht wie die Russen zur indogermanischen, sondern zur turanischen Rasse gehören. In neuerer Zeit hat ein russischer Gelehrter von Kiew, Herr Duchinski unüberlegbare Beweise aufgestellt, daß die Moskowiten, ein Gemenge von Finnern und Tataren, wohl die äußere Religion und die Sprache der Russen, und auch das erst in den letzten Jahrhunderten angenommen, aber in ihrer Abstam-

liche Religion sowie den Namen Rosaten an. Der ungebändigte Theil, welcher den christlichen Glauben nicht annehmen wollte, zog weiter gen Osten und setzte sich in den Ebenen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, nördlich von den Flüssen Kuban und Terek, fest, wo er sich mit den räuberischen tatarischen Nomaden-Stämmen vermischte und den Karawanenhandel unsicher machte. Die wilden Banden, welche man in den Horden der Krimheere und in den ottomanischen Heeren unter dem Namen Tscherkessen findet, waren die Contingente der Freibeuter vom Dniepr, Don und von dem Kuban und Terek, welche nur als Hülstruppen dienten, und nicht unter den unmittelbaren Befehlen der türkischen Sultane und der tatarischen Chane standen.

Als nach der Einnahme und Unterwerfung der Krim die Russen gegen den Kaukasus vordrangen, fanden sie diese Tscherkessen sich gegenüber. Nach einigen heftigen Kämpfen unterwarf sich ein Theil, der andere zog sich theils an das rechte Ufer des Terek, theils an das linke Ufer des Kuban zurück. An den von ihnen verlassenen Ufern der beiden Flüsse errichtete die russische

mung, ihrer Geschichte, ihrer Vergangenheit und ihrem Geiste, eben so den Russen wie den Polen und den andern Slaven vollkommen fremd sind. Herr Duchinski hat mit vielem Talente die Räzenfrage aufgestellt und ihre Wichtigkeit schlagend bewiesen, und da er sich blos auf Thatfachen und nicht auf Vermuthungen stützt, so hat die von ihm aufgestellte Wissenschaft eine große und glänzende Zukunft.

Regierung Rosakentolonen, und zwar wurden am Terek neue Kolonien unter dem Namen Linien-Rosaken angelegt, mit denen gleich im Anfang viele Tscherkessen sich vermischtet, an den Kuban wurden die polnischen Zaporogen-Kolonien vom Dniepr verpflanzt.²⁾ Die Tscherkessen brachten in die kaukasischen Länder, wohin sie flüchteten, ihre tatarischen Sitten und ihre mohammedanische Religion; in Daghestan vermischtet sie sich bald mit den dort wohnenden semitischen und turanischen Stämmen. In Abasien sollten sie ein anderes Schicksal erleben. Als die Tscherkessen sich längs den Ufern des Kuban und in der Kabarda gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts niederließen, war ihre Zahl noch immer ansehnlich. Sie veranschlagten sich, wenn man den Traditionen ihrer Nachkommen Glauben beimesse, auf zwanzigtausend Reiter. Fußvolk hatten sie keines. Eine viermal so große Zahl war theils durch den russischen Krieg vernichtet worden, oder hatte sich den Russen unterworfen, oder war über den Terek gen Osten gezogen. Das linke Ufer des Kuban war zur Zeit der Ankunft der Tscherkessen fast unbewohnt; nur große Kinder- und Schafherden weideten in den Ebenen, deren Eigenthümer, die Abasa, tiefer im Lande in den Gebirgen lebten. Zwischen den räuberischen Tscherkessen und den halbwilden Abasa entspann sich ein heftiger Kampf, der zuletzt zum Nachtheil der Ersteren endete. Mit Ausnahme weniger Familien, die unter

2) Siehe den ersten Abschnitt.

den Mauern der türkischen Forts Anapa und Sodschak Schupf suchten, und einiger andern, die sich am Kuban zwischen den Flüssen Psitskups und Pschaha niederließen, mußten die andern das Land Schapschuk und Abeseth räumen, und wurden über die Kaba und den kleinen Kuban bis in die Kabarda gebrängt. Raum fünfzig Familien vermischt sich mit den Abasa, und siebelten sich unter den Letzteren an. Um kleinen Kuban sammelten die Tscherkessen kleine Stämme, die sich nach und nach stark mit den Abasa vermischt, und in denen zuletzt das abassische Element herrschend wurde. Diese kleinen Stämme standen unter den Befehlen eigener tscherkessischer Fürsten, und teilten sich in die Psedsch, Jemirgai, Hatoschai, Jarochai, Böschai, Karatschai, Molosch u. s. w. Ein viel größerer Theil der Tscherkessen aber zog in die Kabarda, wo sie mit den früheren Einwohnern, den Abkommelingen der semitisch-südtischen Lesgier und der halbäthiopischen Abasa in Kampf kamen und zuletzt Sieger blieben. Die Einwohner der Kabarda nahmen in Kurzem den mohammedanischen Glauben an, behielten aber die Abiga-Sprache, die auch von den Tscherkessen, aber mit vielen tatarischen Wörtern vermischt, angenommen wurde. Die Bevölkerung der Kabarda vermischte sich, und die drei Rassen, die Abogermanische, welche die Abasa, die taurische, welche die Tscherkessen, und die semitische, welche die Lesgier darstellten, schmolzen zusammen; doch erholt sich in bisleg tscherkessischen Familien der Fürsten- und Ritterstand (Kan und Mirza), der noch bis heute fortbesteht.

Der Angriff der Russen, dem die Kabarda keinen erfolgreichen Widerstand leisten konnte, die gemeinsame Gefahr brachte die Abasa den Tscherkessen näher. Die Ersteren, welche unterdeß die reichen Ebenen am großen Kuban bevölkert hatten, waren durch den breiten, schwer zu passirenden Fluss geschützt, und, an die Berge gelehnt, nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, wie die kleinen, in den Ebenen längs dem kleinen Kuban wohnenden, mit Tscherkessen vermischten Gränzstämme, welche den ersten Thoc der Russen auszuhalten hatten. Im fortwährenden Kampfe schmolzen diese Stämme mehr und mehr zusammen, viele tscherkessische Familien zogen sich in das Innere Abasiens zurück, und obgleich zerstreut lebend, formirten sie unter den Abasa einen eigenen Stamm unter dem Namen Esden Tlako, und wurden von den Abasa Work, das heißt Ritter oder Edle, genannt. Sie waren alle mohammedanischen Glaubens, kriegserfahrener und besser bewaffnet als die Abasa, bei denen vor fünfzig Jahren noch Bogen und Pfeil als Schußwaffe vorherrschend war; bei allen Kriegszügen waren sie also die Führer. Sie misbrauchten aber bald ihre Position, bedrückten ihre Nachbaren, und ließen sich, wenn sie ihren Vortheil darin sahen, mit den Russen in Unterhandlungen ein, vertrieben das Land, welches sie gastfreundlich aufgenommen, und nahmen selbst öffne Dienste bei den Russen, in der Hoffnung, ihre usurpirten Privilegien durch die Letzteren bestätigt zu sehen. Die Abasa, welche in den Tscherkessen Freunde sahen, (denn nur einige wenige ehrgeizige abassische Familien hatten sich durch Intrigen in den Ritterstand eingeschlichen)

ffingen an, ihrer Gäste müde zu werden. Sie selbst waren in langem Kampfe schon vertraut mit dem Kriegshandwerk geworden, hatten sich bessere Waffen verschafft, konnten sich also ohne ihre Protektoren behelfen. In der Geschichte der letzten Jahre Abasiens werden wir von der Vernichtung des Einflusses der Tscherkessen reden; jetzt sei nur so viel gesagt, daß heute der Ritterstand ohne alles Ansehen ist, nur noch eine traurige Rolle im Lande spielt, kaum ein halb Prozent der Bevölkerung ausmacht, und von dem Adighe-Volke mit Hass und Misstrauen, ja sogar mit Verachtung angesehen wird. Durch diesen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Tscherkessen will ich einen Irrthum, der in ganz Europa gäng und gäbe ist, zurückweisen. Es ist durchaus unrichtig, wenn man die Völker des Kaukasus, die Abasa sowohl wie die Daghestanischen Stämme, mit dem Namen Tscherkessen bezeichnet. Es existirt kein tscherkessisches Volk mehr²⁾; die Überbleibsel desselben im Kaukasus nennen sich selbst nicht mehr so, und verschwinden von Tag zu Tage mehr. Der Rest wandert seit vorlängem Jahre stark in die Türkei aus. Mit weit höherem Rechte könnte man alle Kosaken Russlands, die Zaporogen am Kuban ausgenommen, mit dem Namen Tscherkessen belegen, da sie Nachkommen dieser alten Wegelagerer sind, und sich unter ihnen der tscherkessische Geist erhalten hat.

Die Abasa, welche heute als die Letzten im Kaukasus für ihre Unabhängigkeit streiten, gehören der Indo-

2) Tscherkess heißt ein Stamm in der mittleren Horde der Krieger, welcher während seiner Wanderungen Winters gewöhnlich an den östlichen Ufern des kaspischen Meeres lagert. Man rechnet diesen Stamm auf 15,000 Individuen beiderlei Geschlechtes.

europäischen Race an, und sind stamm- und sprachverwandt mit den Bewohnern des christlichen Fürstenthums Abassen, mit den Schuhaneten und Osseten, welche zwar unabhängig sind, aber in einer Art Waffenstillstand mit den Russen leben.

Sie nennen sich auch Abighe und halten sich, eben so wie alle Abasen, für ein und dasselbe Volk mit den in der europäischen Türkei lebenden Arnauten oder Albanesen, von denen sie auch als Brüder betrachtet werden. Die Sage geht unter ihnen, daß zwei Brüder mit ihren Familien aus dem Süden an den Fluß Euphrat kamen; dort trennten sie sich, der eine zog nach Nordwest, der andere nach Nordost. Unter Völkern, bei denen es kein Buch, keine Schrift und keine Denkmäler gibt, so daß man sich nur aus den Volksagen historische Vermuthungen bilden kann, ist es schwierig, der wahren Geschichte auf den Grund zu kommen. Die Sage geht unter Anderm, daß das Volk früher an einem großen Flusse, Abasa mit Namen, der sich in das östliche Meer ergiebt, gewohnt, aber sich schon seit Jahrhunderken immer mehr nach Nordwest, dem schwarzen Meere zu, gezogen habe. Wirklich ist im Südosten des Kaukasus ein ziemlich bedeutender Fluß, der aber Alasa und nicht Abasa heißt: die Configuration der vor dem Engpasse Dariel von abasischen Stämmen bewohnten Landesfläche würde indeß die Richtigkeit der Sage, was den Zug der Abasa von Südost nach Nordwest betrifft, überraschend bestätigen. Das der Sage nach von den Abasa

langs dem Flusse Alasa bewohnte Land findet man auf den alten Karten mit dem Namen Albanien bezeichnet.

Der Name Abighe, den die nördlichen Abasa zum Unterschiede von den südlichen sich beilegen, ist ihrer Aussage nach aus den Wörtern abi oder abe (dann oder später) und ge (sein oder herkommen) zusammengesetzt, und bedeutet später Gekommene oder spätere Einwanderer. Der Stamm der Schuhaneten hat seine Benennung von den hohen Bergen ihres Landestheils; hoch heißt Schuba. Die Osseten haben ihren Namen von Osse, Schnee, weil die Gebirge ihres Landes mit ewigem Schnee bedeckt sind. Wären die reisenden Geographen und Ethnographen der Landessprachen fundig, und die Russen in ihren Angaben gewissenhafter und besser unterrichtet, so würde die Confusion, welche in den Karten und Beschreibungen des Kaukasus herrscht, nicht möglich sein.

Die Abasa fanden bei ihrem Vordringen nach Norden armenisch-georgische, griechische und genuessische Ansiedlungen längs der Küste des schwarzen Meeres, und zwar die ersten südlich, die anderen weiter nördlich, und noch weiter im Norden die letzteren. Dies erklärt auch, daß bei den südlichen Abasa das armenische Doppelkreuz, bei den in der Mitte wohnenden griechisch-heidnische Gebräuche, bei den nördlichen das einfache lateinische Kreuz herrschend wurde. Daß die griechischen Ansiedler den eingewanderten Abasa das Christenthum nicht beibrachten, ließe sich dadurch erklären, daß diese Colonisten, aus Abkömmlingen von Flücht-

Ingen und Verwiesenen aus Griechenland³⁾ bestehend, und vielleicht ohne alle und jede Communication mit dem Mutterlande, selbst noch Heiden waren.⁴⁾ Was noch eigenthümlich ist und dem Auge des aufmerksamen Beobachters nicht entgehen kann, ist die beträchtliche Zahl georgischer Physiognomien im südlichen, von griechischen im mittleren und von römischen im nördlichen Abasien, was eine Folge der Vermischung der Abasa mit den früheren Einwohnern, sein muß. Die Schuhaneten sind stark mit Georgiern vermischt. Nur der im äußersten Osten wohnende, von tatarischen Stämmen umgebene Stamm der Abasa, die Osseten, scheint die ursprüngliche Race in voller Reinheit bewahrt, oder sich auch vielleicht mit den Ueberbleibseln der Sarmaten vermischt zu haben. Die Osseten sind meistens blond, und haben blonde oder gelbliche Bärte, die sie gern röthlich färben. Mit dem im südlichen Abasien wohnenden turanischen oder türkischen Stamme der Samursachen, sowie mit den am Kuban und Elbrus lebenden Tscherkessen und Tataren vermischten sich die Abasa sehr wenig.

Eine Anzahl Armenier lebt noch heute, in eigenen Commünen zerstreut, im Adighe-Lande. Im Ganzen mögen sie ungefähr dreihundert Familien-Höfe mit einer

3) Man weiß, daß der Kaukasus der Verbannungs-ort Griechenlands, das griechische Sibirien war.

4) Nach der Einführung des Christenthums unter den Griechen zur Zeit der römischen Herrschaft fanden auch keine Verweisungen nach dem Kaukasus mehr statt.

Volkszahl von ca. 8000 Seelen bilden. Sie haben die Sprache, Sitten und Gebräuche, kurz die ganze Lebensart der Abighe angenommen, jedoch ihre alten Religionsgebräuche streng bewahrt. Aber in diesen besteht auch ihre ganze Religion; sie halten eine Menge Fasttage, ihre Hütten sind voll von Heiligenbildern, die sie aus Georgien bekommen; sie haben unter sich keine Geistlichkeit und nehmen, wenn sich die Gelegenheit bietet und sie diese nicht umgehen können, mit den Abasa an ihren christlichen oder heidnischen Religionsübungen Theil; oder verrichten auch mit den Muselmännern ihre Abwaschungen und Gebete. Sie nehmen zwar an allen gröheren Kämpfen der Abasa mit den Russen Theil, sind indes nicht so kriegslustig, dafür führen sie aber ihre Wirthschaften besser, und sind wohlhabender als die Abasa, sind auch zum großen Theil Händler und Mäcker. Der Abighe nennt sie Giurdschi (Georgier), betrachtet sie aber als Landsleute; erst in neuerer Zeit, seit der Verbreitung des Mohammedanismus, waren sie einigen Variationen der mohammedanischen Geistlichkeit ausgesetzt.

Wie ich schon bemerkt habe, gründet sich meine Angabe über die Abkunft der Abasa nur auf Volksagen, da kein anderes glaubwürdiges Material zur Erforschung ihrer Geschichte existirt.

Was die gleiche Abstammung der Abasa mit den Arnauten oder Albanern noch mehr zu bestätigen scheint, ist der Umstand, daß ihnen das Schicksal ganz ähnliche Wohnsähe angewiesen hat. Die Arnauten bewohnen die Gebirgskette am östlichen Ufer des adriatischen Meeres,

die Abasa die Gebirgskette an den östlichen Ufern des schwarzen Meeres. Die nördlichen Arnauten sind Katholiken, die mittleren waren Heiden und wurden Mohammedaner, die südlichen sind orientalische Christen; ebenso waren die nördlichen Abasa Katholiken, die mittleren waren Heiden und sind in neuerer Zeit zum Theil Mohammedaner geworden, ⁵⁾ die südlichen sind orientalische Christen; Arnauten und Abasa haben mit den Türken die heftigsten Kämpfe bestanden und ihre Unabhängigkeit behauptet; heute dienen jene wie diese den türkischen Interessen. ⁶⁾

Während die Tscherkessen, Doghespaner, Lesgier etc. die unverkennbaren Spuren ihrer Abstammung von Tataren oder Juden in ihrem Auge und in ihren Gesichtszügen tragen und selbst der unbefangene europäische Beobachter in ihnen auf den ersten Blick eine fremde Rasse erkennen kann, zeigt sich uns der Abasa als herrlichster Repräsentant der indo-europäischen Rasse. Man kann den Türken, Tataren, Juden und den echten Moskowiten, wie man will, europäisch vermummten, es wird äußerst selten, ja fast nie seine Abstammung verborgen können,

5) Der Mohammedanismus der Arnauten ist nicht sehr fest, meistens speisen sie nur die Mohammedaner, um Pläze in der türkischen Armee und Administration zu bekommen.

6) Man kann die Arnauten bis heute noch als unabhängig betrachten. Sie zahlen fast keine Steuern, stellen keine Rekruten, nehmen keine Garnison an; und regieren fast nach ihren altherkömmlichen Gesetzen. Aber eine große Zahl von ihnen lässt sich für gute Bezahlung anwerben, und sie sind als Polizisten der Schrecken von Türken und Raja.

aber Niemand wird den in Hut und Frack gekleideten Abasa für einen Nichteuropäer erklären. Der Abasa ist von reichlich mittlerer Statur, schlank und kräftig gebaut, aber mehr muskulös, als von starkem Knochenbau. Sie haben meist braune Haare, schöne dunkelblaue Augen, kleine wohlgeformte Hände und Füße. Blonde oder rothaarige Mädchen werden als Schönheiten betrachtet. Man trifft nur äußerst selten Leute, die mit körperlichen Gebrechen behaftet sind. Während eines dreijährigen Aufenthalts in ihrem Lande habe ich nie einen Budlichen gesehen.

Wenn man den Boden des freien Abaskens betritt, kann man Anfangs nicht begreifen, wie ein Volk, bei welchem fast jedes Kind Waffen trägt, ohne geschriebene Gesetze, ohne executive Gewalt, ja selbst ohne Chef und Vorführer, nicht allein existieren, sondern auch einem Riesen, wie Russland, so lange Jahre hindurch Widerstand leisten und seine Unabhängigkeit bewahren kann. Die Ursache ist die bei diesem Volke auf nationale Traditionen und Gebräuche gestützte, starke sociale Organisation, welche nicht nur die Person und das Eigentum eines jeden schützt, sondern auch alle materiellen und moralischen Versuche zur Unterwerfung des Landes schwierig, wo nicht unmöglich macht.

Ihre inneren Organisation nach theilen sich die Abige in drei Nationen. Die zahlreichste ist die Nation Schapsuch, dann folgt die Nation Abesek, die kleinste ist die Nation Ubuk. Die erstere ist im Norden durch den Kuban, im Osten durch Abesek, im Süden durch

Ubuch, im Westen durch das schwarze Meer begrenzt. Vor den Einfällen der Russen im Osten und Süden gebedt, vertheidigt sie den Kuban und die Küsten des schwarzen Meeres.

Die zweit-zahlreichste Nation ist Abesch. Im Norden und Osten durch den Kuban, im Süden durch Ubuch, im Westen durch Schapsuch begrenzt, hat Abesch keine direkte Communikation mit dem schwarzen Meere. Seine Nord- und Ostgrenze ist schwach und es hat am meisten von den Operationen der Russen zu leiden.

Die dritte, kleinste Nation ist Ubuch. Im Norden durch Abesch, im Osten und Süden durch das Fürstenthum Abasien und einige kleine unabhängige Stämme, im Südwesten und Westen durch das schwarze Meer und durch Schapsuch umschlossen, ist Ubuch nur von der Seeseite den russischen Angriffen zugänglich. Die Nationen der Schapsuchen und Abeschen theilen sich jede in acht Stämme; unter diesen acht Stämmen sind noch je zwei und zwei enger mit einander verwandt und bilden eigentlich einen Stamm, auch ist jeder der acht Stämme von Schapsuch mit einem der acht Stämme von Abesch verwandt. Die Nation Ubuch bildet nur einen Stamm.

Jeder der Stämme ⁷⁾ ist wieder in eine Anzahl Familien ⁸⁾ und diese wieder in eine Anzahl Familien-Höfe oder Vaterschaften ⁹⁾ eingethelst. Aber alle Stämme,

7) Tlato.

8) Tlato-cyt.

9) Janeh; heißt auch Hof oder Haus.

Familien und Familien-Höfe einer Nation leben gemischt unter einander und in jeder Gegend sind alle Stämme und Familien vertreten. Die administrative Eintheilung, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, ist in je hundert Familien-Höfe¹⁰⁾, welche so zu sagen ein über eine oder mehrere Quadratmeilen sich erstreckendes Dorf vorstellen. Solche Juneh-is bilden gewissermaßen eine kleine unabhängige Republik, welche durch ihre Ältesten regiert wird, und das ganze Land ist eine Föderation solcher kleinen Republiken, — eine um so stärkere Föderation, da die Einwohner einer Juneh-is im äußersten Westen oder Norden mit denen einer Juneh-is im entlegensten Osten oder Süden stamm- und familienverwandt sind und diese Verwandtschaften hoch und heilig achten. Jede Juneh-is schickt zu den Berathungen des Landes über der Nation zwei Abgeordnete. Im Innern sind die Hundert-Höfe noch zu je zehn Höfen (Juneh-ipö) abgetheilt, und die zehn Vertreter bilden mit dem Imam¹¹⁾ den Rath und das Gericht ihrer Juneh-is.

Eine andere Eintheilung des Landes ist nach den Flüssen. Wie viele Juneh-is auch an einem Flusse belegen sein mögen (manchmal vielleicht zwanzig und mehr), so werden doch bei Rath-, Kriegs- und Gerichtsversammlungen immer nur zwei Älteste¹²⁾ von jedem

10) Juneh-is, hundert Höfe oder hundert Häuser.

11) Imam heißt der Geistliche einer mohammedanischen Gemeinde.

12) Man heißt die Ältesten Thamata; überhaupt aber benennt man so jeden Greis und jeden Familienvater auf seinem Hofe.

Stamme als Vertreter aller Bewohner längs der Flüsse gewählt, so daß sechzehn Älteste, mit zwei Kadi¹³⁾ an der Spitze, den Rath und das Gericht aller am Flusse liegenden Juneh-is bilden. Um einen Abighe genau zu bezeichnen, muß man also seine Nation, seinen Stamm und seine Familie, außerdem seinen Fluss und seinen Hundert-Hof nennen, z. B. Jenbris Hantoch, Jenis, Schapsuch, Antchir, Obezikos, d. h. der Jenbris von der Familie Hantoch, vom Stämme Jenis, von der Nation Schapsuch, der an dem Flusse Antchir in dem Hundert-Hof oder Juneh-is von Obezikos wohnt.

Die dritte neue Eintheilung des Landes, welche aber noch unsicher ist, und nur in einigen Landesteilen, und auch da ziemlich unregelmäßig vorkommt, ist in Mehkiameh, mohammedanische Gerichtshöfe, über welche ich später sprechen werde.

In einem Familien-Hofe (Juneh) wohnen, außer den Eltern, ihre sämtlichen verheiratheten Söhne sowie alle unverheiratheten Söhne und Töchter; die Sklaven, wie groß auch ihre Anzahl sein mag, werden immer mit zum Hofe gezählt. Solche Familien sind, besonders, da oft auch mehrere Brüder mit ihren Familien zusammenwohnen, sehr zahlreich; oft verweilen an hundert Seelen beiderlei Geschlechts in einer Juneh. Ich habe nie weniger als zehn, fast immer mehr als zwanzig

13) Kadi heißt ein mohammedanischer Richter. Gewöhnlich ist der Imam zugleich Kadi.

Bewohner getroffen¹⁴⁾); ich nehme daher die Zahl der Bewohner einer Juneh im Durchschnitt auf 17 Personen an, was mir eher zu niedrig als zu hoch gegriffen erscheint.

Man rechnet für die Nation Schapsuč 276 Juneh-is; von diesen liegen in dem Dreieck zwischen Anapa, Sotschak und Atekuma, aber in dem wenig gebirgigen Ländchen Netochatsch 54, in den Ebenen bis Dogai 97, in den Gebirgen 125 Juneh-is. Seit demandrang der Russen in Netochatsch (seit dem Jahre 1856) und in den Ebenen von Schapsuč (seit 1860) hat sich ein großer Theil der am meisten gefährdeten Bewohner in die Gebirge zurückgezogen und sich dort angesiedelt.

Die Nation Abesech berechnet man auf 183 Juneh-is. Außer diesen gehören zu Abesech noch eine Menge kleiner Gränzstämme, von denen viele bis auf ein paar Familien zusammengeschmolzen sind und sich in Abesech zerstreut haben, einige noch in ihren alten Gemeinschaften leben, aber von Tag zu Tag mehr zu-

14) Es giebt Familienhöfe, juneh, wo die Einwohnerzahl hundert Individuen übersteigt. Es ist völlig unmöglich die Zahl der Bewohner des Landes mit Genauigkeit zu bestimmen, da Geburts-, Sterbe- und Heirathsregister unbekannt sind. Ich mußte mich bei meinen statistischen Angaben bloss nach dem wahrscheinlichen Anschlage richten. Da ich jedoch in einigen Juneh-is genaue Zählungen der Menschen, Pferde, Vieh und Waffen vorgenommen, und die Zahl der Juneh-is mir ebenfalls genau bekannt ist, so glaube ich die angegebenen runden Zahlen annehmend, der Wahrheit nicht ferne zu sein.

sammenschmelzen. Alte Leute wiesen mir am kleinen Kuban und an der Laba wüste Landstriche, wo noch vor dreißig bis vierzig Jahren zahlreiche Juneh-is gestanden, von denen keine Spur mehr geblieben. Diese Grenzstämme waren, wie schon früher bemerkt, tscherkessischer Abkunft, hatten sich aber stark mit den Adighe vermischt bis zuletzt das abassische Element überwiegend wurde, so daß man auf zehn Adighe kaum einen Tscherkessen findet. Die Stämme Khemirhai, Maurus, Mansur, Taphne und andere sind fast verschwunden, von den noch existirenden ist Ubedoch mit 11 Juneh-is der bedeutendste: dann folgt Demirgoi mit drei Juneh-is; die anderen, wie Hatochai, Bösnat, Jarochai, Mokosch, Rabartai, Karatschai sc. bestehen jeder aus einer einzigen Juneh-is. Da alle diese Stämme zu Abesech gehören, so würde die ganze Zahl der Juneh-is sich auf 203 belaufen.

Die dritte Nation der unabhängigen Adighe, die Ubuch, bilden nur einen Stamm, der in viele Familien getheilt ist, und in 46 Juneh-is lebt. Da in diesem Ländchen die Zahl der Slaven sehr groß ist, und vielleicht mehr als den dritten Theil der Bevölkerung ausmacht, kann man die Einwohnerzahl jeder Juneh nicht auf weniger als 25 Seelen ansetzten. Es ergäbe sich also für Schapsuq auf 276 Juneh-is, jede zu 1700 Einwohnern gerechnet, eine Bevölkerung von 469,200 Seelen, Abesech hätte auf 203 Juneh-is 345,100, und Ubuch auf 46 Juneh-is (die Juneh zu 25 Seelen gerechnet) 115,000 Einwohner, was in runder Rechnung

die von mir angenommene Bevölkerung von circa 900,000 Seelen für den unabhängigen Theil von Abasen oder das Abighe-Land ausmacht.

Vor ungefähr dreißig Jahren waren die Tschetzen und die Abasa auch, weit mehr als heute, durch die Religion von einander unterschieden. Während die Ersteren den mohamedanischen Glauben bekannten, übten die Letzteren christliche Gebräuche, welche sehr mit heidnischen gemengt waren. Einige Geschichtsforscher behaupten, daß das Christenthum in den Gebirgen durch die georgische Königin Thamara eingeführt wurde. Abgesehen davon, daß die Existenz dieser frommen und tapferen Fürstin¹⁵⁾, deren Ruhm übrigens im ganzen Kaukasus groß ist, bis jetzt nicht historisch erwiesen ward und eine Mythe sein kann, ist es auch sicher, daß nie georgische Heere in die Gebirge vorgebrungen sind. Dagegen ist es unzweifelhaft, daß christliche und mohammedanische Heere in den Ebenen am Kuban große Schlachten geschlagen. Die zahlreichen Grabdenkmäler¹⁶⁾, in denen noch heute verschiedene tatarische, grusische,

15) Sonderbar ist es, daß der Name der berühmten georgischen Königin aus den abasischen Worten Tha, Gott, und Mara, Maria, zusammengesetzt ist. Sollte dieser Name nicht vielleicht eine andere Bedeutung haben?

16) Man findet diese runden von Erde aufgeworfenen Grabhügel überall, wo die Völkerwanderungs-Züge vorbelämen. Ganz Südrussland und Südpolen, die Moldo-Wallachei und das flache Ungarn sind besät mit solchen Tumulis.

georgische und andere Waffen und Münzen gefunden werden, geben davon ein sicheres Zeugniß.

Wie ich schon früher bemerkt habe, ist die Annahme am begründesten, daß die von Südost heraufgekommenen Abasa die Religion der Einwohner, die sie im Lande trafen, zu der ihrigen machten, daß aber diese Religion ihnen entweder nicht gehörig beigebracht wurde, oder auch, daß dieses Volk, seit Jahrhunderten von dem raceverwandten und christlichen Europa durch Türken, Tataren und später Russen abgeschnitten und aller Kommunikation beraubt, nach und nach nur die ersten äußerlichen Kennzeichen des Glaubens beibehaltend, in eine bedauerliche Confusioν verfiel und sich in neuerer Zeit dem Mohammedanismus in die Arme warf. Die Religion der Bewohner von Abasien war deutlich unterscheidbar nach drei Regionen getheilt.

Von der Mündung des Kuban bis zur Mündung des kleinen, in das schwarze Meer fallenden Flüßchens Schapsuha herrschte das lateinische Christenthum. Man findet noch heute zahlreiche Grabmäler mit lateinischen Inschriften und dem einfachen Kreuz, bald in Stein gehauen, bald in Holz geziimmert. Die neuen Muselmänner machten Jagd auf diese Symbole und vernichteten sie eifrig. In den Grabmälern, welche noch heute von den Bergbewohnern durchstöbert werden, findet man Waffen mit lateinischen Inschriften und mit dem Wappen der Republik Genua, sowie eine bedeutende Menge von Gold-, Silber- und Kupfermünzen, ebenfalls von genuesschem Gepräge; die Säbel sind so häufig, daß

man fast in jeder Duncth - is zehn und mehr derartige von Genuesen stammende Waffen finden kann.

Die Genuesen, diese unternehmenden bewaffneten Kaufleute hatten ihre Comptoirs im Norden Abasiens. Von Theodosia in der Krim schickten sie ihre Waaren nach Anaya, Godschak und Gelendschik; von diesen drei Punkten führten Straßen an den Kuban, und vom rechten Ufer des Flusses zogen Carawanen bis an das kaspische Meer. Dies war der Verbindungsweg des genuesischen Handels mit dem nördlichen Turkestan, mit Persien und China. Wenig Spuren sind heute noch vorhanden. Die wichtigsten sind eine noch ziemlich erhaltenen, in Felsen gehauene Straße, welche von Mesh über die Gebirge bis an den Fluß Abin führt, Spuren einer Straße im Walde von Aberbe, auch Spuren von europäischen gemauerten Wohnungen, endlich die Überreste eines Forts auf dem Gipfel eines hohen Berges bei Schipsochur. Die Erdwälle und der Graben existieren noch, auch ein verfallener Brunnen, der sehr tief gewesen sein muß, und nur das Werk europäischer Arbeiter sein kann. Der sicherste Beweis jedoch sind die zahllosen Grabmäler. Es ist also fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Abighe den katholischen Glauben von den Genuesen annahmen, nach dem Abzuge der Fremden jedoch in eine dunkle Glaubensverwirrung versunken; in der sich nur das Symbol des Christenthums, das Kreuz, erhalten hat. Dieses göttliche Symbol wird so heilig geachtet, daß es noch heute wo der Mohammedanismus mit Macht eingedrungen, in

allen Hütten zu finden ist. Oft war ich verwundert, in dem Namask¹⁷⁾ das Kreuz gestellt oder hinein geworfen zu sehen; ja, der nebenbekhrte Muselmanne neigt sein Haupt und macht seines Stirnenschläge gerade auf das Kreuz, ohne dessen Bedeutung zu ahnen. Und wirklich konnte mir keiner der Eingeborenen diese Bedeutung erklären. Es ist heilig, denn Jesha¹⁸⁾, der Sohn des großen Tha¹⁹⁾, hat es getragen. In sehr hohem göttlichen Ansehen steht auch Mara²⁰⁾, welche als Tha-nan (Mutter Gottes) verehrt wird. Ob aber die Mutter des Vaters oder des Sohnes, das wissen sie nicht, so wie sie auch außer diesen Namen und dem Kreuze nicht die geringste Kenntniß vom christlichen Glauben haben. Als das größte Fest im Abghe-Lande wird im Monate Juli der Tag gefeiert, an welchem Mara von der Erde in den Himmel fuhr. Die Sage geht, daß sie an diesem Tage zur Erde heruntersteigt, an den Besten theilnimmt und die, welche sich ihrer erinnern, segnet und vor Unglück bewahret; aber man sieht sie nicht.

Um dem Leser einen Begriff von den Religionsgebräuchen dieses einst christlich gewesenen Völkchens zu geben, will ich eine ihrer Ceremonien, der ich von An-

17) Namask heißt der Teppich oder die kurze Rohrdecke, auf welcher der Muselman sein Gebet, Namas, verrichtet.

18) Jesus.

19) Gott.

20) Maria.

lang bis Ende mit Aufmerksamkeit und Interesse bewohnte, ausführlich beschreiben.

Es war im Sommer 1858. Ich war beschäftigt die Volkszählung, Steuereinführung u. s. w. der am Flusse Pschat wohnenden Gebirgsöölter zu organisiren. Eines Morgens wird mir eine Deputation angemeldet, und es erscheinen sechs alte Männer mit schneeweißen Bart, welche mich zum feierlichen Gottesdienste nach altherkömmlicher Landessitte einzuladen. Mehrere Einwohner hatten bemerkt, daß einige meiner Soldaten kleine Kreuze auf der Brust trugen, auch war es aufgefallen, daß ich und meine Soldaten, so oft wir an einem der in den Bergen von Pschat häufig am Wege aufgestellten Kreuze vorbeitritten, nach der Sitte unseres polnischen Vaterlandes die Mütze abzogen, während der Taschentuch und Kürze oder der neubekührte Abighe gewöhnlich mit einem verächtlichen Blick oder einer wegwerfenden Geberde diese Symbole begrüßten, sie auch wohl gelegentlich verstimmt oder vernichtet. Dies alles, sagten mir die Alten, gehe in den Bergen von Mund zu Mund, und deswegen hofften die Leute, daß wir ihnen unsere Gegenwart bei dem Feste nicht versagen würden. Ich war zu neugierig, dasselbe mit anzusehen, als daß ich die Einladung nicht angenommen hätte. Um die Mittagsstunde tritt ich, begleitet von zwei Offizieren und acht Soldaten, und geführt von den Deputirten, denen sich noch eine Schaar von mehr als hundert Reitern angeschlossen, auf den bezeichneten Platz, der etwa eine Stunde von meinem letzten Quartier entfernt war. Der erste Anblick des

dem Gottesdienste geweihten Ortes rief mir das, was ich von den heiligen Hainen der alten Druiden gelesen, ins Gedächtniß. Ein Kreis von mächtigen, hundertjährigen Eichen warf seinen dunklen Schatten auf eine Art von rohem Stein-Altar, in dessen Mitte sich ein großes, sehr altes, roh geziimertes hölzernes Kreuz erhob. Um den Altar standen vier junge Stiere, acht Hammel und acht Ziegenböcke, welche von jungen Männern bei den Hörnern gehalten wurden. Auf der das Altarblatt vorstellenden Steinplatte befanden sich große Schüsseln mit Brot, Weizen- und Maiskuchen, Honig und Butter, auch Gefäße mit Milch und Schwett²¹⁾. Dem Altare gegenüber, in der Mitte der Opferthiere, stand ein hoher, sehr rüstiger Greis mit einem schönen Silberbart und entblößtem Haupte; ihm zur Seite zwei Knaben, der zur Linken hielt drei in einander gestellte hölzerne Schüsseln, der zur Rechten drei Messer verschiedner Größe auf einem runden Brette. In einem weiten Halbkreise um den Altar standen die Männer, die Pelzmühe unter dem Arme, etwas weiter zurück eine zahlreiche Gruppe Weiber und Mädchen. Ungefähr hundert Schritte vom Altare brannten in einem weiten Halbkreise gegen dreißig Feuer, über jedem hingen große Kessel, in welchen Wasser gekocht wurde.

21) Schwett ist eine Art Hirsebrei mit Honig vermischt, ein von Geschmack und Ansehen abscheuliches aber starkes Getränk. Eine andere Art Schwett ist ein aus Honig zubereiteter Wein der recht gut, klar und sehr stark ist.

Der hohe Greis vor dem Altare betete; sein Blick war starr auf das Zeichen des Heiles gerichtet, dessen Bedeutung er nicht verstand. Er betete; seine Lippen bewegten sich, seine Hände streckten sich bald in die Höhe, bald sanken sie kreuzweis auf die Brust; diese Bewegung wurde von allen Männern wiederholt. Ich näherte mich so weit, wie es nur der Anstand erlaubte, um den Sinn des Gebetes zu erhaschen; zu dieser Zeit konnte ich schon fast alles in der Adighe-Sprache Geredete vernehmen. Die Worte „Tha-dah, tha-schuha, tamischki; Gedha, tha-ot; Mara, tha-nan; tha! tha!“²²⁾), welche von der ganzen Versammlung, von den Männern mit tiefen Seufzern, von den Weibern mit gedehnter, weinlich singender Stimme wiederholt wurden, schlugen mir fortwährend an die Ohren. Ich war nicht im Stande, ein anderes Wort zu erhaschen, und als ich später den Greis nach dem Sinn seines Gebetes befragte, machte er eine geheimnisvolle Miene und wollte nichts sagen; ich bin aber überzeugt, daß der Arme selbst nichts weiter wußte. Das Zeichen des Kreuzes wurde weder von ihm, noch von den Anwesenden gemacht.

Nachdem die Versammlung beinahe eine Viertelstunde lang dem Greise die Gebetsformel nachgesagt und nachgesungen, wurde es mit einem Male ruhig;

22) „Schöner Gott! Großer Gott! Wir Armen! (beten zu Dir.) Jesus, Sohn des Gottes! Maria, Mutter des Gottes! Gott! Gott!“

der Greis setzte seine Mütze auf den Kopf, was von allen Männern nachgeahmt wurde, wandte sich zu dem rechts von ihm stehenden Knaben, nahm ein Messer vom Brette, drehte sich zu mir um und winkte mir, näher zu treten; dann gab er mir das Messer in die Hand, welches ich meinem Nachbarn, dieser dem ihm zunächst Stehenden und so weiter geben mußte. Das Messer ging rasch von Hand zu Hand und kam, nachdem es von allen Männern berührt worden, wieder zum Greise zurück. Dieser nahm jetzt eine Schüssel aus der Hand des links stehenden Knaben, und winkte, daß man ihm das erste Opferthier vorführe. Sechs rüstige Bursche warfen den jungen Stier vor der Mitte des Steinaltars auf den Boden, und hielten ihn so lange, bis der Greis, immer die Worte „Tha u. s. w.“ murmelnd, ihm die Rehle aufgeschnitten, und das Blut in die Schüssel abgezapft hatte. Das geschlachtete Thier wurde nun weggezogen, und nachdem auch die anderen drei Stiere auf die nämliche Art unter dem Opfermesser gefallen, wurden die Thiere zum Feuer geschleppt, wo man ihre Zubereitung bewerkstelligte.

Von Neuem wurden die bekannten Formeln vom Greise, welcher Augen und Hände und das blutige Messer zum Kreuze hob, mit lauter Stimme gerufen und von der ganzen Versammlung wiederholt. Dann nahm er das zweite Messer vom Brette, welches eben so, wie das erste, die Runde mache, und mit welchem die acht Hühnchen geschlachtet wurden; das Blut ward in die zweite Schüssel abgezapft, und die Thiere zu den

Resseln geschieppt. Von Neuem eine Wendung gegen das Kreuz und ein kurzes Gebet; dann wurde das dritte Messer mit denselben Ceremonien berührt, und damit die Ziegenböfe geschlachtet. Am Schlusse wieder ein kurzes Gebet.

Der Greis war, trotz seiner seltenen Rüstigkeit und Gewandtheit, die er im Schlachten der Opferthiere bewies, sichtlich ermüdet; das Schlachten hatte mehr als eine Stunde gedauert. Die drei mit Opferblut gefüllten großen Holzschüsseln wurden auf eine, rechts vom Steinaltar liegende große Platte gestellt, und bald drängte sich Alt und Jung herbei, um irgend einen Tuchlappen oder ein Stück Leinwand oder auch nur den Finger mit dem Blute zu benetzen, was als ein gutes Mittel gegen Krankheiten bei Menschen und Thiere und gegen Faulberei betrachtet wird. Ich bemerkte auch viele Männer, welche einen Tropfen auf ihre Waffen fallen ließen; doch konnte ich trotz meiner Fragen nicht erfahren, was dies für einen Nutzen bewirken sollte.

Der erste Act war zu Ende; nun begann der zweite. Die unverheirathete Jugend begab sich in gesammt zu den Resseln und Fesseln, und sang rüstig an, die Hände abzuziehen, das Fleisch zu hauen, und die Mahlzeit zuzubereiten. Meine europäischen Begleiter, denen schon die Zeit zu lange geworden, ließen alle jungen Frauen: ich wollte jedoch den improvisirten Priester nicht aus den Augen lassen. Die folgende Scene war, so zu sagen, der Gottesdienst der verheiratheten Leute. Der Greis stand einige Schritte vom Aerenze; Männer

und Weiber kamen nacheinander mit verschiedenen Bitten und Klagen, welche durch seine Vermittlung dem Tho vorgebracht werden sollten; dem Einen war sein Kind erkrankt, der Zweite hatte seine Ernte eingebüßt, Dieser fiel das Vieh, Jener war sein Bruder bei den Rassen gefangen, der Eine wollte einen Zug gegen den Feind machen, des Andern Weib war unfruchtbar²³⁾, des Dritten Weib gebaß fortwährend Töchter und keine Söhne. — Der Greis hörte alle diese und ähnliche Begehren eines Jeden mit grohem Ernst an, ging nach Anhörung jedes Verlangens zum Altare, nahm seine Pelzmütze unter den Arm, und murmelte eine Weile, dann trat er wieder an die alte Stelle, um die Folgenden zu vernehmen. Einer der Gläubigen war sichtlich erbittert und ganz rebellisch. „Was macht er, der große Thal!“ rief er mit lauter Stimme und zornig blitzen den Augen, „immer bin ich der Erste zu seinem Dienste, meine schönsten Thiere, meinen besten Honig bringe ich zum Opfer, und meine alte Mutter ist bettlägerig seit zwei Jahren, kann nicht leben und nicht sterben. Wenn er sich um Niemand kümmert, was wird dann geschehen! Alle werden ihn verlassen und zum neuen Gottes, zu Allah und zu Mohammed gehen, was schon ohnehin viele gethan.“ — Diese Drohung schien dem Greise nicht sehr zu gefallen; er fuhr den Kläger streng an, der auch von den andern Abasa gehörig vorarbeitet:

23) Die Unfruchtbarkeit wird von den Weibern als ein großes Unglück und als eine Schande betrachtet.

ward, und plädierte die Sache des großen Tha gegen Allah und Mohammed mit vieler Vereitsamkeit.

Jetzt begann der christliche Theil des Gottesdienstes. Der Greis trat zum Altare, nahm einen großen platten Ruchen in die Hand, und, zur Versammlung gewendet, sprach er mit ernster Stimme: „Das Brot, das ihr dem großen Tha zum Opfer gebracht, hat auf seinem Tische gelegen und ist heilig geworden, von diesem Brot esse, und es wird euch Glück bringen.“ Er brach dann kleine Stücke von dem Ruchen ab, und vertheilte diesen und eine Anzahl der andern unter die Anwesenden. Dann nahm er ein hölzernes mit Schwert gesäultes Gefäß, und alle tranken der Reihe nach. Ich habe schon oben bemerkt, daß bei diesem Theile der Cere monie nur verheirathete Männer und Weiber zugegen waren. Sie hat viele Aehnlichkeit mit dem Austheilen des heiligen Abendmahls; mir kam es vor, als befände ich mich bei einem Gottesdienst in den ersten Zeiten des Christenthums.

Nachdem jeder sein Stück Ruchen gegessen und seinen Schluck getrunken, wiederholte der Greis nochmals die übliche Gebetsformel, welche im Chore noch gesagt wurde, und damit war der Gottesdienst zu Ende. Die Meisten gingen zu den Feuern, Andere bildeten Gruppen im Schatten des heiligen Haines. Alle warteten auf den Schmaus.

Sobald die Speisen zubereitet waren, wurde das Mahl aufgetragen. Mädchen und junge Männer bedienten nach abasischer Sitte die älteren Leute. Alle

septen sich in Gruppen von sechs bis acht Personen um kleine, niedrige runde Tischchen, die mit Hirschgölzen gesotzen Opferthiere verschwanden unter den Bühnen der rüstigen Abighe, denen es niemals an Appetit fehlt. Trotz der gewaltigen Menge der zusammengetragenen Lebensmittel blieb nichts, als die Knochen, übrig. Die ganze Bevölkerung einer Jumeh-is, also mehr wie tausend Personen, betheiligte sich an dem Schmause.

Die auf dem Steinaltar liegenden Speisen werden jedoch nicht angetastet. Sie sind bestimmt, entweder einen verirrten Wanderer zu erquicken, oder der große Geist läßt sie in stiller Nacht durch seine Diener abholen, was als ein sehr günstiges Zeichen für die Gegenb angesehen wird. Dieses Wunder tritt auch, wie ich hörte, immer ein; ich habe aber den ehwürdigen Priester stark in Verdacht, daß er dazu das Seinige beiträgt. Die Opfermesser, Schäffeln und die Hände der Opferthiere kommen ihm gleichfalls von Rechten wegen zu.

Ich ritt sinnend meinem Quartiere zu. Was ist wohl die Ursache, daß ein Volk der nüchternen Stare wie wir, welches das Christenthum wenigstens äußerlich nicht aufgegeben hat, welches man nicht als „Barbaren“ bezeichnen kann, da sie civilisirter als die Bauern der meisten europäischen Länder sind, — welches, so zu sagen, vor den Thoren Europas wohnt und anderthalb Millonen Stelen zählt; — was ist wohl die Ursache, dachte ich, daß thut der vielen katholischen und protestantischen

Missionen es gewagt hat, den Samen des Evangeliums auf diesen so wohl vorbereiteten Grund auszustreuen? Gehen doch Missionäre nach China und Japan, in das Innere von Afrika und Australien, hat man doch Versuche gemacht, die niedrigsten Rassen, die Papua's und Feuerländer zu belehren, und um das geistige Hell eines der schönsten und von Natur intelligentesten Völker ist man unbekümmert geblieben! Ich konnte mir keine Antwort geben, als diese, daß seit Jahrhunderten die Religion in Europa hinter der Politik zurücktreten mußte. Und so kam es, daß, so lange die noch mächtige Türkei einen Anspruch auf diese Länder machte, man sich schonte, den Zorn der Pforte durch eine religiöse Propaganda zu wecken. Heute, wo das mächtige Russland das Land zu erobern trachtet, fürchtet man das Missfallen des Zaren zu erregen. So lange die Türkei Versuche machte, das Land zu unterjochen, blieb es wenigstens in einigen Gebräuchen christlich; als Russland es anzugreifen begann, wurde es mohammedanisch. Wie alles dieses kam, wird der Leser in den folgenden Kapiteln erfahren; meine persönliche Überzeugung ist, daß jene europäische Nation, welche die Abasa gegen die türkischen und russischen Intrusionen in Schuß nehmen, auch ihre Religion in diesem Lande einführen wird.

Wir haben von dem ehemals katholischen Theile gesprochen und kommen jetzt zu dem mittleren Theil des an den Ufern des schwarzen Meeres liegenden Landes,

wo das altgriechische Heilenthum vorherrschend schien, dessen Spuren sich bis heute erhalten haben. Der Mohammedanismus hat dort noch weniger Eingang gefunden, als im Norden der Berge; in den Ebenen von Abesek jedoch hat er sich sehr stark ausgebrettet^{24).} Das Kreuz trifft man zwar hier und da, doch ist es selten; dagegen findet man in vielen Gegenden wunderliche, aus Holz geschnitzte heidnische Bilder von Haugottheiten. Traditionen der alten griechischen Mythologie haben sich noch lebendig in der Vorstellung des Bergvolkes erhalten. Tha schuha²⁵⁾ ist der große und mächtige Gott, der aber noch eine ganze Familie untergeordneter Gottheiten, Tha zku, hat. Außerdem besitzt jeder Wald, jeder Fluss, jeder Berg seinen Schutzgeist: meslmtha, psitha, lushamtha (Walbgott, Flussgott, Berggott). Die Abasa zählen zweihundzwanzig höhere Gottheiten und ihre Eintheilung hat große Ähnlichkeit mit der griechischen. Sonderbare Verwirrung! unter den heidnischen Göttern hat die heilige Jungfrau ihren Platz gefunden; Mara ist die Mutter des großen Gottes und hochverehrt; Jesus ist jedoch unbekannt. Heilige Haine, mit bunten Bändern geschmückte Eichen, unter denen die Einwohner ihren Gottesdienst verrichten, habe ich oftmais gesehen.

24) Siehe die letzten Jahre der arabischen Geschichte, im neunten und zehnten Abschnitt.

25) Wahrscheinlich ist der Name Tha von Theos oder Deus herzuleiten.

Man bringt dorthin auch Speisen und Getränke für die Götter; einen eigentlichen Gottesdienst könnte ich aber nicht bemerken. Es wurde mir gesagt, und zwar besonders von den Muselmännern, daß die Leute sich ihres alten Überglaubens schämen, daß nur die alten Leute insgeheim ihre verschiedenen heidnischen Gebräuche und Zaubereien ausüben, daß die jungen hingegen schon so gut wie Muselmänner sind; da sie aber noch nicht beten gelernt haben, wie es sich für Rechtgläubige ziemt, so beten sie lieber gar nicht, weder auf die neue, noch auf ihre alte Weise.

Im Süden des Adighe-Landes, in Ubuch, ist der Mohammedanismus auch nicht weit vorgeschritten. Er wird nur von einigen Nachkommen der Tscherkessen und von den Einwanderern aus Kaschgar bekannt. Da Ubuch ferner den ausgedehntesten Sklavenhandel mit der Türkei treibt, so sind auch die Sklavenhändler eifrige Muselmänner, um sich den Türken angenehm zu machen. Das Fürstenthum Abasien enthält kaum ein paar vereinzelte mohammedanische Familien. Hier trifft man wieder das Kreuz, aber nicht mehr das einfache lateinische, wie im Norden, sondern das doppelte griechisch-armenische. Die Religionsbegriffe der Einwohner und ihr Gottesdienst unterscheiden sich in nichts von dem, was wir oben gesehen, doch hat die russische Regierung bei den südlichen Abasa, bei den Schuhoneten und den Offeten einige russische Kirchen bauen lassen und russische Popen für den Gottesdienst angestellt, aber die meisten dieser Kirchen

Worben zerstört, die Pöpen verjagt und die noch erhaltenen Gotteshäuser werben von Niemanden besucht. Der Abasa steht in diesen russisch-christlichen Bemühungen, und zwar mit großem Rechte, nicht den Wunsch der Regierung, ihn zum russisch-griechischen Christenthum zu befehren, sondern ein Mittel, ihn zu unterjochen. Ueber die Anfänge, die Verbreitung und den gegenwärtigen Zustand des Mohammedanismus in dem Lande der Abighe werde ich in der Geschichte der letzten Jahre des Abasa-Volkes ausführlich sprechen; nebenher sei nur bemerkt, daß, wenn die Christen nur den zehnten Theil der Bemühungen, der Zeit und der Energie ausgewandt hätten, wie die Mohammedaner, das ganze Land heute gut christlich wäre.

Vierter Abschluß.

Gesetze der Abighe. Koran und Abighe-Habsa über herkömmliches Recht. Art der Gerichte. Mehlkameh. Blutrache. Strafen. Sprachen und Dialekte. Schrift. Mohammedanische Schulen. Fähigkeit und Erniedrigung der jungen Abasa. Keine Denkmäler. Sagen und Märchen. Traumdeuter. Die Sage vom Prometheus. Gesellschaftliche Eintheilung der Abighe. Fürsten, Ritter, Freie. Altesten des Volkes. Geistlicher und Richter-stand. Die Sklaven und ihre Lage. Sklavenhandel. Sklaven-Mädchen und Sklaven-Knaben in Constantinopel. Wohnungen der Abighe. Ihre Nahrung. Speisen und Getränke. Kleidung der Männer und Weiber.

Seit der Einführung des Koran ist dieser das Gesetz für alle, welche den mohammedanischen Glauben angenommen, und da alle dem Anschein nach Muselmänner sind, sollte dieses Gesetz auch von ihnen befolgt werden. Dem ist aber nicht so. Einmal ist die Zahl der im Koran Bewanderten noch sehr gering, besonders in den gebirgigen Theilen, und dann vermag sich auch der Abighe seiner alten Sitten nicht so leicht zu entwöhnen. Das alte herkömmliche Recht ist also im Grunde noch allein herrschend.

Der Koran ist hinlänglich bekannt, auch ist hier nicht der Platz, einen Vortrag über mohammedanische Gesetzgebung zu halten; ich beschränke mich darauf, einen flüchtigen Abriß der abassischen Gesetze und der bei jenem Volke üblichen Gerichtsverfugung zu geben.

Da keine Schriftzeichen für die Arabische-Sprache existieren, gibt es auch kein geschriebenes Gesetzbuch; die Richter urtheilen nach herkömmlichem Brauch. Wenn jemand gegen einen Andern einen Prozeß anhängig machen will, begibt er sich zu den zwei Altesten seines Stammes in der Jumeh-is, in welcher er ansässig ist. Diese berufen dann von jedem Stamm zwei Alteste, und außerdem einen oder mehrere im Koran erfahrenen Imam oder Kadi. Ist der Prozeß minder wichtig, so wird von jedem Stamm nur ein Altester berufen. Da die Richter gewöhnlich alle der Schrift unkundig sind, aber manchmal gern gute Muselmänner spielen und nach dem Koran richten möchten, so hat der Kadi, besonders wenn er ein gutes Mundwerk besitzt, leichtes Spiel; alle diese neuen Schriftgelehrten wissen gewöhnlich jeden Prozeß zu ihrem Vortheile auszubeuten, woher auch ihre Unverlässlichkeit im Lande sprichwörtlich geworden ist. Wenn das gewöhnliche Gericht die Streitsache nicht erledigen kann, oder eine der Parteien gegen das Urtheil protestirt, so wird der Prozeß bis zur nächsten großen Volksversammlung aufgeschoben, wo dann die erfahrensten und angesehensten Alten der acht Stämme und die renommirtesten Kadi zu Gericht sitzen.

Für den Verurtheilten oder Angeklagten ist sein ganzer Stamm verantwortlich, der ihn im Nothfalle unterstützt und vertheidigt. Wird er zur Bezahlung einer Strafe verurtheilt und seine Mittel reichen nicht aus, so sammelt er zuerst bei seiner Familie und, wenn dieses nicht ausreicht, bei seinem Stamm von Haus

zu Haus. Die Bewilligung dazu erhält er von den Ältesten seines Stammes, die ihm auch das Stammeszeichen oder Siegel, auf einem Stück Papier aufgedrückt, übergeben. Jeder ist in diesem Fall verpflichtet, ihm zu helfen; bekommt er jedoch dies Zeichen nicht, so ist er von seinem Stamm preisgegeben, und hat er keine eigene Mittel, so wird er von der Gegenpartei, besonders wenn es sich um einen Blutpreis handelt, getötet oder als Slave verkauft. Ist ein Prozeß zwischen Individuen zweier Nationen (z. B. zwischen Schapsuchen und Abeschen) anhängig gemacht, so versammeln sich die Richter beider Nationen an der Grenze, berathen zuerst getrennt und dann gemeinschaftlich, und wenn sie nicht übereinkommen können, so wählen sie Schiedsrichter von der dritten Nation. Auch Fremde, wie zum Beispiel die türkischen Kaufleute an den Küstenplätzen werden gern aufgefordert als Schiedsrichter zu fungiren. Bricht ein Grenz- oder ein anderer Streit zwischen den abassischen Nationen aus, so formiren sich nur zwei Gerichtslager, aus dem nördlichen Abasen, d. h. aus Schapsuch und Abesch, und aus dem südlichen, d. h. aus dem Lande der Ubuch, dem Fürstenthume Abasen, den Schuhanieten und Osseten. Es kommt äußerst selten vor, daß ein Gerichtsspruch nicht befolgt wird; in solchem Falle ist manchmal eine blutige innere Fehde die Folge.

Der einzige Fall in dem ein Gericht auf Tod erkennen kann, ist offener oder geheimer Dienst beim Feinde, und auch da begnügen sich die Richter gewöhnlich mit der höchsten Geldstrafe, welche, eben so wie für

Mord und Todschlag, auf 2000 Silberrubel¹⁾ festgesetzt ist. Weigert sich nun der ganze Stamm des Verurtheilten, ihm zu helfen, was im ersten Falle stets geschieht, so ist er, wenn er ein nach dortigen Begriffen großes Vermögen besaß, ruinirt, wenn nicht, wird er als Slave verkauft. Unwillkürlicher Todschlag oder willkürliche Verwundung, Blankziehen des Säbels und Bedrohen mit demselben, zieht eine Strafe von 100 bis 1000 Silberrubeln nach sich. Zufällige Verwundung, Bedrohung mit der Flinte oder der Pistole wird mit einer Strafe von 10 bis 500 Rubeln geahndet; Diebstahl mit 10 bis 1000 Rubeln und Rückerstattung des gestohlenen Gutes. Wer ohne Wissen des Besitzers dessen Pferde den Schwanz stutzt, was, ich weiß nicht, weshalb, als die größte Beleidigung angesehen wird, hat oft eine Strafe bis zu 500 Rubeln zu erlegen. Die kleinste Strafe ist ein Silberrubel, der einer Ziege gleichkommt. Der Hofbesitzer, bei dem einem Gaste irgend ein Leid geschieht, oder in dessen Hause jener bestohlen wird, ist ihm oder seiner Familie Genugthuung und Ersatz schuldig. Der schwierigste Fall ist die Blutrache. Diese furchtbare Sitte aller uncivilisirten Gebirgsvölker kostet auch hier jährlich vielen Menschen das Leben. Oft ist der Bruder oder ein anderer Verwandter mit der Bezahlung des Blutgelbes oder mit dem Urtheils-spruch nicht zufrieden oder zu ungebürgig, um den letzteren abzuwarten, und tödtet entweder den Mörder oder

1) Zehn Silberrubel bedeuten ein Stück Hornvieh.

irgend Jemanden seines Stammes; daraus entstehen dann endlose Ueberfälle und Morde; in der Nation der Ubuch verloren vom 12. bis 17. Oktober 1859, also binnen fünf Tagen, 42 Personen zweier Familien das Leben. Der ganze Stamm mußte zu den Waffen greifen, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Die Einführung von Mehkiameh²⁾, Arrestlokalen und Murtazik³⁾ hielt eine Zeit lang die Abighe in Baum, als aber die Gewalt des Raib fiel, brach jene Barbarei um so wilder hervor, je mehr sie eine Zeit lang in Schranken gehalten worden.

Es ließe sich noch vieles über die verschiedenen herkömmlichen Gesetze der Abighe sagen, aber es würde theils zu weit führen, theils hat sich durch Einführung des Koran eine solche Confusion eingeschlichen, daß außer den Abighe-Richtern, welche diese Verordnung recht gut zu ihrem Vortheile benutzen, kein Mensch darüber ins Klare kommen kann. Es gibt ein Sprichwort im Abighe-Lande: „Jedesmal wenn der Kabi den Koran aufmacht,

2) Mehkiameh heißt im Arabischen Gerichtshof. Der Raib Mohammed Emin führte solche Gerichtshöfe ein. Für eine bestimmte Anzahl Juneh-is wurde ein Hof angelegt, in welchem Wohnungen für die Richter, für den Polizeichef des Gerichtskreises und für seine Murtazik mit den nöthigen Stallungen aufgeführt wurden. Außerdem war im Gerichtshofe eine Moschee und ein Arrestlokal erbaut. Jetzt liegen alle diese Mehkiameh in Ruinen.

3) Murtazik bedeutet im Arabischen Polizeidienner oder Gendarm.

hast du eine Zirge weniger im Stalle, magst du Kläger oder Beklagter sein.“

Sämtliche Stämme der Abasa reden eine und dieselbe Sprache, welche in zwei Hauptdialekte zerfällt. Die im Norden und Nordosten wohnenden, wie die Schapsuchen, Abeschen und Kabardiner sprechen den Abighe-Dialekt; die südlichen Abasa, wie die Ubuch, die Bewohner des Fürstenthums Abasien, die Schuhaneten und Osseten sprechen den südlichen Dialekt. Diese zwei Hauptdialekte sind stark von einander verschieden, ungefähr wie das Plattdeutsche vom Hochdeutschen. Sie theilen sich noch in einige untergeordnete Dialekte, bei denen aber nur die Aussprache einen geringen Unterschied bildet. In der Kabarda sind viele grusische und tatarische Wörter eingemischt; eben so viele tatarische bei den kleinen Grenzstämmen von Abesech, welche, wie mehrfach erwähnt, ursprünglich Tscherkessen waren. Die Abighe-Sprache hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit irgend einer andern, die Aussprache ist schwierig wegen der vielen Gurgeltöne, auch redet der Eingeborene gewöhnlich sehr schnell und verschluckt viele Silben, so daß es schwer ist, die Worte zu erhaschen. Uebrigens ist diese Sprache ziemlich reich, und zum Gesang wie zur Poësie weit geeigneter als die türkische. Die Abighe haben für ihre Sprache keine Schriftzeichen, deswegen beruht auch ihre ganze Geschichte nur auf Traditionen und Sagen. Seit der Verbreitung des Mohammedanismus hat die Sprache des Koran, die arabische, bedeutende Fortschritte gemacht. In Abesech und in einigen Theilen

der Ebene von Schapschuk sind geistliche Schulen angelegt, wo der Koran und die arabische Schrift gelehrt werden, zur Zeit meiner Anwesenheit konnte die Zahl der lernenden Knaben auf fast tausend im ganzen Lande veranschlagt werden.

Alle Dokumente werden jetzt in der arabischen Schrift ausgestellt, die Richter und Altesten haben den mohammedanischen Gebrauch angenommen, ihre Siegel, auf denen ihr Name in arabischen Schriftzügen eingeschnitten ist, statt ihrer Unterschrift aufzudrücken. Die Schriftkundigen, deren es heute noch wenige gibt, deren Zahl sich jedoch überraschend schnell vermehrt, haben es auch versucht, eine Art arabischer Schrift für die Abighe-Sprach einzuführen, jedoch ist dies bis jetzt ohne Erfolg geblieben.

Die türkische Sprache wird nur von den Eklavenhändlern oder von Solchen gerebet, die eine Zeit lang in Constantinopel gelebt haben; auch an den Ufern des schwarzen Meeres findet man hie und da einige Individuen, welche durch den Verkehr mit türkischen Handelslauten etwas Türkisch gelernt haben, und den letzteren als Dolmetscher dienen.

Unter den Bewohnern der Ebene an der russischen Grenze trifft man Leute, welche manchmal in Verkehr mit den Russen gestanden, auch im Kriegsdienste oder in Kriegsgefangenschaft beim Feinde gewesen, und mehr oder minder Russisch sprechen; doch ist ihre Zahl gering. Es ist natürlich, daß europäische Sprachen, Schriftzeichen und Literaturproducte einem Volke un-

kannt sind, daß vor dem orientalischen Kriege nur geringe Kenntniß von der Existenz Europas hatte und die ganze Welt für russisch oder türkisch hielt.⁴⁾ Die

4) Als Beweis, wie weit die Türken, welche in politischen Dingen die Lehrer der Adlige sind, in ihren Begriffen von der Weltlage vorgeschritten, möge folgende vollkommen wahre Anekdote dienen. Ein europäischer Offizier, der im letzten orientalischen Kriege in türkischen Diensten stand, begegnet eines Tages vor Sewastopol einem ihm wohl bekannten türkischen Liwa-Pascha (Brigadegeneral). Nach den gewöhnlichen Begrüßungen ruft der dicke Pascha vor Freude aus: — „Nun, Gott sei Dank, ist der Krieg einmal zu Ende! — Wie so?“ fragt verwundert der Offizier. — „Hast Du nicht die große Neuigkeit gehört?“ — „Welche?“ — „Der Czar Nikolaus ist gestorben.“ — Das habe ich wohl gehört, aber was hat dies mit dem Ende des Krieges zu thun? — „Das weißt Du also nicht? Nun, wem werden die Russen jetzt gehorchen? — Seinem Sohne Alexander. — Ich glaube nicht.“ — Ich glaube es bestimmt. — „Aber, mein Lieber, der Padischah wird seinem Sohne nicht eher den Ferman ausstellen, bis er sich unterwirft.“ — Was für einen Ferman? — „Oh, ihr Franken! ihr Franken! Ihr wißt alles, und ignorirt oft die einfachsten Dinge. Weißt Du denn nicht, daß Nicolaus vom Padischah einen Ferman hatte und von ihm, so wie alle andern Könige ernannt war? Deswegen konnte es ihm gelingen, die Russen zum Aufstande zu bewegen und Krieg zu führen; aber seinem Sohne, der keinen Ferman hat, werden sie wohl schwerlich gehorchen, und deswegen wird er Frieden machen müssen. Verstehst Du jetzt?“ — Der Offizier ging lachend von dannen. Einige Zeit später begegnet er seinem alten Freunde in Constantinopel. — „Aha!“ ist dessen erster Ausruf; „habe ich nicht recht gehabt? mußte Alexander nicht

jungen Adighe haben eine außerordentliche Lernbegier und gute Anlagen; in Constantinopel schwingen sich die verkauften Sklavenknaben oft zu hohen Würden empor; um das zu lernen, was der Türke lernt, braucht der Adighe nicht die Hälfte der Zeit. Oft sah ich Knaben, denen irgend ein altes Buch, ein gebrücktes oder geschriebenes Blatt Papier in die Hände gefallen, den Soldaten nachlaufen und sie inständigst bitten, ihnen doch das, was darin geschrieben stehe, zu erklären. Zwei Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren, welche sich die Freundschaft eines Unteroffiziers erwarben, lernten binnen einem Jahre nicht nur die polnische Sprache reden, sondern auch so ziemlich lesen und schreiben. Mit einer Bleisteder den krausen Charakteren des Buches folgend und ein Stück Papier vor sich, waren sie im Stande halbe Tage zu buchstabiren und zu kritzeln, ohne sich zu rütteln, und vergaßen oftmals ihr Essen.

Eben so wenig wie die Adighe Schriftzeichen für ihre Sprache haben, besitzen sie irgend welche Denkmäler. Außer den steinernen und hölzernen Kreuzen sah ich in den Bergen nichts, was über die Vergangenheit dieses Volkes Aufschluß geben könnte.

Als wissenschaftlich gebildete Männer gelten bei ihnen die Traumdeuter, die Wahrsager, die Sagen- und

Frieden schließen? „Jetzt erst hat Mehemet Kiprysli Pascha ihm seinen German und seine Ernennung nach Petersburg gebracht.“ — Der gute Pascha war ganz glücklich, daß er Recht gehabt, er war schon Divisionsgeneral und wird ohne Zweifel Marschall, vielleicht Minister, werden.

Märchenerzähler. Die Träume spielen bei diesem Volk eine große Rolle. So oft eine Anzahl Abasa, Alt oder Jung, Männer und Weiber, zu einer ernsten Handlung oder zu ihrem Vergnügen zusammen kommen, beginnen sie sich nach der Reihe ihre Träume zu erzählen, die von den Auslegern gebeutet werden. Es gibt auch, so zu sagen amtliche Traumdeuter, gewöhnlich alte Männer oder Weiber, die gleich ihren Genossen in allen Ländern, nicht gern umsonst ihr Geschäft vollziehen. Die Worte solcher Traumdeuter haben ein großes Gewicht, denn der Abasa unternimmt nichts, oder doch nur höchst ungern, was ihm der Traumdeuter wärräth.

Wider Willen und Wissen profitierte ich einmal von diesem Aberglauben. Neugierig, einen solchen Zauberer zu sehen, bestellte ich einen der renommirtesten Traumdeuter zu mir. Ich fand ihn eben so wohl geschult, wie es seine Collegen in Europa sind, mit dem Unterschiede, daß er, weder Bücher noch Karten kennend, aus Erbsen, Hammelknochen, aus der flachen Hand u. s. w. mir eine sehr glänzende Zukunft und viele wünschenswerthe Dinge vorhersagte, die leider nicht eingetroffen. Ich behandelte ihn artig, und entließ ihn mit einem kleinen Geschenke. Wenn mir aber auch seine Prophezeiungen keinen Nutzen brachten, so gereichte mir dagegen seine Freundschaft zu großem Vortheile. Alle Träume die er von nun an den Abasen auslegte, hatten immer irgend einen vortheilhaftesten Bezug auf mich und meine Truppe; doch septe mich dafür der gute Prophet häufig in Contribution, und als ich das Land verließ,

kam er trotz seines vorgerückten Alters, um mir Lebewohl zu sagen und noch ein Geschenk zu erhaschen, und prophezeite allen, daß ich bald wieder zu ihnen zurückkehren werde.

Unter den unzähligen Sagen ist eine, welche nur die Tradition der Sage von Prometheus sein kann und aus den Urzeiten herstammen muß, wo der Kaukasus der Verhannungsort der Griechen war. Alle Völker des Kaukasus kennen die Sage auf eine oder die andere Art; der Abasa erzählt sie also: Auf dem hohen Berge, wo der ewige Schnee liegt (er meint den Elbrus), befindet sich auf dem obersten Gipfel eine große, runde, sehr schwere Steinplatte. Auf der Mitte dieser Platte sitzt ein uralter Greis. Schneeweißes Haar bedeckt sein Haupt, sein Bart reicht bis an die Füße, sein ganzer Körper ist mit weißen Haaren dicht bewachsen, seine Nägel an Händen und Füßen sind lang und wie die Klauen des Adlers geformt, seine Augen rot und leuchtend wie glühende Kohlen. Um den Hals, um die Mitte des Leibes, an Händen und Füßen trägt er schwere eiserne Ketten, welche an die Steinplatte angeschmiedet sind. So sitzt und leidet er seit Jahrtausenden. Er war früher einer der besten Diener des großen Tha und ward von diesem seines großen Verstandes und seiner Frömmigkeit wegen noch bei Lebzeiten zum vertrauten Umgange zugelassen. Da kamen schlechte Gedanken in seinen Kopf, er wollte eben so mächtig und noch mächtiger werden als der große Tha selber, und da er viele seiner Geheimnisse kannte und alles zu

wissen glaubte, so suchte er ihn zu stürzen. Ein langer Krieg entspann sich, zuletzt wurde der Tollkühne besiegt und zur Strafe auf den hohen Berg angeschmiedet. Nur wenige Menschen konnten ihn sehen, denn das Hinaufsteigen zu ihm ist mit tausend Gefahren verbunden; Niemand aber konnte ihn zweimal sehen und solche, die den Versuch machten, sind nie mehr zurückgekommen. Doch gibt es Greise in den Bergen, die ihn gesprochen, aber es ist ihnen verboten, alles zu sagen, was sie gesehen und gehört. Ihr Bericht lautet, daß der Alte sehr fröhlich und munter ist, wenn er einen lebendigen Menschen erblickt; er fragt jeden nach drei Dingen; ob Fremde bereits das Land durchziehen und Städte und Dörfer angelegt sind; ob schon im ganzen Lande die Jugend in Schulen gebildet wird, und ob die wilden Obstbäume viele Früchte tragen. Er erkundigt sich mit vieler Begierde nach diesen drei Sachen, und wenn er, wie gewöhnlich, eine verneinende Antwort erhält, ist er außer sich vor Betrübnis. Der Glaube an diese Sage ist allgemein.

Noch viele Sagen und Märchen von verzauberten Bergen, wo böse Geister große Schäfe bewachen, von geflügelten Pferden u. s. w. sind im Umlauf. Auch gibt es Prophezeiungen, daß wenn der Feind bis zu dieser oder jener Stelle vorrückt, das Land untersucht sein wird. Zwischen Mesiib und Pschat erhebt sich in schwer zugänglichen Bergen eine Steinmasse, wie man sie wohl selten auf Erden erblickt. Drei Steine besonders haben eine fabelhafte Größe. Die Sage will wissen, daß

unter diesen Steinen ein alter Gebirgskönig mit seinen Schäßen begraben liegt, und sein Geist jetzt die Schäpe bewacht, und jedem Feinde das Nahetreten an sein Grab verwehrt. Wenn feindliche Scharen einmal um diese Gräber lagern werden, so ist es aus mit der Freiheit der Berge. Ich fragte, ob man bis jetzt nicht in den vorgeblichen Gräbern nachgesucht habe. Die Leute sahen mich mit Erstaunen an und bemerkten, daß dies bei der großen Steinmasse, welche dieselben bedeckt, nicht möglich, auch ein solcher Versuch noch in anderer Hinsicht gefährlich sei. Doch forderten mich die Verwegensten auf, den Versuch zu unternehmen. Ich ließ wirklich einen Stein in die Luft sprengen, in der Hoffnung, irgend einen interessanten Fund zu machen. Aber Graben und Suchen war vergebens, ich verlor nur Zeit, Mühe und eine Menge Pulver, das ich vorteilhafter am Kuban gebrauchen konnte.

Im Lande der Abasa gibt es vier Rassen und zwar: Fürsten ⁵⁾, Ritter ⁶⁾, Freie ⁷⁾ und Sklaven ⁸⁾). In dem südlichen Abasien, das in einem stillschweigenden Waffenstillstande mit den Russen lebt, in dem Fürstenthume Abasien und besonders in der Kabarda ist die Zahl der Pschi und Work sehr groß, sie haben noch ihre Prätrogative beibehalten, und ihrem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß die südlichen Stämme den Kampf aufgegeben. In der Kabarda ist, wie wir schon bemerkt haben, dieser Adel tscherkessischer oder tatarischer Abkunft;

5) Pschi. 6) Work oder Esden. 7) Esfol. 8) Pschitl.

in den andern Stämmen sind es Abasa, welche zu verschiedener Zeit und auf verschiedene Weise den Adels-titel usurpiert haben. In dem nördlichen Theile gibt es zwar noch viele Ritterfamilien, aber sie haben nicht nur ihre Prätrogative, sondern auch alles und jedes Ansehen verloren. Sie sind, einige wenige abassische Familien ausgenommen, in den Ländern Schapsuch und Abesekh durchaus tscherkessischer, im Uebruch abassischer Abkunft. Es gibt im Adighe-Lande nur vier Pschi-Familien: die Banzade in Schapsuch, deren letzter alleiniger Sprößling gegenwärtig Karabattir Ibrahim, Sohn des verstorbenen Sefer Pascha, ist: die zahlreiche Familie der Fürsten von Bsedsch; die Fürsten von Temirgot und die Fürsten von Hatohai. Außerdem gibt es noch im Lande zerstreut einige hundert Höfe, welche von den Abkömmlingen der Work bewohnt sind. Diese Tscherkessen bilden noch heute einen besonderen Stamm der Esden Tlako, und heirathen nur untereinander; deswegen hat sich die tataresche Race noch fast rein unter ihnen erhalten. Von den Abasa immer mehr gebrängt und verfolgt, waren sie gezwungen, zur Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums sich in die abassischen Stämme aufzunehmen zu lassen. Sie sind noch immer wohlhabender, als die Abasa, da sie mehr Land und viele Sklaven besitzen; sie erinnern sich mit Schmerz an ihre verlorene Größe und halten immer zusammen; sie sind keine sehr guten Patrioten, und viele von ihnen dienten den Russen, denn es würde ihnen sehr wohl gefallen, wenn das russische System in ihrem Lande zur Geltung käme. Die Russen,

welche von der Mitwirkung dieser Work sich sehr viel versprachen, behandelten sie mit vieler Auszeichnung und waren mit den Fürstentümern, die sie jedem Work gaben, nicht geizig. Aber anstatt sich damit etwas zu erwirken, schadeten sie nur ihrem Einflusse, denn es ist sicher, daß nicht nur ein schlechter, sondern selbst ein guter Rath, wenn er von einem Pschi oder Work herrührt, von den Abasa nicht befolgt wird, die jene auch von allen Landesberathungen ausgeschlossen haben. Doch gibt es unter den Work einige, leider nur wenige abassische Familien, welche sich mit den Russen nie in Unterhandlungen eingelassen und es immer mit dem Volke gehalten haben; unter andern verbienen die Baziok in Dschubo, die Abat am Abin, die Berset und Brak in Ubuch eine ehrenwerthe Erwähnung. Dank dieser Familien haben sich die Reste der Tscherkeßen, die Pschi und Work, noch im Adighe-Lande erhalten können; denn die Abasa haben schon in vielen ihrer Volksversammlungen ernstlich darüber berathen, ob es nicht besser sei, diese ganze frembe Rasse zu vernichten oder zu den Russen, ihren Protetoren, zu jagen. Sie beschäftigen sich wenig mit Ackerbau und lassen das Land, wenn sie solches im Besitz haben, durch ihre Sklaven bebauen. Haben sie jedoch kein Land, wie zum Beispiel der Sohn Seser Pascha's und viele Andere, so ziehen sie im Lande von Haus zu Haus herum, und leben gut, da die abassische Gastfreundschaft gebietet, jeden zu beherbergen und zu speisen. Sie erfinden sich auch allerlei Beschäftigungen, bei denen sie ohne Anstrengung etwas profitiren können. So zum

Beispiel ersinnen sie sich verschiedene politische Botschaften von Seiten der Abighe, die davon nichts wissen, gehen nach Constantinopel, belügen dort die Türken auf alle Weise, und wenn sie etwas Geld zusammengebracht haben, kommen sie wieder zurück, mit Schriften und Briefen, die sie für Hermane des Sultans ausgeben und sich damit wichtig machen. Seit dem letzten orientalischen Kriege ist es auch Mode geworden, Briefe, in weiß Gott was für einer Sprache geschrieben, von den fremden Gesandtschaften in Constantinopel an das Abighe-Volk zu überbringen. Alle diese Betrügereien werden von den Work ausgeheckt, um ihr verlorenes Ansehen wieder zu erlangen. Viele dienen jetzt den Russen als Wegweiser oder Spione. Schade, daß diese Rasse auf einen so schlechten Weg gerathen ist, denn sie sind tapfer vor dem Feinde, und haben Lust und Muth zum Kriege. Alle Work und Pschi, mit Ausnahme einiger weniger abassischer Familien, sind fanatische Mohammedaner. Sie sind am zahlreichsten in Ubuch, ziemlich zahlreich in Abesech, aber nur sehr vereinzelt in Schapsuch zu finden.

Die Masse des Volkes bilden die Abasa oder Abighe, welche, wie schon früher bemerkt, in Stämme und Familien geheilt sind. Jeder Abighe ist Efokol (Freier zum Stämme Gehöriger), und die Pschi und Work werben, wenn sie sich in einen Stamm aufnehmen lassen, auch Efokol und treten in die Rechte und unter den Schutz des Stammes. Unter den Efokol gibt es keinen Standesunterschied; sie leben in voller Gleichheit mit einander. Die Aeltesten aus der Mitte des Volkes

sind Richter, Führer und Rathgeber, man nennt sie Thamata⁹). Sie werden weder durch Stimmenmehrheit gewählt, noch ist ihr Amt erblich. Ein größeres Vermögen und eine zahlreiche Familie, brillante Thaten vor dem Feinde, schärferer Verstand, Bereitsamkeit, in neuerer Zeit Schriftgelehrtheit im Koran, vor allem aber ein vorgerücktes und erfahrungreiches Alter verleihen einen Anspruch darauf, im Rath der Alten und im Gerichte seiner Nation Sitz und Stimme zu haben. Jedoch ist auch der Beschlüß der Thamata nicht allmächtig, denn wenn das Volk nicht damit zufrieden ist, so erfüllt es nicht den Willen der Alten, und ein Zwangsvorfahren ist nicht möglich.

Die Geistlichkeit im Abighe-Lande kann man in zwei Classen theilen. Die erste ist die alte christlich-heidnische, Dschir genannt¹⁰), welche, der Schrift unkundig, nie in großem Ansehen gestanden, und deswegen gegen die mohammedanische, welche mit dem geheimniß- und weisheitsvollen Koran, den, wie man den Abighe sagte, der große Tha selbst geschrieben, ihnen entgegen trat, sehr im Nachtheile war. Diese alten Priester üben nur noch in einigen Gegenden längs den Ufern des schwarzen Meeres noch offen ihre Gottesdienste und Gebräuche; in einem großen Theile haben sie nur ins-

9) Thamata heißt Ältester, Anführer, Geistvoller oder Geistreicher.

10) Zum Unterschiede von Giaur, ein mohammedanisches Schimpfwort gegen Andersgläubige.

geheim, und werden von der neuen mohammedanischen Geistlichkeit gehaft und verfolgt. Die letztere hat seit vierzehn Jahren, seit der Ankunft des Naib Mahomet Emin, im Lande ein groÙe Ausbreitung und ein groÙes Ansehen gewonnen. In vielen Juneh-is sind hölzerne Moscheen errichtet, von denen die Gebetsstunden abgerufen, und woselbst die Gebete verrichtet werden. Der Naib versuchte auch nach dem Beispiele Schamyl's die Einführung der Muriden. Da Faullenzen und Vorauben derjenigen, welche die Vorschriften des Korans nicht annehmen oder befolgen wollten, außer häufigem Gebete die Hauptbeschäftigung dieser neuen religiösen Gesellschaft war, so fand er im Anfang viele Proselyten, aber bald widersehrte sich der gesunde und freie Sinn des Volkes dieser fanatischen Institution, und sie fiel in Mifkredit. Heute findet man hie und da einige zerlumpte Landstreicher, welche die Gastfreundschaft und den Überglauhen des Volkes, wo sie es noch vermögen, ausbeuten und die türkischen Heiligen spielen, aber sie sind mehr ein Gegenstand des Gelächters, als der Ehrfurcht.

Die niedrigste Stufe in der Gesellschaft des Abighe-Volkes bilden die Pschitli, Sklaven.¹¹⁾ Die Sklaverei ist eine tatarische Sitte, welche die Escherkessen unter den Abasa einführten. Die Sklaven sind Abkömmlinge der Kriegsgefangenen und der in Südrussland, in der

11) Das Wort Pschitli ist aus den zwei Wörtern Pschi, Fürst und Eli (dessen oder sein) zusammengesetzt, und bedeutet Eigenthum des Fürsten.

Ukhernomora, in Georgien und bei den verschiedenen Stammeszwistigkeiten geraubten Weiber und Kinder, so wie derseligen Abige, welche durch einen Gerichtsspruch zu Sklaven gemacht wurden. Ihre Zahl ist bedeutend, aber nicht in allen Landestheilen gleich. In Ubuch bilden sie fast den vierten Theil der Bevölkerung, in Abesech den zehnten, in Schapsuch kaum den zwanzigsten. Man muß sich von dem Stande des Sklaven nicht die Vorstellung machen, die man allgemein mit der Bedeutung des Wortes verbindet. Der russische Leibbegne könnte den Stand des abassischen Sklaven mit Recht beneiden. Der Sklave arbeitet nicht mehr und oft noch weniger als sein Herr. Er ist bewaffnet und seine bewegliche Habe ist sein Eigenthum. Die Sklavenfamilie hat ihre eigene Wohnung, ein Stück Feld zur eigenen Benutzung, und oft sind Sklaven im Besitz einer beträchtlichen Anzahl von Pferden, Kindern, Schafen und Ziegen. Der Eigenthümer kann den Sklaven nicht willkürlich behandeln, und dieser hat das Recht, seinen Herrn vor Gericht zu laden und gegen ihn Klage zu führen. Kann er es bei seinem Herrn nicht aushalten, so begiebt er sich mit seiner Familie und beweglichen Habe zu einem Nachbarn und sucht bei demselben so lange Schutz, bis sein Prozeß entschieden ist. Da ferner im schlimmsten Falle Sklaven leicht aus einem Lande in das andere, wie zum Beispiel von Schapsuch nach Abesech oder Ubuch fliehen können und die Frage ihrer Herausgabe häufig langwierige Prozesse oder gar Kriege veranlaßt, so nehmen sich diejenigen, welche

Sklaven besitzen, sehr in Acht, dieselben nicht zum Neuherrnen zu treiben. Seine Freiheit gewinnt jedoch der flüchtige Sklave nicht, denn überall wohin er kommt wird er als Sklave betrachtet, er hat nur die Freiheit, sich seinen neuen Herrn zu wählen. Die Sklaven heirathen nur unter sich, der Eigenthümer muß seinen Sklaven oder dessen Weib kaufen, doch darf er ihm keine Frau, die er durchaus nicht will, ausdrängen; heirathet ein freies Weib einen Sklaven, oder ein freier Mann eine Sklavin, so sind sie und ihre Kinder frei. Kinder aber, deren Eltern nicht frei sind, bleiben das Eigenthum ihres Herrn. Kein Sklavenkind kann ohne die Bewilligung seiner Eltern verkauft werden, und der fünfte Theil des Verkaufspreises fällt der Familie des Verkauften zu. Im Lande selbst ist der Einzelverkauf nicht Sitte; immer werben ganze Familien zusammen verkauft. Der Einzelverkauf findet nur in der Türkei statt. Noch eine Eigenthümlichkeit. Die Sklaven werden als ein besonderer Stamm, Pschitli-Tlako, betrachtet, und haben bei Gericht ihre Vertreter, halten auch ihre Versammlungen und vertheidigen gemeinsam ihre Rechte.¹²⁾

12) Mord oder Verwundung eines Sklaven, wird mit dem Verlust des Rechtes, Sklaven zu besitzen, und mit einer schweren Geldstrafe geahndet, welche der Schuldige an den Sklavenstamm bezahlen muß, wenn er nicht ein Opfer der Blutrache werden will. Nach mohammedanischem Rechte soll jeder Sklave, welcher den Glauben annimmt nach sieben Jahren frei erklärt werden; aber dieses Gesetz wird weder in Anatolien, noch selbst in der Türkei befolgt.

Bei den Pschî und Work findet man die größte Anzahl Sklaven, doch trifft es sich selten, daß ein Eigenthümer mehr als vier oder fünf Sklavenfamilien, d. h. über achtzig bis hundert Individuen beiderlei Geschlechts, besitzt. Ein beträchtlicher Handel mit Sklaven wird nach der Türkei getrieben, und meistens durch türkische Sklavenhändler, welche ihre Compagnons im Lande haben, und aus diesem Handel einen großen Gewinnst ziehen. Am begehrtesten sind Kinder von sechs bis zwölf Jahren, oder junge Männer, die, zum Soldatendienst tauglich, von den Türken als Stellvertreter in der Armee gekauft werden. Erwachsene Mädelchen von besonderer Schönheit sind auch gesucht; doch ist diese Ware unsicher, denn gewöhnlich kann sich ein solches Mädelchen an das neue Leben in der Türkei nicht gewöhnen und es sieht, trotz der Bequemlichkeiten, mit denen es oft in den meisten türkischen Harems umgeben ist, bald dahin. Es ist ihr bange in den Städten, in den großen prunkvollen Gemächern, in denen sie nicht nach Herzenslust toben und springen kann, wie in ihren Bergen; das Heimweh wird manchmal zur unheilbaren Krankheit und oft gibt es kein anderes Mittel, das arme Mädelchen vom sicherer Tod zu retten, als sie in ihre Berge zurückzuschicken. Nur die in zarter Kindheit nach der Türkei Gebrachten gewöhnen sich an das türkische Leben, vergessen selbst ihre Sprache, und sehnen sich dann nicht mehr zurück. Ältere Leute werden äußerst selten verkauft. Die Preise sind verschieden. Ein Knabe wird im Lande nie unter 100 Silberrubel verkauft, ein

Mädchen, wenn es nur halbwegs wohlgebildet ist, erreicht den Preis von 300, übersteigt aber fast nie den von 500 Rubel, der Stellvertreter zum Militärdienste kostet gewöhnlich 200 Rubel. Der Sklavenhändler gewinnt fast immer das Drei- oder Vierfache, oft auch das Zehnfache; eine Schönheit, welche in die höchsten Harems oder in das Serail des Sultans gekauft wird, ist manchmal mit 50 bis 100,000 Piastern (ungefähr 2500 bis 5000 Thaler) bezahlt worden; von höheren Preisen habe ich nie gehört. Manche Abasa bringen ihre Sklaven selbst nach Constantinopel zum Verkaufe und warten oft Monate lang, bis sie ihre Waare loswerden. Viele auch, besonders aus Ubuch, sowohl Edle wie Freie, bringen ihre eigenen Kinder fort und verkaufen sie als Sklaven, doch ist dies eine Schande und zieht im Lande Verachtung nach sich. Andere bringen ihre Töchter, wenn sie sehr schön sind, nach Constantinopel, um sie an Türken zu verheirathen und einen hohen Brautpreis zu bekommen; die Türken ziehen es oftmals vor, ihren Söhnen abassische Mädchen zu Frauen zu geben, da die Verschwörung mit andern türkischen Familien nicht selten ihre unangenehmen Seiten hat. Die Meisten kaufen ganz einfach Sklavenmädchen, die sie in ihren Harems zu Frauen für ihre Söhne erziehen lassen. Die Nation der Ubuch, woselbst die größte Zahl Sklaven gefunden wird, liefert das bedeutendste Contingent in die Harems von Constantinopel, und durch diesen Handel haben die Ubuch die meiste Verbindung mit den Türken. Die Letzteren lassen sich wissent-

lich oder auch unwissentlich von den schlauen Abasa hinters Licht führen. Die Sklavenkinder, von denen die männlichen sich oft zu hohen Staatswürden in der Türkei empor schwingen, die weiblichen oft eine glänzende Heirath machen, bilben meistens den Türken ein, daß sie von fürstlicher Abstammung sind, was jene gern glauben und Andere glauben machen. Auch halten alle in die Türkei verkauften Abasa immer zu einander und unterstützen sich gegenseitig. Ein solcher empor gekommener Sklave findet in jedem nach Constantinopel kommenden Abasa leicht einen Dienstgefalligen, der sich gern zu seiner Verwandtschaft bekennt; die Leute von Ubuch nehmen besonders gern solche Verwandtschaft mit empor gekommenen Sklaven auf sich, und da jeder Bewohner von Ubuch weiß, daß er mit dem Titel Bey (Fürst) von den Türken lieber gesehen wird, so nehmen sie alle diesen Titel an. Die guten Türken, welche nicht wissen, daß in ganz Ubuch keine einzige Fürstensfamilie existirt, sind überaus froh, eine für ein paar hundert Thaler gekaufte tscherkessische Prinzessin zur Frau zu haben.

Ich mußte nach meiner Ankunft in Paris herzlich lachen, als ich einen solchen abasischen Sklaven, der sich in Constantinopel durch Haremsgunst bis zum Pascha herausgeschwungen, ohne auch nur lesen oder schreiben zu können, dann aber wegen Diebstahl und Mord seiner Stelle entsezt und ins Gefängniß geworfen wurde, in der Illustrirten Pariser Zeitung in einer wunderbaren tscherkessischen Phantasie tracht abgebildet sah. Das sonst so ernsthafte Blatt führte den flüchtigen Sklaven, der ganz einfach

aus dem Gefängnß entsprang und nach Paris flüchtete, als einen tscherkessischen Prinzen vor, dem die Regierung Cirkassiens von Rechts wegen zukomme, und der eben so für die Russen, wie für die Türken ein Gegenstand politischer Verfolgung wäre. Ein sehr ehrenhafter und gewandter Schriftsteller veröffentlichte eine Biographie dieses Menschen, und nach dessen Anweisung Skizzen über Tscherkessen, welche ich mit um so größeren Erstaunen las, als ich erst kürzlich das Abasa-Land verlassen. Ich glaubte von einem ganz andern Lande zu lesen. Als ich später die Bekanntschaft des Verfassers machte, bekannte er mir offen, daß er den schriftkundigen Slaven, mit dem er sich nur durch Vermittlung eines Dolmetschers unterhalten konnte, direkt um Mittheilungen über sein Heimatland ersucht hatte. Mehrere der ersten Journale von Paris hatten es ebenso gemacht. Wenn es also einem einzelnen Manne in Paris gelang, so viele ernsthafte und begabte Leute hinter das Licht zu führen, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Leute in Constantinopel, wo einer den Andern durch seine Lügen unterstützt, den Türken aufzubinden was sie wollen. Diese Verleugnung ihrer Abstammung würde noch kein so arges Verbrechen sein, schlimmer ist es, daß alle in der Türkei lebenden Abasa nicht einen Funken von wahrem Patriotismus und uneigennütziger Liebe zu ihrem Vaterlande besitzen. Von verkauften Slaven kann dies nicht so sehr Wunder nehmen, aber es gibt auch eine große Anzahl Freie, welche unter den Türken in dem mohammedanischen Fanatismus die alte Vaterlandsliebe des

Abasa erschlagen. Man kann die Zahl der im Oriente lebenden Abasa nahezu auf 50,000 Individuen beiderlei Geschlechtes annehmen, von denen die Mehrzahl sich in guten Verhältnissen befindet, und viele sogar bedeutende Reichtümer besitzen. Sie sind stolz darauf, Abighe oder, wie man in Konstantinopel und in Europa sagt, Tschekessen zu sein, sie prahlen gern mit ihrer Nationalität und geben sich, wenn sie auch Sklaven sind, für Verwandte und Brüder der um ihre Freiheit kämpfenden Krieger aus, aber es ist unerhört, daß ein in der Türkei ansässiger Abighe nur das geringste persönliche oder pecuniaire Opfer für sein Vaterland gebracht hätte. In Konstantinopel erblickt man einzig die Ubuch als Vertreter der Abighe, während die Abesch und die zahlreichen, in ewigem Kampfe begriffenen Schapsuch fast unbekannt sind. Dies erklärt sich dadurch, daß neun Zehntel der in der Türkei befindlichen abassischen Sklaven aus Ubuch kommen, und das Abighe-Land den Türken eben so wenig bekannt ist, wie den Europäern; die Folgen hiervon waren, wie man weiterhin sehen wird, unheilvoll für das Land; Charlatane aus Ubuch und einige verschmitzte Wort, unterstützt von den Sklaven in Konstantinopel, betrogen sowohl die Pforte als auch die Gesandschaften der verbündeten Mächte, und exploitirten während des letzten orientalischen Krieges das Interesse für ihr Land zu ihrem eigenen Vortheil.

Man würde sich gewaltig irren, wenn man sich den zum Verkaufe bestimmten Abasa als unglücklich, niedergeschlagen und verzweiflungsvoll vorstellt. Im

Gegenthell: der Gedanke, nach Stambul, der goldenen Stadt, zu kommen, wo der Padischah, der Beherrscher der Welt, thront — dieser Gedanke ist der Traum, der das junge Mäbchen von Kindesbeinen an verfolgt. Oft geschieht es unter Freien, daß Bruder und Schwester sich verabreden und die Letztere verkauft wird; dadurch wird jener in den Stand gesetzt, seine Wirthschaft zu vergrößern, seine Waffen reich beschlagen zu lassen, sich mit Pulvervorrath zu versehen oder ein Weib zu kaufen; ¹³⁾ sie hingegen macht zuweilen, besonders wenn sie schön ist, eine glänzende Heirath, und dann kommt es, ob schon selten, vor, daß sie sich des fernen Bruders erinnert, (der natürlich in Stambul nicht weniger als Fürst sein kann) und ihm von ihrem Ueberflusse etwas in die Berge schickt. Der Fall, daß ein nach der Türkei gewanderter Abasa je wieder in seine Berge zurückgekehrt wäre, ist unerhört.

Die Wohnungen der Abighe sind von patriarchalischer Einfachheit. Jeder Hof ist folgendermaßen angelegt. Ein hoher, gut geslochterter Zaun, oben mit einem Dornenranze versehen, schließt einen unregelmäßigen Platz ein. Die Mitte des Platzes ist leer. Auf der einen Seite in einem Halbkreise sind die Hütten, auf der andern die Einzäunungen für das Hornvieh und die Stallungen für Schafe und Ziegen. In der

13) Wenn der Abighe heirathet, so muß er der Familie seines Weibes ein Brantgeld erlegen. Siehe den folgenden Abschnitt.

Mitte der Hütten befindet sich die Jungh-schuh¹⁴⁾), wo der Familienchef mit seinem Weibe und den Kindern, die noch nicht das zwölfe Jahr erreicht haben, wohnt. In dieser Hütte wird auch die bedeutendste Habe der Familie: die Betten, eiserne Kochgeschirre, kupferne Wasserkrüge, Kisten mit Kleidern, Leinwand, Gaffian, sowie der Vorrath an Waffen und Pulver, aufbewahrt. Die Hütte ist entweder von Holz oder auch nur von geslochtenen Weidenruthen. Die Wände sind gut mit Lehm ausgeschmieret und auswendig wie inwendig geweißt; der Fußboden ist von festgestampftem Lehm; das Dach von Brettern, über welche noch meistens Stroh gelegt und das von Querbalken getragen wird; der Plafond ist gewöhnlich so niedrig, daß man oft mit dem Kopfe anstoßen kann, und besteht nur aus Balken, so daß man von innen das Dach sieht. Ein großer Heerd mit einem Kamin von Brettern oder Flechtwerk und mit Lehm ausgeklebt, befindet sich in der Mitte; an beiden, oft auch nur an einer Seite des Heerdes sind kleine Erhöhungen, welche die Bettstellen abgeben. Die Thüren sind von starkem Eichenholz und können nur von innen durch Vorschieben eines hölzernen Riegels verschlossen werden. Glasfenster sind unbekannt. Eine kleine Deffnung in der Wand, mit einem Fensterladen versehen, dient zur Erhellung der Stube, welche im Winter, wenn Thüre und Läden geschlossen sind, durch das Heerdsfeuer erleuchtet wird. Unter demselben Dache,

14) Hauptgebäude, oder großes Haus.

nur durch eine leichte Wand getrennt, ist an jeder Hütte ein kleiner Pferdestall angebaut, in welchem vier bis sechs Pferde stehen können. Die Stallhütte wird durch einen aus der Stube von innen vorgeschobenen Balken geschlossen. Eine solche Hütte bildet eine einzige Stube, manchmal wird die große Hütte durch eine leichte Wand in zwei Abtheilungen getrennt; in der einen wohnt die Familie, in der andern wird ihre Habe aufbewahrt. Sonst sieht man weder ein Schloß noch einen eisernen Nagel am ganzen Hause. Die innere Einrichtung ist sehr einfach; sie besteht nur aus Rohrbeden und darauf gelegten kleinen Polstern; Tische und Stühle sind unbekannt, auch Bänke selten. Das Bettzeug wird bei Tage zusammengelegt und erst zur Zeit des Schlafengehens ausgebreitet. Trotz des mehr als beschwerlichen Ansehens sind diese Hütten recht wohnlich, da sie sehr reinlich gehalten werden. Doch sind sie kalt im Winter, der Wind bläst manchmal Schneeflocken durch den großen Rauchfang in die Stube, und obwohl das Holz nichts kostet, und das Feuer fortwährend brennt, wird die Stube nicht warm, und während man sich vorne vom Feuer braten lässt, friert man an der Rückseite. Alle abassischen Hütten sind sich vollkommen gleich, und ihre innere Einrichtung dieselbe. In demselben Hause, wo die Eltern wohnen, haben auch ihre Kinder abgesonderte Hütten. Jeder verheirathete Sohn hat seine eigene Hütte für sich und seine Familie; eben so die erwachsenen Töchter, und ist die Familie zahlreich, so stehen zwölf bis fünfzehn solcher Hütten im Hause,

alle mit der Front gegen die Mitte des Platzes gelehrt. Ungefähr zwanzig Schritt von der großen Hütte sind die Speicher und Lebensmittel-Magazine, jedes auf vier starken, bis drei Schuh hohen Pfählen erbaut. Diese Speicher sind klein aber zahlreich, und bei den Wohlhabenden findet man oft zehn oder mehr solcher Gebäude. An der Rückseite der Hütten stehen auch die wohlumzäunten Heu- und Strohschober, schlechtverwahrte Stallungen für Büffel, Schafe und Ziegen, Schuppen für Hausgeflügel und eine Eingäunung für das Hornvieh, das Sommers und Winters unter freiem Himmel steht. Obst- und Gemüsegärten in besonderen Umzäunungen schließen sich an den Hof an. Ist der Hofbesitzer Herr einer oder mehrerer Sklavenfamilien, so sind die Höfe derselben nahe an dem ihres Besitzers, und vollkommen nach dem beschriebenen Muster gebaut, so daß sich ein von Sklaven oder Fürsten bewohnter Hof durch nichts unterscheidet. Ledige Sklaven, die keine Familie haben, leben im Hofe des Besitzers in eigenen Hütten. Außerhalb der Hofumzäunung erhebt sich in einer Entfernung von fünfzig bis hundert Schritten die Gathütte,¹⁵⁾ welche nicht bewohnt und nur für Gäste bestimmt ist. Auch der ärmste Abighe vergibt nie, eine Gathütte an seinen Hof anzubauen. Der Abighe sucht sich zum Bau seines Hofs immer einen Platz im Walde oder in der Nähe derselben, theils um sich dem Blicke des Feindes zu entziehen, theils um seinen Holzbedarf gleich

15) Padshi-Juneh.

bei der Hand zu haben. Die meisten Höfe sind an Flüssen, Bächen oder Quellen angelegt; in den Ebenen graben die Bewohner Brunnen, die mit denen, welche ich an der Theiß in Ungarn gesehen, viel Ähnlichkeit haben. Uebrigens erinnert der erste Anblick eines solchen Höfes an die Bauernwirtschaften in Osteuropa, nur daß die Häuser in letzteren nicht so rein gehalten werden.

Die Sitten der Adlige stehen heute wohl einzig in der Welt da, und haben viele Ähnlichkeit mit den patriarchalischen Sitten unserer Voreltern. In dem Familien-Hofe ist der Vater unumschränkter Herr, dem auf den Befehl gehorcht wird. So lange er lebt, sind alle seine Söhne verpflichtet, an seiner Seite zu bleiben. Erst nach seinem Tode können sie sich nach Belieben trennen und ihre Wirtschaften absondern, doch ist der Erstgeborene Erbe des Hofes und des größeren Theils der beweglichen Habe. Die Mutter (benn Vielweiberei ist selten und erst eine mohammedanische Einführung) hat im Hause fast dieselbe Autorität, wie der Vater und wird von der ganzen Familie fast heilig gehalten. Sie leitet das Haustwesen, und alle Frauen und Mädchen stehen zu ihrer Disposition; die Ersteren haben kein Recht, eine besondere Wirtschaft oder Küche zu führen. Die Mutter vertheilt die Kleidung, besorgt und beaufsichtigt deren Auffertigung. Das Essen wird für alle gemeinschaftlich nach ihrer Anweisung gekocht, und zweimal des Tages, eine Stunde vor Mittag und gleich

nach Sonnenuntergang, von ihr selbst unter die Familie vertheilt.

Die Nahrung der Abasa ist besser und reichlicher als bei den Landleuten des größeren Theils von Europa, und ihre Hauptwürze ist die gewissenhafte Reinlichkeit, mit der die Speisen bereitet werden. Brot wird wenig gebäck, und seine Stelle vertritt die beliebte Schwä-Pasta, eine dickgekochte Hirse-Grüze, oder in deren Ermangelung eine Grüze von Mais oder Welschkorn.

Um dem Leser einen Begriff von einer abassischen Mahlzeit zu geben, will ich eine solche vollständig beschreiben, wie man sie in einem nur mittelmäßig wohlhabenden Hause anträgt. Ist die Essenszeit gekommen, so erscheint zuerst ein junger Mann oder ein Knabe mit einem Waschbeden und einem Krug lauwarmen Wassers in der Gaststube, ein zweiter trägt Seife und Handtücher. Da man, wohlverstanden, nur den Löffel und das Messer, nicht aber die Gabel kennt, und die festeren Speisen mit den Fingern gegessen werden, so ist es nothwendig, sich die Hände zu waschen. Ist dies geschehen, so werden die Speisen aufgetragen, und zwar nach türkischer Sitte, mit dem Unterschriebe, daß man nur Holzgeschirre¹⁶⁾ sieht. Kleine runde Tischchen,

16) Die Holzgeschirre, Schüsseln, Trinkbecher und Löffel werden von den Abige mit vieler Kunstfertigkeit gemacht und mit allerlei bunten Malereien verziert. Die Schüsseln sind von verschiedener Größe, die Suppenschüsseln haben oft fabelhafte Dimensionen. Erdene Geschirre sind völlig unbekannt.

höchstens einen Fuß hoch, werben vor die Gäste hinge stellt, jede Speise auf einem andern Tische. Bei einem solchen Frühstück wurden folgende Speisen aufgetragen: Ein in einer Sauce von rothem Pfeffer eingemachter Truthahn; Käse-Nudeln; kleine Weizenkuchen mit herrlichen, frisch aus dem Bieneukorbe genommenen Honigwaben; Fleischnudeln; in Pfeffersauce eingemachtes, kleingeschnittenes Hammelfleisch; wieder anders geformte Kuchen mit Honig; in Butter geschwitzte Käseschnittchen mit Brot; dann sauren Rahm mit Hirsegrüze. Das Mittagessen bestand aus einer sehr guten, stark mit Pfeffer gewürzten Suppe; aus Hammelfleisch, (es wird immer der ganze Hammel aufgetragen), aus rothen Rüben und Sauerkraut; zuletzt Kuchen mit Honig. Bei jeder Speise, zu der Brot nöthig ist, vertritt dessen Stelle ein Kranz von Hirsegrüze, welcher rund um das Tischchen gelegt ist. Die Tische werden der Reihe nach auf- und fortgetragen; nach den vornehmeren Gästen ist ihre Dienerschaft; oder nach den älteren die jungen,¹⁷⁾ dann kommen die zufällig Anwesenden und Nachbarn, zuletzt die Sklaven; denn es ist Sitte, daß von den Speisen, welche zum Gäste getragen worden, nichts in die Küche zurückkommen darf. Nach dem Essen muß man sich die Hände wieder gut waschen. Bei reicheren Leuten

17) Es ist gegen die Sitte, daß sich junge Leute mit älteren zu einem Tische setzen. Der Vater ist nie an einem Tische mit seinem Sohne, auch nicht der ältere Bruder mit dem jüngeren. Weiber und Mädchen essen abgesondert und nie in Gegenwart von Männern.

werden oft zwanzig bis dreißig Gerichte aufgetragen, welche nur anders aussehen, im Grunde aber ziemlich dieselben sind.

Es ist natürlich, daß der Abighe zu Hause nur bei festlichen Gelegenheiten eine solche Menge von Speisen genießt, doch leben sie in der Regel gut. Dagegen ertragen sie auch eine Hungersnoth mit seltener Ausdauer, wenn sie derselben durch feindliche Ueberfälle, Viehseuchen und Heuschreckenzüge ausgesetzt werden. Diese drei Plagen haben sie seit Menschengedenken fast kein Jahr in Ruhe gelassen. Im Abighe-Lande gibt es das herrlichste Wasser, und dies ist, so zu sagen, das einzige Getränk des Volkes. Doch wird in dem südlichen Theile ein starker Wein gezogen, auch Branntwein wird hie und da von Einzelnen gebrannt. Sonst bereiten sie zu ihren Festen den Schwett und einen starken Meth aus Honig.

Die Kleidung der Männer ist eben so einfach, wie schön und bequem. Sie tragen einen bis über die Kniee hinabreichenden langen Rock von einheimischem weißlich grauen oder braunen Tuche. Die Wohlhabenderen suchen ausländisches Tuch von heller Farbe zu bekommen. Der Rock ist ohne Untersutter mit weiten langen Ärmeln, welche die Hände bedecken, ohne Kragen, und bedeckt vorne einen Theil der Brust. Dieser Rock wird an der Taille immer mit einer Reihe kleiner Knöpfe zugemacht und mit einem schmalen Lederriemen um den Leib geschnürt. Auf jeder Seite der Brust sind die Behälter für 36 bis 40 Stück

Patronen, welche, von Holz oder Knochen gebrechlich, in die bestimmten Deffnungen gesteckt werden. Dieser Patronenkörper, welcher der Brust das Ansehen einer Orgel gibt, ist bei den Wohlhabenderen mit Silberstickeien reich verziert. Unter dem langen Rocke trägt man den etwas kürzeren Kaftan von seinem Tuch, Seide oder Baumwollenstoff von heller Farbe. Der Kaftan ist gefüttert, mit aufstehendem Kragen, langen Ärmeln, und vom Halse bis zur Mitte des Leibes zus geknöpft. Unter diesem Kaftan befindet sich ein zweiter von weissem Baumwollstoffe, eben so gemacht, nur etwas kürzer als der erste und gleichsam als Weste dienend. Breite an den Knöcheln eng zusammenlaufende Pantalons von einheimischem oder fremden Tuche (die rothen Pantalons sind besonders beliebt) vervollständigen die Kleidung. Die Kopfbedeckung besteht aus einer hohen, wohlgefütterten Schafspelzmütze, welche einen tüchtigen Säbelhieb aushalten kann. Das Fußzeug besteht aus Halbstiefeln von farbigem Gaffianleber; welche ganz wie Socken genäht und an den Fuß angepasst sind; über diese werden noch kleine Schuhe als Galoschen gezogen. Kleidung und Schuhzeug wird bei den Wohlhabenderen mit schmalen Silberborten eingefasst. Gegen die Kälte hat der Adighe im Winter einen langen Schafspelz, der unter dem Oberrock getragen wird. Gegen den Regen dienen die Burka und der Baschlik; eine Kapuze, die über die Mütze gezogen wird. Steigt der Adighe zu Pferde oder entfernt er sich von Hause, so zieht er außerdem

Gamaschen an, welche bis über die Kniee reichen. Die Bekleidung ist bei allen Männern im Kaukasus, mit Ausnahme der Kopfbedeckung, welche bei den Tataren und Georgiern eine andere ist, vollkommen gleich, und für dieses gebirgige mit Wald und Gesträuch bewachsene Land, das keine Straße und keinen Weg hat und wo man nur zu Fuß oder zu Pferde reisen kann, sehr praktisch. Auch die russischen Linientosaken am Terek haben dieselbe Tracht.

Die Kleidung der Weiber besteht in einem langen Ueberrock, der fast bis an die Knöchel reicht, vorn offen, ohne Kragen und mit langen Ärmeln. Unter diesem befindet sich ein langer Kastan, der weit über die Kniee reicht, aber vom Hals bis zu den Füßen zugeknöpft und von einem oft sehr reich mit Gold und Silber gestickten breiten Gürtel umspannt wird. Die Pantalons sind breit und sehr lang. Die Beschuhung ist die nämliche, wie bei den Männern. Sehr hübsch ist die Kopfbedeckung; sie besteht aus einer hohen Haube in Form eines Zylinderhutes, wie man sie auf den Portraits der Frauen im vierzehnten Jahrhundert sehen kann. Diese Hauben sind sehr reich gestickt, und von der Spitze wällt ein langer, hinten fast bis zur Erde reichender Schleier. Die verheiratheten Frauen tragen niedrigere Hauben. Die Kleidungsstoffe sind meistens bunt und bei den Reicherem von Seide und Atlas. Im Hause gehen die Weiber sehr schlitterig herum, aber für festliche Gelegenheiten hat auch die Armee

ihre ordentliche Kleidung. Der Abasa kümmert sich sehr wenig um seine eigene Kleidung; aber er legt sich segliche Entbehrung auf, um gute Waffen für sich und hübsche Kleider für seine Weiber und Töchter zu erhalten. Frauen und Mädchen flechten ihre Haare in lange Zöpfe und zeigen sich unverschleiert.

Fünfter Abschnitt.

Beschäftigungen der Adlige. Sitten. Charakter. Laster und Tugenden. Diebstahl. Die Frauen und Mädchen. Ihre Beschäftigungen. Gastfreundschaft. Empfang des Gastes. Asyl. Die Barden und Sänger. Geburten. Heirathen. Hochzeiten. Leichenbegängnisse. Erinnerungstage. Andere Fest- und Feiertage. Das Fest von Mariä Himmelfahrt.

Die Männer beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau, sowie mit Vieh-, Pferde- und Bienenzucht. Sie sind viel arbeitsamer, als die andern im Orient lebenden Nationen; da jedoch ihre Arbeit keinen großen Vortheil abwirkt, und die Erzeugnisse des Bodens nur in geringer Quantität ausgeführt werden können, mit hin alles im Lande consumirt werden muß, sind sie nachlässig geworden, und arbeiten nur gerade so viel, als ihre Bedürfnisse erfordern. Der Adlige ist von Natur tapfer, entschlossen, liebt aber kein unnützes Blutvergießen, und ist nicht grausam. Ihm gefällt ein bewegtes Leben, doch bleibt er nicht gern lange von seinem Geburtsorte entfernt. Er liebt sein Land, seine Wälder und Berge über alles: seine persönliche Freiheit betrachtet er als das höchste Gut; durch Güte und Ueberreitung läßt er sich leiten wie ein Kind, selbst

Strenge erträgt er, sträubt sich aber gegen jede Unge-
rechtigkeit. Er ist eifersüchtig auf seinen Kriegsruhm,
bewundert jedoch aufrichtig die Tapferkeit eines Andern,
selbst seines Feindes. Abgeschnitten von dem Verkehr
mit der übrigen Welt, sah er sich seit undenklichen
Zeiten nur von Feinden, zuerst von den Türken und
dann von den Russen, umringt, deswegen ist er Anfangs
äußerst misstrauisch gegen Fremde. Leichtsinnig, den
ganzen Tag singend und springend, fast gefühllos, wenn
seine Hütte niederbrennt, seine Habe zu Grunde geht,
und sein Körper zerbauen und zerschossen ist, hat er ein
tiefes Gefühl der Liebe für seine Familie. Der Ge-
horsam gegen die Eltern, die Eintracht in der Ehe
können manchem civilisirteren Volke zum Muster dienen.
Die Kinder werden sehr verständig erzogen. Nie wird
ein Kind geschlagen oder auch nur hart angeschrien.
Die fast ungezügelte Freiheit der Frauen und Mädchen
scheint lockere Sitten zu begünstigen; bemerkungswert sind
die Mädchen fast allgemein tugendhaft, weniger die ver-
heiratheten Weiber. Die Eifersucht spielt keine große
Rolle in den Sitten der Aborigine. Einer der Hauptfehler
dieses Volkes ist die Gewohnheit der Lüge. Nie kann
man seinen Versprechungen trauen; je mehr Verhei-
bungen er macht, desto sicherer kann man sein, daß
Falschheit im Spiele ist. Er spricht sehr viel, ist sehr
freigebig mit Schmeicheleien und mit dem Antragen seiner
Dienste, aber wenn es zur That kommt, läugnet er mit
der größten Effronterie. Lügner unter sich, sind sie es
noch mehr gegen Fremde, und wer sich auf die Aussagen

der Eingeborenen über das Land verläßt, wird arg zum Versten gehalten werden. Dies abscheuliche Laster der Lüge ist theilweise eine Folge des traurigen Zustandes des Landes; gezwungen, von den Russen die Situation ihres Landes und selbst ihre Gedanken geheim zu halten, überworfheitl und betrogen von den habgierigen laischen Handelsleuten, den einzigen Fremden, mit denen er in Verührung kommt, ist der Udghe fast genöthigt, zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Die mangelhaften Religionsbegriffe sind gleichfalls eine der Ursachen, daß diesem Uebel nicht entgegenwirkt wurde. Der Koran, der im Grunde die Lüge verdammt, wurde von ehrgeizigen Männern eingeführt, die kein Mittel scheut, ihren Einfluß auszubreiten und zu festigen, und diesem Laster noch mehr Vorschub leisteten. Die alten Leute versicherten mich, daß in früheren Zeiten das Wort mehr galt, als jetzt, und heute noch kann man bei den neubekührten Muselmännern weit minder dem Schwur auf den Koran, als dem Handschlag nach alter Sitte trauen. Will ein Fremder sich im Lande sicher fühlen, so ist es nothwendig, daß er sich in einem Stamm und in einer Familie aufnehmen läßt und dadurch gleichsam das Bürgerrecht erwirkt. Zu diesem Zwecke versammeln sich die Altesten des Stammes und der Familie; es wird der Karar ¹⁾ gemacht, man gibt sich gegenseitig Wort und Handschlag, sich wie Brüder und Verwandte zu betrachten, und in

1) Karar bedeutet so viel wie Konsort oder Uebereinkunft. Das Wort ist türkisch-tatarischen Ursprungs.

Allem und Jedem zu einander zu stehen. Auch in allen anderen Fällen ist es unerlässlich, den Karar zu machen; nur in diesem Falle kann man hoffen, daß der Adlige seiner Verpflichtung nachkommt. Eine unauslösbliche Verbindung schließen zwei Freunde, wenn sie, nach gemachttem Karar, sich die kleinen Finger der rechten Hand aufrütteln, und sich gegenseitig einige Tropfen Blut aussaugen. Ein solches Freundschaftsbündniß ist heiliger, als die allernächste Blutsverwandtschaft, und ein Bruch desselben ist unerhört. Die alten Escherkessischen Fürsten- und Rittersfamilien, die nur unter einander heirathen, suchen gern noch eine andere Verbindung mit den mächtiger als sie gewordenen Abasa zu schließen. Dieselbe besteht darin, daß der Escherkesse seinen neugebornen Sohn irgend einer einflußreichen abassischen Familie zur Erziehung übergiebt und ihn mit den abassischen Kindern an einer und derselben Brust gesäugt werden läßt. Eine solche Milchbruder-Verwandtschaft wird in hohen Ehren gehalten. Wenn der Adlige den Karar gemacht, so ist es selten, daß er ihn bricht; allgemeine Verachtung und eine oft blutige Rache folgen der Treulosigkeit auf dem Fuße.

Der Diebstahl ist das zweite große Laster in diesem Lande, und eigenthümlich ist es, daß in den Gegenden, wo es wenige oder keine Escherkessen gibt, auch der Diebstahl selten ist. Besonders häufig werden Sklavenkinder, Pferde und Ochsen gestohlen. Doch ist die Ausführung des Diebstahls, obßchon es weder Polizei noch Schloß und Riegel gibt, in der Regel sehr schwierig.

Sobald in einem Hofe oder auf dem Weideplatz irgend ein Stück Vieh fehlt und der Diebstahl bemerkt wird, schießen die Hirten ihre Gewehre ab, und lassen einen eigenthümlichen durchbringenden Schrei ertönen, den man sehr weit hören kann. Jeder Bewohner, der diesen Schrei vernimmt, wiederholt ihn, sein Gewehr oder seine Pistole abfeuernd. In einem Nu hört man weit und breit nur gellende Rufe und Flintenschüsse. Die ganze männliche Bevölkerung der Umgegend ist spornstreichs auf den Beinen, und stürzt zu Fuß und zu Pferde schießend und schreiend hinaus, um alle Wege und Stege zu besetzen. Während die einen die Ausgänge bewachen, durchsuchen die Anderen, von Hunden gefolgt, die Gebüsche und Walbungen. Hat sich der Dieb auf das gestohlene Pferd gesetzt und entflieht, oder sind ihrer mehrere, so stürmt die wilde Jagd oft viele Stunden weit mit einem fürchterlichen Halloh dahin, und die Einwohner der durchjagten Gegend sind alle auf den Beinen, und suchen die Diebe zu fassen. Letztere schießen, wenn sie von den Verfolgern hart bedrängt sind, fliehend ihre Gewehre ab, werden sie jedoch erwischt, so hört ihr Widerstand gewöhnlich auf. Es ist selten, daß ein Dieb, der nicht mehrere Stunden Vorsprung über Helfershelfer in dem Orte hat, wo er den Diebstahl beging, seinen Vorsatz ausführen kann; auch ist es schwer, den Diebstahl zu verheimlichen. Das gestohlene Vieh wird in der Regel gleich geschlachtet, die Haut abgezogen, in Riemen geschnitten und schnell verarbeitet, um jede Spur zu verwischen. Je weiter die Russen entfernt stehen,

desto weniger Diebstähle werden verübt, je näher, desto mehr. Die Russen sind die besten Ankäufer der gestohlenen Kinder, Pferde und Kinder. Der Dieb ist sicher, seine Beute schnell und gut anzubringen, und ist er nicht gesehen worden, so kann er wieder zu den Seinen zurückkehren, und neue Entwendungen verüben. Die Pschi und Work sind die gefürchtesten und renomirtesten Diebe im Lande. Der auf der That ertappte Dieb wird in der Regel bis auf das Hemd ausgezogen und nicht eher frei gelassen, bis er oder seine Familie ein Lösegeld bezahlen. Doch ist es gefährlich, den Dieb zu verwunden oder zu tödten, da in diesem Falle seine Familie das Blutgeld fordert. Die Versuche der Maibe, dem Diebstähle Schranken zu setzen, waren eine Zeit lang mit bestem Erfolge gekrönt, aber die später eingetretenen Zwistigkeiten hatten auch eine erschreckende Vermehrung der Diebstähle zur Folge. — Wie aber letztere leider an der Tagesordnung sind, so sind Raubansfälle oder Raubmorde unerhört. Nie kommt es vor, daß Diebe auch in den schlechtverwahrtesten Hof mit Gewalt einbrechen, oder daß ein einzelner Reisender auf dem Wege beraubt oder gar ermordet wird. Die Ursache ist die eigenthümliche, aber starke Organisation des gesellschaftlichen Verbandes in diesem Volke, wo Einer für den Andern, jeder Stamm, jede Familie für ihre Angehörigen, die Bewohner jeder Zweck ist für das auf ihrem Grunde verübte Verbrechen verantwortlich sind.

Die Nachbarn leben untereinander in einer Einigkeit, die den Landleuten in Europa zum Muster dienet

könnte; die Feldarbeiten werden immer von mehreren Nachbarn gemeinschaftlich ausgeführt. Ist ein Hof durch Brand, Viehseuche oder Überschwund des Feindes zu Grunde gerichtet, hat der Ritter irgend jemanden von der Familie gefangen genommen und der Rostkauf ist nöthig, so helfen nicht nur die Nachbarn, sondern auch die im entferntesten Landesteil wohnenden Familienmitglieder, und wenn dies nicht ausreicht, ist der ganze Stamm verpflichtet, beizusteuern. Es ist also natürlich, daß es in diesem Lande ebenso wenig Arme wie Reiche gibt; Bettler sind unbekannt.

Die verheiratheten Weiber sind die geplagtesten Geschöpfe im Adighe-Lande. Außer daß sie den Männern bei der Feldarbeit helfen müssen, verfertigen sie auch das Tuch, die Leinwand, die Bekleidung und das Schuhzeug. Sie müssen das Holz und das Wasser zum Hause schleppen, das Vieh und oft selbst die Pferde besorgen, das Essen zubereiten, und die ganze Haushwirtschaft führen. Im Winter leidben sie wegen des Mangels an ausreichender Kleidung viel durch die Kälte; am härtesten aber ist für sie das Mahlen des Getreides. Es gibt im Lande nur selten hie und da kleine Wassermühlen, jeder Hof hat seine Handmühlen, die herzlich schlecht sind. Mehlvorräthe findet man nirgends, die Weiber mahlen täglich nur so viel Getreide, wie zum Handbedarf nöthig ist. Eigenthümlich ist es, daß, wie einerseits die Frauen hart mit Arbeit geplagt sind, andererseits die Mädchen bei Armen und Reichen auf jede mögliche Art geschont werden. Die Mädchen sind

von allen schweren häuslichen und Feldarbeiten dispensirt, sie beschäftigen sich einzig mit Nähen und Sticken, und erreichen darin eine große Kunstscherlichkeit. Fremde sind höchst erstaunt, unter dem Strohdach einer abassischen Hütte zarte wohlgekleidete Mädchen mit feinen weißen Händen zu finden, die keine Spuren irgend einer anstrengenden Arbeit zeigen. Es giebt unter den Mädchen wahre Schönheiten, aber einmal verheirathet, schwindet diese Schönheit bald, und nach einem Jahre des Ehestandes ist die Arme kaum mehr kenntlich. Sie sind übrigens gutmütige, dienstfertige fröhliche Geschöpfe, und bei weitem nicht so scheu, obwohl vielleicht tugendhafter, als die türkischen Weiber. Ueberhaupt ist es nicht möglich, ein leichtsinnigeres und lustigeres Volk auf der Erde zu finden; der Abasa lacht den ganzen Tag, geht aus dem größten Schmerz leicht in die tollste Freude über und ist nicht im Stande, ein ernstes, finsternes Gesicht zu machen oder zu ertragen.

Die schönste Tugend der Abighe ist ihre Gastfreundschaft. Ohne ein Stück Gelb kann der Reisende das ganze Land durchziehen, nirgends wird er angehalten, und in jedem Hofe, zu dem er kommt, findet er Obdach, Bett und Essen für sich, Stallung und Futter für seine Pferde. Es ist Sitte, ohne zu fragen, vor der Gasthütte abzusteigen und in die Hütte zu treten. Allmälich werden Matratzen, Polster, Wasser und Handtücher aus dem Hofe herbegebracht, ein großes Feuer im Kamme angezündet, und der Gast vom Hausherrn und seiner Familie bedient. Es ist unartig zu fragen,

woher er komme, wohin er gehe, wer er sei. Der Hausherr bewillkommt nur die Gäste, und fängt keine Unterhaltung an, bevor diese nicht selbst fragen oder erzählen. Die Ankunft eines Fremden und angesehenen Gastes ist ein Ereigniß in der Gegend. Aus allen umliegenden Höfen eilen die Leute zusammen, um den Gast zu sehen, von ihm Neuigkeiten zu hören, und an dem Schmause, der die Folge eines solchen Besuches ist, Theil zu nehmen. Oft ist die Gasthütte gedrängt voll, doch halten sich die einheimischen immer fern vom Gäste, um ihn nicht zu belästigen, und weder die Leute vom Hause, noch die Neugierigen dürfen sich in Gegenwart des Gastes sehen oder mit einander reden; dies gilt für die größte Unart. Kein vermögender Reisender kann in einem europäischen Hotel besser bedient werden, als der Guest in der niedrigen abasischen Strohhütte. Vom Hauswirth angesangen bis zum letzten Sklavenknaben lauscht alles auf seinen geringsten Wink.

Eine Unannehmlichkeit ist die Gewohnheit der Einwohner, jeden Ankömmling unverwandt anzustarren. Oft ist die Hütte überfüllt, und dreißig bis vierzig Augenpaare sind unter den zottigen Pelzmüßen unheimlich blickend stier auf den Guest gerichtet. Ihre Begrüßung ist kurz. Der Abighe grüßt mit den Worten: *o schapschi*²⁾ man antwortet: *kagoapschi*³⁾. Vor sehr alten Leuten und vor Mädchen wird aufgestanden, sonst aber die Kopfbedeckung weder abgezogen noch be-

2) Willkommen. 3) Sei auch du willkommen.

türt. Nur die Weiber berühren ihre Kopfbedeckung und salutiren, so zu sagen, militärisch. Der kurze Abschiedsgruß ist: othatsch⁴⁾ man antwortet: vgm af⁵⁾ Seit neuerer Zeit sind die religiösen mohammedanischen Grüße eingeführt, passen aber schlecht zu der gastfreundlichen Herzlichkeit der Abighe.

Eine Stunde nach Ankunft des Gastes wird ein frugales Essen aufgetragen, gewöhnlich Kuchen mit Honig oder Milch; auf das Hauptessen jedoch muß man lange warten; denn je geehrter der Guest ist, desto mehr und länger wird gekocht, so daß es oft nicht möglich ist, vor Mitternacht schlafen zu gehen. Die Pferde werden abgesattelt, gefüttert, getränkt und gewaschen, ohne daß man nöthig hat, sich darum zu bekümmern.

Wenn der Guest sich ausgeruht und es sich bequem gemacht hat, erscheint gewöhnlich ein angenehmer Besuch. Dies sind die Mädchen des Hofs oder der Nachbarschaft (verheirathete zeigen sich nicht). Die Mädchen treten gewöhnlich langsam und mit einer Art verschämten Würde in die Hütte, grüßen, ohne ein Wort zu sprechen, indem sie wie militärisch mit der Hand die Kopfbedeckung berühren, und bleiben an der Thür stehen. Es ist Pflicht des Guests, mag er noch so alt und vornehm sein, sich zu erheben und die Mädchen zum Sitzen neben sich einzuladen; nach einigem Weigern nehmen die Mädchen Platz, und da sie, obgleich ohne europäische Erziehung, viel Aufgewecktheit, Witz und

4) Bleibt glücklich. 5) Guten Weg!

Freimuth haben, dabei jedoch sehr bescheiden sind, so hat eine Unterhaltung mit ihnen seine Unnehmlichkeit. Diese guten Mädchen befehlen auch mit Aufmerksamkeit die Kleidung ihrer Gäste, und nehmen alles, was verdorben oder zerrissen ist, mit in ihre Hütte, um es vor der Abreise der Gäste in Stand zu setzen. Die Ankunft der Mädchen ist auch, so zu sagen, das Signal zum Aufhören jedes ernsten Gespräches, und wenn die Gäste es erlauben, so beginnen die jungen Bursche den Horeb, d. h. Einer tanzt in der Mitte der Stube, während die Anderen sitzen und nach dem Takte singen und in die Hände schlagen; irgend ein alter Barde läßt seine dreiseitige Geige ertönen, und die Hütte steht bald von Sprüngen und Schüssen, denn jedes Augenblick schießt einer der Zuschauer seine scharf geladene Pistole in das Dach oder in den Rauchfang ab, daß die Lohmühle herumfliegen; die Schüsse vertreten unsere Bravorufe und werden gleichsam als Applausissement der Altenfeuer lodgeseuert. Die Mädchen tanzen und singen bei solcher Gelegenheit nicht, sondern ermuntern nur die gewandten mit Worten und Blicken.

Ich muß bei dieser Gelegenheit der abassischen Barben erwähnen. Diese patriarchalischen Sänger werden gerichtet und gefürchtet. Jede gute oder schlechte Handlung, Tapferkeit und Freigheit, Eigennutz und Aufopferung, Gastfreundschaft und Weiz, Schönheit und Liebe, ebenso wie leichte Sitten finden da ihren Vorrechner oder unerbittliche satirische Richter. Alte Sagen, Heldentaten der Vorfahren und allerlei wunderbare Geschichten

werden von ihnen besungen. Ich sah im Frühling des Jahres 1857 während des heftigsten Tiralleurfeuers am Flusse Atekuma einen solchen Barben auf einen Baum steigen, von wo er mit weithallender Stimme sowohl die Tapferen besang, als auch die Furchtsamen mit Namen bezeichnete. Der Adighe fürchtet nichts in der Welt so sehr, wie in den Nationalgesängen als Feigling bezeichnet zu werden; er ist in diesem Falle verloren; kein Mädchen will sein Weib werden; kein Freund ihm die Hand reichen; er wird zu Spott und Hohn im Lande. Die Anwesenheit eines beliebten Barben während des Kampfes ist der beste Sporn für die jungen Leute, sich mutig zu schlagen.

Ist die Zeit des Abendessens gekommen, so beurlauben sich die Mädchen, denn die Sitte erlaubt ihnen nicht, mit den Männern zu essen. Alle männlichen Anwesenden nehmen jedoch der Reihe nach an dem Mahle Theil, nach dessen Beendigung die Gäste allein gelassen werden und sich zur Ruhe begeben können. Des Morgens versammeln sich wieder die Leute aus den umliegenden Höfen in der Gaststube; gegen zehn Uhr wird das Frühstück aufgetragen, worauf die Pferde gesattelt werden und die Gäste sich reissfertig machen. Der Hausherr begleitet seine Gäste gewöhnlich bis an das Thor oder an die Gränze seiner Gelber, einen bedeutenderen Gast aber bis zum nächsten Quartiere. Auf Verlangen gibt er auch Wegweiser mit. Falls die Reisenden in der Gegend oder in dem Hause wo sie übernachten, etwas für ihre Person befürchten, ist es

die Pflicht des Hausherrn, die Gasthütte mit Wachen zu umstellen und selbst vor der Thüre zu wachen, auch den Gast mit einer Bedeckung bis zum nächsten Quartiere zu geleiten. Er ist verantwortlich für alles Leid, was dem Gaste zustoßen könnte, und es wird als die höchste Schande angesehen, wenn sich derselbe über schlechte, grizige Aufnahme oder irgend eine an seine Person oder seinem Eigenthum verübte Unbill beschweren würde. Der Adlige hält die Gastfreundschaft für eine so heilige Pflicht, daß er sich lieber selbst etwas vom Munde abbart, um nur den Gaste zufrieden zu stellen; da solches Einkehren, besonders vornehmer Gäste, die mit vielen Begleitern kommen, drückend für den Hofbesitzer ist, so ist es unartig, länger als zwei Nächte in einem Hofe zu bleiben, obgleich der Hausherr Einem nie die Thür weisen wird. Es gibt im Adlige-Lande viele Faullenzer, besonders Worf, welche die Gastfreundschaft exploitiren und immerfort von Hof zu Hof unter verschiedenen Vorwänden herumreisen, um sich und ihre Pferde auf fremde Kosten gut zu nähren. Die Wohnung eines jeden Adlige ist ein schwer verließbares Asyl. Jeder, der die Schwelle übertritt, steht unter dem Schutze des Hausherrn, selbst wenn dieser sein persönlicher Feind wäre. Die Polizei, die zu verschiedenen Zeiten hier und da eingeführt war, ist deshalb in diesem Lande, wo das Volk an seinen alten Sitten festhält, sehr schwierig zu handhaben und um eines Schuldigen habhaft zu werden, muß man alle mögliche Vorsicht und List anwenden.

Ich will ein kurzes Bild der verschiedenen wichtigen Phasen des häuslichen Lebens der Adige zu geben versuchen.

Es ist Sitte, daß das Weib nie in dem Hause ihres Mannes niederkommt; sie begibt sich zu diesem Zwecke zu ihrer Mutter oder zu irgend einer älteren Verwandten. Die abassischen Weiber sind sehr fruchtbar, selten gibt es Mütter, die weniger als sechs Kinder haben. Nach der Niederkunft dauert die Erholungsfrist der Mutter selten länger als drei bis vier Tage, worauf sie zu ihrem Manne zurückkehrt, und rüstig wieder an ihre Arbeit geht. Das Haupt der Familie, nicht immer der Vater, gibt dem neugebornenen Kinder einen Namen; die Laufe ist unbekannt, auch die mohammedanische Beschneidung äußerst selten, und die Adige unterwerfen sich nur mit Widerwillen dieser religiösen Vorschrift. In neuerer Zeit ist es Sitte geworden, sich muslimanische Namen, z. B. Mehemet, Mustapha, Ali u. dgl. beizulegen, und die Kinder mit solchen zu benennen. Sonst gibt die Geburt eines Kindes zu keinem Feste Mahl und wird, so zu sagen, gar nicht beachtet.

Wichtiger sind die Heirathen und die verschiedenen damit verbundenen Gebräuche. Kein Mädchen wird wider ihren Willen verheirathet, doch darf sie auch ohne die Zustimmung ihrer Eltern keinen Mann nehmen. Der Freier sucht das junge Mädchen zuvor möglichst kennen zu lernen; wie überall wird auch hier auf die Wohlhabenheit und das Ansehen der Eltern beider Parteien, dann auf die guten Sitten, auf die Geschäftlichkeit

des Mädchens in weiblichen Handarbeiten, auch sehr viel auf gegenseitige Zuneigung und auf Schönheit gesehen. Hat der Freier die Erlaubnis, das Mädchen in der Hütte der Eltern zu besuchen, so bedeutet dies schon ihre stillschweigende Zustimmung; er hat also dann nichts mehr zu thun, als die Kunst des Mädchens zu gewinnen. Haben sie sich gegenseitig verständigt, so verabreden sie die Nacht, in welcher der Freier das Mädchen entführen soll. Die Entführung ist eine alte Sitte, welche die Abighe von den Tscherkeßen überkommen haben, welche früher meistens ihre Frauen raubten, und obgleich jetzt die Heirath im voraus arrangirt ist, so wird doch der Schein erhalten, als würde das Mädchen geraubt, und als wäre der Bräutigam gezwungen, das Brautgeld als Strafe dieses Raubes zu zahlen.

Ist die bezeichnete Nacht erschienen, so setzt sich der Bräutigam, von einer Zahl seiner Freunde begleitet, zu Pferde, und nähert sich langsam und mit großer Vorsicht dem Hause, wo seine Geliebte wohnt. Außer der Braut, welche ein kleines Paquet mit ihren schönsten Kleidern bereits insgeheim zurechtgelegt hat, sind nur die Eltern in das Geheimniß eingeweiht, scheinen aber wie blind und taub zu sein. Das Mädchen lanscht. Ein leichter Pfiff vor dem Zaune des Hofses läßt sich hören. Die Braut schleicht unbemerkt aus der Hütte und dem Hause, und ist bald in den Armen des Bräutigams, der schnell zu Pferde steigt, sie zu sich hinauf hebt, und mit einem Pistolen schusse seinen Triumph kund gebend, in rasendem Galopp davon sprengt, seine Be-

gleiter decken ihm den Rücken, feuern ihre Gewehre los, und lassen einen eigenthümlichen gellenden Ruf ertönen, welcher die Entführung anzeigen. Auf diesen Alarm stürzen die bewaffneten Männer des Hofs zu ihren Pferden, alle Nachbarn stehen ebenfalls auf, und unter furchterlichem Hallow beginnt die wilde Jagd. Und bessern hat der Entführer einen Vorsprung gewonnen und sprengt stumm und im stärksten Lauf dem Orte zu, wo er seine Braut in Sicherheit bringen will. Seine Begleiter jedoch schreien und schießen fortwährend, und schlagen gruppenweise oder einzeln verschiedene Richtungen ein, um die Verfolger irre zu leiten. Wehe dem Bräutigam, wenn er ertappt wird! Er wird ganz einfach wie ein Dieb behandelt; die Braut, sein Pferd, seine Waffen werden ihm abgenommen, die Kleider vom Leibe gerissen; obendrein wird er noch tüchtig ausgelacht und werden Spottgedichte auf ihn gemacht; seine Sachen muß er mit guten Geschenken loskaufen und zum zweitenmal sein Glück versuchen; oft geschieht es aber, daß das Mädchen ihn nicht mehr will, sich seiner schämt und ihn für einen Tölpel hält. Ist jedoch alles gut gegangen, so bringt er seine Braut in den Hof eines guten Freundes wo schon eine Hütte und Essen für das junge Paar bereit steht, und ohne weitere Ceremonie ist die Ehe geschlossen. Während eines ganzen Monats lebt das junge Paar nur sich und seiner Liebe. In dieser Zeit verläßt der Mann die Hütte vor Sonnenaufgang und begibt sich zu irgend einem Freunde in der Nachbarschaft, wo er den ganzen Tag zubringt; erst nach ein-

gebrochener Dunkelheit lehrt er in die Arme seines Weibes zurück. Während des Honigmonats darf er nicht unter die Augen seiner Eltern treten, auch keinen älteren und angeseheneren Mann sehen, und wenn er auf dem Wege einem solchen begegnet, so flieht er, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte.

Ist der Honigmonat vorüber, so erhält die Braut den Besuch ihrer Mutter und ihrer unverheiratheten Schwestern. Der Hof, wo sie diese Zeit zugebracht, wird nun verlassen, und die Braut wird mit grossem Gefolge unter Gesang und Gewehrfeuer in einen anderen Hof geführt, der näher bei der Wohnung ihres Mannes, gewöhnlich nicht mehr als eine Viertelstunde davon entfernt liegt. Hier bringt sie die letzten acht Tage zu, welche sie außerhalb des Hauses ihres Gatten verlebt, und darf während dieser Zeit nicht seinen Besuch empfangen. Ihre Mutter, ihre Schwestern und einige Bekannte besuchen ihr Gesellschaft.

Der Bräutigam hat unterdessen am dreißigsten Tage einige Stück Rinder, Schafe oder Ziegen, je nach Vermögen, einige Wagen mit Stücken und Brot, sowie einige Fässer Mehl und Schwett in Bereitschaft gehalten; auch für seine Eltern verschobene, gut eingewickelte Geschenke, die von Niemand gesehen werden. Seine Verwandten, Freunde und Bekannten versammeln sich nach dem Abzuge der Braut in dem Hofe, wo er seinen Honigmonat zugebracht, und von da geht der Zug unter der Führung zweier seiner Freunde über Wohnung seiner Eltern zu. Er selbst jedoch mag zurückbleiben, und den Erfolg der

Unterhandlung abwarten. — Der Zug bewegt sich mittlerweile unter fortwährendem Gewehrfeuer und Gesang vorwärts; erst in dem Hofe der Eltern des Bräutigams macht er Halt; die zwei Führer, welche die Rolle von Unterhändlern zwischen Eltern und Sohn spielen, treten in die große Hütte, wo die Ersteren auf sie warten. Sie grüßen und bringen den Gruß des Sohnes; sie erzählen mit schönen Worten von dem Sohne, von der Braut, deren Vorzüge sie bis in den Himmel erheben; von dem Glück, welches die jungen Leute in ihrer Ehe erwarten; von den vielen Kindern, welche sie zeugen, und welche die Freude der Großeltern sein werden, und so weiter und bitten zuletzt demütig den Brautleuten den Eingang in den Hof zu gestatten, und ihnen eine Zunft einzuräumen. Die Eltern spielen die Erzürnungen; sie wollen von den Tollheiten ihres Sohnes nichts wissen; sie haben keine Mittel, das Brautgeld zu zahlen und ähnliche Dinge. Aber die Vermittler lassen sich nicht abschrecken, sie verdoppeln ihre Verehrsamkeit; der Zärm vor der großen Zunft wird auch immer größer, und endlich greifen sie die schwächsten Seiten der Eltern an, das Laster und die Tugend der Abighe: ihre Habgier und ihre Gastfreundschaft. Sie holen die für die Eltern bestimmten Geschenke, aus Waffen und Kleidungsstücken bestehend, hervor; laden sie auch ein, die Kinder, Schafe, Ziegen und Lebensmittel zu beschenen, welche der Sohn schickt. Der Vater wird immer weicher, die Mutter will jedoch nichts ansehen und nichts nehmen. Da werben nun die Vermittler ihrerseits verdrücklich und erklären,

daß es eine Schande für den Hof sei, so viele gute Freunde ihres Sohnes, die einen so weiten Weg gemacht, nicht in die Juneh zu lassen, sondern sie hungrig heimzuschicken, ohne daß sie dem Sohne eine gute Nachricht bringen können. Da kann der Vater nicht mehr widerstehen; er willigt in die Ankunft der Brautleute ein, und lädt alle Anwesenden zu Gaste. Die Mutter jedoch ist unerbittlich; sie will wohl den Sohn wieder in's Haus aufnehmen, aber nicht die Braut; sie hat noch nichts von ihr gehört; sie versteht nicht, wie sich diese ganze Heirath gemacht hat; sie weiß von nichts, muß erst Erkundigungen eingeholen, u. s. w.

Sobald der Vater mit den beiden Vermittlern vor die Thüre der Juneh tritt, wird er mit Jauchzen und Freudenschüssen empfangen; dann setzen sich zwei der am besten Verrittenen zu Pferde und sprengen nach dem Orte, wo der Sohn wartet, um ihm die gute Nachricht zu bringen. Die Anderen werden mit den mitgebrachten Lebensmitteln und Getränken bewirthet, die Thiere geschlachtet und zubereitet. So lange es etwas zu essen und zu trinken gibt, dauert das Fest, zu dem natürlich alle Nachbarsleute herbeieilen; ist dasselbe zu Ende, so geht alles nach Hause. In derselben Nacht kommt der junge Ehemann ganz still in den Hof, wo schon eine besondere Juneh für ihn und sein Weib bestimmt ist, stattet seinen Eltern einen kurzen Besuch ab, wird von ihnen sehr ernsthaft und mit einigen kurzen Fragen empfangen, und geht dann acht Tage lang seinen täglichen Beschäftigungen mit ungewöhnlichem Fleiße nach, um

zu zeigen, daß er die verlorne Zeit nachholen will. Während dieser acht Tage steht er, wie gesagt, sein Weib nicht.

Am neunten Tage nach der Rückkehr des Mannes in das väterliche Haus wird die Braut eingeführt und dies ist der eigentliche Hochzeitstag; an dem der Mann aber nicht teilnimmt. Er entfernt sich schon in aller Frühe vom Hause, und man sieht ihn den ganzen Tag nicht.

Der Brautzug und die Hochzeit sind mit folgendem Ceremoniell verknüpft. Bald nach Sonnenaufgang ziehen aus allen in der Nähe liegenden, oft auch aus fernen Hößen lange Reihen von Frauen und Mädchen in ihrem schönsten Schmucke zu Wagen, zu Fuß, oder auch von Reitern auf dem Pferde gehalten, darunter gleichfalls die Schwestern des Bräutigams, der Zuneh zu, wo die Braut mit ihrer Mutter der Ankömmlinge harrt und sie bewillkommen. Alle Ankömmlinge bringen der Braut Geschenke an Brot, Kuchen, Honig und Butter, auch Mehl und Schwett, wovon ein Theil gleich genossen, der andere auf Wagen geladen wird. Zwei verheirathete und zwei ledige junge Männer, sowie zwei Frauen und zwei Mädchen, werden zu Brautführern und Führerinnen gewählt, und ordnen den Zug. Dieser verläßt den Hof in folgender Ordnung. Voran reiten die männlichen Brautführer auf schlechten Pferden, schlecht gekleidet und schlecht bewaffnet (die Ursache wird man später erkennen); dann folgt die ganze männliche Truppe zu Pferde und zu Fuß; die Reiter sprengen wie toll umher, alle singen

und feuern ihre Gewehre häufig ab, und sind, außer den Waffen, noch mit langen, dicken Stöcken versehen. Hierauf kommt die Truppe der verheiratheten Weiber, mit den zwei verheiratheten Brautführerinnen an der Spitze, schweigend und gar ehrsam und züchtig einher-schreitend. Dann schließt sich paarweise die Schaar der jungen Mädchen an; in ihrer Mitte schreitet die Braut im schönsten Schmucke, die jungfräuliche hohe Mütze das letzte Mal auf dem Kopfe, und so dicht verschleiert, daß sie nichts sehen kann. Sie wird von ihren zwei Brautjungfern unter dem Arme geführt, und schreitet, auf diese sich stützend, langsam und mit Mühe einher. Die Brautjungfern sind lustige und gewöhnlich witzige Mädchen, welche Gelegenheitsgedichte ziemlich freier Art improvisiren und anstimmen, die von allen Mädchen im Thore nachgesungen werden. Hernach kommen die Wagen mit Lebensmitteln, und den ganzen Zug beschließen einige alte Männer zu Pferde.

Unterbessen hat sich im Hofe der Eltern ein ganzer Haufen Verwandte, Bekannte und Nachbarn, meistens aber Sklaven versammelt; alles hat lange Stöcke in der Hand. In der großen Hütte sitzt die Mutter, festlich gekleidet und von einigen alten Nachbarinnen umgeben, der Vater ist in einer äuferen Hütte, sieht sich durch das Fensterloch alles an, zeigt sich aber nicht im Hofe.

Sobald der Brautzug am Thore angekommen, fragen die innen Stehenden, was die vielen Leute wollen; man antwortet, daß sie dies nichts angehe,

daß das Weib des R. R. in ihre Junghäle ziehe, und Gäste ins Haus gebeten habe; Neben werden gehalten, Vorstellungen gemacht, Bitten versucht; alles umsonst — man will den Brautzug nicht hineinlassen. Da sprengen die Brautführer mit hochgeschwungener Peitsche in den dichten Haufen, um den Weg zu bahnen; Reiter und Fußgänger folgen wildschreiend nach. Ein Scheinkampf entspinnt sich, Viele stürzen aus dem Hofe, um sich der Braut zu bemächtigen, die Mädchen schließen einen dichten Kreis um dieselbe, singen im Chore, um ihre Begleiter zu ermutigen, die Männer rennen und schreien wie entfesselte Teufel, zahllose Schüsse knallen, in die Lust, aber auch Peitschen- und Stockhiebe regnet es auf die Pelzmützen und die Schultern, und ich würde dem dieser Scene Ungewöhnlichen nicht rathe, dem wilden Tumult nahe zu treten. Einer meiner Solhaten, den einst die Neugierde trieb, sich die Sache in der Nähe zu betrachten, wurde herzlich durchgeprügelt, und zwar von beiden Parteien, da keine wußte, zu welcher er gehöre. Am schlimmsten kommen die Brautführer weg. Die Pferde werden ihnen geraubt, die Waffen und Kleider vom Leibe gerissen, und nur gegen ein gutes Lösegeld wieder zurückgegeben; dies ist die Ursache, warum sie an einem solchen Tage schlecht beritten, schlecht bewaffnet und gekleidet erscheinen. Am Ende segt immer die angreifende Partei. Die Männer, eine Gruppe bildend, ziehen sich in das Innere des Hofes zurück; der weibliche Brautzug tritt in das Thor. Die verheiratheten Frauen begeben sich unter Führung der zwei

Brautweiber in die große Hütte, die Mädchen stellen sich, die Braut in der Mitte, in mehreren Reihen wie Soldaten auf und singen verschiedene Lieder, welcher Gesang von den munteren Brautjungfern dirigirt wird. Alle Lieder haben natürlich Bezug auf die Hochzeit. Die Braut ist noch immer dicht verschleiert, und sieht gar nicht, wo sie hingekommen. Die Männer stehen alle ruhig, ungefähr funfzig bis sechzig Schritt entfernt, ihnen gegenüber, und mustern mit den Augen die liebliche Front.

Unterdessen wird in der großen Hütte zwischen der Mutter und den Brautweibern die nämliche Comödie gespielt, welche vor acht Tagen zwischen den Eltern und den Unterhändlern des Sohnes stattgefunden. Die Mutter weigert sich, ihre neue Schwiegertochter aufzunehmen, lässt sich lange bitten, die Unterhändlerinnen siegen zuletzt durch ihre Bereitsamkeit, und durch die Geschenke, welche sie im Namen der Braut bringen. Die Frauen gehen nun alle auf den Hof, die Braut wird aus den Händen der Brautjungfern, welche sich etwas weigern, sie herauszugeben, von den zwei Brautweibern übernommen, und unter dem Vortritt ihrer Mutter in die große Hütte geführt; die Frauen und die Mädchen folgen nach. Die Ersteren treten in die Hütte, die Letzteren und die Männer formiren sich in zwei Gruppen zu beiden Seiten der Thüre, und singen in zwei Chören; die Männer preisen die Tapferkeit, den Wohlstand des jungen Mannes und das Glück der Frau, einen solchen Gatten gefunden zu haben; die

Mädchen antworten mit dem Lobe der Schönheit, Unschuld, Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten der jungen Frau, und geben zu verstehen, daß der Mann sich sehr zusammennehmen muß, um ihrer würdig zu werben. Währenddessen wird die Braut ihrer Schwiegermutter vor gestellt. Dies geschieht mit großem Ernst und vieler Würde. Die Mutter der jungen Frau entschleiert nach üblichem Gruße und Gegengruße ihre Tochter, dann nähern sich die beiden Mütter und umarmen sich herzlich, die junge Frau führt mit Ehrfurcht die Hand ihrer Schwiegermutter, welche sie zum erstenmale sieht. Diese mustert und betrachtet sie eine Weile mit großer Aufmerksamkeit, und endigt immer damit, daß ihre Erwartung, was die Schönheit und das gute Aussehen ihrer Schwiegertochter betrifft, weit übertroffen, daß sie sehr zufrieden mit der Wahl ihres Sohnes sei, und hoffe, im Hauswesen eine gute Helferin bekommen zu haben, die Geburt vieler Enkel zu erleben, und vergleichen Herzlichkeiten mehr. Die arme Braut darf sich in Gegenwart ihrer Schwiegermutter nicht sehen. Sie steht an der Thüre, und wenn das Essen für ihre Mutter und die älteren Frauen aufgetragen wird, geht sie, begleitet von den zwei Brautweibern, aus der Hütte, wo sie von der draußen versammelten Jugend mit Jubel und Gesang empfangen und, da sie jetzt unverschleiert ist, von allen mit Neugierde betrachtet wird. Sie wird in die Hütte ihres Mannes geführt und nimmt nicht mehr an der Hochzeit Theil. Die Sitte ist, daß die junge Frau den angesehensten Gästen kleine Geschenke,

welche sie selbst gearbeitet, als Andenken an ihren Hochzeitstag überschickt.

Unterdessen nehmen die eigentlichen Lustbarkeiten im Hofe ihren Anfang. Die Mädchen stellen sich von Neuem in Reihen auf, die Männer ihnen gegenüber, und der Tanz beginnt. Die Musik liefern einige dreisaitige Geigen, und ein Männerchor unter der Direktion eines erfahrenen Barden. Junge Bursche springen einzeln aus den Reihen, in die Hände klatschend, und jeder nähert sich tanzend einem Mädchen, die ihm gefällt. Bei ihr angekommen, singt er eine Strophe eigener Erfindung, und legt die Hand auf ihre Schulter; dies dient seinen Freunden und ihren Bewunderern als Signal zum Abfeuern ihrer Gewehre. Je schöner und beliebter das Mädchen ist, desto zahlreicher fallen die Schüsse, und so wie vieles Schießen eine große Ehre ist, gilt es dagegen als eine Schande, wenn das Mädchen nicht beachtet wird. Bursche und Mädchen erfassen sich dann bei den Händen und bilden einen Kreis, der sich bald löst, bald wieder schließt; die Mädchen bewegen sich langsam, die Bursche dagegen springen und toben singend und den Kriegsruf anhebend wie besessen umher, und feuern ihre Pistolen hart an den Köpfen und Gesichtern der Mädchen ab, so daß oft der Pulverdampf ihr Gesicht schwärzt. Dies erschreckt aber die wackeren Mädchen durchaus nicht; im Gegentheil rühmen sie sich, von der Hochzeit recht geschwärzt nach Hause gekommen zu sein, und obgleich diese eigentümliche Cour auf den ersten Anblick um so gefährlicher zu sein scheint, da der

Abighe noch dazu immer scharf und nie blind ladet,
ist ein Unfall fast unerhört.

Nach dem Tanze fangen die Wettrennen an. Außerhalb des Hofes wird eine Schießscheibe aufgestellt, an welcher die Reiter im wildesten Galopp vorbeisagen und ihre Kugeln abschießen. Die Reckeren sprengen ohne Weiteres in die Gruppe der Mädchen, fassen irgend eine derselben um den Leib, heben sie mit Blitzeßchnelle vor sich auf das Pferd, und jagen mit dieser sühn Last vor der Schießscheibe feuernd vorbei. Wer auf diese Art das Schwarze trifft, bekommt eine Prämie als Andenken von der Braut. Die Pulververschwendung bei Hochzeiten ist sehr groß, dies ist aber auch der einzige Luxus des Abighe. Schießen ist seine höchste Freude.

Hat sich die Gesellschaft müde gesungen, getanzt und geschossen, so wird das unterdessen bereitete Mahl auf unzähligen kleinen Tischchen aufgetragen, Fässer mit Wein und Schwett aufgestellt, und alles ist und trinkt nach Belieben. Mit dem Essen ist die Hochzeit zu Ende. Die Frauen und Mädchen beurlauben sich von der jungen Frau, die mit ihrer Mutter und ihren Schwestern, welche ihr bis zum andern Tage Gesellschaft leisten, allein bleibt. Die Männer gehen nach Hause, und alles zerstreut sich. Gegen Abend ist es in dem noch vor Kurzem so belebtem Hause still und öde geworden. Der Vater tritt aus seinem Versteck hervor, und sieht sich seine Schwiegertochter zum erstenmale an. Nach Sonnenuntergang kommt ihr Mann nach Hause, und

des andern Morgens, wenn noch alles schläft, ist die junge Frau, welche zuerst im Hause auf den Beinen sein muß, schon an der Arbeit. Die garten, arbeits-ungewohnten Hände der Armen bedecken sich bald mit Schwiesen, und der erste Monat im Hause des Mannes, oder besser gesagt der Schwiegereltern, ist sehr verschieden von dem in Liebe und Bequemlichkeit verlebten Honigmonate. Die armen jungen Frauen, die Anfangs unter dem strengen Auge der Schwiegermutter schwerer als die andern arbeiten müssen, fühlen sich in der ersten Zeit sehr unglücklich und weinen oft.

Die Frau bringt ihrem Manne nur ihre Person, und kein Heirathegut; er muß im Gegentheil für sie zahlen. Das Brautgeld erreicht die Höhe von 100 bis 2000 Silberrubeln, zahlbar in Waffen, Pferden, Vieh und Waaren, und muß einen Monat nach der Hochzeit erlegt werden. Zu diesem Zwecke erscheint nach Ablauf dieser Zeit eines Tages als Abgesandter des Vaters ein besahrter Verwandter der Frau mit ihren Brüdern und einem Trupp Nestor vor der Gasthütte des Schwiegervaters, um das Brautgeld abzuholen. Der Abighe hat die Gewohnheit, gerne zu nehmen, aber nicht gerne zu geben, vor allem aber unendlich viel zu sprechen; es wird daher viel und lange gehandelt. Waffen, Pferde u. s. w. werden den Exekutoren zu sehr hohen Preisen angetragen, während diese sie nur zu dem niedrigsten Werthe annehmen wollen. Oft bleibt eine solche Executionstruppe acht oder mehr Tage, und da die Sitte, den Gast auf das Beste zu behandeln und

zu befürigen, nicht umgangen werden kann, so ist eine solche Menge Gäste nach der schon ohnehin kostspieligen Hochzeit und neben der Erlegung des Brautpreises sehr lästig für den Hof.

Ist man endlich übereingekommen, was zuletzt immer der Fall ist, so entfernen sich die Gäste. Den ganzen Handel führt der Vater, dem die junge Frau hilft; der Mann ist während der Anwesenheit der Exekutoren nicht zu Hause.

Das Brautgeld ist aber für die zahlende Familie nicht verloren. So oft die Frau ihre Niederkunft herannahen fühlt, geht sie zu ihrer Mutter, und dort erhält sie einen Theil des Brautpreises für das neugeborene Kind. Hat sie nach und nach viele Kinder, so kommt nicht nur der Brautpreis in das Haus ihres Mannes zurück, sondern die Eltern der Mutter geben dann mehr, als sie selbst erhalten haben. Wird die Ehe getrennt, was jedoch sehr selten der Fall ist, so findet die Frau bei ihren Eltern oder ihrer Familie Zuflucht, und der Brautpreis sichert ihr den Lebensunterhalt; überhaupt ist das Weib des Abtige nicht seine Sklavin und wird nicht willkürlich behandelt, wie bei den orientalischen und mohammedanischen Nationen; denn sie steht immer unter dem Schutze ihrer Familie. Verläßt oder verläßt der Mann leichtsinnig oder böswillig sein Weib, oder will er das Brautgeld nicht zahlen, so wird ihm im letzteren Falle sein Weib mit Liß oder Gewalt entführt, und es tritt Feindschaft

zwischen den betreffenden Familien ein, die oft mit Blutvergießen endet.

Es gibt keine Aerzte im Adighe-Lande; nur alte Weiber beschäftigten sich hie und da mit der Heilkunst, und es stehen ihnen, wie das Volk sagt, Zaubermittel zu Gebote. Helfen nun diese nichts, und liegt irgend ein Glied der Familie in den letzten Zügen, so versammeln sich die Bewohner des Hofs und die Nachbarn und schreien und singen, um den Tod zu verscheuchen und dem Sterbenden die letzten Augenblicke erträglicher zu machen. Sobald man sich überzeugt hat, daß dieser den letzten Athemzug gethan, stimmen Männer und Weiber ein gebehrtes, durchbringendes Klagegeheul an, welches beinahe eine Stunde lang dauert. Auf dieses Zeichen bereiten sich alle Nachbarn vor, und bald sezen sich Gruppen von Männern und Weibern in Bewegung, und jeder Zug fängt im Thore des Hofs zu weinen und zu jammern an, und bewegt sich langsam und mit allen Zeichen einer wilben Verzweiflung der Hütte zu, in welcher der Todte ruht. Dieser ist unterdessen bereits rein angezogen und gewaschen worden, und liegt völlig angelleibet, die Mütze auf dem Kopfe und die Waffen neben ihm da, und die Angelkommenen sehen ihn zum letzten Mal an; die Muselmänner verrichten ein kurzes Gebet. Sobald die Leibtragenden aus der Hütte treten, wird ihnen ein kleines Mahl aufgetragen. Die Verstellung ist zur Sitte der Adighe geworden. Es ist charakteristisch, daß alle ohne Unterschied, auch solche, welche den Verstorbenen nie gekannt, oder selbst bei

Lebzeiten seine erbitterten Feinde waren, während der officiellen Promenade vom Thore bis zum Lager des Todten schrecklich sammern und wehklagen und einen diesen Schmerz zur Schau tragen. Dies hindert sie jedoch nicht, von den aufgetragenen Speisen mit rüstigem Appetite zu essen; aus dem Hofe getreten, denkt keiner mehr an den Todten. Dieses Wehklagen und diese Besuche von nah und fern dauern volle drei Tage. Vor Sonnenaufgang hebt die Familie zu sammern an, und seit ihr Wehklagen den ganzen Tag fort. Am vierten, bei den Mohammedanern schon am zweiten Tage wird die Leiche auf den Friedhof getragen. Nur Männer und, wenn der Leichnam ein weiblicher, auch verheirathete Frauen, aber niemals Mädchen, folgen dem Leichenzuge. Särge sind unbekannt, der Todte liegt auf einem breiten, mit schwarzem Tuch belegtem Brett, und ist vollständig bekleidet und bewaffnet. Am Grabe angekommen, wird die Leiche neben die offene Gruft gelegt, und einer der Ältesten der Familie hält eine, gewöhnlich ziemlich lange Grubrede, in welcher er die Tugenden, Thaten und Verdienste des Verbliebenen hervorhebt. Hierauf werben von den nächsten Erben die Waffen abgenommen und das geladene Gewehr und die Pistole in das Grab abgefeuert, worauf die Leiche in dasselbe hinabgesenkt und beerdigt wird. Früher begrub man die Waffen mit den Todten, jetzt ist dies nicht mehr Sitte. Um das Grab wird von Balken eine Umzäumung errichtet, und ein einfacher Stein ohne Inschrift auf dasselbe gelegt. Seit der Ausbreitung

des Mohammedanismus haben sich viele der durch den Koran vorgeschriebenen Ceremonien den altherkömmlichen Gebräuchen beigesett.

Vierzehn Tage nach der Beerdigung gibt die Familie des Verbliebenen ein Trauermahl. Es werden Einladungen an die Nachbarn geschickt, und Speisen und Getränke, besonders die letzteren, in großer Menge zubereitet. Jeder Guest ist an diesem Tage willkommen. Es wird weder gesungen noch geschossen, die Menge versammelt sich ernst und ruhig, jeder verrichtet ein kurzes Gebet für den Todten und wird dann mit Speise und Trank bedient, auch kann er Kuchen, Meth oder Schwett mit sich nach Hause nehmen. Auf das Grab werden Kuchen gelegt, und Krüge mit Schwett gestellt; jeder Vorübergehende kann nach Belieben davon genießen. Es sind dies die einzigen Feste, bei welchen die Adighe viel trinken. Diese Trauermahle ⁶⁾ werden von Jahr zu Jahr wiederholt, aber nur für die zuletzt Verstorbenen.

Die äußereren Beileidsbezeugungen der Adighe sind, wie gesagt, viel größer, als das wirkliche Leid; gewöhnlich wird der Tod selbst des nächsten Verwandten mit großer Gemüthsruhe, fast mit Gleichgültigkeit, hingenommen.

Sie glauben an ein künftiges besseres und ewiges Leben; an Belohnung, aber an keine Strafe nach dem Tode, und stellen sich die Art jenes Lebens als identisch

6) *Hadahus.*

Lapinot, *Kaukasus.* I.

Das Gewehr ist von der Länge eines gewöhnlichen europäischen Infanterie-Gewehrs ohne Bajonett; es ist sehr leicht, mit einem langen, schmalen und schwachen Kolben. Das Steinschloß (denn Kupferhütchen werden nicht im Lande versorgt) ist von vorzüglich schöner und seiner Arbeit; der Ladestock ist von Holz. Oft sind die Gewehrläufe und Schlosser mit Gold und Silber sehr schön und kunstvoll eiselt, und die Kolben mit Gold-, Silber- und Elfenbein-Verzierungen eingefasst. Ein gutes, reich besetztes Gewehr wird oft auf mehr als 300 Silbertubel, die mittelmäßige Flinten auf 10 Silbertubel geschägt. Die Tragweite der Gewehre beläuft sich selten auf mehr als 250 bis 300 Schritt, und ihre Genauigkeit ist nicht besonders; gezogene Läufe sind selten; doch wird dieser Mangel durch die Uebung, die sichere Hand und das scharfe Auge des Adighe so viel wie möglich ersezt, und im Tirailleurgefechte sind sie fast immer der russischen Linieninfanterie überlegen. Alle Gewehre, die in ihren Besitz gelangen, werden gleich auf ihre Art umgearbeitet, und sie haben fast einen Widerwillen gegen schwere Musketen. In jeder Juneh-is gibt es einen oder auch mehrere Waffenschmiede, welche freilich langsam aber geschickt neue Waffen fertigen oder alte umarbeiten und ausbessern. Das Gewehr wird in einem mit den Haaren nach auswärts gekehrten und für den Regen undurchdringlichen Futteral von Ziegenleber, an einem Riemen über dem Rücken getragen. Diese Art, das Gewehr zu tragen, ist sowohl für den Reiter wie für den Fußgänger vortrefflich; denn nicht nur wird die Waffe

vor Feuchtigkeit und Rost geschützt, sondern der Soldat wird auch nicht ermüdet, und man kann das Gewehr eben so schnell und bequem aus dem Futteral, wie den Säbel aus der Scheide ziehen.

Die Pistole ist von der Länge einer gewöhnlichen Cavallerie-Pistole, aber sehr leicht. Sie ist ebenfalls mit einem Steinschloß versehen, und derart eingerichtet, daß man sie leichter und bequemer mit der linken, als mit der rechten Hand abfeuern kann. Sie wird an einem langen, mit Seiden- und Silberfäden gestickten Bande um den Hals geschlungen und in das schmale Säbelbandelier rückwärts hineingesteckt. Die Pistole ist das reichste Stück der Bewaffnung, der Kolben ist auch bei dem Aermsten schön gearbeitet. Die Tragweite und Sicherheit des Schusses ist sehr mittelmäßig. Der Abasa bedient sich der Pistole, die er mit der linken Hand abfeuert, auch nur beim Kampfe in nächster Nähe, und wenn er den Säbel oder die Rhama gezogen hat. Der Säbel besteht aus einer kurzen, gewöhnlich drei Finger breiten, wenig gekrümmten Klinge, und einem leicht gebogenen Griff ohne Gesäß. Es gibt sehr viele alte vortreffliche Klingen mit grüsschen, türkischen arabischen und lateinischen Inschriften, sonderbarer Weise sieht man auch viele ungarische Klingen aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Die Scheide ist von Holz mit Saffianleber überzogen, und oft reich verziert, eben so der Säbelgriff. Er wird an einem schmalen lebernen Bandelier um den Leib geschnallt, ist scharf wie ein Rastmesser, und in der Hand des gelenkigen Abighe

eine furchtbare Waffe. Alte Klingen haben oft einen hohen Werth, werden als Familiengut betrachtet, und um keinen Preis an Fremde abgetreten.

Der Yatagan oder Khama besteht aus einer einen Fuß langen, drei Finger breiten, vorne spitz zulaufenden graden Klinge, mit einem graden, etwa zwei Zoll langen reichverziertem Griff. Die Scheide ist ebenso, wie für den Säbel, aber gewöhnlich mit Silber beschlagen. Die Klinge ist zweischneidig und gleichfalls scharf wie ein Messermesser. Die Khama wird vorn an dem Säbelbandelier befestigt, und ist die Hauswaffe, welcher der Adige nie ablegt.

Bon allem, was die Abasa im letzten orientalischen Kriege bei den Europäern gesehen, haben die Revolver ihre höchste Bewunderung erregt, und manche bringen erhebliche Opfer, um sich diese Waffe zu verschaffen. Die kurzen Doppelhaken, welche übrigens nicht sehr häufig sind, werden nur von den Reitern, am Sattel befestigt, geführt.

Bogen und Pfeile sieht man heutzutage nur bei sehr alten Leuten, die, mit der dem Alter eigenen Abneigung gegen jede Neuerung, die Annahme der Feuerwaffen verschmähten. Ich habe zu meiner Verwunderung mit Pfeilen recht gute Treffer auf drei- bis vierhundert Schritte machen sehen.

Streitkräfte sind gegenwärtig auch eine Seltenheit geworden; hie und da führt sie noch ein Reiter, am Sattel befestigt.

Piken oder lange mit Eisen beschlagene Stöcke tragen nur die Armen und die Sklaven, welche keine Mittel haben, sich Waffen anzuschaffen. Die Reiter gebrauchen und kennen keine Lanzen, und diejenigen, welche die Escherkessen mit Lanzen bewaffnet darstellen, haben sie nicht gesehen, aber sind falsch berichtet.

Der Adighe liebt seine Waffen über alles und verwendet auf ihre Erhaltung mehr Sorgfalt, als auf seine eigene Person. Zu jeder Zeit findet man seine Waffen in so blankem Zustande, daß selbst der beste europäische Soldat sich ein Muster daran nehmen könnte. Jedes Gold- oder Silberstück, das in seine Hände fällt, bringt er gleich zum Silberschmied, und läßt sich seine Waffe verzieren. Er ist von Kindheit auf an die Handhabung der Waffen gewöhnt. Um ein weinendes Kind zu beruhigen, schüttet ihm der Vater einige Körnchen Schießpulver auf das Händchen, oder gibt ihm ein paar Bleikugeln zum Spielen; in wohlhabenderen Familien haben die Knaben ihre kleinen Gewehre, Pistolen, Säbel und Schamas; Jungen von zehn Jahren tummeln sich die Pferde, treffen oft schon richtig das Ziel, und gewöhnen sich so an die Waffen, daß sie später ohne dieselben nicht leben können. Die Adighe sind gute Schützen; dies kommt daher, weil sie sich keine Gelegenheit zu Schießübungen entgehen lassen; gewöhnlich werben kleine Wetten gemacht, die der Verlierende mit größter Pünktlichkeit berichtigt. So oft man eine Reitertruppe sieht, hört man auch fortwährend

schießen; halb wirft Einer seine Mütze zu Boden, und verweitet einige Patronen Pulver mit dem, welcher sie im vollen Laufe des Pferdes aufhebt oder sie auf weite Entfernung mit dem Gewehr oder der Pistole trifft; halb wird ein Baum zum Ziel genommen, und die Reiter üben sich, denselben in voller Carrrière zu treffen. Schießen, Singen, Klatschen und Herumlaufen ist der angenehmste Zeitvertreib für alle. Auch Greise von achtzig und mehr Jahren, die meistens in diesem Lande eine bewunderungswerte Rüstigkeit bewahren, verschmähen es nicht, um die Wette zu rennen und zu schießen.

Hinsichtlich der Bewaffnung lässt sich das Adighe-Volk in vier Classen theilen, nämlich: die Reiter, welche vollständig. d. h. mit Gewehr, Pistole, Säbel und Khama, bewaffnet sind; — die vollständig bewaffneten Fußgänger; — die unvollkommenen Bewaffneten, — und die männliche Bevölkerung, welche keine Waffen besitzt.

Unter den Waffenzählungen, welche ich Gelegenheit hatte in einigen Gegenden zu veranstalten, will ich die kleinste und die größte Zahl anführen, und daraus die Mittelzahl ziehen.

Im Jahre 1858 ward in einer Juneh-is, einem Hundert-Hofe am Flusse Bugondur in den Ebenen von Schapsuq, und im Jahre 1859 in einer Juneh-is am Flusse Zipsis in den Gebirgen von Abesek von den Aeltesten folgende Zahl der waffensfähigen Männer, der Pferde und der gewöhnlichen Waffen angegeben:

In Do- gonbur	In Mittlere Bipis	Zahl einer Juneh- Juneh-is	521
Waffenfähige Männer	383	444	231,924
Reitpferde mit Sätteln	84	113	57,873
Gewehre	376	243	160,989
Pistolen	409	298	182,871
Säbel	468	255	188,080
Dolche, Khamas . . .	481	268	195,375

Nach dieser Zählung zu urtheilen, dürfte man für das ganze unabhängige Abighe-Land ca. 150,000 wohlbewaffnete Krieger, worunter 100,000 Mann Fußvolk und 50,000 Reiter, annehmen. Es bleibt noch eine Reserve von 40,000 unvollständig Bewaffneten und eben so vielen Unbewaffneten zurück. Wie bei allen meinen statistischen Angaben stelle ich keine sicheren, sondern nur wahrscheinliche Zahlen auf. Jedenfalls ist diese Zahl nicht übertrieben.

Auf die Frage, wie es denn möglich sei, daß die 150,000 wohlbewaffneten Krieger der Abighe den Russen keinen größeren Schaden zufügen, würde die Antwort lauten, daß ja die ganze russische Riesenmacht nicht im Stande war, während eines Menschenalters dies Volk zur Unterwerfung zu zwingen. Außerdem sind 150,000 Bewaffnete noch keine 150,000 Soldaten, die man nach Belieben bewegen und lenken kann. Abgesehen davon, daß nicht alle in den Krieg ziehen können, da sonst ihre Familien und sie selbst bald Hungers sterben würden, ist auch die Concentrirung größerer Massen in diesem

Augenblick unmöglich, da das Volk weder eine militärische Organisation noch Lebensmittelmagazine, weder Chefs noch Pulvervorräthe besitzt; und wären selbst diese Schwierigkeiten beseitigt, so würde die Unkenntniß jeder regelrechten Kriegskunst, sowie der Mangel an Artillerie und guten Waffen den Adighe jedes offensive Vorschreiten gegen die Russen und jeden Widerstand in offener Feldschlacht unmöglich machen. Als irreguläre Hilfstruppen jedoch würden sie bei einem regulären Heere bessere Dienste leisten, als die russischen Kosaken oder die arabischen und türkischen Baschibusufs⁵⁾. Im Defensivkriege gegen Türken und Russen haben sie geleistet, was man von ihnen kaum erwarten durfte.

Die russischen Kriegsgefangenen und Ueberläufer sind seit undenklichen Zeiten die einzigen Europäer, welche das Abasa-Land betreten haben, und da ihre Zahl, besonders die der Letzteren sehr bedeutend ist, müssen wir ihrer etwas umständlicher erwähnen.

Es ist in Russland eine alte Sitte, politisch Verurtheilte, Officiere und Soldaten von verdächtiger Konduite u. s. w. in die kaukasische Armee einzureihen. Während langer Jahre wurde das ganze jährliche Contingent der Rekruten aus den polnischen Provinzen ebenfalls dorthin dirigirt. Wenn es also schon in der ganzen russischen Armee an unverlässlichen Ele-

5) Baschibusuk nennt man die irregulären Truppen in der Türkei, welche in Kriegszeiten aus Freiwilligen errichtet werden.

menten nicht fehlt, welche nur durch die eiserne Disciplin zusammengehalten werden, so ist dies ganz vorzüglich der Fall im Kaukasus. Doch sind dort (und die Regierung weiß das) die Verhältnisse derart gestaltet, daß der Verurtheilte gezwungen ist, den Soldatenrock zu tragen und sich gegen den Feind zu schlagen, wenn er auch Lust hätte, zu ihm überzugehen.

Warum die Tausende von Verurtheilten, welche den Dienst in der kaukasischen Armee für gleichbedeutend mit der Verbannung nach Sibirien ansehen, es vorziehen, lieber ihr schweres Los zu ertragen, als zu den Feinden des Czaaren überzugehen, ist Wenigen bekannt. Der russische Soldat, welcher sich zu den Abasa flüchtet, wird nicht als Freund oder Guest aufgenommen. Der erste Gedanke des Abasa ist, daß der Flüchtling ein ausgesandter Spion und Verräther sei; und wirklich kam es auch früher vor, daß Soldaten oder im Soldatenrock verkleidete Officiere ausgesandt wurden, um das Land zu studiren. Viele brachten dort lange Jahre zu, und führten das schwerste Sklavenleben, und selten gelang ihnen die Flucht, manche bezahlten ihren allzu großen Dienstleister mit ihrem Leben.

Der Ueberläufer wird von demjenigen, der ihm zuerst begegnet, als sein Eigenthum, als gute Beute betrachtet. Hat er ein Pferd, Waffen und Geld, so wird ihm alles abgenommen, selbst die Kleider auf dem Leibe läßt man ihm selten. Der Adighe führt ihn in seinen Hof, dort wird ihm der Kopf geschoren, eine zerfetzte Kleidung umgeworfen, und er bleibt so lange

als Sklave im Hause, bis es dem Besitzer gefällt, ihn weiter zu verkaufen. Gewöhnlich jedoch wird er im Hause gehalten, besonders wenn er ein guter Handwerker, z. B. ein Schmied oder Wagner ist. In diesem Falle kauft ihm sein Herr die nöthigen Werkzeuge, legt ihm eine Werkstatt an, und zieht Gewinn von seiner Arbeit. Versteht er nichts, so wird er zur Feldarbeit, zum Viehhüten und allerlei häuslichen Diensten verwendet. Ist die Familie mit ihm zufrieden, so wird ihm ein Heirathsvorschlag gemacht; geht er darauf ein, so sucht ihm sein Eigentümer ein Sklavenmädchen zu kaufen. Der Heirath findet dann mit den nämlichen Feierlichkeiten statt, wie bei den Freien, und der Ueberläufer tritt von nun an in den Sklavenstamm (Pschtik-Ulko). Seine Kinder sind, eben so gut wie er und sein Weib, das Eigentum seines Herrn. Für den auf diese Art verheiratheten russischen Ueberläufer gelten die nämlichen Gesetze, wie für jeden Abasa vom Sklavenstamme. Der Unverheirathete kann jedoch willkührlich verkauft und behandelt werden. Es ist für ihn auch noch aus einem andern Grunde gefährlich, ledig zu bleiben, wie wir später sehen werden.

Der Flüchtling erhält keine Waffen, darf an keinem Kampfe gegen die Russen theilnehmen, wenn er es auch noch so dringend und aufrichtig wünscht und begeht; es sind lange Jahre erforderlich, bis der Abasa sein Misstrauen verliert. Bei den tscherkessischen und Mohammedanischen Familien wird der Ueberläufer aufgefordert, ihren Glauben anzunehmen. Alle möglichen

trügerischen Versprechungen, Schmeicheleien, Drohungen, öfters auch schlechte Behandlung wird angewandt, um ihn zur Abschwörung seines alten Glaubens zu bewegen. Läßt sich der Unglückliche dazu verleiten, so gewinnt er doch nicht die versprochene Freiheit, sondern bleibt Sklave und wird als solcher behandelt. Man hält die Sklaven russischer Abkunft immer entfernt von jenen Gegenden, welche den Ueberfällen der Russen mehr ausgesetzt sind; deswegen findet man wenige derselben in den Ebenen von Schapsuck und Abesek, dagegen viele in den Gebirgen, die meisten aber in Ubach, wohin der Feind niemals gelangt, und jede Flucht unmöglich ist. In dem südlichen Theile von Abasien, in den Ländern der abasischen Stämme der Offeten und Schuhoneten, bleibt es auch eine große Zahl Ueberläufer, die ebenfalls als Sklaven behandelt werden. Viele werben an die türkischen Handelsleute verkauft und als Kontrebande-Ware an der anatolischen Küste gelandet, von wo sie weiter in das Innere von Kleinasien, meistens nach Kurdistan, transportirt werden. Die türkischen Behörden drücken über diesen Handel die Augen zu und gewähren einem solchen Unglücklichen keinen Schutz. Nur wenigen gelang es während langer Jahre, unter den Schutz eines englischen oder französischen Consulates zu flüchten, und in diesem Falle nahmen sich gewöhnlich die Consuln des Armen an und verhalfen ihm zur Erlangung seiner persönlichen Freiheit. Im Lande der Kurden in Kleinasien gibt es eine große Anzahl solcher

Christenßlaven, und ihr Loos ist dort härter, als bei den Abasa.

Nur wenige Ueberläufer nehmen den mohammedanischen Glauben an, nur wenige lassen sich bereeden, ein Weib zu nehmen. Die meisten erdulden lieber das härteste Schicksal, und hoffen immer auf eine Besserung ihrer Lage.

Ist schon die Beraubung der persönlichen Freiheit, welche die Abasa an jedem russischen Ueberläufer verüben, an und für sich ein Frevel, so ist es noch empörender, daß ein großer Theil der Letzteren aus Habsucht oder einem anderen Grunde wieder an die Russen ausgeliefert wird, wo sie der Tod durch Erschießen, oder ein langsamer, schrecklicher unter den Stockschlägen und Ruthenhieben erwartet. Oft geschieht die Auslieferung eines Flüchtlings, um irgend einen von den Russen gefangenen Adighe auszulösen. In diesem Falle besucht der mit der Auslösung beauftragte alle Höfe, wo er weiß, daß sich solche Leute befinden, und trachtet einen auf das Billigste zu kaufen. Dieser abscheuliche Handel begünstigt das Verfahren der kommandirenden russischen Offiziere, welche für die Auslösung der gefangenen Männer, Weiber und Kinder der Adighe, außer einer den Vermögensverhältnissen des Gefangenen angemessenen Geldsumme, noch einen oder mehrere Flüchtlinge verlangen. Oft werden auch von den habgierigen Abasa die Ueberläufer einfach für Geld oder Waaren an die Russen verkauft, und es ist einträglicher, einen übergegangenen, als einen kriegsgefangenen Soldaten zu ver-

kaufen, da für die Letzteren nie mehr als zehn Silber-rubel per Kopf bezahlt wird, die Ersteren aber bis zu 60 und 100 Rubeln einbringen. Diesenigen Ueber-läufer, welche sich verheirathen, und den mohammeda-nischen Glauben annehmen, sind vor der Auslieferung an die Russen sicher; trotzdem ist die Zahl der Rene-gaten sehr gering; aber sehr häufig sind die Selbst-morde. Wahrhaft jammervoll ist die Lage eines solchen armen Ueberläufers. Gegenstand des Misstrauens, der Verachtung und des Hohnes, kaum mit Lumpen bedeckt, den größten Theil des Jahres dem peinigendsten Hun-ger ausgesetzt, verkauft wie das Vieh, hat er nur die Aussicht, in den für ihn so ungastlichen Bergen sein trauriges Dasein zu enden, oder der unmenschlichen Strenge des russischen Gesetzes anheimzufallen.

Die Zahl der jährlich zu den Abasa flüchtenden russischen Soldaten ist, wie gesagt, sehr groß. Ich er-mittelte annähernd gegen 4000 Individuen, von welchen drei Fünftel in Schapsuch und Abesech, zwei Fünftel in Ubuch leben. Raum der zehnte Theil ist verheirathet und hat die Religion Christi verlassen, und zwar sind dies meistens Grothrussen. Die größere Hälfte sind Polen, demnächst sind die Kleinrussen die zahlreichsten. Minder zahlreich sind die Grothrussen und Kosaken, durchweg schlechte Subjekte, die irgend ein Verbrechen in der Armee begangen; auch Tataren gehen oft zu den Abasa über, wo sie Glaubensgenossen zu finden hoffen. Sie irren sich jedoch stark in ihrer Berechnung und werden eben so wie die Andern behandelt. Man kann

die Zahl der Ueberläufer jährlich im Durchschnitt auf 600 annehmen, von denen drei Sechsttheile im Lande als Sklaven bleiben, zwei Sechsttheile an türkische Handelsleute verkauft werden, und ein Sechsttheil den Russen wieder zugeführt wird.

Die starke Desertion gibt einen traurigen Begriff von dem moralischen Werthe der russischen Armee, und die Lage des russischen Soldaten in der kaukasischen Armee muß wahrhaft verzweifelt sein, wenn er, die schreckliche Zukunft, die seiner harrt, wohl kennend — denn jeden Augenblick sieht er seine unglücklichen Kameraden mit gebundenen Händen von den Abasa zurückgeliefert und ist selbst das Instrument der mit raffinirter Barbarei vollzogenen Strafe — trotzdem seine Reihen verläßt und den unsicherer Schutz beim Feinde sucht. Wäre nicht der Unverstand und die Habsucht der Abasa hiebei ein sehr wichtiger Verbündeter der Russen, wäre irgend eine Organisation im Lande, welche es möglich machte, aus dieser schwachen Seite der russischen Armee Vortheil zu ziehen, so würde die letztere bald durch eine massenhafte Desertion ernstlich kompromittirt sein. Man muß es zur Ehre einiger ehrlichen und verständigeren Abighe einräumen, daß sie alles versucht haben, diesem schändlichen und schädlichen Handel Einhalt zu thun. Eine sehr weise und menschliche Politik befolgte der Naib Mohammed Emin in diesem Punkte. Zur Zeit seiner Macht verfolgte er mit harten Strafen diejenigen, welche sich eine solche schändliche Verlezung des Gastrechtes zu Schulden kommen ließen; er legte sogar in

Abesech am Flusse Schafgotscha nahe am Ursprung des selben eine Art christlicher Soldaten-Kolonie an, wo zur Zeit gegen 800 Individuen versammelt waren, die sich mit allen möglichen Handwerkssarbeiten und mit Ackerbau beschäftigten. Diese Kolonie wurde von Tag zu Tag blühender, die Ueberläufer verschafften sich nach und nach Waffen; Mohammed Emin dachte an eine militärische Organisation dieser Leute und an die Heranbildung einer dem Lande so nöthigen Artillerie. In allen Mehkiameh waren es Ueberläufer, welche den Dienst bei den Arrestlokalen und die Wachen versahen. Die im Lande zerstreut lebenden bekamen Freibrieze von der Landesversammlung, wurden weder als Sklaven verkauft noch an die Russen ausgeliefert; die flüchtigen Kosaken nahmen an allen Ueberfällen der Abighe gegen die Russen Theil, und leiteten dieselben; da sie die Lage des rechten Kubanufers, wo sie geboren und in Dienste gestanden, genau kennen, so wurden sie den Russen furchtbare und gefährliche Feinde. Dieser Zustand der Ueberläufer fing an den Russen ernstliche Besorgnisse einzuflößen, obgleich er noch nicht auf das ganze Land, sondern nur auf Schapsuch und Abesech ausgedehnt war. Die Bewohner von Ubudj, für die der Handel mit diesen Leuten sehr einträglich war, und welche nie die Gewalt des Maß so recht anerkannten, behandelten die Ueberläufer wie früher. Doch fing auch dort ihre Lage an, sich zu verbessern: Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1854.

Als im Beginn des orientalischen Krieges die ottomanische Pforte, durch Janok Sefer und einige Intriganten hinter das Licht geführt, den Einfluß des Naib nicht nur nicht unterstützte, sondern unterminirte, und durch die Ernennung Sefer's zum Pascha und Gouverneur den Anfang der inneren Organisation über den Haufen warf, fiel Schapsuk gleich von Mohammed Emin ab. Ubuch, welches sich nie irgend einer Ordnung fügen wollte, stellte sich ihm fast feindlich gegenüber; nur Abesekh blieb trotz aller türkischen Intrigen treu dem selbstgewählten Chef, obgleich auch dort die neue und noch schwache Ordnung schwer kompromittirt wurde. Wer aber bei dieser türkischen Intervention am schlimmsten davonkam, waren die christlichen Flüchtlinge. Der zum Pascha ernannte Tscherkesse, Fürst Janok Sefer, ging mit bösem Beispiel voran, und machte gleich ein Duzend zu Sklaven; alle Abasa folgten gerne diesem Beispiel. Auch die Kolonie in Abesekh löste sich auf, denn Mohammed Emin, erschüttert in seiner Macht, war nicht mehr im Stande, sie zu unterstützen; doch sind die Ueberläufer, obgleich zerstreut, dort, wo sein Einfluß gilt, noch immer in etwas günstigeren Umständen, als da, wo alles in die alte Unordnung zurückfiel.

Das Los der Kriegsgefangenen ist in nichts von dem der Ueberläufer verschieben, nur werden sie mit mehr Aufmerksamkeit bewacht. Fällt ein Offizier in die Hände der Abasa, so wird dies als ein großes Glück betrachtet, und ein möglichst hohes Lösegeld erpreßt.

Rosaken, welche in Gefangenschaft der Adighe gerathen, werden auch oft von ihren Familien zu hohen Preisen losgekauft: dagegen hat der kriegsgefangene Liniensoldat wenig Hoffnung, sein Regiment wieder zu sehen. Denn, wie schon oben bemerkt, wird er bei den Auslösungen russischerseits nur auf zehn Silberrubel geschäzt, während der Ueberläufer den Preis von mindestens funfzig und oft mehr als 100 Silberrubeln erreicht. Der Adighe zieht es daher vor, einen solchen Kriegsgefangenen bei sich arbeiten zu lassen, oder ihn im Lande oder an die Türken zu verkaufen, wo er dann immer mindestens 25 bis 30 Rubel für ihn erhält; deswegen kommen kriegsgefangene Liniensoldaten, wenn sie nicht zufälligerweise von wohlhabender Familie sind, die ihren Auslösungspreis erlegen kann, fast nie zurück. Weiß der Abasa, daß sein Gefangener Mittel hat, sich auszulösen, so ist seine Lage härter, als die dessenigen, auf dessen Auslösung man nicht hofft. Der Gefangene, Offizier oder Soldat (denn den Rangunterschied versteht der Adighe nicht) wird mit den schwersten Arbeiten, mit Hunger und Elend geplagt, um von ihm eine größere Summe zu expressen und den Loskauf zu beschleunigen.

Um meisten zu bedauern sind die armen Weiber und Kinder der Tschernamora-Rosaken und Ansiedler, welche von den Adighe geraubt werden. Ein gesundes Weib, welches noch Kinder gebären kann, wird nur um hohes Lösegeld freigegeben, und da die Abasa wissen, daß die russischen Weiber in vielen häuslichen Arbeiten

geschickter und auch arbeitsamer sind, als die ihrigen, so beeilen sie sich nicht sehr mit ihrem Verkaufe.

Ich sah viele solcher armen Weiber bei den Adighe; manche sind schon lange Jahre in Gefangenschaft, haben Mann und Kinder, natürlich auch Sklaven, und vergessen zuletzt selbst die Sprache ihres Vaterlandes.

Um interessantesten schien mir ein armes Weib, welches ich an dem Flusse Laba in Abesekh gesehen.

Sie war an einen russischen Ueberläufer, einen echten Moskowiten, dumm, roh und brutal, verheirathet, beide natürlich Sklaven bei einem Abasa. Sie war schon vor zwanzig Jahren geraubt worden, hatte jetzt acht Kinder, welche, da Vater und Mutter russisch mit einander redeten, auch diese Sprache etwas kannten. Sie hatte etwas in ihrer Sprache, was auf eine vornehmere Aukunft schließen ließ, verstand auch einige Worte französisch. Sie war noch nicht zehn Jahre alt, als man sie geraubt hatte; sie erinnerte sich, daß ihre Mutter schon früher gestorben war; daß sie in einem schönen Hause gewohnt, und ihren Vater in schöner Uniform mit glänzenden Epauletten gesehen. Während des Anfalles der Adighe auf ihr Landhaus in der Tschernamora erinnert sie sich an einen furchtbaren Kampf, an den Tod ihres Vaters, und die Anzündung des Hauses; sie selbst wurde von einem jungen Abasa demselben, der jetzt ihr Hausherr ist, auf's Pferd genommen und in wildem Galopp entführt. Seit dieser

Zeit war sie immer in demselben Hofe, hatte viel Noth, Elend und Schande zu dulben; als sie gröher wurde, gab man ihr einen abassischen Sklaven zum Manne, den man aber sechs Monate später an die Türken verkaufte; später gab man ihr den Russen, mit dem sie die acht Kinder erzeugt. Ich fragte sie, ob sie nicht wünsche, wieder zu ihrer Familie zu kommen; ich wollte alles Mögliche ausspieten, ihr in dieser Hinsicht behütslich zu sein. „Nein“, antwortete sie, „meine Eltern sind todt, Verwandte kenne ich nicht, denn Niemand wollte sich meiner annehmen und mich loskaufen, obgleich Zalo (der Name ihres Herrn) besonders in den ersten Jahren sich viele Mühe gab, Lösegeld für mich zu bekommen. Ich habe Kinder, welche man mir nicht mitgeben würde, mein Mann ist Deserteur, könnte mich also auch nicht begleiten; ich kann nicht einmal beten — was sollte ich in Russland machen?“ Ich fragte sie, ob sie sich doch zuweilen glücklich fühle? Sie deutete auf ihren Mann, einen wahrhaft abscheulichen Kerl, und brach in einen Strom von Thränen aus.

Dies ist die Geschichte fast aller geraubten Christen-Weiber und Mädelchen. Anfangs Verzweiflung, dann dumpfe Resignation, und kein Verlangen nach der Heimat. Meistens verstehen die Kinder solcher Mütter kein Russisch und leben wie die meisten Abasa ohne alle Religion. Geraubte Kinder vergessen in der Regel bald ihre Sprache, und sind später nicht von den Abasa zu unterscheiden.

Ist das Schicksal des russischen Gefangenen trostlos in den Bergen, so ist dasselbe des von den Russen gefangenen Abasa eben so wenig zu beneiden. Im offenen Kampfe machen die Russen selten Kriegsgefangene, zuweilen gelingt ihnen ein Ueberfall der Wohnungen oder Hirten, manchmal auch nehmen russische Kreuzer die auf türkischen Sandals nach der anatolischen Küste reisenden Abighe gefangen.

Obgleich dies, bei der Vorsicht der lassischen Seeleute und bei der geringen Entfernung der anatolischen und der großen Ausdehnung der freien abassischen Küste nicht eben häufig geschieht, kommt es doch jährlich zweimal, oder dreimal, selten öfter vor, daß ein solches Fahrzeug gekapert wird. Dies ist oft ein schmerzlicher Schlag für viele Familien; denn zuweilen sind auf einem solchen Sandal 60 bis 100 Personen, meist Handelsleute, oder Sklavenhändler mit ihrer lebendigen Waare. Zuweilen ziehen die Bedrohten den Tod der Gefangenschaft vor, und vernichten sich und ihr Schiff, bevor sie der Feind erhascht; manchmal vertheidigen sie sich, obgleich natürlich ohne Erfolg; gewöhnlich wird kein Widerstand geleistet. Das gekaperte Schiff wird mit seiner Ladung in irgend einem russischen Hafen an der kaukasischen Küste geführt, und die Gefangenen in dem Gefängnisse einer Repost detinirt. Diesenigen, für die das hohe Lösegeld, welches die Russen verlangen, erlegt wird, was bei der Seltenheit der klingenden Münze im Abighe-Lande oft unmöglich ist, werden gleich in Freiheit gesetzt. Geld wird von

den russischen Militair-Kommandos immer zuerst verlangt und ist das sicherste Auslösungsmitel; sind die Abighe nicht im Stande, die geforderte Summe zusammenzubringen, so forbett man die Auslieferung von Ueberläufern. Kriegsgefangene werden nicht höher als auf zehn Rubel gerechnet.

Die Behandlung eines in russische Kriegsgefangenschaft gerathenen Abighe ist nichts weniger als menschlich. Er wird mit auf den Rücken gebundenen Händen, oder gruppenweise in Halseisen, von einem festen Platze zum andern getrieben, zuletzt in Sukumkale, Anapa oder Ekaterinobar in schwere Ketten gelegt, und bis zur Auslösung mit Schanz- und anderen Arbeiten geplagt. Weder Alter noch Ansehen bei seinem Volke sichern ihn vor Nohheiten, Schlägen und schlechter Behandlung. Man lässt ihn Hunger und Kälte erleiden, und erinnert allerlei geistige und physische Qualen, um ihn zur Entrichtung des möglichst bedeutenden Lösepreises zu zwingen.

Ist keine Hoffnung, daß der Gefangene ausgelöst wird, weil seine Familie das Verlangte nicht aufbringen kann, so wird er entweder zur Ansiedlung nach Sibirien, oder, wenn er während seiner Gefangenschaft irgend ein Vergehen gegen die Disciplin begangen, was natürlich bei dem einer solchen Behandlung nicht gewohnten wildem Bergsohne sehr leicht ist, in die Bergwerke des Ural, oder auf Lebenszeit in eine der zahl-

losen militairischen Straf-Compagnien verurtheilt⁶⁾. Weiber, Mädelchen und Kinder werden, wenn keine Auslösung stattfindet, als Leibeigene verkauft. In vielen russischen Offiziersfamilien im Kaukasus dienen abassische Mädelchen als leibeigene Dienstboten, Knaben werden in die Kosaken-Kolonien am Terek geschickt und dort zu Soldaten des Czaren erzogen. Weiber und Mädelchen werden manchmal an den Ural und bis nach Sibirien geschickt, und dort an die Ansiedler vertheilt. Die Adlige, welche in der Tschernomora immer gewisse Verbindungen unterhalten, suchen auf alle Art, solche Weiber und Mädelchen⁷⁾, welche dort unter den Russen sind, zu befreien, und manchmal gelingt diesen unglücklichen Geschöpfen die Flucht. Ihre Erzählungen von der Härte der russischen Knechtschaft, von den drückenden Rangabstufungen der russischen Gesellschaft, und von den Leidern und der Schmach, die sie erbuldet, steigert wo möglich bei den

6) Wohl in keinem Lande der Welt gibt es eine solche Menge von Militair-Arrestanten wie in Russland. Nach glaubwürdigen Quellen beträgt ihre Zahl zehn Prozent der ganzen Armee. Sie sind in Compagnien eingetheilt, und werden zu schweren Arbeiten verwendet. Während der Belagerung von Sebastopol wurde eine grosse Zahl Arrestanten zur Bedienung der Festungsgeschütze gebraucht.

7) Es sind, obgleich selten, Fälle vorgekommen, daß russische Offiziere sich mit solchen gefangenen Mädelchen, die für den Harem von türkischen Paschas bestimmt waren, verheirathet haben.

Abighe den Haß und Abscheu vor der moskowitischen Herrschaft. Unparteiisch betrachtet, ist die Behandlung der Kriegsgefangenen auf beiden Seiten barbarisch; aber leichter wird der unbefangene Menschenfreund einem uncivilisierten, selbst der Schrift unkundigen Volke vergeben können, als den Generälen, Offizieren und Beamten eines großen fast christlichen Reiches, welches doch schon seit langer Zeit durch den Ucas der Czarin Katharina II. europäisch geworden ist. ⁸⁾

Es ist sehr selten, daß sich Abighe zu den Russen flüchten; die Ueberläufer aus Abasien gehören meistens dem tscherkessisch-tatarischen Pschi- oder Workstande an. Außerdem ereignet es sich zuweilen, daß Sklaven entweder einzeln oder mit ihrer ganzen Familie sich zu den Russen flüchten. Die Ursache des Ueberlaufens ist bei den Ersteren oft Furcht vor der Blutrache, bei den Fürsten und Rittern Hang zum Nichtsthum und Aussicht auf leichten Erwerb bei den Russen, bei den Sklaven gewöhnlich harte Behandlung ihres Herrn.

Wie die Abighe die flüchtigen russischen Soldaten für ihre Kriegsgefangenen auswechseln, oder für Geld an die Russen verkaufen, ebenso kommen Fälle vor, wo

8) Durch einen Ucas vom Jahre 1773 erklärte Katharina II., daß die Russen Europäer sind. Die finnisch-tatarischen Moskowiten wurden also früher Russen, und dann erst Europäer. Sonderbare Verwirrung!

die Russen flüchtige Sklaven gegen Zustellung ihrer eigenen Ueberläufer oder auch aus anderen politischen Gründen ihren abassischen Eigenthümern wieder zurückstellen. Nie jedoch liefern sie einen Pschi, Worf oder Tzotol, der bei ihnen Schutz sucht, wieder aus. Die Ursache ist nicht sehr moralisch für Christen, welche schon seit Katharina II. Europäer sind, aber politisch sehr nützlich. Der Pschi, Worf und Tzotol, der beim Russen Schutz sucht, hat gewöhnlich irgend ein Verbrechen begangen und flieht vor der Strafe. Er läßt immer seine Familie im Lande, hat immer Verbindungen, ist gewöhnlich ein Krieger, der alle Wege und Stege kennt, kann folglich als Verräther, Spion und Wegweiser gute Dienste leisten. Der Pschitli dagegen ist ein armer Teufel, um den es Niemanden zu thun ist, und durch seine Auswechselung gewinnt man nicht nur einige Ueberläufer, die man zum warnenden Exempel todtprügeln kann, sondern auch die Zuneigung seines Herrn, des abassischen Spitzbuben, der einen solchen Handel macht, und sich dadurch gegenüber seiner Nation schon halb und halb als Russenfreund kompromittirt.

Zum Beweise des russischen Verfahrens zwei Beispiele unter vielen anderen.

Im Jahre 1845 entließen aus der Juncub des Worf Habschi Ali Bazi-ol, ansässig am Flusse Dschilubo in Schapsuch eine halbe Stunde vom Meeresufer, fünf männliche Sklaven und flüchteten in das fünf Stunden

entfernte, ebenfalls am Meeresufer liegende Fort Schapsuha, wo ein russisches Bataillon garnisierte. Der Work, Eigentümer dieser Sklaven, und einer der tapfersten und einflußreichsten Männer im Gebirge, sandte an den Kommandanten des Forts die Aufforderung, ihm seine flüchtigen Sklaven auszuliefern, wibrigenfalls er alles aufzubieten würde, sich zu rächen. Aus dem Fort waren vor einigen Wochen drei Soldaten entwichen, welche sich in den umliegenden Gebirgen bei den Abighe aufhielten. Der russische Kommandant, um einerseits Ruhe zu haben und den Work zu gewinnen, andererseits um seiner Deserteure habhaft zu werden, macht den Vorschlag zum Austausch der Flüchtigen. Der saubere Handel geht vor sich. Wer verbient hier mehr Verachtung, der ungebildete Abasa, oder der civilisierte Stabsofficier? Ich habe den Namen des sauberen Herren vergessen.

Ein zweiter Fall, der erst vor zwei Jahren stattfand, ist folgender. Aus dem Hofe des Tzokol Usbanok vom Stämme Röble in Schapsuha, am Flusse Kapl in den Ebenen, sechs Stunden weit von der Kuban-Gränze wohnend, entfloß im Jahre 1860 eine ganze Sklavenfamilie und suchte Schutz in der ungefähr sieben Stunden entfernten russischen Krepost Atekuma. Die Familie bestand aus einem alten Manne, seinem Weibe und ihren sieben Kindern, vier Mädchen und drei Söhnen, im Alter von 10 bis 25 Jahren. In dem Hofe des selben Tzokol lebte in freitem Zustande ein Kosakischer

Ueberläufer, Namens Giorgi, unter den Adighe unter dem Namen Mahmud bekannt. Dieser Giorgi oder Mahmud, der wahrscheinlich vor irgend einer Strafe sich zu den Adighe geflüchtet (denn, wie er selbst sich rühmte, hatte er seinen Kapitain erschossen) war ein gefürchteter Bandit, Menschen- und Kinderräuber und die Geißel der Tschernamora. Das Land auf das genaueste kennend, brach er gewöhnlich, von einer kleinen Anzahl abasischer Wagenhälse begleitet, in die Tschernamora ein, und jeder seiner Besuche war mit Blut, Raub und Wegführung einiger Gefangenen bezeichnet. Es hieß auch, daß er dort selbst seine geheimen Helfershelfer habe. Das Generalkommando der Schwarzen-Meer-Kosaken hatte einen Preis von 500 Silberrubeln auf seinen Kopf gesetzt, und war in dieser Hinsicht vollkommen in seinem Rechte. Aber es war unmöglich, ihm beizukommen; die Adighe, von denen viele einen so hohen Preis für einen Ueberläufer gerne verdient hätten, wagten sich nicht an ihn, theils weil er sehr vorsichtig war und sich verzweifelt gewehrt hätte, theils weil er eine Bande verwegener Freunde hatte, die an allen seinen Unternehmungen theilnahmen und jedes ihm zugefügte Leid blutig gerächt hätten, theils auch weil er in die Familie des vermöglichen Uspan-ok aufgenommen war, auf dessen Hof wohnte, seine Beute mit ihm theilte, und seine Tochter heirathen sollte. Giorgi oder Mahmud war für das Land fast reich; er hatte schöne Kleider, herrliche reichverzierte Waffen und drei

der besten Reitpferde, auch baares Geld, wie viele behaupteten.

Usban-ök sendet Boten in die russische Repost, um die Herausgabe seiner flüchtigen Sklaven zu verlangen. Es wird ihm die Antwort, daß er alle seine Sklaven zurückbekommen werde, aber nur unter der Bedingung, daß er den Räuber Giorgi an die russischen Truppen ausliefere; in diesem Fall werde ihm obendrein der auf dessen Kopf gesetzte Preis von 500 Rubeln ausbezahlt. Der Abasa zögert lange, aber endlich siegt die Habsucht. Er findet einen Vorwand, Giorgi mit einem Auftrage zu seinem Freunde Alibi vom Stämme Schapte, eine halbe Stunde von der russischen Repost wohnend, zu schicken. Der sonst so vorsichtige Kosak ahnt nichts Böses von Seiten des alten Usban-ök. Nahe am Hause des Alibi verschwindet er; Usban-ök gibt sich den Anschein einer aufrichtigen Verzweiflung, aber die geflüchteten Sklaven und das Geld kommen in seine Füneh.

Zwei Wochen später brannten die Höfe des Usban-ök und des Alibi gänzlich ab, die besten Pferde wurden ihnen gestohlen: einen Monat später wurde Alibi von unbekannter Hand erschossen, ebenso zwei Söhne des Usban-ök.

Der Abasa, der so schwer das Gastrecht verletzte, aber auch schwer gestraft wurde, heißtt, wie gesagt, Usban-ök vom Stämme Köble. Der russische Kom-

mandant, welcher neun Menschen, die bei ihm Zuflucht gesucht, in die Sklaverei zurückgab, heißt Herr Babitsch, und ist Brigadegeneral bei den Schwarzen-Meer-Kosaken. Ich habe nicht gehört, daß er irgendwie bestraft worden sei.

Siebenter Abschnitt.

Wighe, welche beim Feinde Dienste nehmen. Ihre Unzuverlässigkeit. Ein Beispiel derselben. Die Art der Kriegsführung. Versammlungen und Berathungen des Volkes. Lager. Signale. Vertheidigung und Angriff. Der Sturm und die Einnahme eines russischen Forts, von einem abassischen Chef erzählt. Unmöglichkeit einen Landestheil als unterworfen zu betrachten, so lange die anderen im Kriege begriffen sind. Solidarität der Stämme.

Wenn der flüchtige Sklave bei den Russen ebenso wenig Sicherheit findet, wie der flüchtige Ueberläufer bei den Abasa, so ist im Gegentheil jeder Verräther, jeder Bandit, der vor der Rache seiner Landsleute flüchten muß, im russischen Lager willkommen. Zur Schande der wenigen, noch übriggebliebenen tscherkessischen Pschi und Work sei es gesagt, daß sie das größte, wo nicht das alleinige Contingent der den Russen dienenden Verräther stellen. Die Zeiten, wo sie von der Arbeit der Abasa bequem leben konnten, sind auf immer vorüber; Arbeit schmeckt ihnen nicht, sie sind also immer bereit, für gute Bezahlung jeden Dienst anzunehmen. Sie dienen als Spione, als Führer und Wegweiser für die im Lande operirenden feindlichen

Truppen, als Unterhändler u. s. w., Einige wenige dienen auch in den irregulären russischen Regimentern.

Die Russen zahlen diesen Leuten mindestens einen Silberrubel täglich; außerdem haben sie einen Anteil an der Beute, welche unter ihrer Weisung den Abighe geraubt wird. Ganz trauen können aber auch die Russen ihnen nicht, da sie jede Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Habsucht benutzen, und den Russen noch lieber, als den Abighe, verrathen und verkaufen. Diese Abkömmlinge der Tscherkessen sind eine wahre Plage des Abighe-Landes. Die Ueberläufer, welche den Russen den Weg in das Land weisen, sind durchgehends Work, die falschen Deputationen, die im Namen des Volkes mit gefälschten Dokumenten nach Constantinopel gehen, um dort die Türken und Europäer zu betrügen und ihnen Geschenke zu entpressen, sind immer Work; diejenigen, welche lügenhafte und gefälschte Nachrichten aus Konstantinopel bringen, sich damit wichtig machen, und denen es früher nicht selten gelang, die Leichtgläubigkeit des Volkes, oft zu dessen Nachtheil, aber immer zu ihrem eigenen Vortheil, auszubeuten, sind Work; kurz der größte Theil des Uebels ist dieser tatarischen Rasse zuzuschreiben. Im Lande ohne Einfluß und Ansehen, mit wenigen Ausnahmen nicht einmal zu den Volksberathungen zugelassen, an denen selbst Sklaven teilnehmen können, haben sich diese Abkömmlinge der alten Wegelagerer auf die Exploitirung ihrer Volksgenossenschaft nach außen geworfen, um nur nicht ehrlich arbeiten zu müssen. Die angeborenen Ursachen, und der Racen-

hafz, der zwischen den Tscherkessen und Abasa herrscht, lassen eine baldige Katastrophe befürchten, die mit der Vernichtung und gänzlichen Ausrottung der Ersteren endigen wird.

Wie gesagt, können auch die Russen sich der Treue und der Dienste dieser Ueberläufer nicht allzu sehr rühmen. Als Beispiel möge die folgende, vollkommen wahre Geschichte dienen.

Ich habe schon früher der tscherkessischen Fürstenfamilie Zanzade, welche seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, bei Anapa sich ansässig machte, erwähnt und werde noch oft auf dieselbe zurückkommen müssen. Der Fürst Zan-ök Sefer wurde nach der Uebergabe von Anapa an die Russen von dem Landestheile Netochatsch auf sein eigenes Ersuchen als Abgeordneter nach Konstantinopel entsandt. Er war schon ältlich, hatte vieles durchgemacht, und stand bald in türkischen, bald in russischen Diensten. In Konstantinopel erregte seine Ankunft ein gewisses Aufsehen, die russische Gesandtschaft hielt ihn für gefährlich, und verlangte von der Pforte seine Internirung. Die Verhältnisse waren derart, daß die ottomanische Regierung dem Begehrn der Gesandtschaft Folge leisten mußte. Zan-ök wurde mit einem monatlichen Gehalte von 2500 Piaster¹⁾ zu Adrianopel internirt. Er fühlte sich so behaglich, daß er gar nicht daran dachte, sich um sein Land zu kümmern, und sehr mißgelaunt war, als ihn der orientalische

1) Ungefähr 130—135 Thaler.

Lapinschi, Kaukasus. I.

Krieg zur That rief. Er hatte zwei Söhne; den einen erzog er in der Türkei zum Dienste des Sultans, den zweiten bei den Abighe zum Dienste des Czaren. Dieser Letztere, Ibrahim Karabatir mit Namen, wuchs in den Bergen wie ein wilder Baum ohne Pflege auf. Erzogen in der Zuneh eines ihm verwandten Work, des berüchtigsten Pferde- und Viehdiebes und russischen Agenten, umgeben von einer Schaar junger Work, die ihn als Führer betrachteten, kühn, gewandt und kräftig, war er der Schrecken des Landes; eben so war er den Russen unbequem, die ihm öfters antrugen, Dienste bei ihnen zu nehmen. Zuletzt, bedroht und verfolgt von den Abasa, welche übereingekommen waren, seinem Leben ein Ende zu machen, flüchtete er mit seiner Bande nach Sodschak, und stellte sich dem russischen Commandanten zur Disposition.

Unzählige Raubansätze wurden von nun an unter Karabatir's Leitung, der gegen vierzig junge Beutelschneider um sich hatte, gegen die Höfe und Heerden der Abighe ausgeführt. Oft jedoch mussten auch die Russen der Habsucht ihrer Freunde zum Opfer fallen. Unter anderen ist folgender Fall der originellste.

Karabatir verläßt eines Morgens mit seiner Bande die Stadt und Festung Sodschak, nachdem er dem Kommandanten, dem Contre-Admiral Zerebrakoff, gemeldet, daß er einen Streifzug gegen die Abighe machen wolle. Gegen Abend kommt er vor die, gleichfalls von den Russen besetzte Krepost am Flusse Abin; dort legt er sich in den nahen Gehölzen auf die Lauer. Als

gegen Morgen von den sorglosen Russen das Vieh auf die Weide getrieben wird, überfällt er mit seiner Bande mit wildem Geschrei die erschrockenen Hirten, welche feindliche Abasa zu sehen glauben, und in panischer Angst zur Repost fliehen, und treibt die ganze Heerde von mehr als 400 Stück von dannen. In der Repost waren nur wenige Reiter, und diese wagten es nicht, ihn zu verfolgen; Infanterie aber hatte keine Aussicht, ihn einzuholen. Was macht er nun weiter? Zwei Tage später erscheint er mit der ganzen Heerde vor Godschak, gibt sie für eine den Abighe abgenommene Beute aus, und verkauft sie großmuthig für 1000 Silberrubel an die Besatzung. Der General beglückwünscht ihn und macht durch den abgehenden Courier seine Meldung über die neue That des jungen, tapferen, im Dienste des Czaren unermüdlichen Fürsten Ban-ak. Dieser Rapport hatte die Uebersendung eines Brillantringes und eine allerhöchste Belobung S. M. des Kaisers Nicolaus zur Folge. Der kaiserliche Brillant wurde gleich an einen Armenier für ein Spottgeld verkauft, das Gold des Ringes zur Beschlagung eines Säbelgriffes verwendet. Alle Vorstellungen des Kommandanten, daß sich dies nicht schick und eine Mißachtung des kaiserlichen Geschenkes sei, machten geringen Eindruck auf den jungen Tataren. Aber es war ein ganz anderer Lärm, als die Russen hinter das unschuldige Possenspiel kamen, dem Karabatir alle diese Ehren verdankte. Zwar schwor der Letztere hoch und theuer, von seiner ganzen Bande unterstützt, daß sie die Heerde den Abighe ab-

gejagt, die sie wahrscheinlich geraubt hätten; aber die Russen hatten schon genaue Nachrichten. Was war aber zu thun? Der Kommandant von Sodschak war zu eifertig mit seiner Meldung gewesen, eine Rectifizirung hätte ihn höheren Orts kompromittirt; er mußte sich also begnügen, dem tscherkessischen Fürsten einen ernsten Verweis zu geben und die Sache nicht weiter zu verfolgen. Es war jedoch bestimmt, daß diese Lektion nicht die letzte sein sollte. Als der orientalische Krieg ausbrach, und noch vor der französisch-englischen Intervention empfing Karabatir insgeheim einen Brief von seinem Vater, worin ihm gesagt ward, daß es jetzt besser scheine, es mit dem Sultan, als mit dem Czaren zu halten, daß er also trachten solle, aus den Händen der Russen fortzukommen. Als gehorsamer Sohn beschloß Karabatir, der Weisung seines Vaters zu gehorchen, wollte jedoch den Russen ein Andenken an sich hinterlassen, besonders aber ein solches mit sich fortnehmen.

Um jeden Verdacht zu entfernen, verboppelte er seinen Dienstleifer, plünderte und braunte mehrere Höfe der Adighe nieder, und verlobte sich zum Schein mit einem tatarischen Mädchen, das in Anapa wohnte. Er hatte viele Beute in der letzten Zeit gemacht, wollte also seine Verlobung feierlich und mehr auf europäische Art begehen, und lud alle Officiere der Garnison und alle Honoratioren der Stadt Sodschak zu dem Feste ein. Da er natürlich kein eigenes europäisches Tafelgeschirr hatte, so wurde dasselbe in der ganzen

Stadt²⁾ bei Civil- und Militärpersonen zusammengeborgt, das einzige damals in Godschak existirende Gasthaus lieferte Speisen und Getränke. Als die russische Gesellschaft Abends nach vielen Libationen lustig und wohlgelaunt war und den tscherkessischen Prinzen hoch leben ließ, sattelten die Begleiter Karabatir's in aller Stille die Pferde, packten das Silbergeschirr und alle wertvollen Sachen, deren sie habhaft werden konnten, ein, und auf ein gegebenes Zeichen saßen vierzig Bursche mit gespannten Büchsen zu Pferde, und ihren Chef in die Mitte nehmend, sprengten sie aus dem Stadtthore in die Berge. Auf dem Wege verschmähten sie es nicht, einen Vorposten von acht Kosaken, der einen Kanonenschuß weit von Godschak entfernt stand, aufzuheben und in die Berge zum Verkaufe zu schleppen. Ahnliche Fälle der Treulosigkeit sind zahlreich unter den Tscherkessen, welche russische Dienste nahmen.³⁾

Es ist sehr schwierig, in Abasien eine größere Anzahl Streiter auf einem gegebenen Punkte zu versammeln; die Ursachen wird der Leser aus den nachfol-

2) Godschak war vor dem letzten orientalischen Kriege schon zu einer Stadt herangewachsen, in der es einige schöne Gassen, und mehrere ansehnliche Gebäude gab. Die Civilbevölkerung war schon bedeutend, und vermehrte sich von Tag zu Tag.

3) Ich unterscheide immer die Tscherkessen, welche mehr wie ungebetene Gäste in Abasien angesehen werden, von den Abasa oder Abighe, welche die Besitzer des Landes sind und die Masse der Bevölkerung bilden.

genden Bemerkungen über die Art der Kriegsführung der Abighe entnehmen.

Wird in einer Gegend, wie in allen Grenzdistricten des Landes, ein Ueberfall von Seiten der Russen befürchtet, so versammeln sich die Aeltesten der acht Stämme der Nation aus den in dieser Gegend liegenden Juneh-is, und halten Rath. Ist die Besorgniß begründet, so wird alles Hab und Gut, sowie schwache Greise, Weiber und Kinder, tiefer in das Land zu Freunden und Verwandten hinaufgeschickt; nur die streitbaren Männer bleiben in den Hößen zurück. Wachen und Patrouillen zu Fuß und zu Pferde werden organisiert, Wege und Stege vernichtet, und mit Holzverhauen verbarrikadiert; man benachrichtigt die unliegende Gegend von der drohenden Gefahr, und jede Bewegung des Feindes beobachtend, erwartet man sein Vorrücken. Längs der ganzen Kubanlinie und längs der Küsten des schwarzen Meeres, wo man immer der Uebersfälle der Russen zu Land und zur See gewärtig sein muß, ist es eine zur Sitte gewordene Nothwendigkeit, daß immerfort von jeder Juneh-is zehn Mann alltäglich und allnächtlich nach der Reihe die Grenzwache bilben.

Fällt der Feind ein, ohne daß man ihn erwartet, so geben die Wachen mit einem langgedehnten gellenden Schrei und durch das Abfeuern ihrer Gewehre den Kriegs-Alarm. Es ist fast unerhört, und nur durch Mitwirkung der übergegangenen Verräther möglich, daß der Feind die Wachsamkeit der Vorposten täuschen und die nächstliegenden Höfe überfallen kann. Der Kriegs-

Alarm wird von allen, die ihn hören, wiederholt, und da der Adighe, ewig von äuferen und inneren Feinden bedroht, einen so leichten Schlaf wie der Hase hat, ist in einem Nu die ganze Gegend weit und breit auf den Beinen. Keine von Soldaten bewohnte Kaserne kann, plötzlich alarmirt, schneller zur Vertheidigung oder zum Rückzuge bereit sein, als ein abassischer Hof. Die Männer stürzen in vollem Laufe zu Fuß und zu Pferde dem Wege zu, den der Feind nach ihrem Hofe einschlagen könnte, und suchen ihn so schnell wie möglich zu erreichen. In einem solchen Augenblicke, wo es gilt, Weib und Kind zu vertheidigen, zählt der sonst sehr vorsichtige Adighe die Zahl der Feinde nicht, und läßt sich eher tödten, als daß er seine Familie preisgabe.

Die Wachen haben sich unterdessen gesammelt, und vertheidigen jeden Baum, jedes Gesträuch, jeden Graben, und besonders die verlassenen Höfe mit äuferster Hartnäckigkeit; der Kriegsruf ertönt fortwährend und dient zum Signal, sich zu sammeln und den richtigen Pfad einzuschlagen. Russische Soldaten, welche im Kriege gegen die Bergvölker ergraut sind, erzählten mir, daß dieser furchtbare Schrei, den tausend Echos in Wald und Gebirg' nah und fern wiederholen, und der auf allen Seiten, vorne und rückwärts, rechts und links ertönt, ihnen immer durch Mark und Bein schnitt und einen Eindruck auf die Truppen macht, der widerwärtiger, als das Pfeifen der Kugeln ist.

Während die Männer dem Feinde entgegenstürzen, packen die Weiber ihre wenigen Habseligkeiten auf Wa-

gen, Pferde oder auf ihren Rücken, die Kinder treiben die Heerde in den Wald, und alles dies geschieht so schnell, daß in einer Viertelstunde der Hof verlassen, wüst und öde ist. Nur ein streitunfähiger Greis oder ein kleiner Knabe unterhält ein großes Feuer in einer der Hütten; er lauscht begierig auf das Gefecht und die Kriegsrufe, und ist der Feind schon nahe, so wirft er die bereit gehaltenen Feuerbrände auf die Strohdächer der Getreidespeicher und Hütten, und verschwindet im Walde.

Wird, was selten vorkommt, ein Hof bei Nacht so plötzlich überfallen und umringt, daß Flucht unmöglich ist, so erfolgt gewöhnlich ein blutiges Drama. Männer, Weiber und Kinder stürzen mit rasendem Geschrei aus den Hütten und suchen dem Feinde das Einbringen in den Hof zu verwehren. Von Kapitulation und Unterwerfung ist keine Rede, den Begriff dieser Worte versteht der Adlige nicht einmal, und jeder ohne Unterschied des Geschlechts wehrt sich so lange, als er noch ein Glied röhren kann. In diesen Tumult feuert die russische Infanterie, und sucht die Zäune umzureißen und die Thore einzuschlagen. Ist der Feind in den Hof eingebrochen, so beginnt in den Hütten und um dieselben ein rasender Kampf. Die Bewohner wehren sich wie Verzweifelte, und fast immer kostet die Einsturmung der paar Lehmhütten den Russen bedeutende Opfer. Sehr selten werden Gefangene gemacht, denn der erbitterte Soldat gibt selbst den Weibern und Kindern keinen Pardon, und es ist leichter, eine wilde

Waldfähe mit bloßen Händen zu erfassen, als ein zehnjähriges abassisches Kind. Manchmal erscheint auch Hülfe und Entsalp; denn bei dem verzweifelten Lärm laufen alle Nachbarn dem Orte zu, wo der Kampf stattfindet, und greifen den Feind von allen Seiten an.

Es ist eigenthümlich, daß, wenn der Kriegsruf und die ersten Schüsse ertönen, die Pferde, das Vieh, Schafe und Ziegen nicht erst davon getrieben zu werden brauchen. Alle Thiere stürzen, als wüssten sie, um was es sich handelt, im vollen Laufe dem nächsten Walde zu, man braucht ihnen nur das Thor aufzumachen; selbst das Hausgeslügel, wie Hühner, Gänse und Enten, rettet sich in das nächste Gehölz; fast nie findet der Feind etwas Anderes, als rauchende Trümmer.

Gleich nach dem Einbruche des Feindes versammeln sich die Bewaffneten der bedrohten Gegend auf den bestimmten Sammelpunkten. Die Alten halten Rath. War es blos ein Ueberfall und der Feind zieht sich zurück, so wird er nur von den versammelten Kriegern verfolgt, und man trachtet, ihm die Beute abzunehmen, wenn er solche gemacht hat, sowie ihm überhaupt den größtmöglichen Schaden zuzufügen. Ist jedoch die feindliche Truppe stark, und macht sie Miene, sich festzusetzen oder vorzurücken, was leicht zu erkennen ist, da in beiden Fällen in der Eile ein befestigtes Lager eingerichtet wird, so werden reitende Boten an die entfernteren Gegenden gesandt, und Hilfe verlangt. Während dessen wird die streitbare Bevölkerung der nächsten zehn oder zwanzig Juncib-is an einem dem Feinde nahe liegenden

Orte versammelt. Zwei Alteste (Thamata) sind die Anführer jeder Juneh-is, welche gehalten ist, die Hälfte aller streitbaren Männer auf den Sammelplatz zu schicken; jede zehn Höfe (Juneh-is) haben außerdem noch ihren Thamata als Anführer. Alle diese Thamata bilden den engeren und weiteren Kriegsrath⁴⁾, und zwar werden zu ersterem nur die Repräsentanten der Hundert-Höfe, zu letzterem auch die Thamata der Zehn-Höfe zugelassen. Der weitere Kriegsrath wählt einen Hauptanführer, wobei nicht auf das Alter, sondern auf Kriegserfahrung und bekannte Tapferkeit gesehen wird. Dieser Hauptanführer ernennt noch zwei Unterkommandanten, einen für das Fußvolk, den zweiten für die Reiterei. Ihre Befehle werden mit ziemlicher Pünktlichkeit befolgt; wer sich weigert, dieselben zu erfüllen, wird mit der Konfiscation seiner Waffen bestraft; ebenso derjenige, welcher sich nach dem Aufruf nicht auf dem Sammelplatz einstellt.

Die Sammlung erheblicher Streitkräfte ist, wie schon erwähnt, schwierig, weil keine Regierung im Lande existiert und alles vom guten Willen des Einzelnen abhängt; deswegen ist gewöhnlich nur der bedrohte und angegriffene Landesteil schlagfertig; die andern kümmern sich wenig um den Ausgang des Kampfes, und rücken erst dann ins Feld, wenn sie sich selbst gefährdet sehen; und wenn sie sich auch endlich entschließen, ihren Brüdern

4) Zawa-Zautsch, zum Unterschied von den Friedensberathungen des Volkes, Tschiile-Zautsch genannt.

zu Hilfe zu ziehen, so wird dieses der vielen Formalitäten halber nur langsam bewerkstelligt.

Wenn die Boten Nachricht von dem Einbruch der Russen in ihre Gegend gegeben, und die Aufforderung zur Hilfe erlassen haben, so versammeln sich die Ältesten der Stämme und berathen, ob es an der Zeit und nöthig sei, die verlangte Hilfe zu gewähren, und eine wie große Zahl Krieger man schicken solle. Die letztere wird, je nach der Dringlichkeit der Gefahr, von zehn bis zu funfzig Streitern aus jeder Juneh-is bestimmt. Haben die Ältesten den Beschluß, ihren Brüdern zu Hilfe zu ziehen, gesetzt und die Zahl der Krieger bestimmt, so ist es die Pflicht der Letzteren, alsbald ins Feld zu rücken. Die Krieger versammeln sich unter der Anführung ihrer Ältesten, und ziehen in Haufen, welche sich aus mehreren an einem Flusse liegenden Juneh-is bilden, dem Sammelplatz in dem bedrohten Landestheile zu. Die Wohlhabenderen unterstützen die Armeren mit Munition; jeder Reiter wie Fußgänger, ist gehalten, sich Lebensmittel auf zwanzig Tage mitzubringen. Hat sich ein größerer Haufen gesammelt so werden Kessel auf Pferden mitgeführt, und etwas Vieh zum Schlachten nachgetrieben. Da der Adlige äußerst mäßig ist und mit seltener Ausdauer den Hunger ertragen kann, so ist es sicher, daß die Lebensmittel, die er für zwanzig Tage mitnimmt, für einen russischen Soldaten kaum fünf bis sechs Tage hinreichen würden.

An dem bestimmten Sammelpunkte wurde bereits ein Lager ausgesteckt, wo den Kriegern aller Gegenden

ihre Plätze angewiesen sind. Ist der größere Theil der erwarteten Kriegsvölker versammelt, so kommt auf einem weiten Platze das ganze Corps zusammen, und es wird ein großen Kriegsrath gehalten. Diese Kriegsräthe haben viele Ähnlichkeit mit den alten polnischen Landtagen.

In der Mitte stehen im weiten Kreise die Thamata, Radi und Imame, meistens schöne Greise mit silberweißen Bärten; in ihrer Mitte der erwählte Anführer, gewöhnlich ein Mann in mittleren Jahren. Klugheit, Tapferkeit, viele fühne und geschickte Kriegsthaten und das allgemeine Vertrauen, auch große Bereitsamkeit und eine laute Stimme, um alle überschreien und die Nachlässigen tüchtig ausschelten zu können, sind zur Erlangung dieser Würde erforderlich, welche übrigens nur so lange dauert, als das Aufgebot beisammen ist, und dem damit Bekleideten viele Mühe, Gefahr und Verantwortlichkeit, sonst aber, außer einem größeren Ansehen, ihm keinen Vortheil bringt.

Um den Rath der Altesten stehen in dichtem Kreise die Krieger zu Fuß, hinter ihnen die Reiter. Die Alten im Kreise berathen, und alles lauscht aufmerksam auf die Reden, welche gehalten werden. Es wird über die Macht und die Absichten des Feindes geurtheilt; aus den Reihen des Volkes treten einzelne Leute hervor, welche den Feind genau beobachtet, seine Abtheilungen und Geschüze möglichst genau gezählt, seine Aufstellung wohl recognoscirt haben. Die Thamata nehmen einer nach dem andern das Wort; nie wird der Sprecher unterbrochen; jeder gibt sein Urtheil über die Absichten

des Feindes, über die Art des Angriffes oder des Widerstandes ab. Die eigene Kriegsmacht wird gezählt, und zwar mit ziemlicher Genauigkeit, da jeder der Thamata weiß, wie viele mit ihm gekommen sind; die Zunehmenden, welche ihre Kontingente nicht gestellt haben, werden notirt, und nochmals Boten mit dringender Aufsorferung an sie abgesandt; zuweilen auch wird ihnen mit der Rache der Nation gedroht.

Im Kriegsrath wird entweder ein Angriff gegen den Feind oder das Einnehmen einer Defensivstellung beschlossen, um ihn an weiterem Vorrücken zu hindern. Der Angriff ist zweierlei Art; entweder glaubt man den Feind durch Entwicklung einer höheren Macht, durch Ueberfall seiner Posten und Lebensmitteltransporte, und durch fortwährende Beunruhigung zu zwingen, seine Stellung aufzugeben und sich zurückzuziehen, in welchem Falle es den Kriegshaufen frei gestellt ist, auf eigene Faust sich zu schlagen, sich zu exponiren oder zu schonen; — oder es wird beschlossen, den Feind um jeden Preis zurückzuwerfen, und ihm direct auf den Leib zu gehen. Dieser letztere Beschluß wird äußerst selten, nie leichtsinnig, sondern mit vielem Vorbedacht und einer so gründlichen Berechnung gefaßt, daß man beinahe mit Sicherheit auf das Gelingen der Unternehmung rechnen kann, und selbst ein erfahrener europäischer Offizier wird mit vielem Interesse einem solchen abasischen Kriegsrath beiwohnen. Haben die Alten einen Beschluß gefaßt, so wird in die Mitte des Kreises ein gesatteltes Pferd gebracht; einer der Thamata schwingt sich auf dasselbe,

um besser gesehen und gehört zu werden, und theilt den Kriegern in einer langen Rede den Beschlüß des Rathes mit, den er auf alle Art zu motiviren und annehmbar zu machen sucht. Solche Reden, welche die Menge mit Beifallebezeugungen oder Protestationen aufnimmt, werden oft mit vieler Veredsamkeit und edlem Feuer vorgetragen. Trifft der Beschlüß der Alten auf Widerstand unter den Kriegern, so treten gewöhnlich einzelne derselben hervor, und sprechen gegen den Beschlüß; auch ist es ein Zeichen, daß das Volk nicht einverstanden ist, wenn die Rede mit stummer Kälte hingenommen wird. In diesem Falle wird der Beschlüß vertagt, und am folgenden oder noch an demselben Tage ein anderer Vorschlag im Kreise der Altesten berathen. Antwortet auf die Rede des Thamata ein allgemeines Jubelgeschrei, in dem einzelne Protestationen verhallen, so wird der Beschlüß als angenommen betrachtet, und zu seiner Ausführung geschritten.

Ist ein ernster Angriff auf den Feind beabsichtigt und der Beschlüß gefaßt worden, in die Krepot oder in das Lager um jeden Preis einzudringen und dem Feinde mit blanker Waffe auf den Leib zu gehn, so begnügt sich der Kriegsrath nicht damit, sich auf die Tapferkeit aller zu verlassen, sondern es wird noch ein bedeutsamer und heiliger Eid, der Zawa-Karat (Kriegswort oder Kampfschwur) geleistet. Die Ceremonie ist folgende. Der älteste Thamata, in neueren Zeiten ein mohammedanischer Imam, steigt in der Mitte des Kreises zu Pferde, und sagt ein kurzes Gebet vor, worin

Gott um seinen Segen für das Gelingen des Unternehmens angerufen wird. Die ganze Versammlung schließt das Gebet mit einem langen Amin.⁵⁾ Hierauf stellen sich die Thamata, je zwei von jedem Stämme in eine Linie, und rufen die Krieger auf, den Zawa-Karar zu leisten; diese drängen sich nach der Reihe zu den Alten und jeder gibt den Handschlag, welcher das heilige Versprechen bedeutet, in keinem Falle zu retiriren. Ist diese wichtige Ceremonie, die äußerst selten stattfindet, da der Kriegsrath nur in verzweifelten Fällen zu diesem Mittel greift, vorüber, so löst sich der Rath der Ältesten auf, und das Kommando des gewählten Anführers beginnt.

Dieser wählt sich so viel Gehülfen, als er für nöthig erkennt, indem er immer danach trachtet, daß unter ihnen alle Stämme vertreten sind, wobei er weniger auf das Alter, als auf die Kriegstüchtigkeit, Schlauheit und Tapferkeit seiner Gehülfen sieht. Letztere dürfen sich nicht von seiner Seite entfernen, und müssen seine Befehle zur Ausführung bringen. Die Vorbereitungen zur Erstürmung einer Krepot oder zum Ueberfall eines russischen Lagers werden in der Nacht getroffen. Das Fußvolk wird in mehrere Haufen gescheilt und jedem ein Anführer gegeben; die Reiter lassen ihre Pferde unter der Obhut von Knaben, deren immer eine große Anzahl mit ihren Vätern und älteren Brü-

5) Im Arabischen: „So sei es.“ — bei den Mohammedanern das Nämliche, wie bei den Christen das „Amen“.

bern in's Feld zieht. Viele Knaben nehmen selbst an dem Kampfe Theil und gewöhnen sich so frühzeitig an das Kriegshandwerk. Die Pferde werden im Rücken des Corps auf einem sicheren Weideplatz oder in mehreren Höfen untergebracht; nur ein kleiner Theil der Reiterei bildet Patrouillen zu Pferde und folgt dem Corps, sowohl um einen möglichen Rückzug zu decken, als um die Todten und Verwundeten zurückzuführen. In den Ebenen, wo es fahrbare Wege gibt, werden auch zum Transport der Verwundeten Ochsenwagen aus den nächsten Höfen versammelt. Nach Mitternacht setzt sich das ganze Corps in Bewegung. Die Avantgarde bilden kleine Haufen Fußvolk, von den schlauesten und der Gegend kundigsten Leuten geführt. Zwischen der Avantgarde und dem Gros befinden sich kleine Posten, welche die Communikation unterhalten. Die Flanken sind durch zahlreiche Patrouillen gesichert. Nichts kommt der Vorsicht und der Stille gleich, mit der sich ein solches, oft viele Tausend Mann starkes, Corps bewegt. Ihr leichter Gang und ihre leichte Bewegung, die dunkle Kleidung, die Waffen in den Futteralen, alles begünstigt bei ihnen einen nächtlichen Marsch. Dem Feinde näher gekommen, deta schieren sich Einzelne von der Avantgarde, und auf allen Vieren kriechend suchen sie an die Krepost oder das verschanzte Lager heranzuschleichen, die Stellung der Nachtposten zu belauschen und zu hören, ob keine außergewöhnliche Bewegung beim Feinde bemerklich ist. Verschiedene Signale sind zwischen ihnen und den Anführern der Truppen verab-

redet. Der Ruf von Nachteulen, wilben Enten oder Gänzen, das Geheul des Wolfes, Fuchses oder Schakals wird von ihnen meisterhaft nachgeahmt, und gilt den Anführern je nach der Verabredung als gutes oder schlimmes Zeichen.

Haben die Russen Wind von der Expedition bekommen, und sind sie auf ihrer Hut, oder haben die Wachen etwas Verdächtiges bemerkt und Alarm gegeben, so feuern die russischen Geschüze oft stundenlang nach allen Seiten, werfen Raketen und Leuchtkugeln und die Krepost oder das Lager vertheidigt sich oft die ganze Nacht gegen einen imaginären Feind. Wenn die Abighe sehen, daß der Feind auf seiner Hut und wenig Hoffnung für das Gelingen des Ueberfalls vorhanden ist, nähern sich nur einzelne Waghölse der Krepost oder dem Lager, feuern ihre Gewehre auf die Schilbwachen oder auf's Gerathewohl ab und laufen schnell zurück. Die außer Schußbereich stehende Menge erhebt ein lautes Kriegsgeschrei, bleibt noch eine Weile stehen, und kehrt dann auf ihren Lagerplatz zurück. Die Russen unterhalten indessen von den Wällen ein ununterbrochenes Kanonen- und Gewehrfeuer, das sie erst einstellen, wenn es Tag geworden und kein Feind zu sehen ist.

Den andern Tag halten die Abighe wieder Kriegsrath und nun hängt alles von den Umständen und von dem Talente des Anführers ab. Obgleich der Feind von

abasischen Wachen umgeben ist, so ist es doch äußerst selten, daß die Russen nicht von der Versammlung und den Beschlüssen der Bergvölker unterrichtet sind, denn immer finden sich Verräther, selbst unter den Wachen, und die Spione dienen gewöhnlich beiden Parteien. Eine eigentliche militärische Organisation gibt es nicht, alle Kriegspläne werden, wie wir gesehen haben, öffentlich besprochen, und jeder weiß, was geschehen soll. Der Anführer muß fast Alle von seinem Vorhaben in Kenntniß setzen, auf alle Fragen: „wie? wann? warum?“ Rede und Antwort geben, wenn ihm gehorcht werden soll. Dieser Stand der Dinge erleichtert den Russen ungemein ihre Kriegsführung.

Beim Angriffe auf das Fort von Tschespus am Ufer des schwarzen Meeres im Jahre 1842 wurde von den Bergvölkern eine sehr gelungene List angewendet. Die Krepost war erst seit Kurzem errichtet und mit zwei Bataillonen Infanterie, einem kleinen Detachement Kosaken und dreißig Geschützen besetzt. Wall und Graben waren fertig; in letzterem war der kleine Fluß Tschespus geleitet. Ein Theil der Gebäude war schon aufgeführt, und die Hälfte der Truppen war unter Dach, die Anderen standen unter Zelten. Die Krepost lag in einem engen Gebirgsthale; einen halben Kanonenschuß vor derselben erhoben sich schon hohe Gebirge mit dichtem Walde bewachsen. Die Truppen arbeiteten rüstig an der Vollendung der Schanzen, und an der Aufführung der nöthigen Gebäude, und machten Expeditionen

in die nahen Waldungen, theils um Holz zu fällen, theils auch um die Abasa in Respekt zu halten. Jede solcher Expeditionen kostete gewöhnlich mehrere Todte und Verwundete, ohne daß man einen Feind auch nur sehen konnte. Die Gegend schien wie ausgestorben. Aber die Bergvölker wachten und beriethen sich. Zwei Stunden weit von der russischen Repost, durch Gebirge und dichte Waldungen gedeckt, versammelten sich gegen 10,000 Krieger; der furchtbare Zawa-Karat wurde gefordert und geleistet. Zwei Wochen dauerte es, bis sich die Truppen geordnet.

Unterdessen hatte die russische Besatzung Nachricht von der Versammlung und dem Vorhaben der feindlichen Kriegsvölker erhalten; aber der Kommandant, welcher die Abasa vor jeder Expedition, die er im Umkreise der Repost unternahm, immer retriren sah, und auch schon oft von den Spionen ähnliche Nachrichten bekommen hatte, die sich später als falsch erwiesen, nahm diese Nachricht mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf. Doch war er, wie gewöhnlich, auf seiner Hut.

Ich lasse einen noch lebenden Abighe, der einer der Anführer während des Sturmes war, sprechen, und wiederhole mit Auslassung des weniger Interessanten fast wörtlich seine Erzählung. Er heißt Jussuf Tousi-ek vom Stämme Baya, und lebt gegenwärtig am Flusse Negepsucha in Schapsuich.

„Wir brachten“, sagte er, „von Kubat⁶⁾ nach Sonnenuntergang auf. Die beiden Brüder Zazi Ali und Mehmet waren von dem Kriegsrathe zu Anführern erwählt worden. Sie sind brave, gescheite und tapfere Leute; und obgleich sie den Work angehören, hatte das Volk doch Vertrauen zu ihnen. Alle Pferde blieben unter der Obhut einiger sehr alten Thamata und der Knaben zurück.

Bergauf, bergab durch die Gesträuche gehend, brauchten wir bei der großen Menschenmenge fünf Stunden, um den Weg zurückzulegen, den man gewöhnlich in zwei Stunden geht. Einige hundert der bravsten Bursche unter der Anführung des Zako vom Stamme Schapte waren in der Vorhut, und hatten eine kleine Zahl Krieger vorausgeschickt, um die Festung in der Nähe zu besehen. Die Nacht war günstig, denn obgleich der Mond hell schien, fiel nach Mitternacht ein so dichter Nebel, daß man kaum auf einige Schritte weit vor sich hin sehen konnte. Wir versammelten uns alle hinter einem kleinen Gehölze, ungefähr eine Viertelstunde vom Feinde, in größter Stille; die Späher von unserer Vorhut gaben Zeichen, daß in der Repost, außer den Wachen, alles zu schlafen scheine.

Wir bereiteten uns nun in Gottes Namen zum Angriffe vor, jeder verrichtete noch in seiner Weise ein

6) Ein kleiner Bach unweit von Eschepsu.

kurzes Gebet, dann nahm jeder den ihm bestimmten Haufen, welcher ihm unbedingt nachfolgen mußte; denn wir hatten den Zawa-Karar geleistet und jeder wußte, daß es nun galt, zu siegen oder zu sterben. Es war uns schon durch diese vielen Kreposten längs der Meeresküste schwer gemacht, unsren Lebensunterhalt zu erwerben; es kamen fast keine Handelsleute aus der Türkei mehr zu uns; wir hatten kein Salz und keinen Schwefel, auch keine Leinwand, und unsere Weiber und Mädchen ließen schon halbnächt umher.

Wir theilten uns in acht Haufen, von denen zwei vom Süden, einer von Osten, und zwei von Norden her anrücken sollten. Drei aber sollten im Rücken folgen und denen helfen, die den schwersten Stand haben würden. Ich hatte tausend und mehr hübsche Bursche mit mir; ich hatte sie schon früher gelehrt, nicht auf das Gewehr zu rechnen, sondern dasselbe nur einmal loszuseuern und es dann schnell in die Scheide zu stecken, sich dagegen ganz auf die Pistole und den Säbel zu verlassen und besonders mit letzterem gut um sich zu hauen. Wir waren kaum in Bewegung, alles ging mäuschenstill, da wird auf dem Berge hinter uns ein Schuß abgefeuert, und auf dieses Signal blixten alle Kanonen der Krepost wie auf einmal los. Ein oder mehrere Verräther hatten die Russen von unserem Vorhaben in Kenntniß gesetzt; und dieser Schuß war das verabredete Zeichen, um unsere Ankunft zu melden. Der Feind unterhielt ein so furchtbares Kanonen- und Ge-

wehrfeuer nach allen Seiten, auch war es erwiesen, daß er alle Anstalten zu unserem Empfange getroffen hatte, daß an einen Sturm für den Augenblick nicht zu denken war. Es war noch gut, daß unsere Haufen noch nicht auf Schußweite nahe gekommen waren, sonst hätten wir viel Unglück gehabt. Von unserer Vorhut wurden viele getroffen, auch war es unmöglich, den Zorn mancher unserer Leute aufzuhalten. Viele stürzten wie wahnhaftig auf das Fort los, und kamen mit blutigen Köpfen oder mit den Leichen ihrer Brüder beladen zurück. Andere warfen uns Alten und besonders den zwei Anführern Verrath vor und wollten uns in Stücke hauen; die zwei Baziok waren besonders in Gefahr, da sie als Werk mehr Misstrauen erregten; Andere liefen fort, die Gebirge und Waldungen zu durchsuchen, um den Verräther zu finden, der das Signal gegeben. Sieben Menschen, von denen man wußte, daß sie häufig zu den Russen gegangen waren, wurden in diesem Tumult getötet; es war nicht eben Schade um sie; ob sie aber in diesem Falle schuldig waren, weiß Niemand.

Der Tag war angebrochen, der Feind schoß langsamer; wir hatten, ohne ihm im Geringsten geschadet zu haben, zweieinhalbzig Todte und viele Verwundete, und zogen betrübt nach Kubat zurück. Dort wurde den ganzen Tag berathen, gelärm't und gezankt. Auf die Anführer wurde aus dem Kreise zweimal geschossen, über tausend Krieger wollten von nichts mehr hören, und gingen nach Hause.

Es gelang jedoch der Veredsamkeit der Anführer und der Thamata, so wie den Bemühungen der Verwandten der Gefallenen, denen die Pflicht oblag, deren Blut zu rächen, das Volk noch zum Zusammenbleiben zu bewegen. Die Mehrzahl war erst seit sechs oder acht Tagen beisammen, jeder war, als er auszog, auf zwanzig Tage mit Lebensmitteln versehen, die umliegenden Jureh-is schenkten noch etliche sechzig Stück Hornvieh für das Lager, wir konnten also noch eine Zeitlang aushalten. Im Kriegsrath sagten die Anführer, daß es nothwendig sei, noch drei Nächte hintereinander den Feind zu ermüden und den Sturm zu versuchen; gelinge aber der Ueberfall nicht, so bleibe nichts Anderes übrig, als mit der großen Zahl versammelter Krieger, anstatt gegen die Krepot Tschepsun, die auf ihrer Huth sei, gegen die zehn Stunden südlicher liegende Krepot am Flusse Tu sich zu wenden, wo man uns nicht erwarte. Nach vielen Widerreden ging man auf diesen Vorschlag ein, und wir zogen von Neuem gegen die Krepot. Drei Nächte hintereinander suchten wir uns dem Feinde unversehens zu nähern, aber er war stets gerüstet und unter Waffen, und feuerte die ganzen Nächte hindurch; und obgleich wir schon vorsichtig waren und nicht mehr unnütz Leute verloren, sahen wir doch ein, daß wir unseren Vorsatz nicht ausführen könnten. Unsere Leute waren sehr unzufrieden, murerten, schimpften und bedrohten uns, wir wußten selbst nicht, was aus uns werden sollte, und fingen an, den Verdacht zu hegen,

dah̄ die beiden Work uns zum Besten hätten und dem Feinde in die Hände arbeiteten. So kamen wir, den Angriff aufgebend, in der schlechtesten Stimmung nach Kubat zurück. Dort sammelten sich wieder die Thamata, und der Kriegsrath beschloß, den anderen Tag gegen Tu zu ziehen. Wer mitgehen wollte, der sollte sich am anderen Tage um Mittag im Kriegskreise einfinden; wer keine Lust hätte, brauchte nicht zu schreien und zu schimpfen, sondern sollte noch heute nach Hause gehen. Mehr als zweitausend Männer verließen noch vor Abend das Lager.

Den anderen Tag, Mittags, sammelten wir uns, und nach dem Gebete setzten sich die Thamata auf ihre Plätze, die Krieger formirten den Kreis, und es wurde über die Art des Marsches berathen. Bazi=ok Mehmet saß schweigend im Kreise; aber als man auch seine Meinung hören wollte, verlangte er, daß man sein Pferd bringe, schwang sich auf dasselbe, und begann zu reden. Wir wollten Anfangs kaum unseren Ohren trauen, als er sprach. Er sagte, daß es ihm gar nicht einfalle, gegen Tu zu ziehen, bevor Tschepsun nicht genommen sei, daß der heiligste Karar uns binde die Krepost zu erstürmen, daß unsere Weiber uns nicht in die Tüneh lassen würden, wenn wir mit leeren Händen und mein-eidig zurückkehrten, daß, wenn der Ueberfall bisher nicht gelungen, die Ursache davon sei, daß die Russen von jeder unserer Bewegungen wohlunterrichtet und gerüstet

gewesen, daß, da jetzt alle feigen Leute und, wie er glaube, auch alle Spione nach Hause gegangen, wir, obgleich an Zahl etwas schwächer, doch im Geiste viel stärker, und noch immer viermal so stark wie die Russen seien. Ohne allen Zweifel hätten die Spione dem Feinde die Nachricht gegeben, daß wir auf dem Wege nach Tu seien; die Russen, welche seit acht Tagen fortwährend auf den Beinen gewesen, müßten sehr müde sein, und da sie uns nicht mehr erwarteten, würden sie jetzt ohne Zweifel ausruhen; wir könnten also sicher sein, sie diese Nacht unversehens zu übersetzen; wenn wir heute die Krepost nicht nähmen, wo sie erst halb fertig sei, so würden wir sie in drei Monaten noch weniger einnehmen können; und dann sei es aus mit unserer Ruhe; schon früher seien nur selten Handelsleute gekommen, um uns Waaren zu bringen, seit aber der Feind sich an dieser Stelle anbaue, komme gar keiner mehr, und halb werde das Salz so selten im Lande werden, wie das Geld; er, Bazi-uk Mehmet, und seine Familie seien fest entschlossen, den Ueberfall zu wagen, und sollte Niemand seines Namens mehr am Leben bleiben; und wenn die Adighe so tief gesunken, daß sie den heiligen Zawakar nicht mehr achteten, so werde er allein mit den Seinen ihn halten.

Er sprach lange mit vieler Weisheit und schöner Veredtsamkeit; aber von Anfang entstand ein großer Lärm, und die Meisten waren gegen seinen Vorschlag.

Ich rühme mich, daß ich einer der Ersten war, der an seine Seite trat, dann jene, welche den Tod ihrer Verwandten zu rächen hatten, dann immer mehr und mehr; zuletzt wurde der Vorschlag mit einstimmigen Jubel angenommen, der Jawa-Karar erneuert und der Schwur geleistet, die feindliche Krepost zu nehmen oder zu sterben.

Wir wählten gleich die besten und sichersten Leute aus, und umstellten das Lager mit Wachen; wer in das Lager kommen wollte, wurde hineingelassen, heraus aber durfte Niemand, damit dem Feinde keine Nachricht gegeben werden könnte. Ein Work, Mehemet Ali von Temirgoi, der mit seinem Sklaven unbemerkt aus dem Lager schleichen wollte, wurde von den Wachen erschossen.

Des Abends sezten wir uns in Bewegung, und in derselben Ordnung, wie das erste Mal. Nur schickten wir keine Späher und keine Abtheilung voraus, theils weil wir glaubten, daß der Feind uns nicht erwarte, theils weil wir selbst in diesem Falle fest entschlossen waren, zu stürmen. Eine halbe Stunde vor der Krepost begegneten diejenigen von unseren Leuten, welche vorausgingen einen Menschen, der uns entgegenkam. Er wollte flüchten, wurde aber eingeholt, gefangen, und zum Anführer gebracht. Es war der Sklave eines Work von Pschat; er sagte daß er seinen Herrn, der bei uns war, aber vor zwei Tagen sich entfernt hatte, auffsuche. Dies war sehr unwahrscheinlich, wir durchsuchten ihn

und fanden bei ihm zehn Silberrubel; wir fingen an, ihn tüchtig zu prügeln, bis er die Wahrheit gestand. Er war wirklich bei den Russen gewesen, und hatte ihnen die Nachricht von unserem Abmarsch gegen Tu gegeben; aber er sagte, daß die Russen dies schon wußten; man hätte ihn nicht in die Repost gelassen, sondern vor dem Thore mit ihm gesprochen: er wußte also nicht, was drinnen vorgehe. Trotz vieler Prügel konnte er nichts weiter aussagen. Er wurde gebunden und einer Wache bis zum späteren Gericht übergeben.

Dieser Vorfall hatte uns mehr als eine halbe Stunde aufgehalten. Ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch waren wir geordnet, wir waren eine Viertelstunde von der Repost entfernt und durch Gebüsch und Hügel bedeckt; denn der Mond schien hell und man konnte weithin sehen. Der Anführer fragte, den Schakalruf nachahmend, ob alles geordnet und fertig sei; jeder von uns, der einen der acht Haufen führte, gab den Ruf zurück; eine Viertelstunde später, während alle schon laufbereit standen, ertönte von Seiten des Anführers der Ruf der Nachteule, das verabredete Zeichen zur Bewegung. Achttausend Menschen setzten sich augenblicklich in Marsch. In größter Stille, mit schnellen Schritten, aber ohne zu laufen, und die Waffen fertig, auf die Repost losgehend, hatte ich mit meinem Haufen vielleicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein Gewehrschuß der Schildwache auf dem Walle und dann

mehrere Schüsse fielen, Trommelwirbel erklang, und gleich darauf ein Kanonenschuß nach dem andern donnerte. Wir fingen nun an, so schnell wie möglich, gegen die Wälle zu laufen und zu schreien. Die Kanonen- und Flintenkugeln tötzten uns viele Leute, besonders nahe am Graben schossen die Kanonen mit kleinen Kugeln und so dicht, als wenn man Erbsen an die Wand wirft ⁷⁾). Aber wir waren schon zu weit, um jetzt zurückzulaufen, in einem Nu waren wir im Graben und am Walle. Die meisten hatten ihre Gewehre weggeworfen und stürzten, nur die Schashhwa in der Hand, unter die Russen. Drinnen begann erst der schrecklichste Kampf. Die Russen wehrten sich gut, die bei den Zelten wurden jedoch bald niedergehauen, aber auch viele von unseren Kriegern verloren das Leben. Ich büßte mein linkes Auge ein, und bekam einen Schuß in das Knie, konnte aber bis zum Ende fortkämpfen. Am schwersten hatten wir es bei der Kaserne, wohin sich die meisten Russen geflüchtet; auch Kanonen hatten sie dort, und schossen aus allen Deffnungen auf uns. Mit dem Feueranlegen ging es schlecht, das Feuer wollte nicht fangen, und beständig fielen mehr unserer Leute. Aber Niemand dachte daran, zu flüchten. Die Thore wurden mit Hacken und Beilen, die man in den Zelten gefunden aufgebrochen, an die Fenster und das Dach Leitern angelegt; wer fiel, fiel eben, Andere nahmen gleich seine Stelle ein; Alt und Jung

7) Der Erzähler meinte das Kartätschenfeuer.

war wie rasend. Hatte man sich früher wütend geschlagen, so war das nichts im Vergleich mit dem, was in den Gängen, in den Zimmern der Kaserne vorging; dort wurde kein Schuß, nur Geschrei und Hiebe, gehört; die Russen wehrten sich verzweifelt mit Gewehren, Haken, Messern, Fäusten und Zähnen; wir wollten auch nur Blut für das Blut der vielen unserer Leute, die an diesem Tage gefallen. Es war schon lichter Tag, als alles in unseren Händen war. Kaum vierzig Russen blieben am Leben, und auch diese waren meistens verwundet. Aber auch wir hatten viele Leute, vielleicht fünfzehnhundert verloren; alle Pferde, die wir in Kubat gelassen, reichten kaum hin, die Toten und Verwundeten nach Hause zu führen."

Hier endigt die Erzählung des alten Abasa; Wall und Graben von Tschepusun existiren noch immer, der Abighe zeigt stolz auf die vernichtete Feste, ich fand dort noch sieben Stück schwere eiserne Geschüßröhren, welche die Einwohner nicht wegzuschaffen vermochten.

Solche Ueberfälle sind selten, weil sie zu viel Blut kosten, und selten großen Vortheil bringen; doch bebt der Abighe, wenn er zum Neuersten getrieben wird, auch vor diesem nicht zurück, und während er gewöhnlich den offenen Kampf scheut und sich nicht gerne mit den Russen im offenen Felde mißt, wo der Nachtheil natürlich auf seiner Seite ist, so geht er doch in dem Falle, wenn das Volk den Beschluß eines Kampfes auf Leben und Tod gefaßt hat, mit der Ent-

schlossenheit und Bravur eines alten Soldaten auf den Feind los.

Wenn die Russen Miene machen, weiter in das Land einzubringen, so werden, wie schon erwähnt, alle Wege und Stege ruinirt, und während ein Theil der Kriegsmannschaft ihnen das Weiterrücken streitig macht, bedroht der andere Theil seine Flanken und seinen Rücken. Die Russen, welche die Art der Kriegsführung ihrer Feinde kennen, bleiben gewöhnlich ruhig in ihrem Lager, bis sie durch Spione die Nachricht von dem Auseinanbergehen der Bergvölker erhalten. Eine solche Kriegsversammlung dauert auch nicht länger, als die mitgebrachten Lebensmittel reichen; während dieser Zeit werden Hunderte von Projekten gemacht, kleine Ueberfälle versucht, und der Rath der Altesten verbringt die meiste Zeit mit der Schlichtung von Prozessen. Ist der Angriff auf die feindliche Stellung als unmöglich erkannt, so wird beschlossen, die bedrohte Gegend ihrem Schicksal zu überlassen. In diesem Falle ziehen sich die dem feindlichen Lager oder der Repost nahe liegenden Einwohner tiefer in das Land zurück; doch selten weiter, als eine, höchstens zwei Stunden Weges. Die dem Feinde zunächstliegenden Höfe werden von den Greisen, Weibern und Kindern verlassen, die waffenfähigen Männer halten jedoch den Hof so lange, bis der Russen in denselben einbringt. Der Boden wird auch immer, so viel wie möglich, bearbeitet, und die Russen sehen, wie die Abighe zwei Kanonenschüsse von der Repost entfernt Heu mähen; eine halbe Stunde entfernt wird schon gesäet und geerntet. Natürlich

werden gegen die Säer und Schnitter fortwährend Expeditionen versucht; da aber die Garnisonen in den Kreposten gewöhnlich schwach sind, sie auch außerdem nie genau wissen können, ob nicht hinter den Feldarbeitern eine größere Zahl Abasa im Hinterhalte liegt, sind solche Auseinanderstöße mit kleinen Detachements sehr gefährlich, und müssen mit vieler Vorsicht unternommen werden. Selbst in günstigen Fällen ist oft der Verlust größer, als der Vortheil; denn für ein paar Scheffel Getreide oder ein paar Wagen Heu, die sie dem Abasa vernichten, verlieren die Russen immer einige Leute.

Es geschieht auch häufig, daß sich ein Kommandeur, in welchem die Russen Kreposten errichten, zum Schein unterwirft und den Eid leistet nichts gegen dieselben zu unternehmen. Außerdem stellen aber die Einwohner die Bedingung, bei ihren Feldarbeiten und auf ihren Weideplätzen nicht beunruhigt zu werden, vorzüglich aber verbitten sie sich, daß russische Truppen ihr Gebiet betreten. Uebrigens ist ein solcher Waffenstillstand wenig ernstlich gemeint; beide Parteien sind auf ihrer Hut, und jede benutzt die erste, beste Gelegenheit, um der anderen zu schaden. „Ich bin miernoj⁸⁾, aber mein Gewehr ist nicht miernoj,“ sagt lachend der Abasa. Eine wahre Unterwerfung ist auch

8) Miernoj, heißt im Russischen „unterworfen, unterthan,“ oder nur „pacifizirt.“

aus dem Grunde nicht möglich, weil es nirgends eine Obrigkeit und einen Chef gibt. Diesenigen, welche in den sicherer Gebirgen wohnen, wohin der Feind noch nie seinen Fuß gesetzt, lassen sich durch die Klagen der Bewohner der Ebenen, die bis jetzt allein den Anfällen des Feindes ausgesetzt sind, wenig rühren, und wollen nie von einer Unterwerfung hören. In einem großen Volksrathé sagte einer der ältesten Thamata der Gebirge zu den Bewohnern von Netochatsch, welche klagten, daß sie der großen Macht der Russen nicht mehr Widerstand leisten könnten, daß sie sich daher unterwerfen und dem Feinde gehorchen müßten: „Macht, was ihr wollt, das aber sagen wir euch: wenn zehn Männer von eurem Lande mit den Russen gegen uns ziehen, wenn ihr eure Waffen ablieferst, oder wenn ihr im günstigen Augenblicke nicht gleich bereit sein werdet, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen, so werden wir euch tödten, eure Weiber und Kinder zu Sklaven machen, eure Habe rauben und eure Höfe verbrennen. Betrügt die Russen, wie ihr könnt, kein Karat kann euch binden, wollt ihr ihnen aber dienen, so verlaßt unsere Erbe und geht in sein Land; wollt ihr das nicht, und könnt ihr es nicht aushalten, so kommt in unsere Berge, Platz ist hier für uns alle, Wald genug, um Höfe zu bauen und Felder urbar zu machen; es wird uns etwas enge sein, und nicht so bequem, wie in euren reichen Ebenen, aber dafür werden wir frei von fremder Knechtschaft sein, denn nie werden die Pschitli des russischen Königs uns hier bezwingen.“

Da das ganze Volk in Stämme und Familien getheilt ist, so findet jeder Flüchtige bei seinen Verwandten Schutz und Hilfe.

Wenn eine der drei Adighe-Nationen von der andern Kriegshilfe erlangen will, so werden von dem großen Rath Kriegsboten an die Thamata der Nachbarnation gesendet, und dort wird in der Volksversammlung bestimmt, ob und wie dem Begehrten entsprochen werden soll. Wird die Hilfe gewährt, so sammelt sich das Korps in verabredeter Zahl an der Grenze, und zieht unter den Befehlen der Altesten und des gewählten Anführers auf den allgemeinen Sammelplatz. Dort halten die gewählten Kriegsführer und die Thamata der drei Nationen vereint den Kriegsrath.

Große Versammlungen aller Adighe-Nationen finden auch statt, wenn das ganze Land sich über irgend eine wichtige Angelegenheit verständigen will, oder wenn zwischen den Nationen ein Streit ausgebrochen ist. Bei einem großen Nationalstreite, der mit innerem Kriege zu enden droht, oder in äußerst wichtigen Fällen versammeln sich nur zwei Repräsentationsgruppen, und zwar aus den nördlichen oder Adighe-Stämmen, Schapsach und Abesach, und aus den südlichen, oder den Stämmen der Ubuch, der Bewohner des Fürstenthums Abassen, der Schuhaneten und Osseten.

Solche Versammlungen sind äußerst selten, und ihre

Uebereinkunft in Betreff irgend einer Angelegenheit ist Gesetz für alle Abasa, sowohl für die, welche im Kriege mit den Russen befindlich sind, wie die nördlichen, als auch für die, welche in einer Art von Waffenstillstand leben, wie die südlichen Abasa.

Achter Abschnitt.

Der kleine Krieg. Die Freibeuter-Expeditionen in das russische Territorium. Die Bewachung der Grenzen. Beispiel einer verunglückten Expedition. Einfälle in Mingrelien. Die russische Kriegsführung. Die Lage der russischen Soldaten im Kaukasus.

Außer den größeren Kämpfen, an denen entweder das ganze Land der Abighe oder ein Theil desselben Anteil nimmt, spielt noch der kleine Krieg, welcher ununterbrochen dauert, eine bedeutende Rolle. Man kann mit voller Wahrheit behaupten, daß das ganze Jahr hindurch keine Stunde vergeht, in der nicht mindestens zehn Gewehrschüsse gewechselt werden, kein Tag, an dem nicht zehn Kanonenschüsse russischerseits fallen. Einen solchen Tag, eine solche Stunde könnte man den allgemeinen Frieden nennen.

Die russischen Kreposten, die bereits auf dem Territorium der Abighe erbaut sind, werden fortwährend von Freibeuter-Banden umschwärmt; Beutesucht und die Lust, Gefangene zu machen, die man dann vortheilhaft verkaufen kann; Blutrache (benn der Abasa hält sich für entehrt, wenn er den Tod eines Unverwandten nicht an den Russen gerichtet hat, und findet eher nicht Rast noch

Ruhe); auch Lust zu Abenteuern und zum ritterlichen Spiele führen immer eine kleinere oder größere Anzahl Freiwilliger zusammen. Es giebt auch viele Landstreicher, welche nicht gern arbeiten und ihren Haupterwerb aus solchen Expeditionen ziehen. Diese letzteren sind sehr lästige Feinde der Russen, obgleich der Patriotismus bei ihnen, so zu sagen, eine untergeordnete Rolle spielt. Sie formiren eine eigene Gesellschaft im Lande, haben ihre Sammelplätze und ihre Anführer, kennen jeden Schritt und Tritt des Feindes, und versammeln sich auf Aufforderung ihrer Anführer oder ihrer Kameraden. Sie liegen oft Tage lang auf der Lauer, mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ausdauer Hunger, Kälte und Langeweile ertragend. Im Walde auf den Bäumen schläpend und durch das dichte Laub verdeckt, im Schilfrohr oft Stunden lang bis an den Hals im Wasser stehend, stürzen sie wie die Geier hervor, sobald ein schwacher Transport in ihre Nähe kommt, und ehe noch Hilfe aus der Repost anlangen kann, sind sie verschwunden. Die ganze Linie des rechten Fließbahnufers ist durch zahlreiche Reposten geschützt; zwischen diesen stehen noch kleine Rosakenposten und fortwährende Streifpatrouillen zur Bewachung des Grenzflusses und zur Unterhaltung der Communication. Jeder Posten steht in einem festen hölzernen Blockhause, und besteht aus einer kleinen Infanterie-Abtheilung von 25 bis 100 Mann und einem Rosakenpiqueet von 10 bis 25 Reitern. Viele dieser Blockhäuser sind noch mit einem Stück Geschütz versehen. Auf jedem Hause ist ein hohes hölzernes

Gerüste angebracht, von welchem herab die Schildwache weit in die Steppe hinaus sehen kann; außerdem befinden sich dort einige mit Pech überzogene Alarmstangen. Erst fünf bis sechs Stunden hinter dieser Linie fängt das Land russischerseits an, bewohnt zu sein.

Die Freibeuter suchen entweder die Patrouillen aufzuheben, die Wachtposten zu überfallen, oder sie trachten, die Wachsamkeit der Ersteren zu täuschen und sich durch die Linie zu schleichen, um einen Raubanfall in das bewohnte Land zu machen. Ein solcher Anfall hat seine großen Schwierigkeiten; denn zuerst muß man den Fluß, dann die Militärlinie passiren, eine ziemlich lange Strecke bis an den bewohnten Ort gehen, die russischen Ansiedler unverehnens überfallen, und dann mit der Beute oder den Gefangenen denselben Weg wieder zurücklegen. Die Ausführung solcher Überfälle ist also sehr verschieden im Sommer und im Winter, wo der Kuban gewöhnlich gefroren ist, aber auch die Wachsamkeit und die Zahl der Grenzposten verdoppelt wird. Im Sommer können besonders von Seiten der fühnen Freibeuter von Schapsuk wegen der Breite und Tiefe des Kubanflusses solche Überfälle nur mit großer Gefahr ausgeführt werden. Gewöhnlich versammeln sich nur zehn, fünfzehn, nie mehr als zwanzig kesse determinirte Bursche. Sie versiehen sich mit Lebensmitteln auf einige Zeit, je nachdem sie glauben, daß ihre Expedition kurz oder lange dauern wird, und mit ledernen Blasen von Ziegenfell, mit deren Hülse sie an das andere Ufer schwimmen. Solche Blasen erhalten den Menschen leicht auf der Oberfläche

des Wassers, und erleichtern selbst dem Pferde das Schwimmen.

Um andern Ufer bewegen sie sich vorsichtig in dem hohen Schilfrohre, das sich oft stundenlang in das flache Land zieht. Fällt ihnen eine Patrouille in die Hände, so begnügen sie sich, Pferde und Reiter an das andere Ufer zu führen; erfahren sie durch die Gefangenen, daß ein schwach besetzter Posten in der Nähe ist, und fühlen sie sich stark genug, so versuchen sie den Ueberfall, doch flüchten sie schnell auf das andere Ufer, sobald der Alarm gegeben ist, da in solchem Falle der Feind schnell Verstärkung erhält. Wird eine Expedition tiefer in das Land hinein unternommen, so suchen die Freibeuter, wenn sie den Kuban überschritten haben, sich in der Nacht, durch das Schilfrohr, das hohe Gras und die Maisfelder schleichend, einem Tutor¹⁾ zu nähern, um noch vor Mitternacht den Ueberfall zu machen, und um dann noch einen Theil der Nacht zum Rückzuge vor sich zu haben. Solche weite Expeditionen sind sehr gefährlich, denn die Patrouillen prüfen jeden Morgen mit Aufmerksamkeit alle Fußstapfen, und wenn sie vermuthen, daß sich Abasa herübergeschlichen haben, so gehen sie rasch den Fußstapfen nach; erlangen sie Sicherheit von der Anwesenheit einer Bande am rechten Ufer, so wird augenblicklich das Alarmzeichen gegeben, und in einer Viertelstunde dröhnen längs der Grenze Kanonenschüsse,

1) Tutor nennt man in der Eschernamora ein isolirtes Landhaus, oder eine Reierei.

und brennende Alarmstangen flammen gen Himmel. Aus den Staniza²⁾ sprengen Kosakenabtheilungen hervor und durchstöbern das Land nach allen Richtungen, der Grenzkordon wird verstärkt, die Patrouillen werden vergrößert und vermehrt, um den Abasa den Rückzug abzuschneiden. Sehen nun die Letzteren, daß sie verrathen sind, so suchen sie in dem Schilfrohr oder in den hohen Maisfeldern Schuß, was ihnen selten gelingt; denn die Kosaken beobachten aufmerksam alle Spuren und verfolgen dieselben. Werden sie endlich entdeckt, so suchen sie irgend ein Haus zu erreichen, wenn ein solches zufällig in der Nähe ist, und kämpfen dort auf Leben und Tod. Neuerst selten ist es vorgekommen, daß sich eine solche Freibeuter-Bande ohne Widerstand gefangen nehmen ließ; sie vertheidigen sich gewöhnlich auf das Neuerste, und es liegt ihnen in diesem letzten Augenblide nur daran, ihr Leben theuer zu verkaufen, und so viele Russen, wie möglich, zu tödten. Gestern zündet man das Haus an, in das sie sich geflüchtet, um sie zum Herauskommen zu zwingen.

Im Jahre 1857 starb, mit Ausnahme eines Einzigen, auf diese Art eine ganze Bande, die zur nämlichen Familie gehörte. Der alte Pschikui-Bor-ok vom Stämme Baya, am Flusse Ubin in Schapsuč wohnhaft, hatte in seinem Leben wohl hundertmal den Kordon passirt und dem Lande der Tschernamora-Kosaken seinen furchtbaren Besuch abgestattet, immer war er mit mehr oder

2) Siehe den ersten Abschnitt.

minder heiler Haut davongetragen. Er war schon seit Jahren ruhig in seiner Juneh, als es ihm im siebenzigsten Jahre seines Alters einfiel, wieder ein Weib zu nehmen. Aber es fand sich, daß er, der für seine Söhne und Enkel so viele Weiber bezahlt hatte, in seinen alten Tagen nicht im Stande war, für sich selbst das Brautgeld zu entrichten, welches noch, in Rücksicht seines Alters, ziemlich hoch gestellt wurde. In dieser Betrübnis seines Herzens versammelte er einmal seine Söhne und erwachsenen Enkel zum Familienrath, und machte ihnen den Vorschlag, mit ihm und unter seiner Führung einen Besuch in der Tschernamora zu machen. Er kannte einen Hutor, ungefähr fünf Stunden vom Kuban entfernt, den er vor etlichen zwanzig Jahren ausgeraubt und verbrannt hatte. An derselben Stelle habe er erfahren, sei jetzt ein anderer schöner Hutor aufgebaut, der von einem Sotnik³⁾ mit seiner Familie bewohnt werde.

Die Erfahrung des alten Vaters war den jungen Leuten eine fast sichere Bürgschaft des Gelingens. Lüstig wurden die Waffen in Stand gesetzt, Lebensmittel vorbereitet, am selben Nachmittag machte sich die ganze Bande wohlgemuth auf den Weg nach dem Kuban. Sie bestand aus dem Greise, der rüstig wie ein junger Bursche voranlief, aus sechs Söhnen, vier Enkeln und zwey entfernteren Verwandten, im Ganzen aus dreizehn

3) Sotnik. Kapitain, der eine Sotnia (hundert) Kosaken befehligt.

Köpfen. Um Grenzflüsse angelkommen, wurde nach Anbruch des Abends auf das jenseitige Ufer hinübergesetzt und weiter vorwärts gegangen. Alles lief glücklich ab, die Bande traf auf keine Grenzpatrouille; der Alte, der jeden Weg und Steg auf das genaueste kannte, ging eine Stunde lang fortwährend oft bis an die Rente im Wasser durch das Schilf, alle folgten ihm und auf diese Art hinterließen sie keine Fußspuren. Noch eine Stunde gingen sie im Schilfrohre, später traten sie in die hohen Maisfelder, und marschierten so rüstig, daß sie noch lange vor Tagesanbruch nahe an dem bestimmten Futor anlangten. Hier wurde Halt gemacht und beschlossen, den Tag ruhig abzuwarten, und erst zwei Stunden nach angebrochener Dunkelheit, und sobald man keine Bewegung im Futor mehr sehen würde, sich auf denselben zu werfen. Langsam verging der heiße Sommertag, besonders da alle mäuschenstill liegen mußten; der Alte kroch einmal etwas vorwärts, um sich den Futor näher zu besehen und Wasser zu suchen; da er aber Menschenstimmen und Hundegebell hörte, kam er eilig zurück. Als es völlig dunkel geworden, erhob sich auf einen Wink des Alten die ganze Bande, und nachdem sie ihre Waffen rasch untersucht hatten, machten sie sich eiligst und schnellen Schrittes auf den Weg. Am äußeren Zaune des Futors angelkommen, sahen die Freibeuter zu ihrem Entsezen alle Fenster hell erleuchtet, viele Menschen auf- und abgehend, und hörten die Töne einer lustigen Musik. So gerne sonst die Abasa Musik hören, machte doch dieselbe jetzt den widerwärtig-

sten Eindruck auf sie. Unter dem hohen Zaune gebückt, beriethen sie, was nun anzusangen sei; Einige wollten auf's Gerathewohl angreifen; der Alte aber bestimmte, daß man sich still zurückziehen, in das alte Versted gehen, und bis zur folgenden Nacht warten müsse. Die üble Sitte des vielen Plauderns sollte den Abasa theuer zu stehen kommen und verberblich werben. Ein Hofs-hund fing an, etwas Fremdes zu wittern und laut zu bellen, dann kamen mehrere, und zuletzt fiel ein ganzes Rudel Hunde die Freibeuter an. Das Unglück, das nie allein kommt, wollte noch, daß ein, aus dem Thore des Tutors reitender Kosak, welcher glaubte, daß die Hunde ein Wildschwein oder sonst ein Raubthier angefallen hätten, auf das wüthende Gebell zusprengte und sich auf einmal ganz verdutzt zwischen einem Haufen Abasa fand. Einer der jungen Freibeuter feuerte unbachtsamerweise sein Gewehr auf ihn ab, der Kosak stürzte mit einem furchterlichen Schrei vom Pferde, und die Abasa, verfolgt von den Hunden, ergriffen nun eiligst die Flucht.

Die Ursache der großen Bewegung im Tutor war aber eine ähnliche, wie die, welche den alten Pschitui zu seiner letzten Expedition veranlaßte. Der Sohn des Sotnik hatte seine Braut in's väterliche Haus gebracht, und ihre Hochzeit wurde gefeiert. Mehr als hundert Personen, Kosakenoffiziere, ihre Familien und Dienstleute waren im Tutor versammelt. Als das wüthende Hundegebell, der Schuß und der laute Schmerzensschrei des Kosaken gehört wurden, stürzten viele Leute aus

dem Hofe, und fanden, längs den Zäunen suchend, den in seinem Blute schwimmenden Kosaken; dieser war nicht todt, aber durch den Leib geschossen und schwer verwundet; er hatte Kraft genug, um zu berichten, daß eine große Bande Escherkessen dem Tutor nahe sei.

Auf diese Schreckensnachricht verbarrikadierte man den Hof, so gut man in der Eile konnte, und schickte vier Kosaken mit der Aufforderung um Hülfe an die nächste Staniza. Eine Stunde später tönten Kanonenschüsse von der Staniza, Alarmstangen brannten, und bald wurden die Signale der Gefahr im ganzen Lande und längs der Kordonlinie sichtbar und hörbar. Zwei Stunden später sprengten einige hundert Kosaken mit verhängten Bügeln in den Tutor.

Unterdessen hatten sich die Abasa, welche in den Maisfeldern Schuß gesucht, nach ihrer Weise wieder lange berathen, was weiter zu thun sei. Ueber die fünf Stunden weit entfernte Grenze zu flüchten, war nicht denkbar, da voraussichtlich der Alarm vor ihrer Ankunft am Flusse gegeben und die Wachen verstärkt worden. Nahe am Tutor zu bleiben, erschien ebenso unmöglich; der Alte schlug also vor, noch einige Stunden tiefer in das Land zu gehen; die endlosen Maisfelder gewährten ihnen einige Schuß, Lebensmittel hatten sie noch, übrigens war der Mais schon halb reif, und sie konnten damit zur Noth ihren Hunger stillen. In der Hoffnung, daß der Feind sie dort nicht vermuthen, sondern sie in der Richtung nach dem Kuban

zu suchen werbe, machten sie sich auf den Weg. Aber die Kosaken kennen bereits solche Kriegslisten, und während ein Theil wirklich gegen den Fluß zu die Felder durchstöberte, durchsuchte ein anderer mit Hilfe von Hunden die Gegend aufwärts in's Land hinein. Die Abasa wurden entdeckt. „Zurück nach dem Tutor!“ schrie der Alte. Die Freibeuter erhoben ihr wildes gellendes Kriegsgeschrei, aus dem man unmöglich abnehmen kann, ob es aus dreizehn oder aus hundert Kehlen kommt. Die Kosaken, denen die Zahl der Feinde durch das hohe Maisfeld und durch die Dunkelheit verdeckt war, prallten entsezt zurück, und die ganze Bande bewegte sich in wildem Laufe in der Richtung des Tutors, der jetzt mehr als eine Stunde entfernt lag. Unter fortwährendem Gewehrfeuer von beiden Seiten raste die wilde Jagd durch die Felder. Die Kosaken wagten sich, besonders da es noch dunkel war, nicht an die Fliehenden; nur einer der Letzteren wurde durch eine Kugel leicht am Arme verwundet. Nahe am Tutor angekommen, fanden die Freibeuter die Thore geschlossen, und wurden hinter den Zäunen von einem heftigen Gewehrfeuer empfangen, die Kugeln der Verfolger machten ihre Lage noch kritischer; Einer von ihnen fiel, ein Zweiter wurde schwer verwundet. Als der Alte den Seinen das Commando „Zurück nach dem Tutor!“ gegeben und diese Richtung eingeschlagen hatte, war solch ein verzweiflungsvoller Rückzug das einzige, was den Abasa übrig blieb. Der alte Freibeuter hatte mit Ulipesschnele einen Plan entworfen; er war überzeugt,

daß alle waffenfähigen Männer die Felder durchstöbern und im Gutor nur Weiber und Kinder zurückbleiben würden. Hatte er nur hundert Schritte Vorsprung, und konnte sich einiger derselben bemächtigen und sich in einem Hause einschließen, so glaubte er an ihnen Geißen zu haben, deren Leben er bedrohend, sich und den Seinen dadurch einen sicherer Rückzug erwirken konnte. Die Berechnung war gewagt, und doch wäre sie beinahe gelungen, denn wirklich hatten in der ersten Höhe der Verfolgung fast alle Männer den Gutor verlassen. Nur ein Zufall war es, daß eine Abtheilung von fünfzig Kosaken aus einer entfernten Staniza gerade am Gutor vorbeipassirte. Man hörte schon das Gewehrfeuer der Abasa und der Kosaken, welches dem Gutor immer näher kam. Der Kosakenoffizier blieb mit dem größeren Theile seiner Abtheilung zum Schutze der erschrockenen Weiber und Kinder da, und schickte den kleineren Theil durch Detle des Kampfes zu. Als die Freibeuter sich immer mehr näherten, und es schon kein Zweifel war, daß sie in den Gutor eindringen wollten, versammelten die Kosaken eiligst die Thore, und postirten sich hinter dem hohen Zaune, von wo sie die Freibeuter mit wohlunterhaltenem Feuer empfingen.

Die Lage der Letzteren war verzweifelt; der letzte Rettungsanker war gerissen; es blieb also nichts übrig, als ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Außerhalb der Umzäunungen des Gutors, circa hundert Schritte vor dem Thore, stand ein einzelner Schuppen, der zu verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken diente

wurde. Ohne einen Augenblick zu verlieren, zogen sich die Verfolgten, die Leiche ihres Kameraden mit sich nehmend, in den Schuppen und schlossen sich dort ein. Ein anhaltendes Gewehrfeuer entspann sich zwischen den Kosaken und den Freibeutern, welche sich mit ihren Khamas schnell Schußlöcher in die dünne Lehmwand gebohrt hatten. Der Tag ging an zu bämmern. Die Abasa hatten schon einen Toten und drei Verwundete, der Verlust der Kosaken ist unbekannt. Als es hell wurde, fielen die Schüsse der Kosaken immer seltener. Die Letzteren hatten sich hinter den Jäunen und Dächern der Gebäude postirt; die Abasa schenkten gleichfalls ihre Munition, von der sie schon die Hälfte verschossen hatten, und feuerten nur sichere Schüsse ab.

Auf einmal wurde ihnen in der Adighe-Sprache zugeraufen, sie sollten nicht feuern, man wolle mit ihnen sprechen. Sie versprachen, nicht zu schießen. Ein Kosaken-Offizier mit einem im Dienste der Russen stehenden Vorok kam aus dem Thore, und ging an, mit ihnen zu reden. Der Escherkesse verdolmetschte: „Wenn ihr eure Waffen ausliefern und euch ergebt, so wird euch kein Leid geschehen, und obgleich ihr als Räuber in unser Land kommt, wird euch das Leben gelassen. Ihr seht, daß ihr euch nicht wehren könnt, und werdet ihr trotzdem einen unnützen Widerstand leisten, so werden wir euch das Dach über dem Kopfe anzünden und euch alle tödten.“ Der alte Vorok erwiederte mit starker Stimme: „Wenn wir als Räuber in euer Land kommen, so ist es auch wahr, daß ihr als Räuber in das

unsere kommt. Nur kommt ihr mit vieler Macht und großen Kanonen, und Zehn gegen Einen, während wir Einer gegen Euer Zehne hinausgehen. Daß wir unsere Waffen abgeben, und eure Gefangenen werden sollten, wie kleine Kinder das kann, wie ihr wißt, nicht sein; wir können unsere Familie und unseren Stamm nicht auf ewige Zeiten beschimpfen, man nimmt unsere Waffen nur unseren Leichen, und nicht so lange wir leben. Wir wissen wohl, daß uns der große Tha in eure Hände gegeben hat, und daß ihr uns alle tödten könnt, ihr seid mehr als Tausend gegen unser Häuslein, und ich sehe, wie noch immer neue Krieger ankommen. Aber was wird es euch nützen, uns zu tödten? Auch von euch werben ja Leute sterben, und der Stamm Baya wird für unseren Tod Rache nehmen. Laßt uns also lieber in Frieden ziehen, und stellt eure Bedingungen zum Loskauf. Ich bin zwar nicht reich, aber mein Stamm wird mir helfen, und als Geisel werbe ich meinen jüngsten Knaben in euren Händen lassen.“ Die Zwei gingen zurück, kamen aber nach einer Weile wieder, und der Dolmetsch sagte: „Es ist umsonst, Vor-ox, dich zu vertheidigen, und auf dein Begehrnen können die Russen nicht eingehen. Du hast in der Eschernamora zu arg gewirthschaftet, alter Wolf, als daß man dich jetzt, wo man dich festhält, wieder laufen läßt. Sei vernünftig und ergib dich, sonst wirst du gebraten, wie ein wilbes Schwein.“ Diese höhnische Drohung war kaum dem Munde des Dolmetsch entfahren, so zerschmetterte ihm die Kugel des Alten den rechten Schenkel. „Fluch dir, schlechtes Hündlein von einem Verräther,“ schrie er, „deßen Zunge den weißen Bart seines Lands-

mannes beschimpft. Ich könnte dich tödten, aber du bist nicht werth zu sterben; lebe, aber seht kannst du wenigstens kein schlechtes Geld mehr verdienen.“ Der Officier lief eiligt zurück, der Tscherkesse kroch, so schnell er konnte, stöhnend und blutend auf allen Vieren davon.

Von Neuem wurde ein heftiges Feuer auf den Schuppen eröffnet, die Abighe antworteten mit seltenen, aber wohlgezielten Schüssen; da jedoch ein Hagel von Kugeln auf den Schuppen fiel, und die dünne Lehmwand nur unvollkommen die Eingeschlossenen schützte, so waren in einer Stunde von der Bande schon drei todt und sieben verwundet; unter den Letzteren auch der alte Vater, welcher sich aus Verzweiflung die Haare aus dem Bart riss, nicht so sehr betrübt über sein nahendes Ende, als über die Vernichtung seiner Familie, die er selbst in das Unglück geführt hatte. „Vater,“ sprach plötzlich der älteste Sohn, Zekeri mit Namen, einer von den Dreien, die noch nicht bluteten; „ich sehe eine Rettung.“ „Sprich“, sagte der Alte. „Vater! du mußt frei werden, dann sind wir alle gerettet. So wie wir sind, können wir uns nicht ergeben, sonst sind wir mit Schande bedeckt, daß wir, zehn Mann stark und noch gegen hundert Schüsse im Vorrath, uns die Hände auf den Rücken haben binden lassen; Niemand wird uns loskaufen wollen, denn alle werden glauben, daß wir dich in Stich gelassen, und daß wir, nicht aber du, die Waffen haben austhefern wollen; man kennt den alten Vor-ot, die Schande wird nicht auf ihn, sondern auf uns fallen; aber wir alle können als Gefheln

bleiben, nur du kehre zurück; du wirst im Stämme und in der Nation schon Lösegeld finden, das Abighe-Volk kennt den alten Vor-ot; es ist nicht deine Schuld, es ist ein Unglück, Tha hat es so gewollt.“ Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich glaube nicht, sprach er, „dass die Russen mich laufen lassen, auf mich haben sie es besonders abgesehen, und jetzt wo ich auf den Verräther geschossen, werden sie nicht mehr mit uns sprechen wollen.“ „Ich werde zu ihnen gehen und sprechen, ich verstehe etwas Russisch.“ „Du!“ rief der Alte; „bevor du ein Wort sagen kannst, erschießen sie dich.“ „Das kann sein, „aber wenn ich nicht gehe, so erschießen sie mich auch.“ „So gehe denn, mein Knabe, und der große Tha sei dir behülflich!“ Der Alte ließ nun das Feuer ganz einstellen, von russischer Seite wurde fortwährend heftig geschossen, dann schwächer, zuletzt als man sah, dass die Abasa das Feuer gar nicht erwiderten, fielen nur hier und da seltene Schüsse. Zekeri schrie nun durch das Schuhloch auf Russisch, man solle kommen, er wolle sprechen. Man rief ihm zurück, er solle herauskommen, denn man traue ihnen nicht. Zekeri trat aus dem Schuppen, das Gewehr über die Schulter gehängt, und ging bis an den Zaun des Tutors. Er verlangte, dass man den Vater mit dem jüngsten aus ihrer Mitte frei gehen ließe, damit er das Lösegeld im Lande sammeln könne; sobald der Vater auf dem anderen Ufer des Kuban in Sicherheit sei, werde der Sohn zurückkehren und ihnen die Nachricht bringen; dann erst würden sie alle die Waffen ausliefern; wo nicht, seien

sie entschlossen, alle zu sterben. Ein alter russischer Offizier, dem alle Anderen zu gehorchen schienen, ging auf den Vorschlag ein. Zekeri kehrte zum Schuppen zurück und rief den Alten heraus. Dieser und noch einer der Unverwundeten stießen ihre Gewehre in die Scheide, und gingen dem Thore zu. Sie waren keine zwanzig Schritte vom Thore entfernt, so blühten etliche dreißig Schüsse hinter dem Zaune des Hofes. Beide stürzten, der junge raffte sich auf und suchte den Vater nach dem Schuppen zu ziehen. Der Greis war todt. Schnell und wüthend, wie wilde Razen stürzten, ihre Wunden vergessend, die acht übrig gebliebenen aus dem Schuppen; eine Schaar von Kosaken stürmte aus dem Thore des Gutors. Um die Leiche begann ein rasender Kampf. Fünf Adlige zogen den Alten in den Schuppen, vier blieben todt auf dem Platze. Trotz ihrer großen Zahl zogen sich die Russen, wahrscheinlich um nicht unnöthig Leute zu opfern, wieder hinter die Gebäude und Umzäumungen des Gutors zurück. Die Augeln begannen von Neuem hagelnd auf die Wände des Schuppens zu fallen. Die Abighe deckten sich inwendig durch die Leichen ihrer Brüder. Die letzten fünf Streiter waren alle verwundet, Einer fiel jeden Augenblick in Ohnmacht, lud und schoss jedoch noch einige Male sein Gewehr ab.

Es war schon fast Mittag, seit nahezu 40 Stunden war kein Tropfen Wasser über die Lippen der Freiheuter gekommen, der brennende Durst wurde durch die Ermüdung und den Blutverlust noch qualvoller, aber die grimmige Gucht, ihr Blut durch den Tod noch

einiger Feinde zu rüthen, hielt ihre wankende Energie aufrecht. Ueber der Leiche ihres Vaters hoben die Ueberlebenden das in ihrem Lande übliche Trauer- und Todesgehenk an, welches die Russen mit Bewunderung und Entsehen hörten. Das Feuer hatte endlich von Seiten der Letzteren ganz aufgehört; die Abasa wußten nicht, was dies bedeuten sollte, als sie mit einem Male durch einen zweifachen furchtbaren Knall, welcher die Erde erbebten machte und den Schuppen fast umwarf, bestürzt wurden. Als sie zur Bestimmung kamen, war die halbe Wand des Schuppers eingerissen, und nur Zekeri und sein jüngerer Sohn, ein Knabe von kaum siebenzehn Jahren, fanden sich noch am Leben. Die Russen, um den Kampf schnell und ihrerseits ohne weiteren Verlust zu beenden, hatten aus dem nächsten Staniza zwei Geschüze geholt, und auf den Schuppen Feuer gegeben. Zekeri und sein Sohn warfen sich nur einen langen, letzten, Blick zu, und die Pistole in der Hand, die Schaschhwa in der rechten Faust, stürzten sie heulend dem offenen Thore des Tutors zu, wo die Kanonen standen. Ein Hagel von Kugeln empfing sie; Zekeri stürzte getroffen nieder, nachdem er kaum einige Schritte gemacht; sein Sohn starb dicht neben den russischen Kanonen.

Als man die Leichen untersuchte, fand sich noch einiges Leben im Körper des Zekeri; den Bemühungen der russischen Aerzte gelang es, ihn zur Bestimmung zurückzurufen und ihn fast vollständig zu heilen. Er wurde nach Eaterinobar gebracht, und durch Vermittlung

eines in russischen Diensten stehenden Abasa gelang es ihm zu entfliehen. Er brachte die Nachricht von dem Kampfe und dem Tode des Vor-ot und seiner Familie in die Berge, wo die Barbaren des Volkes das Heldenende des alten Löwen besingen; es versteht sich von selbst, daß sie Hunderte und Tausende von Russen bei dieser Gelegenheit ins Gras beißen lassen. Ich habe diese ganze Geschichte, nur viel umständlicher, aus dem Munde des letzten Ueberlebenden selbst gehört, und sie schien mir interessant genug, um sie hier aufzzeichnen; auch gibt sie einen richtigen Begriff von solchen Freibeuterzügen, die übrigens doch selten so tragisch ausfallen.

Im Winter sind derartige Expeditionen leichter, weil sowohl die Ueberschreitung des festgefrorenen Kubanflusses, als auch ein Rückzug weniger Schwierigkeiten bietet; dagegen finden freilich die Freibeuter, wenn sie einmal aus dem Schilfrohre herausgekommen sind, in dem kahlen, flachen Lande keine Deckung; denn nirgends in der Tschernamora steht man einen Baum oder Strauch, außer in den wenigen Obstgärten der Rosaken. Außerdem sind die Wachen längs der Grenze vermehrt, und in den Staniza ist Linieninfanterie einquartirt. Einfälle größerer Reitermassen würden die Tschernamora halb unbewohnbar machen, aber einestheils sind die Stämme, welche am kleinen Kuban und an der Kaba wohnen, wo das Passiren des Flusses zu jeder Jahreszeit leicht ist, durch den beständigen Grenzkrieg entweder völlig geschwächt oder ganz aufgerieben; die Hauptursache in-

deß, warum solche Expeditionen aus einem Lande, wo das Zusammenbringen von 25,000 und mehr Reitern sehr leicht wäre, nicht in die russischen Provinzen einbrechen, ist der gänzliche Mangel einer militärischen Organisation und eines einheitlichen Handelns gegen den Feind. So oft sich auch eine größere Truppe versammelt, finden sich immer Verräther, welche für gute Bezahlung dem Feinde Nachricht geben, und nur äußerst selten gelingt ein größerter Uebersall; fast immer ziehen die Abighe den Rürzeren. Im Jahre 1858 fiel eine aus 480 Reitern bestehende Abtheilung aus dem Lande der Abeschen in einen Hinterhalt, und wurde von den Russen nach dem Kuban zu an einen Punkt gebrängt, wo die Ufer gegen 30 Schuh hoch waren. Gegen 100 Menschen und fast alle Pferde zerschmetterten sich auf dem Eise. Es ist also unter den Freibeutern eine zur Vorschrift gewordene Sitte, daß nur sehr intime Freunde, die sich ein unbedingtes Vertrauen schenken, in kleinen Häusen von fünf, zehn und selten mehr als zwanzig Mann sich auf das rechte Kubanufer begeben und dort ihr gutes Glück versuchen.

Die Bewohner von Ubuch machen auch öfters Raubzüge gegen ihre Nachbarn und Stammverwandten, die süßlichen Abasa, unter dem Vorwande, sie für ihre Freundschaft für die Russen zu strafen, im Grunde aber, um einige Beute zu machen; sie fügen ihnen übrigens nie großen Schaden zu. Dagegen machen sie oft, gemeinschaftlich mit den Abasern oder den Schuhaneten, viel ernstere Einfälle in Georgien und Mingrelien. Die Abasier und

Schuhaneten wählen dann gewöhnlich die ganze Schuld auf die Krieger von Ubuch, welche auch sie ausgeraubt hätten; um sich der Rache der Russen nicht auszusehen, machen sie sogar Scheinexpeditionen gegen Ubuch. Die Russen kennen sehr wohl den wahren Sachverhalt, wollen aber lieber durch die Finger sehen, als eine unbequeme und gefährliche Revolte dieser Stämme hervorrufen.

Gegen das unabhängige Volk der Abighe werden seit etlichen dreißig Jahren von Seiten der russischen Regierung alle Mittel aufgeboten, um dasselbe zur Unterwerfung zu bringen. Die erzielten Resultate sind verhältnismäßig sehr gering. Raum der fünfte Theil der Ebenen ist in momentanem und seden Augenblick besetztem Besitz der Russen; die scheinbare Unterwerfung, welche in einigen der am meisten bedrohten Gegenden stattfindet, dauert gewöhnlich nur eine kurze Zeit, und die Einwohner benutzen jede Gelegenheit, den Kampf von Neuem zu beginnen.

Vor dem orientalischen Kriege glaubten die Russen, durch ein System von befestigten Forts das Land bezwingen zu können. Gegen fünfzig kleinere und größere Forts schlossen dasselbe von der Land und Seeseite ein, und machten jede Communikation mit dem Auslande äußerst schwierig, wo nicht unmöglich. Die gegen die Abighe verwendeten Truppen bestanden gewöhnlich aus drei Brigaden der Liniensinfanterie des schwarzen Meeres, aus dem Corps der Tschernomora-Kosaken, und aus einer Liniensinfanterie-Division des falkofischen Corps. Es waren also gegen die Abasa immer 60 — 70,000

Mann in Bewegung, welche Truppenmacht häufig noch, wenn die Umstände es geboten, verstärkt wurde. Dieser Theil der kaukasischen Armee bildete ihren rechten Flügel, und hatte sein Hauptquartir, eben so wie heute, in Stawropol.

Das Kreposten-System, wenn auch nicht ausreichend zur Unterwerfung des Landes, war doch äußerst drückend für die Adighe. Gewöhnlich müssen die Einwohner ihre Wohnstätte im Umkreise einer neu errichteten Krepotst räumen und sich weiter in das Land ziehen. Ist das herumliegende Land gebirgig oder stark mit Wald bewachsen, so können sich die Adighe noch eine halbe Stunde weit von der Krepotst in ihrer Tanneh halten; in den gebirgs- und waldlosen Theilen dagegen, wie zum Beispiel am kleinen Kuban, wird das Land auf viele Stunden weit wüst und öde. Die Getreide- und Heuernten werben nur mit großer Schwierigkeit eingebracht, die Weideplätze sind immer bedroht, und die Pferde- und Viehzucht der Adighe ist durch den Verlust ihrer reichen Wiesen am kleinen Kuban und an der Laba sehr gesunken.

Je energischer der Kommandant einer Krepotst ist, desto schwieriger ist die Lage der umliegenden Bewohner. Es ist auch ein ganz anderes Ding, eine Anzahl wohlgeschulter Soldaten in einem sicheren wohlverwahrten Fort jeden Augenblick zum Marsche bereit zu haben, als in der Lehmhütte ewig des feindlichen Ueberfalls gewärtig zu sein. Der Adighe ist nicht nur Soldat, er ist vor allem Andern Landmann. Die fortwährenden

Wachen, Kämpfe und Kriegszüge entfernen ihn oft von der Fertigkeit, und üben einen nachtheiligen Einfluß auf die materielle Existenz seiner Familie. Der russische Soldat hat nichts Anderes als den Kriegsdienst zu versetzen; der Adlige ist zugleich Soldat und Bauer.

So wie die Garnison einer Krepost nie sicher davor ist, angegriffen zu werden, so sind auch die der Krepost nahe liegenden Höfe nie vor einem Ueberfalle von Seiten der Russen sicher. Es finden sich, wie schon so oft erwähnt, Augenlichte und Verräther, welche sich kein Gewissen daraus machen, für gute Bezahlung den Kommandanten Auskunft über die Lage der nächsten Jungen zu geben, und selbst, in russischer Montur verkappt, den Ausfallkolonnen als Wegweiser zu dienen. Solche Expeditionen werden von den Russen immer in der Nacht vorgenommen; man übersäßt eine oder mehrere Jungen, und retirirt dann rasch nach der Krepost. Sind die Adlige auf einen solchen Ueberfall vorbereitet, dann wehe den Russen! ist die Kolonne schwach, so ist es fast sicher, daß sie nicht mehr in die Krepost zurückkommt. Deswegen sind die Kommandanten gewöhnlich sehr vorsichtig und lassen sich nicht leichtsinnig auf solche Expeditionen ein.

Die Russen okkupirten gewöhnlich im Monat April den Platz, auf welchem eine Krepost errichtet werden soll. Acht- bis Zehntausend Mann beziehen ein Lager, welches mit Graben und Wall befestigt wird, und arbeiten während des ganzen Sommers an dem Aufbau der Krepost, an der Lichtigung der zunächstliegenden Wal-

dungen und Gehölze, welche ausgehauen und niedergebrannt werden, und an der Herstellung breiter Kommunikationswege zwischen dieser und den umliegenden Kreposten, wobei vorzüglich darauf gesehen wird, daß in der Nähe der Militairstraße mindestens auf Weite eines Gewehrschusses alle Bäume und Sträucher, welche dem Feinde ein Versteck bieten könnten, abgehauen und verbrannt werden. Von Seiten der Adighe wird der Bau wegen Mangel an Angriffsmitteln nur wenig gehindert. Sie müssen sich damit begnügen, die Lichtung ihrer Wälder und den Transport der russischen Lebensmittel und Munition, so schwierig, wie möglich, zu machen.

Im Herbst, wenn die Krepost fertig ist und die inneren Gebäude aufgeführt sind, wenn die Garnison ihre Artillerie-, Munitions- und Lebensmittel-Magazine in Ordnung hat, wenn die Felsen und Wallungen lichter geworben, das Laub von den Bäumen gefallen ist, unternimmt das Invasionsskorps Razzias in das Land, um den von den Adighe bewohnten Rayon der Krepost zu säubern. Die nächsten Höfe und die Ernten, deren man habhaft werden kann, werden verbrannt. Die Adighe kennen bereits sehr gut die Art der russischen Kriegsführung, und haben immer schon bei Zeiten ihr Hab und Gut in Sicherheit gebracht. Versammeln sich die Bergvölker in größerer Anzahl, so ziehen sich die Russen in ihr verschanztes Lager zurück. Erfahren sie durch ihre Spione, daß die Versammlung auseinander gegangen ist, die auch bekanntlich nicht länger als

zwanzig Tage zusammen bleiben kann, weil keiner auf längere Zeit Lebensmittel mit sich führt, so brechen sie von Neuem hervor, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Es ist sehr selten, daß ein solches Invasionsscorps den Winter über in seinem Lager verbleibt. Dies geschieht nur in dem einen Falle, wenn die Repost nicht hinlänglich fertig ist, um selbstständigen Widerstand leisten zu können. Gewöhnlich wird gegen Mitte November das Lager abgebrochen, und die Truppen ziehen sich über die Grenze in die Winterquartire zurück. Die Infanterie wird bataillons- oder compagnierweise in den Staniks der Kosaken untergebracht.

Größere Expeditionen tiefer in das Land hinein wurden von den russischen Befehlshabern, besonders in der ersten Zeit des kaukasischen Krieges, öfters versucht, brachten aber nicht den geringsten Vorteil und kosteten viele Opfer. Im Sommer sind solche Expeditionen sehr schwierig; das Land, selbst in den Ebenen, ist fast überall mit dichtem Walde bewachsen, ohne Straßen und ohne Wege, und je weiter man in das Land bringt, desto schwieriger wird die Kommunikation, desto dichter der Walde, desto höher die Berge und, was das Schlimmste von allem, desto zahlreicher der Feind. Jede Zunge ist, welche durch den Feind bedroht ist, sendet, wie ein Blennerkorb, alle ihre Krieger aus. Der Feind wird um so erbitterter, je weiter man in sein Land vorbringt, die Russen sehen sich von vorn, von hinten, von allen Seiten angegriffen, und zwar von einem Feinde, der schwer zu

erbliden und nie zu fassen ist, immer rettirt und immer von Neuem hervorkommt.

Im Winter, wo die Waldungen lichter sind, besonders bei scharfem, trockenem Frost, sind Offensiv-Operationen leichter und die Russen den Adighe gegenüber günstiger gestellt. Die Letzteren können sich im Winter noch schwieriger in großer Zahl versammeln, auch sind sie unzulänglich gegen die Kälte geschützt, während die russischen Truppen in beliebiger Anzahl konzentriert werden können, und wohl beschützt und warm gekleidet sind.

Noch ein wichtiger Umstand kommt in Betracht, der die russischen Generale bei dem Unternehmen von Expeditionen dieser in das Land hinein sehr vorsichtig macht. Die Russen können dem Wetter in Abasen ebenso wenig trauen wie den Versprechungen und dem Wort der Bewohner. Hört nun der Frost plötzlich auf, was sehr häufig geschieht, und tritt Thau- und Regenwetter ein, so kann das Invasionsskorps jeder Kommunikation mit seiner Basis und unter sich selbst verlustig werden. In den Ebenen werden die Wege durchaus unpassabel, der Roth wird so tief, daß die feindliche Artillerie, der Schreder der Abasa, weder vor- noch rückwärts kann, die kleinsten Bäche schwollen zu reißenden Strömen an, nirgends eine Stadt, ein Dorf, ein Haus oder Dach, und der Adighe, der jede Furth, jeden Steg kennt, benutzt bei solchen Gelegenheiten auf alle Weise die Ratlosigkeit des Feindes, und sieht ihm unerbittlich und unermüdet fortwährend auf dem Halse.

Eine solche Expedition kann also, besonders wenn sie sich weit von ihrer Basis entfernt und der Mundvorrath, den der Soldat mit sich trägt, ausgeht (denn Lebensmittel-Transporte mit sich zu führen, erschwert noch mehr die Bewegungen des Korps, ja macht dieselbe zuweilen unmöglich) die Existenz eines ganzen Armeekorps auf das Spiel setzen, und die Russen sind schon häufig genug gewöhnt worden, als daß sie sich auf diese Art der Kriegsführung, die außerdem gar keinen Vortheil bringt, einlassen möchten. In Daghestan, wo in einem Aul oft mehrere hundert Familien wohnen, haben solche Expeditionen noch einen Zweck; die Vernichtung eines Auls ist immer ein harter Schlag für die Gebirgsvölker, da sie ihre Lebensmittel in solchen Auls aufgehäuft haben, und ihre Häuser oft von Stein gebaut sind. In Abasien dagegen, wo eine Juneh-is oder ein Hundert-Hof auf einer, oft auf zwei bis vier Quadratmeilen zerstreut liegt, hat man lange zu suchen, bis man die im Walde zerstreuten Höfe findet, und kommt man zuletzt an einen, so ist er schon wüst und öde, das Getreide ist irgendwo in der Nähe vergraben, die Einwohner sind in den Bergen und Wälfern in Sicherheit, und man verliert immer einige Soldaten, um ein Dutzend Lehmbütten zu verbrennen, welche der Abighe in vierzehn Tagen wieder aufbaut.

Die Lage des russischen Soldaten im Kaukasus ist besser als in Russland, aber nur dort, wo er in größeren Garnisonen unter dem Auge der höheren Generale steht. In den Grenzforts jedoch ist seine Lage

eine äußerst traurige und schwierige. Er kann sich auf keine zehn Schritte vor das Thor der Krepot wagen, ohne zu fürchten, daß man ihn niederschießt, die Schildwachen auf den Wällen sind ihres Lebens nie sicher; oft kann der Soldat Monate lang seine Patrontasche bei Tag und Nacht nicht ablegen. Dabei wird er schlecht beköstigt, und die Offiziere, welche fast gar keiner Controlle unterworfen sind, machen sich die Verhältnisse zu Nutze, um auf Kosten des Soldaten gut zu leben und sich oft auch Vermögen zu erwerben. Der Krieg im Kaukasus hatte bisher der russischen Regierung so viel gekostet, daß man dafür wohl das ganze türkische Reich und Persien kaufen könnte.

Die Kommandanten der Abtheilungen und der Krepoten wissen aus ihrer Lage jeden möglichen Vortheil zu ziehen. Aus dem geringsten Scharmüsel wissen sie eine große Affaire zu machen, und componiren fabelhafte Rapporte, an denen oft, außer dem Namen des Ortes und dem Datum, kein wahres Wort ist. Tödten ihnen die Abasa eine tüchtige Anzahl Leute, so lassen sie diese an dem Fieber oder sonst einer Krankheit sterben, sie verlieren selten mehr als einen Todten, aber dagegen geizen sie nicht mit der Zahl der Adighe, welche sie in ihren Rapporten vernichten. Wenn man seit etlichen dreißig Jahren alle offiziell getödten Feinde zusammenrechnete, so würde man zu dem Resultat gelangen, daß im ganzen Kaukasus, außer der Armee des Czaren von Russland, kein Mensch mehr am Leben sei. —

Offiziere, welche lange Jahre in der russisch-kau-

laßschen Armee gebient haben, verscherren mich, daß alle sieben Jahre die dortige Armee neu reformirt, das heißt, daß binnen sieben Jahren das aus 120,000 Mann bestehende reguläre Armeekorps durch Krankheiten, Strapazen und den Krieg völlig aufgerieben wird, und immer durch frische Truppen ersetzt werden muß. Die Verluste der irregulären Truppen, der Kosaken und Milizen, kommen hier nicht einmal in Betracht. Ein starker Überlaß für Russland, das seit der Czarin Katharina II. nach dieser Rechnung wohl anderthalb Millionen Soldaten in den Bergen des Kaukasus begraben hat!

Rechter Abschnitt.

Kurzer Überblick der neueren Geschichte der Abasa. Türken, Tataren und Tscherkessen. Widerstand der Abasa gegen die moschmedanische Herrschaft. Das Christenthum. Rückzug der Osmanen vom Kaukasus. Ansprüche der Russen. Beginn des Krieges und weiterer Verlauf desselben. Moralischer Einfluss des Iman von Daghestan, Scheich Schamyl. Er sendet seine Raide zu den Abasa. Tod der ersten Raide. Ankunft des Mohammed Emin. Sein anfängliches Wirken. Vernichtung des Adels. Modifizierung der Sklaverei. Fortschritte des Moschmedanismus. Befestigung der Herrschaft des Raib in Abesch. Kriegszug gegen Schapsuch. Gefechte mit den Schapsuchen. Ihre Unterwerfung. Erhöhtes Ansehen des Raib. Civil- und Militair-Organisation des Landes.

Die Abasa haben das doppelte Unglück, daß sie ebensowohl durch Russland, wie durch die Türkei von jeder Verbindung mit der civilisierten Welt abgeschnitten sind. Sie befinden sich, so zu sagen, zwischen der Pest und der Cholera; denn seit unbenklichen Zeiten waren die Türken der freien Entwicklung dieses Landes eben so schädlich und feindlich, wie heute die Russen. Ich will nur einen kurzen Blick auf die Geschichte Abasens seit Anfang dieses Jahrhunderts werfen. Die politische und militärische Stellung der Türken gegenüber den Abasa war zu dieser Zeit fast dieselbe, wie gegenwärtig

die Stellung der Russen. In Anapa, Sodschak und Sukum längs der Küste des schwarzen Meeres lagen türkische Besitzungen in den Forts, konnten sich aber nicht eine halbe Stunde weit außerhalb des Bereiches der Festungen hinauswagen, ohne von den Abasa angehalten und zurückgewiesen zu werden. Am rechten Ufer des Flusses Laba, und an den Quellen des Kuban lebten einige tatarische Räuberhorde, Tscherkessen mohammedanischen Glaubens, welche die Oberherrslichkeit des Sultans nominell anerkannten, und mit den christlichen Abasa in fortwährendem Kampfe begriffen waren. Die türkischen Pascha's versuchten es oft, in das Land einzudringen und die Abasa zur Unterwerfung und zum Steuerzahlen zu zwingen, sie mußten aber stets mit blutigen Köpfen zurückweichen. Nie betrat ein türkischer Soldat den Boden von Schapsuck, Abesek oder Ubuch, noch minder gar der südlichen Theile des Kaukasus. Es gelang zwar den Türken, einige Familien in der Umgegend von Sukum-Rale für sich zu gewinnen und dieselben sogar zur Annahme des mohammedanischen Glaubens zu bewegen; eine dieser Familien erhielt den erblichen Fürstentitel, und wurde von der Pforte als Souverain jenes Theiles, der gegenwärtig das Fürstenthum Abasien heißt, anerkannt; aber der Einfluß dieser Ueberläufer war nicht bedeutend genug, um ihre und des Sultans Herrschaft im Lande zu sichern. Der Türke ward immer, eben so wie jetzt der Russe, als Feind betrachtet; wenn er aus seinen festen Küstenpläzen hervorkam, wurde er mit Flintenschüssen empfangen; die

Einwohner hielten an ihren alten christlichen Religionsgebräuchen und verabscheuten den Mohammedanismus eben so, wie heute das russische Christenthum. Dies alles verhinderte jedoch weder, daß Abasien unter dem Namen Tscherkessen auf allen Karten als zum türkischen Reiche gehörig figurirte, so wie es heute als zu Russland gehörig bezeichnet wird, noch daß durch den Friedensschluß von Adrianopel die ottomanische Pforte ihre nie besessenen Souverainitäts-Rechte an Russland cebirte. Schon früher waren bedeutende Landesstrecken am Kuban und an der Kaba auf dieselbe Art von der Pforte an Russland abgetreten worden. Die Protestationen des abassischen Volkes wurden nicht beachtet, der Czaar erklärte Abasien für eine russische Provinz, die Flotte erhielt den Befehl, die Küste zu blockiren, und die russischen Heere, das Land zu besetzen. Seit dieser Zeit begann der eigentliche Krieg zwischen Russland und den Abasa. Die Letzteren empfanden bald den Unterschied zwischen den Türken und den Russen.

In dem südlichen Abasien war die oben erwähnte Fürstenfamilie die erste, welche den neuen Herren huldigte, sie wurde auch zur Belohnung in den von der Pforte gewährleisteten Rechten und in ihrer Souverainität bestätigt, unter der Bedingung jedoch, den christlichen Glauben anzunehmen. Die guten Fürsten betrachteten dies als das geringste Hinderniß, und Hamid-Bey, der Chef der zahlreichen Familie, nannte sich Fürst Alexander und wurde ein orthodoxer Christ, ohne deswegen die Bielweiberei aufzugeben.

Der größte Theil der südlichen Abasa, ebenso wie die Schahaneten, nahm die orthodoxe Taufe um so williger an, als diese von einem Taufgeschenk des Czaren begleitet war. Dasselbe bestand für die ärmeren Volksklasse und für die Sklaven nur in einem Hemde und einem silbernen Kreuzchen; und die Taufe gefiel den Bergvölkern so wohl, daß viele sich nicht mit einmaliger Vornahme des Actes begnügten. Dies hinderte sie jedoch nicht, zu erklären, daß sie wohl gegen die Russen nichts Feindseliges unternehmen und in Sukum-Kale gern mit ihnen Handel treiben, aber jedes Eindringen von Popen¹⁾, Beamten und Reisenden in ihre Berge zurückweisen und den Einmarsch von Truppen bekämpfen würden. Die Russen sahen bald ein, daß es nicht so leicht sei, mit den schlauen und misstrauischen Abasa fertig zu werden; da jedoch der nördliche Theil sich durchaus in keine Unterhandlung einlassen wollte und den offenen Kampf begann, so begnügten sie sich einstweilen mit dieser scheinbaren Unterwerfung des Südens. Sie erbauten nur längs den Ufern des schwarzen Meeres und längs dem Flusse Ingur an der Grenze von Imaretien die Kreposten von Guabide, Anaklia, Hori, Archangelo, Drandy, Sukum, Psirsta, Anakopia und Bambori, und suchten durch Eröffnung des Handels die Abasa nach und nach an sich zu gewöhnen.

Die Schahaneten setzten, trotz dem Waffenstillstande, ihre räuberischen Einfälle in Mingrelien fort. Ihre

1) Russische Priester.

Unterwerfung, welche sehr viele Anstrengung und Opfer gefordert haben würde, und dazu noch die südlischen Abasa und die Osseten zum Kampfe hätte anstreizen können, musste vertagt werden. Die Osseten lebten schon seit lange mit den Russen in einem ähnlichen Waffenstillstande, wodurch den Letzteren die freie Passage durch den Engpass von Dariel gesichert ward.

Die Bewohner der großen und kleinen Kabarda leisteten dem Eindringen der Russen anfangs den heftigsten Widerstand, mussten sich aber zuletzt unterwerfen. Die Ursache, weshalb sie ihren Widerstand nicht mit demselben Erfolge fortführen konnten, wie die im Nordwesten wohnenden Adighe, lag zuerst in der Natur ihres meist ebenen, zur Vertheidigung wenig geeigneten Landes, dann auch in der Natur ihrer mit Tscherkessen und Lesgiern stark vermischten Rasse, in welcher zwar die Abasa die Mehrzahl bildeten und die Adige-Sprache die herrschende war, die Tscherkessen aber den ziemlich zahlreichen Esden- (Ritter-) Stamm ausmachten; auch waren noch eine Menge tatarische Chane und Fürsten in der Kabarda. Diese sogenannten Fürsten und Ritter waren immer die Ersten, welche sich dem Feinde unterwarfen, um dadurch ihre persönlichen Privilegien befestigt und erweitert zu sehen.

Die Masse des Volkes wurde übrigens von den Russen gut behandelt, die Waffen wurden nicht abgefordert, keine russische Administration, und nur eine unbedeutende, wenig mehr als nominelle Steuer eingeführt. Das in russischen Diensten, unter dem Namen

„Regiment der Kabarda,“ stehende Corps ist aus Freiwilligen vom ganzen Kaukasus zusammengeworben. Das abasische Element ist dort sehr schwach vertreten. Eine große Anzahl abasischer Familien zog sich vor den Russen aus der Kabarda in das unabhängige Land der Abighe zurück.

Um die Kabarda im Zaum zu halten, errichteten die Russen die Reposten von Tscherek, Urwan, Naltschik, Tschogem, Baksen, Medschest und andere. Einmal noch hatten die Kabardiner Gelegenheit, gegen die Russen aufzustehen, nämlich während des Einfalles der Tschetschenen unter Schamyl im Jahre 1844. Zwölftausend Reiter brachen in die Kabarda ein, vernichteten viele russische Stanizas und bewegten sich in der Richtung nach dem Kuban zu. Viele Bewohner der Kabarda vereinigten sich, in der Hoffnung, von der Russenherrschaft befreit zu werden, anfangs mit Schamyl's Scharen; da aber diese keinen offenen Kampf mit den Russen aushalten konnten, da ferner die Abighe, welche nicht gern die tschetschenische Horde in ihr Land lassen wollten, sich nicht rührten und gegen alle Aufforderungen Schamyl's taub blieben, so mußte sich der Letztere bald zurückziehen, und einige hundert stark kompromittirte Kabardiner retteten sich vor der Rache der Russen nach Daghestan. Die kleinen Tscherkessen-Stämme, welche am kleinen Kuban, an der Laba und am Urup wohnten, waren zu schwach, um sich lange mit Erfolg vertheidigen zu können; ein Theil unterwarf sich nach kurzem Kampfe, die Anderen wurden entweder gänzlich aufge-

rieben, oder schwache Ueberbleibsel zogen sich an das linke Ufer der Laba, wo sie sich an den mächtigen Stamm der Abesech lehnten und fast in demselben aufgingen. Doch sind noch einige Hundert Höfe an der Grenze von Abesech, in denen das tscherkessische Blut vorherrschend ist.

Die Tataren des Elbrus, der am Kuban wohnende tatarische Stamm der Naurus und andere unterwarfen sich ohne Widerstand den Russen.

Wir kommen nun zu dem nördlichen Theile des Abasa-Landes, zu den Abighe, und wollen einen kurzen Blick auf die Kriegsgeschichte der letzten dreißig Jahre werfen.

Der durch das sogenannte Fürstenthum Abasien begrenzte südliche Theil des Landes wurde von der Landseite nie angegriffen, weil die hohen Gebirge jede Kriegsoperation äußerst schwierig machten, besonders aber weil die Russen eine große Zahl unbesiegter Stämme, die sie im Rücken hatten, erst zu einem gewissen Gehorsam bringen mußten. Dies ist ihnen nun bis heute nicht gelungen; die südlichen Abasa, die Schuhaneten und Osseten, stehen gegenwärtig in dem nämlichen Verhältniß zur russischen Regierung, wie vor dreißig Jahren und lassen keinen Durchmarsch russischer Truppen durch ihre Gebirge zu.

Gegen den östlichen und nördlichen Theil des Abighe-Landes wurde von der Landseite, gegen den westlichen von der Seeseite her ein regelmäßiger Angriff eingeleitet.

Die Operationsbasis gegen den Osten Absatzens wurde die Stadt und Festung Stawropol, wo auch das Generalkommando des unter dem Namen „Rechter Flügel der kaukasischen Armee“ operirenden Corps seinen Sitz hat. Die Russen begannen mit ihrem beliebten System der Aufführung kleiner Forts (Kreposten), und, ohne sich tief in das Land zu wagen, was immer gefährlich und nutzlos war, besetzten sie nur die ganze Linie des Flusses Laba bis zur Mündung des Tschamink, und errichteten in kurzen Entfernungen Kreposten, zwölf an der Laba und zwei am Tschamink-Flusse. Diese vierzehn Kreposten (2.) waren dazu bestimmt, die Einfälle der Abeschen zurückzuhalten, und die an beiden Ufern des kleinen Kuban wohnenden unterworfenen Tscherkessen und Tataren-Stämme so wie die neuerrichteten Staniza's zu schützen; sie dienten zugleich als Stützpunkte für die Operationen der russischen Truppen gegen Abesch. Das Corps, welches an dieser Linie operirte und die Besetzungen der Kreposten bildete, bestand gewöhnlich aus einer Division Linien-Infanterie, aus einigen grusischen Linienbataillonen, aus einer Anzahl Kosaken-Regimentern vom Don, und der nöthigen Festungs- und Feld-Artillerie, — im Ganzen ungefähr 20,000 Mann,

2) Die Kreposten an der Laba hießen: Ahmetlinst, Shalochowst, Podolsk, Sassowisch, Rowo-Donsk, Boznofensk, Schitomirsk, Mochoschewsk, Labinfskaja, Robnikowoi, Kur-ganoje und Tamirgojewsk. An dem Tschamink erhoben sich die Kreposten Jegenslajewsk und Karateubinsk.

welche je nach Umständen durch reguläre Truppen und Milizen von Georgien verstärkt wurden. Obgleich die Ebenen von Abesch den Einfällen der Russen sehr ausgesetzt waren und viel zu leiden hatten, bewahrte dieser Landesteil doch fortwährend seine Unabhängigkeit, und dem Fortschreiten der Russen ward seit dreißig Jahren an der Kaba ein Ziel gesetzt.

Die nördliche Operationsfront der Russen zog sich von West Babinst längs dem Kuban bis zu dessen Mündung in das schwarze Meer. Als Operationsbasis konnte Katerinodar, das Hauptquartier der Eschernamora-Rosaken betrachtet werden. Auf dem rechten Ufer des Kuban wurde eine Kette von kleineren und größeren Kreposten errichtet, um die Einfälle der Schapsuchen zu verhindern. In den Ebenen von Schapsuch wurden nur zwei Kreposten am Flusse Abin angelegt, wovon die eine im Jahre 1854 geräumt, die andere schon im Jahre 1842 durch die Abighe erstmürmt und die Besatzung niedergehauen wurde. Uebrigens hatten die Russen selbst in den Ebenen von Schapsuch fast gar keine Fortschritte gemacht. Gegen diese Ebenen operirte das Korps der Eschernamora-Rosaken, oft durch andere Linientruppen unterstützt.

Die dritte Operationsfront der Russen zog sich längs der Küste des schwarzen Meeres von der Mündung des Flusses Usub bis zu der Mündung des Kuban. Der Feind legte längs der Küste 15 Kreposten³⁾ an,

3) Pißunda, Gagra, Tscheler, Mamai, Golowinsk, Lazas-

und schlug sein Hauptquartier in Sodschak auf, welches, ebenso wie Anapa, bald zu einem kleinen Städtchen aufblühte. Zwischen Anapa und Sodschak wurde eine Straße angelegt und durch zwei neue Kreposten, Razjewsk und Nikolajewsk, geschützt. Auch zwischen Sodschak und Abin, sowie zwischen Doba und Abin, hatten die russischen Truppen passirbare Wege angelegt, welche jedoch, da jeder Marsch viele Leute kostete, nur wenig benutzt wurden. Der zwischen der Mündung des Kuban und dem schwarzen Meere befindliche schmale Landstreif von Netochatsch, welcher sich nicht mit Aussicht auf Erfolg vertheidigen konnte, ging einen Waffenstillstand mit den Russen ein, aber auf der langen Strecke von Doba bis Pjchunda hörte der Kampf nie auf. Die Kreposten an der Küste waren weit fester gebaut, als die an der Grenze; die Kosten, welche die russische Regierung zu ihrer Errichtung verwandte, waren enorm. Das Baumaterial wurde aus der Krim zur See herbeigeschafft, und man rechnet allgemein, daß jeder Stein der Regierung einen halben Silberrubel gekostet. Zwischen diesen zahlreichen Kreposten gab es zu Lande keine Verkehrswege. Die Versuche, welche die Russen zum Straßenbau über die Gebirge machten, mußten wegen der großen Verluste und des energischen Widerstandes der Bergvölker aufgegeben werden, und man mußte sich

teff, Loabs oder Weliaminofsk, Tu oder Tenginsk, Schapsuha oder Michailofsk, Tshepsun oder Nowotroitsch, Pschat, Gelendschik, Doba, Sodschak und Anapa.

begnügen, die Communikation durch Schiffe und Barken zu unterhalten. Das Korps, welches in den erwähnten 17 Kreposten garnisonirte, bestand aus den Liniens-Brigaden der Schwarzen-Meer-Infanterie, aus einer kleinen Anzahl donischer Kosaken und aus der nöthigen Artillerie mit ca. 400 Geschützen verschiedenen Kalibers. Annähernd läßt sich dieses Truppenkorps auf 15,000 Mann Infanterie, 1000 Reiter und 4000 Mann Artillerie-, Genie- und Administrationstruppen, im Ganzen also 20,000 Mann annehmen, welche Macht noch durch die Truppen der Flotte des schwarzen Meeres und durch die Flotte selbst unterstützt werden könnte.

Nach dem Abzuge der Türken hatten die Abasa eine zeitlang sich der Hoffnung hingeggeben, daß sie von nun an in ihrer Freiheit nicht belästigt werden würden. Die Russen, welche die ehemals türkischen Plätze von Anapa und Sodschak besetzt hatten, wollten gleich anfangs nicht in offenen Kampf eingehen und ließen es nicht an allerlei Versprechungen fehlen, daß sie die Freiheit der Abasa nicht antasten wollten. Sie benützten indeß diese Zeit, um Kreposten anzulegen und Verbindungen herzustellen. Als aber die Abasa zuletzt sich ihrem Vordringen widersepten und Deputationen abschickten, um sich über die Verleihung ihrer Grenzen zu beklagen, wurde ihnen endlich von Seite der Russen erklärt, daß ihr Land durch den Friedensschluß von Adrianopel vom Sultan an Russland abgetreten und sie nun Unterthanen des Czaren seien. Die Abighe vermochten nicht zu begreifen, wie der Sultan ihr Land,

welches er nie besessen, zu irgend jemanden abtreten konnte; sie kamen daher in ihrem Volksrathe überein, sich einerseits dem weiteren Vordringen der Russen auf das Neuerste zu widersezzen, anderseits eine Deputation nach Constantinopel abzuschicken, um den Widerruf der illegalen Abtretung ihres Landes von der Pforte zu verlangen.

An der Spitze dieser Deputation wurde der der türkischen Sprache mächtige tscherkessische Fürst Jan Oglia Geser Bey gestellt; die Abighe wählten ihn deshalb, weil er, in der türkischen Stadt Anapa geboren, als Freund und Diener der Türken bekannt war, und weil sie ihm eine Art Einfluss in Konstantinopel zuschrieben. Die Deputirten wurden natürlich von der Pforte nicht offiziell empfangen; da letzterer aber daran gelegen war, daß die Russen nicht leicht Herren des Landes würden, so ließ man es in Konstantinopel an Ermunterungen zum Widerstande und an allen möglichen Versprechungen nicht fehlen. Den mit den Künsten der Diplomatie unbekannten Deputirten rebete man ein, daß die Abtretung ihres Landes zur Strafe ihres Ungehorsams gegen den Sultan und ihres Beharrens in dem Unglauben erfolgt sei; wenn sie jetzt standhaft kämpften, gute Muselmänner würden und den Pabischah als Herren anerkannten, so werde sie dieser in Gnaden aufnehmen; denn der Beherrschter der Gläubigen, dem es gleichgültig sei, ob ein ungläubiges, rebellisches Volk, wie die Abighe, in die Hände der ungläubigen Moskowiter falle, werde es nicht zugeben, daß gute Muselmänner, die seine Hülfe

anreisen, unter die Herrschaft der Gläubigen kamen.⁴⁾ Um ihnen noch mehr Mut zu machen, wurden den Deputirten Geschenke gegeben, und ein Pascha nahm es auf sich, Geschütz, Munition und Artilleristen nach Abasien zu schicken. Die Deputirten kehrten in das Land zurück und legten der Volksversammlung Mechenschaft von ihrer Sendung ab; den Abighe gefiel alles sehr wohl, außer der Oberherrschaft des Sultans und der Annahme des Korans; da sie aber die Herrschaft der Türken wenig fürchteten, während die russische Macht ihnen mehr Schrecken einflößte, so lehnten sie diese Proposition nicht geradezu ab, und der Propaganda des Mohammedanismus wurde die lange verschlossene Thür geöffnet. Auf diese Art wurden die Russen wider Willen das Werkzeug zur Verbreitung des muselmännischen Glaubens unter dem Abasa-Volke. Zanoglu Gefer Bey, welcher in der weiteren Geschichte des Abasa-Landes eine Rolle spielen sollte, blieb nach der Abreise der Deputation in Konstantinopel zurück. Da jedoch seine Anwesenheit der russischen Gesandtschaft gefährlich schien, verlangte dieselbe seine Auslieferung, und begnügte sich zuletzt mit seiner Internirung in Adrianopel.

Gegen Ende des Jahres 1830 kam der versprochene Artillerie- und Munitionstransport in Abasien an. Er bestand aus 15 Geschützen und ungefähr 300 Fässer Pulver.

4) Ich habe viele der heute noch lebenden Deputationsmitglieder gesprochen; alle beklagten sich über den Mangel an Aufrichtigkeit bei den Türken.

Vier türkische Artillerie-Unteroffiziere waren mitgesandt worden, um die Bergvölker in der Handhabung der Kanonen zu unterweisen. Das Geschenk war ein echt türkisches; die Geschüze alte, schwerfällige, in Abasien völlig unbrauchbare Stücke, denen alle Zubehör fehlte; die Pulverfässer zur Hälfte leer (das Pulver wurde theils schon in Konstantinopel, theils unterwegs gestohlen); die Unteroffiziere, denen man in Konstantinopel alles falsch vorgestellt, und die man ohne die geringsten Mittel hergeschickt hatte, wußten sich nicht zu helfen und kehrten nach einigen Wochen in die Türkei zurück. Das Pulver vertheilten die Einwohner unter sich, die Geschüze wurden einigen angesehenen Familien übergeben, und bald wurde das Eisen von den Lafeten und Rädern abgerissen, und nur die metallnen Läufe blieben übrig. Diese funfzehn Kanonen hatten keinen Schuß auf die Russen abgefeuert.

Während die Pforte einerseits den Abighe unmöglichen Versprechungen machte, und dabei die Religionsfrage in die erste Linie stellte, hatte ein Imam in den Gebirgsländern von Daghestan am kaspischen Meere einen noch nie dagewesenen Einfluß erlangt. Scheich Schamyl, welcher von der Herrschaft über den Kaukasus träumte, versuchte es, seinen Einfluß auch auf das Abasa-Volk auszudehnen. Zu diesem Zweck schickte er einen der entschlossensten Naïbe, mit Namen Habschi Mehmet, im Jahre 1842 nach Abasien. Der Naib erschien im Namen des schon damals im Kaukasus berühmten Scheich, den er den Abasa als einen mächtigen Krieger und Propheten Gottes darstellte und sie seiner Hilfe versicherte,

wenn sie den mohammedanischen Glauben annehmen und seinen Befehlen Folge leisten würden. Die Abasa sahen, daß von allen Seiten ihnen die nämliche Bedingung gestellt wurde, und da sie die Annahme des Mohammedanismus als einzige Rettung vor der Unterjochung der Russen sich vorstellten, so fanden sich viele, welche den neuen Glauben annahmen. Der Naib schritt energisch ans Werk, installirte Imams, errichtete Moschee⁵⁾ und predigte den heiligen Krieg gegen die ungläubigen Russen, welche die Abasa mit den Namen Giaurs zu bezeichnen anfingen. Hadschi-Mehmet starb im Jahre 1844, viele versichern an Gift, welches die Anhänger der Türken und die tscherkessischen Work ihm gaben.

Im Jahre 1844 sandte Scheich Schamyl einen zweiten Naib, mit Namen Hadschi Soliman, der kühner, energischer und entschlossener, als sein Vorgänger war. Er installirte sich in Abesedj, wo der Mohammedanismus die meisten Fortschritte gemacht hatte, organisierte eine Art Mönche nach dem Muster der Muriden Schamyls und bildete sich aus ihnen seine Leibwache; er sprach Recht nach den Gesetzen der Korans, richtete Mehküameh und Murtazik ein, predigte den heiligen Krieg und verfolgte ebenso diejenigen, welche sich mit den Russen in Unterhandlungen einließen, als auch jene, welche den Glauben Mohammed's nicht annehmen oder dessen Vorschriften nicht eifrig genug befolgen wollten. Nachdem

5) Mohammedanische Tempel.

er in Abesech festen Fuß gefaßt, suchte er seine Herrschaft auch auf die anderen Landesteile auszudehnen. Aber in Schapsuch trafen seine Neuerungen auf den heftigsten Widerstand, und nach einigen blutigen Gefechten, welche seine Anhänger mit den Schapsuchen bestanden, mußte er sein Vorhaben vertagen. Im Jahre 1846 kam ein junger Mann von Daghestan in Abesech an. Dieser junge Mann, mit Namen Mohammed Emin, war lange Zeit der erste Schreiber oder Sekretär Scheich Schamyl's gewesen, und galt für seinen innigsten Vertrauten; auch stand er im Rufe, nach Schamyl der gelehrteste und frömmste Imam zu sein. Kurze Zeit nach der Ankunft Mohammed Emin's verschwand Hadschi Soliman plötzlich; einige behaupten, er wäre meuchlings ermordet worden, und dies ist das wahrscheinlichste, andere er wäre nach Daghestan zurückgekehrt, die Russen aber sagen, er wäre zu ihnen übergegangen, und wirklich zeigten sich Aufrufe von Soliman gezeichnet, worin er die Bergvölker gegen die Lehre des Scheich von Daghestan aufwiegelt. Es scheint jedoch, daß dies mehr eine List der Russen war, denn Niemand könnte Hadschi Soliman seit dem Tage seines Verschwindens sehen.

Kurz nach dem Tode des Naib wies der junge Mohammed Emin seine Vollmachten und seine Ernennung von Scheich Schamyl zum Naib in Abasien vor; doch schien er sich durchaus nicht in die Angelegenheiten des Landes mischen zu wollen, lebte sehr zurückgezogen und war fortwährend in Gebeten und im Lesen des Korans vertieft. Auf diese Art verging ein ganzes Jahr, aber

während dieser Zeit scheinbarer Unthärtigkeit hatte Mohammed Emin den Charakter der Abasa auf das genaueste studirt. Er sah, daß die Tscherkessen, d. h. die Fürsten und Ritter, sich nach dem Beispiele der Kabardinier sehr viele Vorrechte über die Abasa angemaßt hatten und im Volke gehaft sind; er sah die Menge abassischer Sklaven, welche von den Tscherkessen widerrechtlich besessen wurden und ihre Sklaverei mit Unmuth ertrugen; er erwog die Macht des einen und des anderen Theiles und fand, daß die Tscherkessen kaum den hungrigsten Theil der Bevölkerung ausmachen. Als das größte Hinderniß erschien ihm der Umstand, daß die Tscherkessen alle von Altersher Mohammedaner waren, während die Mehrzahl des Abasa-Volkes noch den neuen Glauben zurückstieß. Die Partei von Ungläubigen gegen gute Muselmänner zu nehmen, war für den frommen Imam und Vertrauten Schamyl's schwierig; aber er wußte sich zu helfen.

In einem großen Volksrathе am Flusse Pschaha in Abesch trat im Oktober 1848 Mohammed Emin zum ersten Mal als Naib und Stellvertreter Schamyl's auf. Dies Auftreten geschah mit einem solchen Selbstbewußtsein und einer solchen Energie, daß die Fürsten und Ritter, welche ihr anfängliches Mißtrauen verloren hatten und ganz unversehens überrumpelt wurden, wie vom Donner gerührt waren. Der junge Naib, umringt von einigen tausend Anhängern, welche er sich in der Stille erworben hatte, erklärte in dieser denkwürdigen Volksversammlung ungefähr folgendes: die Schmach des

Adighe-Volkes müsse ein Ende haben, indem das Volk, den Glauben des Propheten annehmend, auch in die Rechte der Muselmänner eintrete; das Gesetz erlaube nicht, daß ein Muselmanne dem andern ökonomisch sei; die durch Fürsten und Ritter usurpirten Vorrechte müßten also von nun an aufhören; unter Muselmännern dürfe kein Standesunterschied herrschen, es könne also von Fürsten- und Rittertiteln nicht mehr die Rede sein; der Koran setze der Sklaverei gewisse Grenzen; die Sklaverei müsse demnach geregelt und diejenigen, welche nach dem Gesetz das Recht zur Befreiung hätten, auch befreit werden.

Der tatarische Adel griff zu den Waffen. Aber es war zu spät; Mohammed Emin war darauf vorbereitet, und hielt es nicht mehr für nöthig, diese turbulente Kaste zu schonen. Viele wurden getötet, viele flohen aus dem Lande und suchten Schutz bei den Russen; ihre Höfe wurden niedergebrannt, ihre Sklaven freilassen, ihre Habe unter die Armen vertheilt; der Rest mußte sich dem Willen des Naib beugen, der es so weit brachte, daß die Tscherkessen von nun an gewissermaßen als Fremde in Abasien betrachtet und von dem Rathe der Alten ausgeschlossen wurden. Diese Neuerungen des Naib wurden in Abasien von dem ganzen Volke mit ungemeinem Jubel aufgenommen, und der schlaue und energische Imam erreichte dadurch, was seinen Vorgängern nicht gelungen war, nämlich die endliche Einführung des Mohammedanismus, welcher in Abesekh fast allgemein angenommen wurde. Die Protection des armen Volkes

verlieh ihm auch die Macht, gegen diejenigen, welche nicht Muselmänner werben wollten, mit großer Strenge aufzutreten.

Mohammed Emin war in Abesekh fast allmächtig geworden. Er hatte das Volk durch viele Bande an sich gefesselt; zuerst durch die Religion, dann durch die Vernichtung der Tscherkessen und die Loslösung der freien Einwohner von den verschiedenen Dienstbarkeiten; zuletzt durch die Befreiung einer großen Anzahl von Sklavenfamilien, welche in den Besitz der den Tscherkessen confiszierten Güter gesetzt wurden, und deren Schicksal von nun an enge an das des Naib gefesselt war. Er dachte jetzt an die Ausdehnung seiner Herrschaft auf dem ihm noch nicht gehorgenden Theile des Abighe-Landes, Ubuch und Schapsuch. In Ubuch traf er einerseits auf einen so systematischen und energischen Widerstand des aufgeschreckten Abels, der dort übrigens mehr abassisch und christlich als mohammedanisch und tscherkessisch war, anderseits auf solche Unlust der halbchristlichen Bevölkerung gegen die Einführung des neuen Glaubens, daß er nothgedrungen die Organisation und Mochammedanisirung dieses Landestheiles vertageu mußte; doch gelang es ihm, eine Anzahl junger Leute aus Ubuch um seine Person zu versammeln und diese für seine künftigen Zwecke heranzubilden.

Er wandte nun sein Augenmerk und seine Bemühungen auf die Schapsuchen, die zahlreichste und mächtigste Nation des Abasa-Volkes. Der Ruf von seiner

Energie und seiner Gerechtigkeit, von seinem Hasse gegen die Russen und seiner innigen Befreundung mit Scheich Schamyl war ihm vorausgeileit, aber auch der Ruf seines religiösen Fanatismus und der Gewaltthaten, die er nicht scheute, um seine Propaganda zu fördern und seine Herrschaft zu erweitern und zu sichern. In Schapsuch fehlte dem Naib außerdem einer der wichtigsten Hebel, den er in Abesech mit so großem Erfolge benutzt hatte; der Ritterstand existierte nämlich in Schapsuch fast gar nicht, nur hie und da hatten sich einige Work-Familien angesiedelt, die weder Gewalt noch Ansehen besaßen; die Sklaven waren auch wenig zahlreich. Die Meinungen in Schapsuch waren getheilt. Die Mohammedaner, besonders die Geistlichkeit, setzten alles in Bewegung, um das Volk zum guten Empfange des Naib vorzubereiten; die Landestheile am Abin und Netochatsch, welche von den Russen am meisten bedroht waren und von dem Naib Hilfe erwarteten, luden ihn ebenfalls zu sich ein; aber die Bewohner der Gebirge und der Ebenen, besonders die Leute an den Grenzflüssen Schapsuch und Ufips, protestirten gegen seine Ankunft und rüsteten sich zum bewaffneten Widerstande. Aber der Naib wußte geschickt die getheilten Meinungen unter den Schapsuchen zu benutzen.

Im Monat April des Jahres 1849 schlug Mohammed Emin am Flusse Psjkups nahe der Grenze von Schapsuch sein Lager auf, und rief im Namen des Propheten alle guten Muselmänner zusammen, um den Zug gegen Schapsuch zu unternehmen. Die Abeschen

folgten seinem Rufe wie ein Mann; am 15. April waren gegen 20,000 Krieger zu Fuß und zu Pferde aus Abesch allein versammelt; auch aus Schapsuch waren ungefähr 1000 Reiter dem Naib entgegen gekommen, um seine Avantgarde zu bilden. Er schickte nun Boten an die Stämme von Schapsuch und ließ ihnen sagen, daß er im Namen des mächtigen Imam von Daghestan, des Scheich Schamyl komme, dessen Vertreter und Abgesandter er sei, daß er von den Schapsuchen nichts Anderes, als gute Aufnahme für sich und sein Heer verlange, da sein Zug nicht gegen das Land, sondern gegen die Russen gerichtet sei, die er aus ihren Kreposten vertreiben wolle. Damit rief er geschickt eine neue Verwirrung unter den Schapsuchen hervor, und die Zahl der Letzteren, welche sich um ihn sammelte, belief sich am 24. April auf 3000 Mann. In Schapsuch waren unterdessen nur die Bewohner der Grenzflüsse von Schapsuch und Afips in Masse aufgestanden und hatten sich in der Zahl von ungefähr 6000 Mann versammelt. Am Flusse Orgai kam es zum ersten Kampfe. Trotz seiner Uebermacht mußte sich der Naib am 25. April zurückziehen. Am 26. Morgens machte er an der Spitze der ihm entgegen gekommenen Schapsuchen einen neuen Angriff und errang einen vollständigen Sieg. Gegen 500 Mann waren auf beiden Seiten gefallen, aber die Einwohner unterwarfen sich und wurden Mohammedaner.⁶⁾

6) Um Mohammedaner zu werden, ist es genug, die arabische Gebetsformel: *la illah illah, lah hak Mohammed ressul*

An den Flüssen Ubin, Azips, Il, Hapl, Antchir und Bogonbur kam es zu blutigen Kämpfen, in denen der Naib gleichfalls Sieger blieb. An jedem Flusse machte er acht Tage Halt; die Einwohner wurden gezwungen, einzeln nach einander die Formel des Korans in seiner Gegenwart nachzusagen, und wurden eingeschrieben; sie mußten dem Naib den Eid des Gehorsams leisten, und wenn er abzog, mußte das Contingent der Gegend seinem Heere folgen. Am Flusse Ubin angekommen, war der Naib Herr der Ebenen von Schapsch und stand an der Spitze eines Heeres von mehr als 25,000 M.

Seine Energie, seine Mäßigung, einige gerichtliche Urtheile, welche er immer zu Gunsten der Armen und Unterdrückten fällte, erfüllten die jedes Gehorsams ungewohnten Schapsuchen einerseits mit Schrecken, andererseits mit Bewunderung. Vom Ubin zog der Naib in die Provinz Netochatsch, welche am meisten von den Russen bebrängt gewesen und einen Waffenstillstand eingegangen war. Die Einwohner empfingen ihn mit offenen Armen. Jede Uebereinkunft mit den Russen wurde für null und nichtig erklärt, viele Einwohner, welche als Anhänger der Letzteren bekannt waren, wurden hart gestrafft, und das Volk kam überein, daß nur die ganze Abighe-Nation unter Zustimmung des Naib mit dem Feinde unterhandeln dürfe, jeder Unterhandlung einzelner Personen, Familien oder Landestheile aber als Verrat anzusehen und zu bestrafen sei.

illah (Gott ist Gott und nur ein Gott, wahrlich Mohammed ist der Prophet Gottes) nachzusagen.

Die Russen hatten sich nach dem Einfalle des Naib in Netochatsch in ihren Kreposten eingeschlossen und in Vertheidigungsstand gesetzt. Trotz seiner großen Macht verannte der Naib vergebens die festen Plätze von Anapa und Sobschak; er mußte bald einsehen, daß er ohne reguläre Truppen und ohne Geschütz den Russen nichts anhaben könne. Er mußte sich damit begnügen, die Vertheidigung des Landes bestmöglichst zu organisiren und den Russen die Communication zu erschweren. Er errichtete in Netochatsch eine Mehakiameh, verordnete und trieb Steuern ein, organisirte eine Gendarmerie (Murtazik) zu Fuß und zu Pferde, und ernannte seinen Vertrauten und besten Lieutenant, mit Namen Hanol-cyk, zum Chef der Mehakiameh von Netochatsch.

In den Ebenen von Schapsuč, die er siegreich durchzogen, hatte er drei Mehakiameh, an den Flüssen Abin, Antchir und Ubin errichtet. In Abesekh waren fünf Mehakiameh, von Psylups, Pschisch, Pschaha, Schafgotscha und Psedoch. Den Chef jeder Mehakiameh ernannte der Naib, zwei Radi wurden von den Thamata gewählt. Der Rath der Mehakiameh bestand aus zwei Altesten von jedem der acht Stämme, zusammen sechzehn Thamata, welche zu Gericht saßen, die Steuern eintrieben und die Vertheidigung des Landes überwachten. Der Chef der Mehakiameh hatte die exekutive Gewalt und den Oberbefehl über das Kriegsvolk. Er hatte eine Abtheilung Murtazik zu seiner Verfügung, welche auf folgende Art rekrutirt wurden. Jede Juneh-is stellte einen vollständig gewaffneten Reiter und einen Fußgänger.

Diese Leute waren gehalten, in der Mehakameh zu wohnen, die Arrestanten zu bewachen, die Befehle des Naib, des Mehakameh-Chefs und des Rathes zu vollziehen, das Volk zur Berathung und zum Krieg zu versammeln &c. Dafür erhielt der Murtazik zu Pferde 15 Sepet, der zu Fuß 10 Sepet Getreide monatlich; außerdem bekam er noch einen Theil der Strafgelber (Tazir), welche die Verurtheilten zahlen mußten. Kleiden, bewaffnen und ernähren mußte er sich selbst. Verlor er sein Pferd im Dienste, so bekam er 100 Sepet Getreide aus dem Magazin der Mehakameh.

Nachdem Mohammed Emin seinen Einfluß und seine Macht in Abesek, in den Ebenen von Schapsuch und in Netochatsch geltend gemacht und befestigt hatte, blieb ihm noch ein wichtiger Theil des Adighe-Landes, die Gebirge von Schapsuch und das Land der Ubuch, zu unterwerfen übrig. In der Gebirgskette an der Küste des schwarzen Meeres von Sodschak bis Ubuch wohnte derjenige Theil der Schapsuchen, welcher den Neuerungen des Mohammedanismus am abgeneigtesten war. Der Naib hatte sehr weise gehandelt, daß er sich an diesen Theil des Volkes erst zuletzt wagte. Obwohl eine Menge seiner in den Ebenen von Schapsuch neubekhrten Anhänger den ganzen Sommer hindurch die Populationen der Gebirge bearbeitete und ihre Stammgenossen durch Versprechungen und Drohungen zu erschüttern suchte, wurde doch Mohammed Emin, welcher seinen Zug durch die Gebirge im Anfang des Monats September begann

und im November beendigte, überall ohne Widerstand, aber mit feindlicher Kälte empfangen. Die meisten der Bergvölker weigerten sich, die Glaubensformel des Korans nachzusagen und dem Naib den Eid des Gehorsams zu leisten; jedoch hinderten sie nicht die Errichtung einiger Moscheen und die Organisation von drei Mehakameh, in Pschat-Mesib, Schapsucha und Loabs. Der Naib ging, wie immer, mit großer Geduld und Mäßigung zu Werke, wohl wissend, daß die Leute der Gebirge nicht so schnell wie die der Ebenen ihre Gesetze und Gewohnheiten ändern. Den Winter von 1849—50 benutzte Mohammed Emin, eine Mehakameh in Ubuch zu errichten. Dort fand er den nämlichen kalten Empfang, wie in den Gebirgen von Schapsuch; da aber die Ubuch sahen, daß das ganze Abighe-Land die Herrschaft des Naib anerkannte, so dachten sie an keinen Widerstand. Jedoch wurde auch hier der Koran nur wenig eingeführt.

Durch seltene Energie und Geschicklichkeit hatte der Naib Mohammed Emin es endlich dahin gebracht, daß zum ersten Mal, so weit die Tradition der Abasa reicht, das Abighe-Land sich in ordentliche administrative Kreise eingetheilt fand, was weder den Vorgängern des Naib, viel weniger aber den Türken, oder gar den Russen gelungen war. Und diese schwierige Aufgabe hatte der junge, kaum dreißigjährige Mann gelöst, welcher allein, ohne Unterstützung, als Fremder und der Landessprache nicht kundig, vor kaum drei Jahren aus Daghestan

gekommen war. Das Land war in dreizehn Mehatia-
meh getheilt, die wichtigsten Administrationsposten mit
gehorsamen und ergebenen Leuten besetzt, und mehr als
tausend Murtazit zu Fuß und zu Pferde gehorchten dem
Winkel des Naib und exekutirten seine Befehle.

Behinter Abschnitt.

Weitere Thätigkeit des Raib. Einführung der Muriden. Unzufriedenheit der Abasen. Politik der Russen. Anfang des orientalischen Krieges im Jahre 1853. Intrigen der Türken gegen den Raib. Die Ernennung des tatarischen Fürsten Banoglu Sefer Bey zum Pascha und Gouverneur von Abasien. Rückzug der Russen aus Abasien. Ankunft der türkischen Truppen und Offiziere. Passiver Widerstand des Raib. Politik der Türken. Schwieriger Stand der Russen im Kaukasus. Stand der gegen Abasien, Daghestan, Mingrelien und Anatolien aufgestellten russischen Armee.

Die Bemühungen des Raib waren in der ersten Zeit von einem fast wunderbaren Erfolge gekrönt worden. Der energische junge Mann ermüdete nicht einen Augenblick in seiner Arbeit; Tag und Nacht zu Pferde, durchstreifte er, begleitet von einer treuen Schaar, rastlos das Land nach allen Richtungen, ermunterte zum Widerstande gegen die Russen, bestrafe mit Härte, oft mit Grausamkeit, Verräther und Ueberläufer, und trachtete besonders, die Gebräuche der neuen Religion, deren Apostel er geworden, allgemein und obligatorisch für alle zu machen. Zur Unterstützung dieser Propoganda führte er nach dem Beispiel Schamyls den Mönchsorden der Muriden ein, und bildete sich aus ihnen eine Schaar, die er für den neuen Glauben zu fanatisieren suchte. Dies war ein großer Fehler. Abgesehen davon,

ernstlich darauf zu denken, seine Herrschaft auf die südl.lichen, mit den Russen im Waffenstillstande lebenden Stämme auszudehnen.

Unter diesen Verhältnissen traf der im Jahre 1853 ausbrechende Krieg der Türkei gegen Russland das Abasaland, welches, beiläufig bemerkt, von der Pforte nie aus dem Auge gelassen worden war. Die Fortschritte des mohammedanischen Glaubens wurden in Konstantinopel gern gesehen und ermuntert; war dies doch das einzige Mittel, den Einfluss der Türken geldend zu machen. Was den Letzteren während langer Jahrhunderte nicht gelungen war, als sie einen Theil des Kaukasus besessen, machte sich jetzt von selbst; die Russen wurden wider Wissen und Willen die Werkzeuge der Propaganda des Korans, und der Autorität des Beherrschers der Gläubigen.

So lange die russische Flotte im Anfange des Krieges das schwarze Meer beherrschte, konnten die Türken nicht daran denken, sich um Abasen ernstlich zu kümmern; sobald aber durch das Einlaufen der englisch-französischen Flotte in das schwarze Meer die Macht der russischen gelähmt und die Kommunikation mit der abassischen Küste frei ward, beschloß die Pforte, die Leitung der Angelegenheiten im Kaukasus und die Führung des abassischen Volkes in seine Hand zu nehmen.

Nach türkischen Begriffen gehört jedes von Muselmännern bewohnte Land von Rechtswegen dem Sultan. Die Abasa waren Muselmänner, die türkischen Staatsmänner hielten es also für unnöthig, sie zu fragen, was

ste werden wollten, ein Muselmann hat keine Nationalität. Aber ein Umstand erfüllte die Pforte mit Unruhe und Misstrauen. Der so mächtig gewordene Naib war in Abasien der Stellvertreter des Imam von Daghestan, immer trat er im Namen Schamyl's auf, nie kam der Name des Sultans über seine Lippen; man befürchtete daher in Konstantinopel, daß der Naib nicht sehr geneigt sein werde, sich mit Umgehung Schamyl's direct unter die Befehle der Pforte zu stellen, und selbst in diesem Falle schien er der Pforte zu mächtig und zu selbstständig, als daß sie es nicht vorgezogen hätte, irgend einen verlässlicheren und abhängigeren Mann an die Spitze Abasiens zu stellen. Gegen Mohammed Emin offen aufzutreten und ihn seiner Stellung verlustig zu erklären, wäre zu unpolitisch gewesen, erstlich weil wahrscheinlich der Naib dem Befehle des Sultans nicht Folge geleistet haben würde und zu fest stand, als daß man ihn hätte zwingen können; dann auch weil man dadurch mit Scheich Schamyl in offenen Zwist gekommen wäre; endlich weil die alttürkische, fanatisch mohammedanische Partei, die in Konstantinopel sehr mächtig ist und welche sowohl Scheich Schamyl wie auch seinen Naib Mohammed Emin als heilige, um den Glauben hochverdiente Männer betrachtete, ein offenes Auftreten der Regierung gegen dieselben sehr übel vermerkt hätte. Die Pforte sann daher auf Mittel, die Macht des Naib ohne großes Aufsehen zu untergraben, und sah sich nach Leuten um, welche zu diesem Zwecke benutzt werden könnten.

Man hatte in Konstantinopel keinen richtigen Be-

griff von Land und Leuten, und die türkischen Großen glaubten nur zu leicht den Vorspiegelungen, welche ihnen von verschiedenen schlauen und eigennützigen Personen gemacht wurden. Der Leser wird sich des in Adrianopel auf Verlangen der russischen Gesandtschaft internirten Fürsten Jan Oglu Sefer Bey erinnern. In seiner sehr behaglichen Gefangenschaft hatte der gute Mann alle Vorschläge zur Flucht nach Abasien, die ihm häufig von hoher Seite gemacht wurden, auf das entschiedenste abgelehnt. Er wußte wohl, daß er ohne Unterstützung der Pforte in Abasien, wo er ein Fremder war, nichts ausrichten könnte; er berechnete also mit tatarischer Klugheit, daß es viel vortheilhafter sei, sich bei den Türken wichtig zu machen und eine gute Pension zu beziehen, sich auch von ferne den Abasa als eine bedeutende Persönlichkeit darzustellen, die für sie leide und von den Russen so gefürchtet werde, daß sie seine Internirung verlangt hätten, als nach Abasien zurückzukehren, wohin ihm während seines mehr als zwanzigjährigen Aufenthaltes in Adrianopel der Weg hundertmal offen gestanden. Er war sehr alt, dick und schwerfällig geworden, seine geistigen Fähigkeiten, von Natur weniger als mittelmäßig, hatten sich bei der vierteljahrhundertlangen Unthätigkeit nicht entwickeln können; in seiner Jugend war er ein kühner Reiter und einer der besten Schützen, sowie der renommiertesten Pferdebeiebe in den Steppen des Kuban gewesen. Von den Russen gefangen genommen, wurde er in ein freiwilliges Regiment von Muselmännern eingereiht, machte

in der Avantgarde Platows die Feldzüge von 1813, 14 und 15 mit, und sah bei dieser Gelegenheit Paris. Freigelassen von den Russen, trat er in den Privatdienst des Pascha von Anapa, und nach dem Friedensschlusse von Adrianopel kam er, wie berichtet, mit einer Deputation Adighe nach Konstantinopel. Dieser alte Mann hatte also vieles durchgemacht, hatte aber nie einen ernstlichen Dienst versehen oder irgend eine Stellung eingenommen. Die Pforte beschloß, ihn als Kamakam²⁾ nach Abasien zu schicken. Seine tatarische Abstammung, der irrige Glaube, daß er einen bedeutenden Einfluß im Volke besäße, besonders aber die Protektion des Schwagers des Sultans, Mehemet Ali Pascha, damaligen Kriegsministers, empfahlen ihn der türkischen Regierung. Nach seiner Ankunft in Konstantinopel wurde im Divan³⁾ über eine Expedition nach Escherkassien⁴⁾ berathen. Sefer Bey, obgleich jeden Augenblick betheuernd, daß ihn das Land mit Sehnsucht erwarte, verlangte nichts weniger als ein ganzes Armeekorps, um den Naib vertreiben und dasselbe in Besitz nehmen zu können. Im Divan selbst waren die Meinungen getheilt. Mehemet Ali Pascha unterstützte mit

2) Gouverneur, Stellvertreter des Sultans.

3) Ministerrath, zu welchem alle Civil- und Militärbeamten und die Geistlichen, deren Rang dem eines Muſchir entspricht, versammelt werden.

4) Die Türken nennen Abasien immer Escherkassien (Escherkess memleket).

aller Energie die Kandidatur der Geſer Bey; Reschid Pascha, obgleich mit den Verhältniſſen des Abasa-Landes nicht vertraut, bemerkte, daß der alte Geſer Bey mehr zu versprechen ſcheine, als er halten könne, und ſchlag vor, ihm einen Gehilfen in Behſed Pascha zu geben. Dieser Behſed Pascha war ein junger abafſischer Sklave, den Reschid Pascha in Paris erziehen ließ und dann zu ſeinem Sekretär und Pascha mache; da er in intellektueller Hinsicht dem alten Geſer weit überlegen war und noch den Vorzug hatte, obgleich ein Sklave, doch ein geborener Abasa zu ſein, so wurde der Vorschlag Reschid Paschas in Betracht gezogen. Nur ein Minister im Divan, Fethi Ahmet Pascha, Schwager des Sultans und Muſchir der Tophane⁵⁾, ſah klarer, als alle Andern und war durchaus entgegengesetzter Meinung. Er ſchlag vor, den Raſib zum Muſchir und Kaimakam zu ernennen, ihm einen Herman des Sultans zukommen zu laſſen, ihm eine Abtheilung regulärer Truppen, Artillerie und Geld zu ſchicken und ſich auf ſeine Loyalität zu verloſſen. Aber davon wollte die Mehrzahl der Divan-Mitglieder nichts wiffen.

Aus diesen getheilten Meinungen der einflußreichsten Minister muſte natürlich etwas Unpraktisches entſpringen, und indem man jeden der drei Minister zufriedenstellen wollte, ſchlag man einen Mittelweg ein, durch welchen

5) Tophane ist in Konſtantinopel das Artillerie-Aſſenal; in der Türkei exiſtiert noch ein Artillerie-Miſtterium, der Miſtter heißt Muſchir (Marschall) der Tophane.

man alles verbarb und die Entwicklung und Theilnahme der Abasa am Kriege paralyseirte.

Es wurde beschlossen, den Fürsten Ban-oglu Sefer Bey zum Mirmiran⁶⁾ und General-Gouverneur von Tschekassien zu ernennen. Jede der vier Nationen Abasiens sollte außerdem noch einen Stellvertreter des General-Gouverneurs, ebenfalls mit dem Range eines Mirmiran, erhalten. Zum Gouverneur von Schapsukh wurde ein dort ansässiger reicher türkischer Kaufmann, mit Namen Hadschi Ismael ernannt, der seit langen Jahren im Lande wohnte, hochgeehrt war und mit vielen abassischen Familien in Blutsverwandtschaft stand. Abesch wurde dem Naib Mohammed Emin, den man doch nicht loswerden konnte, als Gouvernement zugewiesen. In Ubuch wurde der Günsling Reschid Pascha's, Behsed Pascha, zum Gouverneur ernannt; im süßlichen Abasiens wurde der Fürst Alexander in seiner Stellung bestätigt. Allen Gouverneuren wurde der Pascha-Titel und die Ernennung zum Mirmiran in Hermanen ausgefertigt. Diese Politik stellte, außer Sefer Bey, Niemanden zufrieden. Die Ernennung Sefer's, welcher in Abasiens der Vertreter der altschekassischen adeligen Partei war, deren Einfluß das Volk kaum erst vernichtet hatte, war, so zu sagen, ein feindlicher Schritt der Pforte gegen die Masse der Adighe; die Ernennung des Türkens Hadschi Ismael

6) Der Mirmiran, ein Civil-Pascha mit zwei Rosschweisen, steht immer im Range hinter dem Ferit, Divisions-general, der auch Pascha von zwei Rosschweisen ist.

wurde mit Gleichgültigkeit hingenommen; dagegen empörte jene des Behsed Pascha, ihres verkauften Sklaven heftig die Edlen und Freien von Ubud. Sie begriffen nicht, welche Verdienste dieser junge Sklave (er war kaum 24 Jahre alt) haben konnte, um ihnen als Chef gesandt zu werden, und als sie von diesen Verdiensten in Kenntniß gesetzt wurden, hatte Behsed Pascha nichts mehr in Ubud zu suchen. Fürst Alexander bedurfte nicht der Ernennung zum Pascha und wäre wohl froh gewesen, sich von der Protektion Russlands zu emanzipieren, aber nicht, um unter die Herrschaft der Türkei zu fallen. Mohammed Emin war auf das schwerste verletzt, indem man, ohne ihn zu fragen, zwei Drittheile von Abasien seinen Befehlen entzog.

Eine Proklamation des Sultans wurde dem Generalgouverneur des Cylat ⁷⁾ Escherkassien, dem neuen Sefer Pascha, übergeben, welche er den treuen Untertanen des Padischah verkünden sollte. Diese Proklamation suchte den Einwohnern das große Glück und die Gnade des Himmels begreiflich zu machen, welche ihnen gestatte, unter die Herrschaft des Sultans zurückzukehren.

Man müßte über diese ganze traurige Komödie lachen, wenn ihre Folgen nicht so unheilvoll für das ohnehin schwer geprüfte Volk der Adighe, nicht so schändlich für die Türkei selbst, und nicht so nützlich für Russland gewesen wären. Die Pforte ließ sich von einem Dutzend tscherkessischer Lügner oder abassischer Sklaven

7) Provinz.

zum Besten halten, und verlor die einzige Gelegenheit, bei welcher Abasien der Herrschaft Russlands entzogen werden konnte. Hätte die Pforte den Naib als Chef des Landes anerkannt, und seine Stellung gefestigt, statt dieselbe zu untergraben, hätte sie ihm 5—6000 Mann regulärer Truppen mit einigen guten Feld-Batterien zur Unterstützung geschickt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Naib und nach seinem Beispiel Scheich Schamyl die Lehnsherrschaft des Sultans anerkannt, und mit 70—80,000 Mann gegen die Russen vorgerückt wären. Eine solche Diversion hätte der russisch-kaufasischen Armee mit der Vertheidigung von Georgien und Tiflis hinlänglich zu schaffen gemacht, und sie hätte nicht, wie es später geschah, ein Armeekorps gegen Kars und ein anderes in die Krim detachiren können. Mohammed Emin war der einzige Mann in Abasien, welcher das Volk zur Anerkennung der Pforte und zur definitiven Annahme des mohammedanischen Glaubens bringen konnte, und selbst in dem Falle, wenn Abasien nicht zur türkischen Provinz geworden und nur einfach der unabhängige Verbündete der Türkei geblieben wäre, hätte auch darin ein unendlicher Vortheil für die Sicherheit der kleinasiatischen Besitzungen gelegen. Legal konnte die ottomanische Regierung keinen Anspruch auf dieses Land machen, da es nie in ihrem faktischen Besitz gewesen war, und die Abasa in unzähligen Protestationen das Recht der Pforte, ihr unabhängiges Land an Russland abzutreten, bestritten hatten; auch war es natürlich, daß die Türkei ohne Zustimmung ihrer Alliierten an keinen

neuen Ländereiverb denken durfte. Es wäre also besser gewesen, sich damit zu begnügen, das natürliche Volkswerk zwischen Russland und Asien zu sichern und es der Zeit und den Umständen zu überlassen, welche sich vielleicht der Annexirung Abasiens als Provinz des ottomanischen Reiches später einmal günstig gezeigt hätten, als sich plötzlich mittelst einiger Germane eines Landes bemächtigen zu wollen, dessen die türkischen Heere Jahrhunderte hindurch nicht Meister werben konnten.

Aber eine Anzahl habgieriger Tscherkeßen, welche eigends nach Konstantinopel gekommen waren, um Hilfe gegen den Naib und für die Wiedergewinnung ihrer verlorenen Privilegien zu suchen und nebendem den guten Glauben und die Unwissenheit der Pforte zu exploittiren, sowie der ganze Haufen vertürkter abassischer Sklaven, die sich in den Augen ihrer Herren wichtig zu machen suchten, und stolz darauf waren, von den tscherkessischen Rittern als Verwandte anerkannt zu werden, schlossen ein Bündniß, um die ottomanische Regierung hinter das Licht zu führen, und dies gelang ihnen so vollkommen, daß selbst der kluge und erfahrene Reschid Pascha sich irreleiten ließ. Ich kann es nicht verbürgen, aber ich hörte es später sehr oft, sowohl in Konstantinopel wie in Abasien, daß russische Agenten sehr thätig gewesen, um die türkischen Würdenträger dem Naib feindlich gesinnt zu machen, und die Benützung seiner Dienste zu hintertreiben.

Als endlich die Weise, nach welcher in der tscherkessischen Frage vorgegangen werden sollte, entschieden und festgestellt

war, fragte man den neuen Generalgouverneur Zan-oglu Sefer Pascha, was er zu thun gedenke, wo er landen wolle, und was er in dem Kriege gegen Russland für eine materielle Unterstützung im Kaukasus stellen könne. Sefer Pascha, der endlich eingesehen hatte, daß die Pforte nicht im Stande sei, ihm ein ganzes Armeekorps, sondern kaum 2000 Mann türkischer Truppen zu geben, versprach immer große Dinge. Er sei, sagte er, im Kaukasus von Klein und Groß bekannt, und auf seinen Aufruf werde nicht nur Abasien, sondern auch Daghestan, Georgien und alle anderen Länder gegen die Russen aufstehen. Wenn der alte Mann in guter Laune war, so versprach er den Türken, binnen einem Monat 100,000 Mann um sich zu versammeln und Tiflis zu nehmen. Als es aber zur That kam, zeigte es sich, daß Sefer Pascha nicht einmal wagte, an dem Ufer des unabhängigen Abasiens zu landen. Er zog es vor, sich in der von den Russen verlassenen Festung von Sulkum-kale unter dem Schutz der türkischen Truppen festzusezen, und während die Türken auf ihn zählten, rechnete er im Grunde einzig und allein auf die Türken, und glaubte, daß sein Paschatitel und der magische Name des Padischah, als dessen Stellvertreter er kam, den Bergvölkern imponiren werde. Er kannte selbst das Innere des Abasa-Landes nur wenig und sollte sich in seinen Berechnungen gewaltig irren. Sefer Pascha hatte in Konstantinopel um die Ausrüstungsgegenstände für ein reguläres Korps von 4000 Tscherkeßen gebeten. Er

hatte nämlich versprochen, gleich nach seiner Landung ein solches Corps zu formiren.

Zur obersten Leitung der militairischen Operationen wurde der Muschir des bei Batum stehenden türkischen Corps, Mustapha Pascha, ernannt. Dem Befehle der Pforte zufolge, schickte er nach Sukum-kale alles, was zur Formirung eines Corps von 4000 Mann nöthig war. Als Sefer Pascha die Waffen, Monturen und alles Nöthige erhalten hatte, wußte er nicht, was er damit anfangen sollte. Er konnte nicht 4000, sondern nicht einmal vier Abasa finden, welche hätten seine Soldaten werden wollen. Er log sich heraus, so gut er konnte; ich erinnere mich, daß er mir einige Jahre später oft über seine Lage in Sukum-kale klagte. „Man gab mir,“ sagte er oft im vertrauten Gespräche, „12 Kanonen, 4000 Gewehre, viel Pulver und eine Menge Sachen, aber kein Gelb, und man wollte, ich sollte Soldaten sammeln; zwei Millionen Piaster bekam der Muschir Mustapha Pascha, er gab mir jedoch keinen Para ⁸⁾, sondern steckte alles selbst ein.“ Ich glaube, wenn Sefer Pascha die zwei Millionen bekommen hätte, so wäre es auf dasselbe herausgekommen, mit dem Unterschiede, daß, statt des Muschir, er selbst die zwei Millionen eingestellt hätte.

Inzwischen hatten die Russen, durch die Flotte der Verbündeten bedroht, alle Kreposten längs der abassischen Küste eiligst verlassen, um nicht, zwischen den feindlichen

8) Kleine türkische Kupfermünze.

Schiffen und den Abasa eingeschlossen, in Kriegsgefangenschaft zu fallen. Der materielle Schaden, welcher durch diesen Rückzug der russischen Regierung erwuchs, war unermesslich. Zweihundertzwanzig Kreposten, von denen viele mit Mauern umgeben und im Inneren wohl gebaut waren, mußten in der größten Eile und ohne den geringsten Widerstand aufgegeben werden. Nur die zwei festen Plätze an der nördlichen Küste, Sodschak und Anapa, von wo die Garnison sich zu Lande zurückziehen konnte, wurden noch eine zeitlang gehalten, die Befestigungen und Garnisonen verstärkt und der Angriff der Verbündeten abgewartet. Ein Corps von 20,000 Mann lagerte noch außerdem zwischen Sodschak und Anapa. Die zwischen diesen Festen auf der Militärstraße liegenden zwei Kreposten Rajewsk und Nikolajewsk wurden auch bis zur Räumung der erstenen besetzt gehalten. Ebenso blieben alle längs dem Kuban und der Laba liegenden Kreposten und das Fort am Abinsluße in den Händen der Russen, und die Garnisonen baselbst wurden verstärkt. Die Russen hatten sich darauf vorbereitet, daß ein energischer Angriff von Seiten der Verbündeten gegen ihre Besitzungen im Kaukasus gerichtet werde. Sobald aber die Landung in der Krim sie eines Andern belehrte, änderten sie, wie wir sehen werden, die Stellung ihrer Truppen in den kaukasischen Ländern.

Man kann sich das Erstaunen und den Jubel der Abasa vorstellen, als sie den gefürchteten unangreifbaren Feind ohne Widerstand fliehen sahen. Sie fielen wie Geier über die verlassenen Kreposten her. Die Eile,

mit der die Russen sich einschiffen mußten, nötigte sie, eine Menge nützlicher Gegenstände zurückzulassen, die sie nicht einmal Zeit hatten, zu vernichten. Der größte Theil der schweren eisernen Festungsgeschüze konnte nicht mehr eingeschifft werden; die Geschüze wurden also auf alle mögliche Art unbrauchbar gemacht und die Lafetten verbrannt. Es läßt sich denken, daß die Abasa die verlassenen Kreposten rein ausplünderten. Kein Stückchen bearbeitetes Holz kein Nagel in der Wand wurde verschmäht; binnen Kurzem waren die verlassenen Kreposten nur ein Haufen von Ruinen; aber die Gräben zu füllen und die Wälle abzutragen, das war für die Abige eine zu schwierige Arbeit; deswegen fand auch der Feind nach dem Kriege überall wieder fertige Positionen.

Der neue Generalgouverneur von Tscherkessien landete unterdessen in Begleitung des Behsed Pascha und eines aus Türken, Tscherkessen und ungarischen Renegaten zusammengesetzten Stabes in Sukum-kale. Eine Abtheilung türkischer Truppen unterstützte die Landung, und besetzte die von den Russen verlassene Stadt und Festung. Was Sefer Pascha in Sukum-kale machen wollte, das wußte er wohl selbst nicht. Er war übrigens für seine Person sehr zufrieden. Er war Pascha geworden, bezog einen hohen Sold, hatte Soldaten zu seiner Bewachung und Diener zum Pfeifenstopfen; vor der Hand hatte er also alles erreicht, was er nur träumen konnte; für das Weitere ließ er den lieben Gott sorgen.

Nach der Idee des türkischen Kriegsministers sollte Süküm-kale zur Basis der Diversion gegen Tiflis dienen. Mehemet Ali Pascha war einer derjenigen, welche steif und fest an einen allgemeinen Aufstand des Kaukasus zu Gunsten des Sultans glaubten. Er sah also das Vorrücken des mächtigen Zan-oglu Gefer Pascha mit 100,000 Mann gegen Tiflis für eine ausgemachte Sache an. Lassen wir den alten Gefer in Süküm-kale an die Realisierung seines der Pforte gegebenen Versprechens denken, und sehen wir, was seit Eröffnung des Krieges unterdessen im Adighe-Lande vorgegangen war.

Sobald die abassischen Küstenforts von den Russen verlassen und die Kommunikation mit der Türkei eröffnet ward, erschienen diverse, meistens durch tscherkessische Work (Ritter) von Konstantinopel gebrachte türkische und arabische Proklamationen, welche die Besitznahme Abassiens durch den Sultan anzeigen und das Volk zum Gehorsam und zur Treue aufforderten. Die Work brachten außerdem eine Menge Briefe mit Aufforderungen an die Adighe, sich des Gehorsams und überhaupt jedes Freundschafts- oder Abhängigkeitsverhältnisses gegenüber Mohammed Emin zu enthalten, da dieser ein Feind des Padischah sei, wibrigenfalls der mächtige Sultan, welcher befohlen habe, die Russen zu vertreiben, diesen wieder Erlaubniß geben würde, das Abasa-Land zu bekriegen. In Schapsuk und Ubuch, deren Bewohner der Bekleidungsschaff des Maib immer zuwider gewesen, bedurfte es nicht mehr, um seine noch

schwache Autorität völlig zu stürzen. In wenigen Tagen wurde das so mühsam eingeführte Administrationssystem umgeworfen, die Mehakameh wurden verbrannt, die Chefs verjagt, die Kadi und Murtazik mußten nach Hause gehen. Aber hiebet blieben die Bergvölker nicht stehen. Da die Russen sich jetzt zurückzogen, war auch der Prophet Mohammed nicht mehr nöthig. In vielen Gegenden, besonders in den Gebirgen, verbrannten daher die Einwohner die Moschee, und stellten die alten Kreuze wieder her.

In Abesekh machten die Reste der vom Naib ihrer Vorrechte entzeppten tscherkessischen Ritter-Familien große Anstrengungen, das Volk gegen ihn aufzuheben, damit ihn dasselbe als Feind des Beherrschers der Gläubigen betrachte und behandle. Aber die Bande, welche das Volk in Abesekh an den Naib fesselten, waren zu stark und zu vielfältig, als daß dies gelingen konnte. Fast das gesamme Volk erklärte, daß es weder dem Sultan, noch irgend Jemandem zu Liebe den Naib verlassen werde.

Behsed Pascha hatte sich auf seinen Posten in Ubuch begeben. Der arme junge Mann, der in der glänzenden türkischen Sklaverei selbst die Sprache seines Vaterlandes vergessen hatte, wußte in Kurzem nicht, was er beginnen sollte. Er hatte weder Geld noch Truppen, sondern nur ein Paar Offiziere und Diener zur Begleitung. In den ersten Tagen, so lange er noch einige Mittel hatte, wurde er ziemlich gut aufgenommen; als er aber nichts mehr geben konnte und anfing, in

dem Tone eines Pascha zu reden, lachten ihm die Abasa in's Gesicht und erklärten, so mächtig auch sein Sultan sei, der aus Sklavensohnen Paschas machen könne, sei er doch nicht mächtig genug, sie unter die Befehle ihres ehemaligen Sklaven zu stellen; man brachte auch zum Hohne zwei Sklavenknaben zu ihm, die er als seine Brüder erkannte und machte ihm den Vorschlag, sie loszukaufen. Behsed Pascha büßte bald seine Illusionen ein; er bemerkte, daß auch Sefer Pascha, welcher den Günstling des Großwesirs nur ungern in seiner Nähe sah, gegen ihn intriguire. Da er also die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er nichts im Lande auszurichten im Stande sei, schiffte er sich eines Tages ein und kehrte nach Konstantinopel zurück, wohin er der Pforte die Nachricht brachte, daß die Abasa ein nichts-nütziges Volk seien, aus dem sich nichts machen lasse, und das nicht verdiene, daß sich die Regierung um daselbe bekümmere.

Habschi Ismael Pascha, der zum Gouverneur von Schapsuč ernannte türkische Kaufmann, kannte das Land zu gut, und besaß zu viel Takt, als daß er sich unnötig kompromittirt und seine Stellung ernst aufgesetzt hätte. Er hielt sich daher bei Seite, die weiteren Schritte der ottomanischen Regierung abwartend.

Die Intervention der Pforte in Abasien hatte also nur die Folge, daß die Ordnung in Abesech erschüttert, in Ubuch und Schapsuč gänzlich vernichtet wurde.

Sefer Pascha hatte nach seiner Ankunft in Sukumale Einladungen an den Naib, den Fürsten Alexander

und an die Thamata aller abassischen Stämme erlassen und sie zu einem allgemeinen Volksrathe aufgefordert. Wider alle Erwartung war der Naib Mohammed Emin einer der Ersten, welcher ankam und den Stellvertreter des Sultans bewillkommnete. Aber der begabte junge Mann durchschaute bald die ganze Komödie, welche der alte Geser spielte, begriff auch vollkommen die Ohnmacht der Pforte gegenüber Russland und den bösen Willen gegen ihn. Nach kurzem Aufenthalte in Sukum kehrte er, ohne die geringste Verpflichtung eingegangen zu sein, nach Abesek zurück. Der Fürst Alexander vom südlichen Abassen, welcher durch die Pforte zum Pascha ernannt worden war, fand sich auch in Sukum-kale ein, wollte sich aber zu nichts verpflichten, indem er vorschlugte, daß der ihm gehörende Landesteil christlich sei und eine große Abneigung gegen die Türken habe. Auch von allen anderen Landestheilen kamen Deputirte an; aber theils war der Ton, den man im Namen des Sultans gegen sie annahm, ihnen zuwider, theils konnten sie auch nicht verstehen, was denn Geser Pascha eigentlich von ihnen wolle; und dies läßt sich leicht denken, denn der alte Fürst wußte es gewöhnlich selbst nicht. Alle diese Deputationen kehrten mißmuthig und unverrichteter Sache zurück.

Es wurde wieder wüst und öde um Sukum-kale; Geser Pascha war mit seiner Garnison von der Landseite so gut wie blockirt, denn die umwohnenden Abas ließen Niemanden aus der Feste heraus; einzelne türkische Soldaten, welche sich zu weit von der Festung

entfernten, wurden von den lauernden Abasa aufgehoben und in das Innere der Gebirge verkauft. Es waren selbst Fälle vorgekommen, daß sorglose türkische Schilzwachen in der Nacht von ihrem Posten fortgeraubt wurden.

In seinen Rapporten an die Pforte redete sich Sefer Pascha damit aus, daß dieser Theil von Abasien von Giauren bewohnt sei, mit denen sich nichts anfangen ließe, er könne erst im Adighe-Lande angelommen die in Konstantinopel gemachten Versprechungen erfüllen.

Unterdessen hatte eine Flottenabtheilung der Allirten die Russen in Sodschak und Anapa angegriffen, und nach kurzem Widerstande wurden diese zwei Plätze geräumt. Die kleinen Kreposten von Rajewsk und Nikolajewsk, sowie die Krepost am Ubin-Flusse, wurden ebenfalls verlassen.

Die Russen nahmen jetzt ihre Stellung am rechten Kubanufer, wo sie die Grenzposten besetzt hielten; der Hauptort der Tschernamsra-Rosaken Elaterinodar, so wie auch alle Stanizas in der Tschernamora wurden auf höheren Befehl von den Einwohnern geräumt, und die Bevölkerung zog sich mit ihren Heerden und ihrer Habe nach der Wolga zurück.

Längs der Kuban-Linie wurde eine Armee von 100,000 Mann aufgestellt, und die Russen hielten ihre Position im Kaukasus für so gefährlich und waren so sicher, daß sie von den Verblüdeten hier angegriffen würden, daß sie die kaukasische Armee auf den vollen Kriegsfuß brachten, sämtliche Reserven und die irre-

gulären Milizen einberiefen, und den rechten Flügel noch durch eine Division Infanterie und eine Brigade Artillerie zu Fuß vom fünften Armeekorps verstärkt.

Im Monat April 1854 war der Stand der russischen Armee im Kaukasus folgender.

1) Rechter Flügel der kaukasischen Armee, echelonirt von der Halbinsel Taman bis zum Engpaß von Dariel, mit der Front gegen das nördliche Abassen:

Infanterie:

15te Infanterie Division,

bestehend aus . . 16 Bat. = 16,000 Mann,

20ste Infanterie Division,

bestehend aus . . 16 " = 16,000 "

3 Brigaden der Infanterie

b. schwarzen Meeres 18 " = 18,000 "

Grusische reguläre Linien-

infanterie 4 " = 4,000 "

Scharffshüken 4 " = 4,000 "

Infanterie der Schwarzen-

Meer-Rosaken . . 9 " = 9,000 "

Milizen zu Fuß 16,000 "

Infanterie, im Ganzen 67 Bat. = 83,000 Mann.

Cavallerie:

1 Regiment Dragoner,

bestehend aus . . 8 Eskadr. = 1,200 Mann,

12 Regimenter Rosaken des

schwarzen Meeres 72 " = 10,800 "

Transport: 80 Eskadr. = 12,000 Mann,

Transport: 80 Eskadr. = 12,000 Mann,
 8 Regimenter Kosaken
 vom Don . . . 48 " = 7,200 "
 Milizen zu Pferde 2,000 "
 Kavallerie, im Ganzen 128 Eskadr. = 21,200 Mann,

Artillerie:

3 Brigaden Feldartillerie zu
 Fuß à 48 Geschüze 144 Geschüze = 3600 Mann,
 4 Brigaden reitender Artillerie, à 16 Geschüze 64 Geschüze = 1600 "
 Artillerie, im Ganzen 208 Geschüze und 5200 Mann.
 Stab, Genie-Truppen, Artillerie-Reserve, Administration &c. ungefähr 2,600 Mann. Der rechte Flügel also im Ganzen: 208 Geschüze und 112,000 Mann.

2) Armeekorps in Mingrelien, mit der Front gegen das südliche Abasien und gegen die Ostküste des schwarzen Meeres:

Infanterie:

2te Brigade der 21sten
 Infanterie-Division 8 Bat. = 8,000 Mann,
 Grusische reguläre Linien-
 infanterie 4 " = 4,000 "
 Milizen zu Fuß 20,000 "

Cavallerie:

Milizen zu Pferde 2,000 Mann,
 2 Regimenter Kosaken vom
 Don 12 Eskadr. 1,800 Mann,

Artillerie:

2 Feldbatterien zu Fuß 24 Geschüze = 600 Mann,
 1 reitende Batterie von-
 scher Kosaken . . . 8 " = 200 "
 1 Brigade Gebirgs-
 Artillerie 32 " = 800 "
 Stab, Genie-Truppen, Reserve-Artillerie, Administration &c. ungefähr 1,600 "
 Das Armeekorps von Mingrelien also
 im Ganzen . . . 64 Geschüze und 39,000 Mann,

3) Armeekorps in Daghestan, mit der Front gegen die von
 Scheich Schamyl geführten unabhängigen Stämme
 der Tschetschenen, Awaren, Kumuken und Lesgier:

Infanterie:

Grusische reguläre Linien-

infanterie 4 Bat. = 4,000 M.
 Infanterie der Linien-Kosaken 4 " = 4,000 "
 Milizen zu Fuß 12,000 "

Cavallerie:

1 Regiment Dragoner 8 Eskadr. = 1,200 Mann,
 18 Regimenter Linien-
 Kosaken 108 " = 16,200 "
 Milizen zu Pferde 2,000 "

Artillerie:

2 Batterien Gebirgs-
 artillerie 16 Geschüze = 400 Mann,
 3 Brigaden reitender
 Artillerie 48 " = 1,200 "

Stab, Genie-Truppen, Reserve-Artillerie, Administration &c. 1,000 Mann,
Das Armeekorps von Daghestan also im Ganzen . . . 64 Geschüsse und 42,000 "

4) Armeekorps von Tiflis, aufgestellt längs der türkischen Grenze von Kleinasien, und die Hauptstadt des Kaukasus deckend:

Infanterie:

1 Brigade Grenadiere 8 Bat. = 8,000 Mann,
1ste Brigade Infanterie
der 21sten Division 8 " = 8,000 "
19te Infanterie-Division 16 " = 16,000 "
Scharfschützen 4 " = 4,000 "
Infanterie im Ganzen 36 Bat. = 36,000 Mann,

Ravallerie:

2 Regimenter Dragoner 16 Eskadr. = 2,400 Mann,
8 Regimenter Kosaken
vom Don 48 " = 7,200 "
Milizen zu Pferde 3,000 "
Ravallerie, im Ganzen 64 Eskadr. = 12,000 Mann.

Artillerie:

2 Brigaden Artillerie zu Fuß 96 Geschüsse = 2,400 M.
2 " reitender Artillerie 32 " = 800 "
Artillerie, im Ganzen . 128 Geschüsse = 3,200 M.
Stab, Genie-Truppen, Artillerie-Reserve, Administration &c. ungefähr . . . 2,200 M.
Armeekorps von Tiflis also im Ganzen 128 Geschüsse und 54,000 Mann.

Rekapitulation:

1)	Armeekorps gegen Abasien	208	Geschüze u.	112,000	M.
2)	" in Mingrelien	64	" "	39,000	"
3)	" in Daghestan	64	" "	42,000	"
4)	" bei Tiflis	128	" "	54,000	"

Die kaukasische mobile Armee

im Ganzen . . . 464 Geschüze u. 247,000 M.

Außerdem waren alle Reserven einberufen und in der Formation begriffen, so daß die kaukasische Armee in Kurzem auf die imposante Macht von 300,000 Soldaten mit 800 Feldgeschützen gebracht werden konnte. Wenn man die Dislokation der russischen Armee im Monate April, die wir oben angegeben, mit Aufmerksamkeit studirt, so wird man finden, daß die Russen die größte Gefahr des Angriffes von der Seite Abassiens sahen, und hier die größte Macht entfalteten. Die bei Tiflis und längs der anatolischen Grenze stehende vierte Abtheilung der kaukasischen Armee war kaum hinlänglich, die Garnisonen in den Städten zu halten und die lange Grenze zu vertheidigen. Auf eine ernste Offensive gegen Anatolien, welche diese Armee später mit so brillantem Erfolge vornahm, dachte zu dieser Zeit wohl Niemand. Wir werden später sehen, welchen Umständen es zugeschrieben ist, daß ein bedeutender Theil dieser Armee in die Krim betäschirt werden konnte, während ein anderer Theil den Krieg nach Anatolien trug, Kars einnahm, Erzerum bedrohte und eine türkische Armee vernichtete.

Elfter Abschnitt.

Ein türkisches Korps, unter dem Kommando des Muschir Mustapha Pascha landet in Sodschak und Anapa. Benehmen der Türken im Adighe-Lande. Sefer Pascha und Mustapha. Rückzug der Türken aus dem nördlichen Abasien. Bewegungen der Russen. Die Adighe verhalten sich während des orientalischen Krieges vollkommen ruhig. Ursachen davon. Intrigen gegen die Bemühungen der Engländer. Landung des Serdar Omer Pascha in Sukum-kale. Fehlerhafte Kriegsführung. Ende des Krieges. Rückzug der türkischen Truppen aus Abasien. Deputation nach Konstantinopel. Lage der Abasa. Ban-oglu Sefer Pascha, und der Raib Mohammed Emin.

Nach der Räumung von Sodschak und Anapa landete ein türkisches Korps von einigen tausend Mann in dem nördlichen Abasien, und occupirte diese beiden Plätze. Der türkische Korpskommandant, Muschir Mustapha Pascha, erhielt von der Pforte den Oberbefehl über alle Streitkräfte, welche er sammeln konnte. Sefer Pascha, welcher in Sukum-kale nichts zu thun hatte, wurde nun nach Sodschak beordert, um in dem Landesteile, auf welchen er am meisten zu rechnen schien, endlich seine der türkischen Regierung gegebenen Versprechungen zu lösen. Er machte sich auf den Weg, nahm aber die

ihm von der Pforte zur Aufstellung eines regulären tscherkessischen Korps gegebenen Waffen und Ausrüstungsgegenstände nicht mit, sondern schickte sie von Sukumkale nach Batum. Von dem Muschir zur Rede gestellt, entschuldigte er sich damit, daß er keine Transportmittel gehabt habe, als wenn dasselbe Schiff nicht ebensogut nach Sodschak wie nach Batum hätte gehen können. Die Ursache aber war, daß der schlaue Tatar seine Ohnmacht und seine Blöde nicht zeigen wollte; hätte er die Ausrüstungsgegenstände nach Sodschak gebracht, so hätte Mustapha Pascha die Aufstellung des so lange versprochenen Korps verlangt, und es hätte sich gezeigt, daß Sefer ebenso einflußreich in Netochatsch wie in Sukum sei; so aber erfand er selbst Schwierigkeiten, welche seine Schwäche verdeckten.

In Netochatsch beriefen die beiden Paschas eine allgemeine Volksversammlung und beorderten alle Vertreter des Landes und die Hälfte der kriegsfähigen Mannschaft zu erscheinen. Was sie eigentlich in diesem Winkel von Abastan mit denselben beginnen wollten, läßt sich schwer errathen. Uebrigens machten ihre Proklamationen geringen Eindruck. Außer von Netochatsch, kamen nur einige wenige Abgeordnete aus Schapsuk und Ubuch und Niemand aus Abesek, wo sich der Naib gänzlich isolirt und jede Verbindung mit den türkischen Politikern abgebrochen hatte. Er hatte deutlich eingesehen, daß sich diese mehr damit beschäftigten, gegen seine Person zu intriquiren, als den Krieg gegen die Russen vorzubereiten, war also voll Misstrauen gegen

sebe Proposition, welche ihm gemacht wurde. Nach dem Beispiel des Naib hatten sich auch der Fürst Alexander vom südlichen Abasien, so wie die zum Aufstande bereiten Stämme der Schuhaneten und Osseten von jeder Communication mit den Agenten der Pforte fern gehalten; eben so die zahlreichen Anhänger des Naib in Schapsch und Ubuch.

Trotzdem sammelten sich auf den Aufruf der Paschas und in der Hoffnung, nun einmal gegen die Russen zu ziehen, gegen 20,000 Krieger zu Fuß und zu Pferde zwischen Anapa und Sodschak. Die Mehrzahl kam aus Retochatsch, das fast alle streitbaren Männer gestellt hatte. Wären die beiden Paschas nur irgendwie tüchtige und unternehmende Männer gewesen, so hätten sie diese Gelegenheit benutzt, um die früheren Fehler gut zu machen, und wären mit allen ihren Truppen und den versammelten Abighe rasch über Abesech gegen die Kaba und den kleinen Kuban vorgerückt. Ein solches energisches Vorgehen hätte höchst wahrscheinlich die gesammte kriegerische Bevölkerung des Abighe-Landes unter die Waffen gebracht, und die russische Armee in Athem gehalten. Jedenfalls hätten die Russen genug zu thun gehabt, die durch einige reguläre Truppen und etwas Artillerie unterstützten Abasa an dem Eindringen in die Kabarda und an der Vereinigung mit den Bergvölkern von Daghestan zu hindern.

Die beiden Paschas waren aber weit entfernt, an solche Dinge zu denken; Mustapha Pascha war in ewiger Angst, von den Russen in Anapa angegriffen zu werden,

und rettete bei dem geringsten Alarm vor einem imaginären Feinde in die Gebirge; der alte Sefer sah und hörte alles mit offenem Munde an, klagte fortwährend, brachte und schimpfte über den Maib, und konnte, selbst ratz- und thotlos, keine Auskunft über das, was zu thun sei, geben. Voller 14 Tage lang wurde das Volk mit leeren Reden hingehalten, bis den Meisten die Lebensmittel und die Geduld ausgingen und sie sich wieder entfernten. Von 20,000 Mann, welche sich auf dem ersten Aufruf gesammelt, blieb kaum der zehnte Theil an der Seite der heissen Paschas.

In der Befürchtung, daß man sie zuletzt ganz allein lassen werde, machten sich die Paschas endlich auf den Weg, ließen jedoch den größten Theil ihrer regulären Truppen als Garnisonen in Anapa und Sobischak zurück, mit dem Befehle, diese Festungen, falls sie angegriffen würden, auf das Äußerste zu verteidigen. Dieser Befehl war, wie die Zurücklassung unnöthiger Garnisonen, um so weniger nöthig, als es den Russen nicht im Traume einfiel, am linken Kubanufer zu operieren, da sie mit Unruhe eine Landung größerer Truppenkorps und offensive Bewegungen am kleinen Kuban erwarteten.

Von einem Bataillon, einer Eskadron, vier Geschützen, und von etwa 2000 Reitern aus Retochatsch begleitet, rückten die Paschas langsam längs den Ufern des Kuban durch die Ebenen von Schapschuk bis an die Grenze von Abesch vor. Hier machten sie Halt und sahen sich nun gegenseitig an, ohne zu wissen, was sie

weiter thun sollten. Unterweges war fast Niemand zu ihnen gestoßen, und die Aufnahme, die sie beim Volke gefunden, war nicht sehr ermuthigend. Es wurde ihnen bange zu Muthe, sich so weit von ihrem Leben sicherer Anapa entfernt zu haben und dem gefürchteten Maib so nahe gekommen zu sein. Obgleich beide im Adighe-Lande geboren, waren diese zwei Männer auf türkische Art erzogen worden, und verstanden weder den Geist, noch den Charakter des Abighe-Volkes. Gewohnt, in der Türkei bei jedem Niedern nur slavische Demuth zu sehen, war ihnen das freie, ungebundene Benehmen der Abasa zuwider und schien ihnen eine Art Rebellion zu sein. Man muß auch noch berücksichtigen, daß der äußere Anblick der türkischen Soldaten nicht sehr geeignet war, den Abighe einen großen Begriff von ihrer Kriegstüchtigkeit beizubringen; Letztere sagten es den Paschas ins Gesicht, daß man mit so unbehülflichen Leuten keinen Krieg führen könne, und daß diese schwefälligen, zum Theil zerlumpten Soldaten für die Russen mehr ein Gegenstand des Gelächters als dem Schreckens sein würden. Der Spott und die Verachtung der Türken malte sich zu unverhohlen in den Gesichtszügen eines jeden Abighe, als daß sie die beiden Paschas nicht hätte beunruhigen sollen. Ihre Unbehaglichkeit wurde von Tag zu Tag größer, besonders da jenseits der Grenze von Abesch die Stimmung des Volkes eine geradezu feindliche war.

Waren, wie gesagt, die beiden Paschas mit allen ihren Truppen und den anfangs versammelten Abasa nicht langsam und schwefällig, sondern in raschem Marsche-

nach Abesedj gekommen: kein Zweifel, daß sich das ganze Volk ihnen angeschlossen hätte; so aber hatten sie fast alle ihre Truppen in Anapa und Sodschak zurückgelassen, das große Aufgebot war auf den gehutten Theil reducirt, und die Abesedchen wollten nicht ein paar tausend Gäste in ihr Land rücken sehen, welche, wie es allen Anschein hatte, nicht in der Absicht kamen, sich gegen die Russen zu schlagen, sondern nur den Naib zu fürzen und Abesedj zur türkischen Provinz zu machen. Der Anblick der türkischen Soldaten hatte bei den Abasa die Lust, Unterthanen des Sultans zu werden, durchaus nicht erhöht.

Die Paschas versuchten es jetzt den Naib an sich zu ziehen, und sandten Boten mit der Einladung an ihn, in ihr Lager zu kommen und vereint nach Abesedj vorzurücken. Er schützte jedoch Krankheit vor und erschien nicht; dagegen erfuhr man im türkischen Lager, daß er drei Stunden entfernt stehe und Kriegstruppen zusammenziehe. In der Angst ihres Herzens, daß Mohammed Emin, obgleich vom Sultan zum Pascha ernannt, sich so weit vergessen könne, sie samt ihren Truppen gefangen zu nehmen, brachen die Paschas eiligst auf und zogen in großen Märschen nach dem sichern Anapa zu. Um jedoch wenigstens etwas in den Rapporten nach Konstantinopel berichten zu können, und um den Adighe Sand in die Augen zu streuen, wurden auf dem Hin- und Hermarsche Demonstrationen gegen die Russen gemacht, mit dem Ueberschreiten des Kuban gedroht, und häufig von dem linken auf das rechte Ufer, wo Niemand zu sehen war, kanonirt, worüber die Russen, und zuletzt

auch die Abasa, herzlich lachten. Gegen den Naib ließen die Paschas ihre ganze ohnmächtige Wuth aus, erklärten ihn für einen Verräther, Giauren und so weiter, und forderten alle Abasa auf, gegen ihn wie gegen einen Feind zu verfahren. Am Flusse Schepsch, nahe der Grenze von Abesch, wo der Naib öfters mit Strenge verfahren, hatte er auch viele Feinde; dort fanden nun die Intrigen der Paschas einen guten Boden, Leptere ließen es daher nicht an Versprechungen und selbst an Geschenken fehlen, um dem Eintrücken des Naib nach Schapsch einen Damm zu setzen. So ließ also die Expedition der türkischen Paschas, statt eines Nutzens für das Volk und eines Schadens für die Russen, nur Haber, Zank und Bürgerkrieg zwischen den Abasa hinter sich.

Nach der Rückkunft der Türken von diesem glorreichen Feldzuge meldete Mustapha Pascha seiner Regierung, daß er die Russen aus ganz Abassien vertrieben habe und weiter vorgerückt sein würde, wenn die Abasa nicht ein ungehorsames, zügelloses Volk wären, die man zu nichts verwenden könne, und die noch dazu durch den Naib zur Rebellion gegen den Sultan aufgehetzt würden, so daß die Truppen des Padischah in diesem Lande nichts weiter zu thun hätten, vielmehr in Gefahr seien, von den Bewohnern dem Feinde preisgegeben zu werden. In Folge dieses Rapportes erhielt Mustapha Pascha den Befehl, sich nach Batum einzuschiffen, den Sefer Pascha jedoch mit einer kleinen Garnison in Anapa zu lassen.

So endigte Mostapha Pascha seinen Feldzug im Tscherkassen; Sefer Pascha installirte sich mit 100 Mann Infanterie und 100 Artilleristen, welche ihm als Bedeckung zurückgelassen wurden, gemächlich in Anapa, und setzte das von ihm angenommene Lügensystem fort. Er entschuldigte sich bei der Pforte damit, daß nur die Rebellenkönig des Maib der Realisirung seiner Versprechungen im Wege sei; den Abighe wieder spiegelte er vor, sie möchten sich nur ganz auf den Padischah verlassen, sich ruhig verhalten, keine unzulässigen Angriffe gegen die Russen unternehmen, sich mit Ackerbau und Handel beschäftigen, insbesondere aber an der Treue gegen den Sultan und an dem moschammedanischen Glauben festhalten, denn nur dadurch könnten sie ihr Land vor einem neuen Ueberfalle des Feindes sichern. Anstatt der Kriegsführer des Volkes zu sein, wurden Sefer Pascha und sein Stab die Handelsmakler zwischen den Abasa und den englischen und franzößischen Kaufleuten, welche längs der Küste und besonders in Anapa und Sodschak Lebensmittel für die Belagerungssarne von Sebastopol einkauften.

Die Folgen dieser jammervollen Ungeschicklichkeit der Pforte sollte eintheils von großem Vortheile für die Russen, andererseits schädlich für die Verbündeten und verderblich für die ottomanische Armee in Kleinasien werden. Wir haben oben die Dislocirung der russischen Armee im Kaukasus angegeben. Sobald die Russen sahen, daß man nicht ernstlich daran denke, sie im Kaukasus anzugreifen, im Gegentheil sie vor der Hand selbst vor einem offensiven Vordringen der Berg-

völker sicher gestellt habe, änderten sie ihre Stellung und gingen im Süden aus der Defensive in die Offensive über. Das Korps längs dem Kuban wurde reducirt und verstärkte mit seinen Contigenten die Armeen in der Krim und das Korps von Tiflis. Die 15te Infanterie-Division, zwei Brigaden der Infanterie des schwarzen Meeres, fünf Bataillone der Schwarzen-Meer-Rosaken, zwei Bataillone Scharfschützen, vier Regimenter der Rosaken vom Don, eine Brigade Artillerie zu Fuß und eine zu Pferde, Alles in Allem ungefähr 40,000 Mann mit 64 Geschüßen, wurden in die Krim dirigirt. Die 20ste Infanterie-Division, zwei Bataillone Scharfschützen, ein Regiment Dragoner und eine Brigade Artillerie zu Fuß, also etwas über 20,000 Mann und 48 Geschüsse, verstärkten das Armeekorps von Tiflis. Der grössere Theil der Milizen wurde entlassen, so daß nicht viel mehr als 30,000 Mann mit der Front gegen die Abasa standen, also weniger als in gewöhnlichen Zeiten. Die Ungeschicklichkeit der Türken hatte die Bergvölker, so zu sagen, entwaffnet und den Russen Lust gemacht.

Die Verminderung der Gefahr von Seiten Abasias erlaubte auch den Russen, von dem Armeekorps in Mingrelien ein Infanterie-Regiment und eine Fußbatterie, von dem Armeekorps in Daghestan ein Regiment Dragoner, sechs Regimenter Linien-Rosaken und eine Brigade reitender Artillerie, im Ganzen 12,000 Mann mit 28 Geschüßen, zur Verstärkung des Korps von Tiflis zu berufen und einen großen Theil der Milizen zu entlassen.

Nachdem die Russen ihr Armeekorps bei Tiflis um reichlich 30,000 Mann und 76 Geschüze verstärkt hatten, konnte der General en chef erst die Offensive gegen Kars ergreifen. Die Armee Murawiew's war, als sie die Grenzen überschritt, wenig stärker als 50,000 Mann; da viele Truppen nöthig waren, um die Flanken und den Rücken zu decken.

Der alte Sefer Pascha, welcher sich um das, was um ihn her vorging, wenig bekümmerte, auch die Wichtigkeit des orientalischen Krieges nicht verstand, lebte unterbessern gemächlich und sorgenlos in Anapa, seine Zeit zwischen Beten, Tabakrauchen und Schimpfen auf den Naib theßlend. Einmal nur war er gezwungen, einen Kriegszug gegen die am rechten Ufer des Kuban liegende russische Krepot von Korkui zu unternehmen, und zwar aus folgendem Grunde. Die Russen hatten sich von ihrem ersten Schreden so weit erholt, daß sie nicht nur keinen Angriff auf ihre Linie befürchteten, sondern selbst aus Langeweile Ueberfälle an der Grenze machten. Die kleine, kaum tausend Mann starke Garnison von Korkui unternahm einige Expeditionen über den Kuban und überfiel unversehens einige Höfe der Abighe, welche, durch die Plaudereien des alten Sefer Pascha in sorglose Ruhe gewiegt, die gewöhnlichen Vorsichtsmah- regeln versäumt hatten. Die an der Grenze um Anapa und Korkui wohnenden Einwohner verlangten, aufgeschreckt aus ihrem Schlummer, Schuß von dem Stellvertreter des allmächtigen Sultans, und dieser war endlich gezwungen, mit seinen 100 Infanteristen und zwei Geschüßen

aus Anapa aufzubrechen, was er nach langem Zögern und mit vieler Unlust that. Die Russen hatten an dem linken Ufer des Kuban gegenüber der Repost Korkui eine kleine Erdschanze aufgeworfen, von wo aus sie ihre Mazzia gegen die nächsten Höfe der Adighe unternahmen. Die Kommunikation zwischen der Repost und der Schanze wurde durch einige große Barten unterhalten. Ein Haufen von mehreren tausend Adighe begleitete die kleine Truppe des Sefer Pascha. Nachdem zehn bis zwölf Kanonenschüsse gewechselt waren, räumte die aus einer Compagnie bestehende Besatzung die Schanze und schiffte nach dem andern Ufer des Kuban. Sefer Pascha kehrte siegreich nach Anapa zurück, die Feste verschoss mehr Pulver zur Feier der unblutigen Schlacht, als bei der Aktion von beiden Seiten verbraucht wurde. Sefer Pascha ließ einen herrlichen Rapport nach Konstantinopel schreiben, schlug eine Menge seiner Freunde zur Auszeichnung vor, und versiel wieder in seine gewöhnliche Apathie.

Noch einmal sollte er aus seiner seligen Ruhe aufgestört werden. Die englische Regierung, welche die Fortschritte der russischen Herrschaft im Kaukasus von jeher mit Unruhe und Interesse beobachtet hatte, konnte es nicht begreifen, weshalb ein Volk, das so lange Jahre hindurch ohne alle und jede Unterstützung einen erfolgreichen Widerstand gegen die Riesenmacht Russlands geleistet, an dem allgemeinen Kriege gegen Letzteres keinen Anteil nehme, sondern passiver Zuschauer bleibe. Auf die Anfragen der englischen Gesandtschaft in Kon-

stantinopel gab die Pforte über den Zustand von Abasien Erklärungen, welche so trostlos lauteten, daß sie Hoffnung, etwas Ernstliches von diesem Lande aus gegen die Russen zu unternehmen, aufzugeben weder mußte. Um jedoch einen Nutzen von der Kriegstüchtigkeit der Abasa zu ziehen und ihnen durch Theilnahme am Kriege gegen Russland beim künftigen Friedensschlusse ein Recht und einen Anspruch auf irgend eine politische Berücksichtigung zu geben, beschloß die englische Regierung, ein Korps von 6000 abasischen Reitern anzuwerben, zu unterhalten und in der Krim zu verwenden. Die Pforte schien sehr gerne darauf einzugehen, und der Engländer Herr Longworth¹⁾, einer der wenigen Europäer, der mit den Abasa etwas bekannt war, wurde zur Negotiation dieser Angelegenheit mit den nöthigen Vollmachten und Mitteln ausgerüstet und nach Abasien geschickt. Die Pforte, welche sich immer stellte, als wäre sie umschränkter Herr in Abasien, fertigte an Sefer Pascha

1) Herr Longworth hatte früher in Gesellschaft des Herrn Bells ein Jahr lang in Retochatsch zugebracht, und anerkennenswerthe Versuche gemacht, die Adige zu irgend einer politischen Einheit und Ordnung zu bringen. Seine Anwesenheit in Abasien schien der russischen Regierung so gefährlich zu sein, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde und der Czar Nikolaus den Befehl gab, die englischen Rebellen zu hängen, sobald man ihrer habhaft würde. Herr Longworth veröffentlichte die Eindrücke seines Aufenthaltes unter den Abasa in einem interessanten Werke in englischer Sprache. Er ist gegenwärtig britischer General-consult in Belgrad.

einen offenen Ferman aus, daß den Werbungen des englischen Abgesandten jeder mögliche Vorschub geleistet werde. In diesem Ferman wurde auch der Sklavenhandel ausdrücklich abgeschafft und verpönt. Unter der Hand jedoch wurde dem Sefer Pascha eine geheime Weisung zugeschickt, daß Vorhaben der Engländer nicht zu unterstützen und sich ihrer auf gute Manier zu entledigen.

Hätten auch keine andern Schwierigkeiten im Wege gestanden, so wäre der von den Engländern so unzeitig verlangte und von der Pforte mit falscher Bereitwilligkeit zugestandene Befehl zur Abschaffung des Sklavenhandels ausreichend gewesen, jedes Auftreten des Herren Longworth in Abassien unpopulär zu machen und die Durchführung seiner Aufgabe zu erschweren. Es war wenigstens sonderbar, die Abschaffung einer alten eingewurzelten Sitte von einem uncultivirten Volke, das zum erstenmal mit der europäischen Civilisation in Berührung kam, sofort zu verlangen, während gerade der Hauptmarkt dieses Handels in der Hauptstadt des Sultans, in den Harems der Paschas und dem Serail des Großherrn selbst unangetastet blieb und bis heute geblieben ist. Aber auch ohnedies war nach der Erschütterung der Autorität des Naib Mohammed Emin Niemand in Abassien im Stande, eine solche Zahl Streiter zu sammeln und aus dem Lande zu führen. Sefer Pascha war herzensfroh, daß die geheimen Wünsche der Pforte der englischen Werbung entgegen waren. Der gute Mann wäre in einer fatalen Lage gewesen, wenn

die Pforte diesen Dienst ernstlich von ihm verlangt hätte, denn er war nicht im Stande, hundert Mann zu finden, die auf seine Bürgschaft außer Landes, selbst bei dem höchsten englischen Solde, hätten dienen wollen. Er spielte übrigens seine Rolle recht geschickt, so daß der englische Abgesandte die Überzeugung gewann, daß sich nur der böse Wille Sefer Paschas der Reussirung der Werbung widersehe, und dieser war schlau genug, lieber für eigensinnig und fanatisch, als für eine Null zu gelten, besonders da er dabei ohne Anstrengung den Befehl der türkischen Regierung erfüllte. Die Schritte, welche in derselben Angelegenheit bei dem Naib gemacht wurden, blieben ebenfalls ohne Erfolg, zuerst weil Mohammed Emin in seiner völligen Unkenntniß der europäischen Politik Türken und Engländer für Eines und Dasselbe und die Letzteren für Unterthanen des Sultans hielt, ihnen deshalb auch nicht traute, dann weil er die offene Grenze von Abesch gegen einen möglichen Angriff der Russen bewachten, und noch obendrein gegen die türkische Agitation im Inneren seines Landes gerüstet sein mußte. Herr Longworth kehrte also unverrichteter Sache zurück, und auf das schlechteste gestimmt gegen die Abighe, von denen, wie ich nachher erfuhr, keiner verstanden hatte, was man eigentlich gewollt. Uebrigens war diese Idee der Anwerbung und Verwendung in der Krim unpraktisch und dem Charakter der Abighe entgegen.

Die verzweifelte Lage der türkischen Armee in Kars und die Fortschritte der Russen in Kleinasien

wendeten nothgedrungen die Aufmerksamkeit der Verbündeten von Neuem auf den Kaukasus. Eine Diversionsarmee wurde beschlossen, und dazu nicht mehr ein Paar tausend Mann, sondern ein ganzes Korps unter Kommando des besten türkischen Generals, des Serdar-Ekrem 2) Omer Pascha bestimmt. Als Landungspunkt und Operationsbasis wurde Sukum-kale gewählt.

Sukum-kale ist längs der ganzen kaukasischen Küste der einzige sichere Ankerplatz; die wohl erhaltene Festung konnte als guter Stützpunkt für ein operirendes Korps dienen. Was man aber nicht berücksichtigte oder nicht kannte, war der numerische Stand der russischen Streitkräfte im Kaukasus. Von der kaukasischen Armee waren ungefähr 80,000 Mann in Kars und in der Krim es blieben also zur Vertheidigung der russischen Besitzungen noch immer etwa 150,000 Mann, worunter gegen 60,000 Mann reguläre Truppen, der Rest aber Kosaken und Milizen. Es ist wahr, daß die Russen zur Besetzung der größeren Städte und der unzähligen Kastelle, zur Beobachtung der abassischen und daghestanischen Linie den größten Theil dieser Truppen verwenden müssten, aber gegen eine Diversionsarmee von Sukum-kale aus konnten sie noch immer 25- bis 30,000 Mann regulärer Truppen konzentrieren.

Es ist unbegreiflich, wie man im Hauptquartier der Verbündeten daran denken konnte, daß ohne die Mitwirkung der Nachlandseinföderlichen Völker von Abasien

2) Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall.

und Daghestan Omer Pascha mit seinen 22 bis 25 Tausend Mann unbekülflicher, zur Offensive in einem so schwierigen Terrain, wie das südlische Abasien, wenig brauchbarer türkischer Soldaten gegen einen kriegsge-wohnten und das Land wohl kennenden Feind eine erfolgreiche Diversion versuchen konnte. Die Aufgabe des Serdar war eine sehr schwierige und unbankbare. Der Boden Abasiens war seit 18 Monaten von allen türkischen Paschas und Agenten schlecht bearbeitet worden, die Stämme der südlischen Abasa, ohnehin den Türken nicht sehr geneigt, waren durch die Rath- und Thatlosigkeit und durch die Intrigen der Paschas ganz gleichgültig für den Krieg gegen Russland geworden. Anstatt das ganze Abasa-Land militärisch zu organisiren und den vierten oder fünften Theil der bewaffneten, männlichen Bevölkerung zu einer möglichen Offensive vorzubereiten, verloren die Vertrauten der Pforte ihre Zeit damit, gegen den Naib zu intrigiren und unvernünftige Versuche zur Einführung der türkischen Herrschaft zu machen. Trotzdem war es möglich, noch alles gut zu machen und das Abasa-Volk im Kriege wohl zu benutzen; aber dazu scheint uns Folgendes nöthig gewesen zu sein.

Das Korps des Omer Pascha durfte auf keinen Fall beisammen gehalten werden, denn dadurch gewannen die Russen den Vortheil, daß sie ihre disponiblen Kräfte gegen dieses einzige konzentrierte Korps gebrauchen könnten; auch war es nothwendig für die Massen der abasischen Kriegsvölker, auf zwei Punkten einen Kern von

regulären Truppen aufzustellen. Es war genug, in Sükum-kale den dritten Theil des türkischen Corps zu lassen, und die Kontingente der Bewohner von Ubuch, der südlichen Abasa und der Schuhaneten unter die Waffen zu rufen. Wenn nur der fünfte Theil der bewaffneten Krieger sich gestellt hätte, so hätte man 6000 Reiter und 12,000 Mann Fußvolk konzentriren können. Den Befehl über diese christlichen Truppen hätte man dem Fürsten Alexander übergeben sollen, der allein im Stande war, sie zu sammeln und zusammenzuhalten. Auf diese Art hätte man bei Sükum-kale 8000 Mann reguläre und 18,000 Mann irreguläre Truppen zur Offensive bereit halten können. 16,000 Mann türkischer Truppen hätten in Toubz landen, und sich über Abesech nach dem kleinen Kuban hinbewegen und dort ihre Stellung einzunehmen sollen. Omer Pascha hätte den Naib als Stellvertreter des Sultans proklamiren und den Gefer Pascha und das ganze tatarisch-tscherkessische Gesindel, welches zum Unheil des Landes sein Unwesen und seine Intrigen im Namen der Pforte trieb, in die Türkei zurückzuschicken sollen. Der Naib allein war im Stande, die Abighe zu einem Kriegszuge zu sammeln und den fünften Theil der Bewaffneten über die Grenze zu führen. 12,000 Reiter und 24,000 Mann Fußvolk wären ohne große Schwierigkeit aus Schapsach und Abesech zusammengebracht worden, was, mit den regulären türkischen Truppen vereinigt, eine Armee von 50,000 Mann gebildet haben würde. Diese Armee mußte, an Abesech gelehnt, am kleinen Kuban

sich konzentrieren, und war in ihren Flanken und im Rücken vollkommen gesichert. Für das bei Sukum stehende Korps konnte das umliegende arme Gebirgsland keine hinlänglichen Lebensmittel liefern; es war also nötig, dieses Korps von der Seeseite her mit Proviant zu versorgen. Dagegen konnte das am kleinen Kuban sich konzentrierende Korps mit Leichtigkeit aus den reichen Ebenen von Abesch und Schapsu sich mit Lebensmitteln versorgen.

In Daghestan hatte der Scheich Schamyl mit den Russen eine Art Waffenstillstand geschlossen, aber dieser Traktat hätte bei einem Angriffe auf die russische Linie und bei dem Erscheinen eines Heeres in der Kabarda den Imam von einem Hervorbrechen aus Daghestan nicht abgehalten ³⁾, und selbst in dem kaum denkbaren Falle, daß er für seine Person das den Russen gegebene Versprechen skrupelös hätte halten wollen, ist es sicher, daß die kriegs- und beutelustigen Awarer, Tschetschenen und Lesgier sich nicht hätten zurückhalten lassen. Auf eine Diversion von mindestens 20,000 Mann von Seite der daghestanischen Völker könnte man mit völliger Sicherheit rechnen.

3) Der Raib Mohammed Emin las mir Briefe von Schamyl vor, in denen der Letztere schrieb, daß er vom Anfang bis zum Ende des orientalischen Krieges immer 20,000 Reiter bereit hielt; daß außerdem in jedem Hause Lebensmittel auf einen Monat für fünf Krieger vorrätig waren.

Fünfzigtausend Mann mit 80 Feldgeschützen, vom kleinen Kuban aufbrechend, und durch die Ebenen der Kabarda gegen den Terek vorrückend, wären nach der Schwächung der russischen Linie gegen Abasien auf keinen ernsten Widerstand gestoßen, und hätten fast nur Kosaken-Truppen und Milizen vor sich getroffen, denen die irreguläre Streitmacht der Abasa vollkommen gewachsen, wenn nicht überlegen ist. Am Terek war die Vereinigung mit den Kriegsvölkern von Daghestan geboten, und man konnte noch auf die Mitwirkung der moschammedanischen Kabarda und der russenfeindlichen Osseten rechnen. Eine solche Operation hätte der russischen Herrschaft im Kaukasus einen vielleicht irreparablen Stoß beigebracht.

Die Russen könnten vor der Ankunft von verstärkungen aus dem Inneren des Reiches und vor dem Rückzuge der Armee aus Anatolien nirgends einem solchen Heere erfolgreichen Widerstand leisten. Sie müssten ihre zahllosen Kreposten und Stanizas besetzt halten. Hielten sie diese, so fielen diejenigen, welche auf dem Wege der regulären Truppen lagen, in deren Hände, da man nicht im Stande gewesen wäre, sie zu vertheidigen. Verließen sie ihre Forts und Stanizas, um sich zu konzentrieren, so war die ganze Bevölkerung der Kosaken, Weiber und Kinder und die Ansiedler den wilden Bergvölkern preisgegeben. Eine solche Operation hätte die russischen Verhältnisse im Kaukasus in eine namenlose Verwirrung gebracht. Die sich an Sukum-Tale

lehnenden 25,000 Mann mit dreißig Geschützen hätten unterdessen auch einen bedeutenden Theil der russischen Armee beschäftigt.

Es ist, wie gesagt, schwer zu begreifen, wie man ohne die Mitwirkung der unabhängigen Bergvölker die Russen im Kaukasus ernstlich angriffen wollte. Omer Pascha dachte gar nicht an die mächtigen Abighe, sondern landete mit allen seinen Truppen in Sukum. Die Ankunft des Serdar, von dem sie wußten, daß er kein Türke sei, machte auf die Abasa einen günstigen Eindruck; viele der Altesten aus Abasien kamen zu ihm und boten ihre Dienste an, in der Hoffnung, daß endlich einmal ein ernster Krieg gegen die Russen geführt werde. Sie sollten sich gewaltig irren. In einem Manuskript des verstorbenen Generals Stein (Gerhad Pascha), der als Chef des Generalstabes in dem türkischen Korps fungirte, finde ich folgende Bemerkung: „Nach unserer Landung kamen von allen Seiten die Häuptlinge der Tscherkessen und auch der mächtige Raib. Sie trugen ihre und ihrer Stämme Kriegsdienste an. Da aber dieses für den Augenblick nicht in die allgemeinen Berechnungen paßte, so wurde ihnen bedeutet, sich ruhig zu verhalten und nicht durch unnütze Provokationen sich die Russen auf den Hals zu ziehen.“ Eine eigenhümmliche Politik! Einem Volke, das immer im Kampfe begriffen ist, wenn alle anderen die Segnungen des Friedens genießen; räth man Ruhe an, wenn es den günstigen Augenblick benutzen will; —

und warum? um sich die Russen nicht auf den Hals zu ziehen! Als wenn die Türken bisher die Russen von ihnen ferngehalten hätten.

Omer Pascha empfing den Naib gut, und sah bald, daß dies der einzige Mann sei, auf den man etwas bauen könne; er versprach ihm sogar, ihm von der Pforte die Bestätigung als Chef des ganzen Abighe-Landes zu erwirken, für den Augenblick benützte er seine Dienste nicht. Dagegen wollte der Serdar, wahrscheinlich in Folge seiner höheren Instruktionen, die Mitwirkung des Geser Pascha und der Worek in Ubuch benützen, und forderte sie auf, ihre Contingente zu stellen. Geser Pascha beeilte sich, das Seinige zu thun, versprach ein ganzes Heer, und sandte zuletzt seinen Sohn mit sieben Reitern, die in Konstantinopel so mächtigen Worek von Ubuch, Habschi Keranbuk und Brak-ak Ismael stellten eils Reiter. Dies war die Folge der plumpen und erbärmlichen Intrigen, welche die Pforte duldeten und selbst unterstützten.

Der sehr kurze Feldzug Omer Pascha's bietet keine interessanten Episoden dar; die Russen sahen, daß man ihnen im Kaukasus nichts Webles thun wolle, und segneten das Schicksal, das ihnen auf diesem so verwundbaren Punkte gerade die Türken entgegenstellte; eine türkische Intervention konnte aus vielen Gründen den Russen nicht gefährlich werden. Die Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit der türkischen Anführer, die nicht ein-

mal ihre eigenen Truppen, geschweige denn die undisziplinierten Bergvölker, zu führen verstehen, die faltische Unfähigkeit der türkischen Officiere, die plumpen Intrigen in Konstantinopel, der Haß und die Verachtung welche selbst die mohammedanischen Gebirgsstämme, noch mehr aber die christlichen Abasa, Georgier, Imeretier u. A. gegen die Türken nähren, alles dies nahm einer türkischen Armee die Chancen, die eine europäische gehabt hätte. Noch heute sagen seufzend die Abasa: „Hätten wir keinen Türk auf unseren Boden gelassen, und uns den Engländern oder Franzosen unterworfen, und wären nur 10,000 von den Letzteren zu uns gekommen, so wären die Russen heute nicht mehr in Tiflis.“ Die Georgier, Imeretier und selbst die Kosaken der Escheramora erwarteten mit Sehnsucht das Erscheinen der franzößisch=englischen Truppen, um sich mit ihnen zu vereinigen, waren aber entschlossen, sich gegen die Türken auf das äußerste zu wehren.

Der Waffenstillstand und baldige Friedensschluß unterbrach die schwachen Versuche, welche Omer Pascha machte, um von Sukum aus die Offensive zu ergreifen. Die türkische Armee schiffte sich ein, und machte einer russischen Besatzung Platz. Auch nach Anapa kam der Befehl, die Garde des Sefer Pascha, die 200 türkischen Soldaten, nach Konstantinopel zu schicken. Sefer Pascha war wie vom Donner gerührt. In seinem blinden Glauben an die Unüberwindlichkeit des Sultans war er seit überzeugt, daß Escherkassen wirklich dem Sultan

gehöre und er in vollem Ernst lebenslänglicher Wall des Landes sei. Man könnte ihm nur mit vieler Mühe das Gegenteil begeisterlich machen. Da wollte auch er sich einschiffen und nach Stambul gehen; aber einer der höheren türkischen Offiziere, der seine geheimen Institutionen hatte, bedeutete ihm, daß die Regierung des Sultans schon genug für ihn gethan habe und es doch an der Zeit sei, daß er für sich selbst sorge, daß Schicksal des Landes theile, und die langjährigen Wohlthaten des Sultans mit irgend einem ernstlichen Dienst zu vergelten trachte. Die türkische Garnison schiffte sich ein, nachdem sie Anapa verbrannt und die Befestigungsarbeiten in die Luft gesprengt hatte. Der alte Seher aber blieb in Abasien; zwei schlechte sechspfündige Kanonen und etwas Pulver wurde ihm noch als letztes Präsent zurückgelassen. Er ging nach dem Abzuge der Türken an den kleinen Fluß Schipsochur, wo er sich mit seiner Familie aufzettelte, von Niemanden beachtet, und seine Zeit wie gewöhnlich zwischen Beten, Tabakranchen und Schimpfen auf den Maib theilend.

Unterbessen sahen die Abasa mit Schrecken ein, daß die trügerische Ruhe, in der sie, Dank der türkischen Intervention, seit dem Anfange des Krieges gelebt hatten, zu Ende sei, und sie bald wieder, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, den Kampf mit dem rüstigen Gegner würden aufnehmen müssen. Eine Versammlung der Thamata aller Nationen und Stämme fand statt, in welcher beschlossen wurde, eine Deputation nach Konstan-

Novopel abzuföhden, dem Sultan die Untertreibung Abas-
sens anzutragen und seinen Schutz nachzusuchen. Dieser
Rath wurde dem Volke von den Türkenfreunden gegeben,
und in der Verzweiflung angenommen. 200 Deputirte
schifften sich nach Konstantinopel ein. Auch der Naib
Mohammed Emin begleitete die Deputation. Sefer Pascha
schickte seinen Sohn mit.

Man kann sich leicht denken, daß die Deputation
nichts erreichte; sie wurde dem Sultan vorgestellt, der
sie sehr höflich empfing, wurde auf Kosten der Regierung
beherbergt und gastlich behandelt, jeder Deputirte bekam
zuletzt ein Geschenk von 1000 Piastern, und mit dem
Versprechen, daß ein neuer Krieg bald ausbrechen, und
die Russen dann auf ewig versagt werden sollten, entließ
man die gehörten Gebirgssöhne. Es wurde natürlich
von Seiten ihrer türkischen Freunde nicht vergessen, die
Abasen aufzumuntern, gegen die Russen den äußersten
Widerstand zu leisten, besonders aber dem muselmännischen
Glauben und dem Padischah treu zu bleiben.

Das Resultat der türkischen Intervention war, daß
das Land der Abiche, anstatt wie vor dem Kriege einig
zu sein, sich jetzt in mehrere Parteien gespalten fand.
Abesch gehörte, wie früher, den Befehlen des Naib
Mohammed Emin, und bewahrte die von dem Letzteren
eingeführte administrative Organisation. Ubuch gehörte
Niemanden, unter dem Vorwande, dem Padischah seine
Treue zu bewahren. Schapsuk war in drei Parteien
gespalten. Die vernünftigste wünschte den Naib zurück,

war aber sehr schwach. Die Feinde jeder Ordnung und alle Räuber und Diebe, welche die Strenge des Naib fürchteten, unterstützten die Prätensionen Sefer Pascha's, obgleich sie ihm nicht im geringsten halfen und gehorchten. Der Stellvertreter des Sultans diente dem schlechten Volke als Brustwehr gegen den Naib. Die Einwohner der Küstengebirge wollten weder vom Naib noch von Sefer etwas wissen; den christlichen und heidnischen Gebräuchen anhangend, war ihnen der Mohammedanismus aus Daghestan eben so zuwider, wie der aus Konstantinopel; wurde ihnen der Naib zu drohend, so hielten sie es mit Sefer Pascha, wollte aber der Letztere von ihnen Unterstützung und Anerkennung seiner Würde, so hatten sie taube Ohren. Auf dem Pariser Friedens-Congresse kam die Frage der nicht unterworfenen Abasa zur Sprache. Die englischen Vertreter waren es, welche sie vorbrachten. Aber sie blieben völlig isolirt. Charakteristisch ist es, daß der türkische Botschafter mit keiner Silbe den englischen Antrag unterstützte.

Ich habe schon früher bemerkt, welchen unendlichen Nachtheil die spätere Mobisirung des Artikels, nach welchem jeder europäischen Macht die Haltung von nur zwei Kriegsschiffen im schwarzen Meere gestattet sein sollte, während für Russland später die Bewilligung auf zehn Kriegsschiffe ausgebehnzt wurde, den im Kampfe begriffenen Abasa verursachte.

Die vor dem Kriege im Waffenstillstande mit den Russen lebenden südlischen Abasa kehrten in das frühere

Beschäftigung zurück; die nördlichen Abasa über die Ewigkeits
berüsteten sich zu neuem Kampfe vor.

Am Ende des Jahres 1856, als man sich in Europa zum allgemeinen Frieden Glück wünschte, wurden die Feindseligkeiten in Abasien durch die Einnahme von Trabzon eröffnet und die Küste blockirt.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Seite

Borrede. V

Erster Abschnitt.

Geographische Lage des Kaukasus. Flüsse. Gebirge. Mangelhafte Beschreibungen des Landes. Die Völker des Kaukasus. Eintheilung nach Rassen und Völkergruppen. Georgo-Armenier. Abasen. Turanische Völker. Russische und europäische Ansiedler. Die russische Herrschaft. Das Verhältniß der verschiedenen Völker zur russischen Regierung. Die Einwohnerzahl. Die Kriegsmacht der Russen. Die Linien-Truppen. Die Kosaken des schwarzen Meeres, des Don und der neuen Linie. Die Milizen. Einige Bemerkungen über die gewöhnliche Kriegsführung der Russen und über den letzten Feldzug in Kleinastan 1

Zweiter Abschnitt.

Das Land der unabhängigen Kaukaster. Geographische und topographische Lage. Gebirge. Flüsse. Die Küste des schwarzen Meeres. Klima. Wege und Straßen. Grenzen. Bodenerzeugnisse. Ackerbau. Gewerbe. Pulver- und Waffenfabrikation. Pferde- und Viehzucht. Schafe und Ziegen. Bienenzucht. Wild. Fische. Mineralien. Handel. Schwierigkeit der Communikation. Ein- und Ausfuhr 37

Dritter Abschnitt.

Ursprung und Bedeutung des Wortes Tscherkeß. Erstes Zusammentreffen der Tscherkeßen mit den Abasa. Wahrscheinliche Herkunft der Namen Abasa, Adige, Schuhane, Osse. Ehemalige Niederlassungen im westlichen Kaukasus. Ähnlichkeiten zwischen den Abasa und den in der europäischen Türkei lebenden Albanern oder Arnauten. Armenier in Abasen. Eintheilung der Adige in Nationen, in

Stämme, in Familien und in Höfe. Eintheilung nach Flüssen. Eintheilung nach Mehklameh oder Gerichtshöfen. Statistische Uebersicht des Volkes. Die Religion; der ehemals katholische, heidnische und griechisch-armenische Theil. Erinnerungen an die Genueser. Das lateinische Kreuz. Ein christlicher Gottesdienst. Griechische Mythologie. Das griechische Kreuz. Der Mohammedanismus . . . 61

Bierter Abschnitt.

Gesetze der Adighe. Koran und Adighe-Habsa oder herkömmliches Recht. Art der Gerichte. Mehklameh. Blutrache. Strafen. Sprachen und Dialekte. Schrift. Mohammedanische Schulen. Fähigkeit und Lernbegierde der jungen Abasa. Keine Denkmäler. Sagen und Märchen. Traumdeuter. Die Sage vom Prometheus. Gesellschaftliche Eintheilung der Adighe. Fürsten. Ritter. Freie. Altesten des Volkes. Geistlicher und Richter-Stand. Die Slaven und ihre Lage. Sklavenhandel. Sklaven-Mädchen und Sklaven-Knaben in Constantinopel. Wohnungen der Adighe. Ihre Nahrung. Speisen und Getränke. Kleidung der Männer und Weiber 95

Fünfter Abschnitt.

Beschäftigungen der Adighe. Sitten. Charakter. Laster und Tugenden. Diebstahl. Die Frauen und Mädchen. Ihre Beschäftigungen. Gastfreundschaft. Empfang des Gastes. Asyl. Die Barden und Sänger. Geburten. Heirathen. Hochzeiten. Leichenbegängnisse. Erinnerungstage. Andere Fest- und Feiertage. Das Fest von Mariä Himmelfahrt 131

Sechster Abschnitt.

Bewaffnung der Adighe. Gewehre. Pistolen. Säbel. Dolche. Alte Waffen. Sturmhauben. Bogen und Pfeile. Panzerhemden. Ungefährre Zahl der Bewaffneten. Reiter und Fußvolk. Kampfspiele und Exercitien. Die russischen Deserteure und Kriegsgefangenen. Ihre traurige Lage. Adighe, welche in russische Kriegsgefangenschaft gerathen. Einige Beispiele der von den Russen begünstigten Demoralisation. Austausch der flüchtigen Slaven und der flüchtigen Soldaten 163

Siebenter Abschnitt.

Wighe, welche beim Feinde Dienste nehmen. Ihre Unzuverlässigkeit. Ein Beispiel derselben. Die Art der Kriegsführung. Versammlungen und Berathungen des Volkes. Lager. Signale. Vertheidigung und Angriff. Der Sturm und die Einnahme eines russischen Forts, von einem abassischen Chef erzählt. Unmöglichkeit einen Landesheil als unterworfen zu betrachten, so lange die anderen im Kriege begriffen sind. Solidarität der Stämme. . . . 191

Achter Abschnitt.

Der kleine Krieg. Die Freibeuter-Expedition in das russische Territorium. Die Bewachung der Grenzen. Beispiel einer verunglückten Expedition. Einsätze in Mingrelien. Die russische Kriegsführung. Die Lage der russischen Soldaten im Kaukasus 227

Neunter Abschnitt.

Kurzer Überblick der neueren Geschichte der Abasa. Türken, Tataren und Tscherkessen. Widerstand der Abasa gegen die mohammedanische Herrschaft. Das Christentum. Rückzug der Osmanen vom Kaukasus. Ansprüche der Russen. Beginn des Krieges und weiterer Verlauf desselben. Moralischer Einfluß des Iman von Daghestan, Schesch Schamyl. Er sendet seine Raibe zu den Abasa. Tod der ersten Raibe. Ankunft des Mohamed Emin. Sein anfängliches Wirken. Vernichtung des Adels. Modifizierung der Sklaverei. Fortschritte des Mohammedanismus. Festigung der Herrschaft des Raib in Abesch. Kriegszug gegen Schapsuk. Gefechte mit den Schapsuchen. Ihre Unterwerfung. Erhöhtes Ansehen des Raib. Civil- und Militair-Organisation des Landes 255

Zehnter Abschnitt.

Weitere Thätigkeit des Raib. Einführung der Muriden. Unzufriedenheit der Abasa. Politik der Russen. Anfang des orientalischen Krieges im Jahre 1853. Intrigen der Türken gegen den Raib. Die Ernennung des tatarischen Fürsten Danoglu Sefer Bey zum Pascha und Gouverneur von Abasien. Rückzug der Russen aus Abasien. Ankunft

der türkischen Truppen und Offiziere. Passiver Widerstand des Raib. Politik der Türken. Schwieriger Stand der Russen im Kaukasus. Stand der gegen Abasien, Daghestan, Mingrelien und Anatolien aufgestellten russischen Armee . . . 281

Erster Abschnitt.

Ein türkisches Korps unter dem Kommando des Muschir Mustapha Pascha landet in Sodschak und Anapa. Bekämpfen der Türken im Adighe-Lande. Sefer Pascha und Mustapha. Rückzug der Türken aus dem nördlichen Abasien. Bewegungen der Russen. Die Adighe verhalten sich während des orientalischen Krieges vollkommen ruhig. Ursachen davon. Intrigen gegen die Bemühungen der Engländer. Landung des Serdar Omer Pascha in Sultum-kale. Fehlgeschlagene Kriegsführung. Ende des Krieges. Rückzug der türkischen Truppen aus Abasien. Deputation nach Konstantinopel. Lage der Abasa. Jan-oglu Sefer Pascha, und der Raib Mohammed Emin 307

Die

Bergvölker des Kaukasus.

→→→→→←←←←←

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

Thlr. Sgr.

Beleuchtung eines ministeriellen Gutachtens über die Lage der Juden im Königreich Polen	15
Lay, Travescient, China und die Chinesen. 2 Theile. 2	—
Elpis Melena, Blick auf Calabrien und die Liparischen Inseln im Jahre 1860	1
v. Maltz, G. A., Polonia, Gedicht	71
— Garibaldi's Denkwürdigkeiten, nach handschriftlichen Aufzeichnungen desselben, und nach authentischen Quellen bearbeitet. 2 Bände.	2
— Hundert und ein Tag auf meinem Pferde, und ein Ausflug nach der Insel Mabdalena.	1 15
Memoiren der Fürstin Daschkoß. Nebst Einleitung von A. Herzen. 2 Theile	3
Mezig, Dr. Johann, die Wiederherstellung Polens durch einen europäischen Congress	15
Mittheilungen aus dem Leben eines Richters. 3 Theile 4	15
de Müssel, Paul, Sicilien und Francisco der Hirtenknabe	1
Morder, C., Janus, oder Erinnerungen einer Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. 5 Theile. .	8 20
Oesterreich, Städte, Länder, Personen und Zustände	1 15
Oesterreich und dessen Zukunft. 2 Bände	2 15
Prinzhausen, Fr., der Scheinkrieg mit Dänemark im Jahre 1848. Ein Zeitbild	1 15
Reise durch Oesterreich nach Constantinopel und Triest	1 15
Reisinger, Dr. F., politische Bilder aus Ungarns Neuzeit	25
Röding, Dr. C. N., der Freiheitskampf in Südamerika	1 15
Rußlands Verdienste um Deutschland	1
Salvador, J., Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volkes. 3 Theile.	5
Sarrans, L., Lafayette und die Revolution von 1830. Geschichte der Ereignisse und der Männer vom Juli. 2 Bände	2 20
Schuselka, Dr. Franz, Deutschland, Polen und Rußland	1 15
Spittler, Freiherr von, Geschichte der dänischen Revolution im Jahre 1860	25
Szemere, B., Graf Ludwig Batthyany, Arthur Görgei, Ludwig Rossuth. Politische Charakterskizzen. . . .	2
Wendt, Dr. Richard, Jarolash. Episoden aus dem Leben in Rußland. 1r—3r Theil	4

Die
Bergvölker des Kaukasus
und ihr
Freiheitskampf gegen die Russen.

Nach eigener Anschauung geschildert
von
Theophil Lapinski (Tefik Bey),
Oberst und Commandant einer polnischen Truppen-Abtheilung im Lande
der unabhängigen Kaukasier.

Zweiter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1863.

Der Autor behält sich das Recht der Uebersetzung in die französische
und englische Sprache, wie in die übrigen Sprachen vor.

Vor bemerkung.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes hatte die Absicht, zwischen dem letzten und vorletzten Abschnitt dieses Bandes eine detaillierte Schilderung der Ereignisse im Kaukasus während der Jahre 1861 und 1862 einzuschalten, wozu ihm die Berichte der im Herbst vorigen Jahres in England eingetroffenen Gesandten des abasischen Volkes ein reiches Material geliefert. Es war indes dem Herrn Obersten Łapinski für jetzt nicht die Muße vergönnt, seine Aufzeichnungen für den Druck auszuarbeiten, da ihn, wie aus England gemeldet wird, die heilige Pflicht der Vaterlandsliebe unverweilt nach Polen rief. Der heldenmuthige Verfasser dieses Buches, der 1849 in Ungarn und später in den Bergschluchten des Kaukasus dem Erbfeind seines Vaterlandes auf dem Schlachtfelde gegenüberstand, hat gegenwärtig auf's Neue sein Schwert der Sache der Freiheit und

Unabhängigkeit zur Verfügung gestellt, um, wie einst in der Fremde, so jetzt in der Heimath, mit seinen Brüdern vereint, die Barbaren des Ostens zu bekämpfen. Möge sein wertvolles Werk über den Kaukasus inzwischen dazu beitragen, die Bevölkerung von Mittel- und West-Europa über die Gefahr aufzuklären, mit der jeder neue Sieg Russlands, jedes fernere Wachsen seiner Macht und seines Einflusses die heiligen Güter der Freiheit und Humanität bedroht.

U n h a l t.

Seite

Zwölfter Abschnitt.

Meine früheren Bemühungen, eine Expedition nach dem Kaukasus zu organisiren. Der orientalische Krieg. Ich nehme Dienste in der ottomanischen Armee. Erstes Zusammentreffen mit den Tscherkessen in Konstantinopel. Ismael Pascha. Uebereinkunft, ein polnisches Korps im Kaukasus aufzustellen. Vorbereitungen. Unannehmlichkeiten. Einschiffung im Bosporus. Meine Truppe und meine Mittel 1

Dreizehnter Abschnitt.

Seereise. Landung in Tschabs an der kaukasischen Küste. Erster Eindruck von Land und Volk. Unfreundlicher Empfang von Seiten der Einwohner. Anfängliche Schwierigkeiten. Ankunft des Sefer Pascha. Die Parteien im Lande. Ich vereinige mich mit Sefer Pascha und breche nach dem nördlichen Theil Abasjens auf. Marsch durch die Gebirge 29

Vierzehnter Abschnitt.

Unsere Installirung in Schapsach. Ankunft von Geschütz und Munition. Mangel an Lebensmitteln. Gleichgültigkeit der Abasa. Ein feindliches Korps setzt über den Kuban. Unser erstes Gefecht mit den Russen. Die Stimmung des Volkes ändert sich zu unseren Gunsten. Kontrakt mit dem Volke. Organisirung einer Artillerie-Abteilung. . 55

Fünfzehnter Abschnitt.

Weitere Gefechte mit den Russen. Nachrichten aus Konstantinopel. Die Administration des Sefer Pascha. Bewegungen der Russen. Feindlicher Ueberfall des Hafens von Gelendschik. Der Raib Mohammed Emin geht nach Konstantinopel. Seine Arrestation, Internirung und Flucht. 77

Sechzehnter Abschnitt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Häufige Unannehmlichkeiten mit Sefer Pascha. Nachrichten von Constantinopel. Kleine Gefechte mit den Russen. Briefe an Schamyl. Ankunft einiger Effekten für die polnische Truppe. Politische Lage von Abasien. Volksrath der Schapsuchen. Prozeß mit Sefer Pascha. Ein unerklärtes Attentat. Nachrichten aus Abesech. Ausfall der Russen aus fünf Kreposten gegen Retochatsch. Ein Ritt in Abasien. Razzia der Russen in Retochatsch. Verteidigung der Abasa. Rückzug des Feindes. 143

Achtzehnter Abschnitt.

Golgen der russischen Razzia. Ein räthselhafter Schuß. Misslungener Versuch, den Fürsten Geser zu arrestiren. Meine persönliche Gefahr im Hause Geser's. Vollständige Trennung.

- Organisation von Schapsu^{ch}. Antchir. Ich komme mit dem Ratb Mahomed Emin zusammen. Unsere erste Unterredung. Rückkehr nach Schapsu^{ch}. Einfall der Russen. Gefecht am Flusse Balan. Volksratb. Temporärer Verlust des Landesteiles Retchatsch. Lage der Dinge in Abesch. Gefecht bei Schawgotscha. Briefe von Schamyl. Vlăne. 183

Neunzehnter Abschnitt.

- Besuch bei den Schuhaneten. Einfall der Russen in Abesekh. Nachrichten von Schamyl. Schamyl Gefangener der Russen. Abesekh sucht zu unterhandeln. Ich gehe nach Schapsuch. Gefechte am Balkan. Meine Lage. Der Raib unterhandelt mit den Russen. Vollsrath in Schapsuch. Ich gehe nach Konstantinopel. Keine Aussicht auf Unterstüzung. Rückkehr der polnischen Truppe vom Kaukasus. Der Raib geht nach St. Petersburg. Vorfälle in Abasien in den Jahren 1860 und 61. Gegenwärtige Lage. Einige Bemerkungen über die polnische Truppenabtheilung im Kaukasus. 209

Zwanzigster Abschnitt.

- Das Wachsthum der moskowitischen Macht im Osten. Fortschritte in Turkestan und China. Einheit der Moskowiten, Turkomanen, Mongolen und Chinesen in hinsicht der Rasse. Der gegenwärtige Liberalismus der Moskowiten. Nothwendigkeit für Europa, sich gegen die unabwendbare Invasion von Osten bei Zeiten vorzubereiten. 237

Die

Bergvölker des Kaukasus.



deren Wirkung auf die Menschen und die Erde, und die
durch die Macht der Natur und der Menschen entstehen,
die Macht der Natur und der Menschen auf die Erde und
die Erde auf die Macht der Natur und der Menschen, und
die Macht der Menschen auf die Erde und die Erde auf die
Macht der Menschen.

Twölfter Abschnitt.

Meine früheren Bemühungen, eine Expedition nach dem Kaukasus
zu organisieren. Der orientalische Krieg. Ich nehme Dienste
in der ottomanischen Armee. Erstes Zusammentreffen mit den
Tscherkessen in Konstantinopel. Ismael Pätscha. Verein-
kunft, ein polnisches Corps im Kaukasus aufzustellen. Vorberei-
tungen. Unannehmlichkeiten. Einschiffung im Bosporus.
Meine Truppe und meine Mittel.

Es giebt gewisse Vorahnungen und Wünsche im
menschlichen Leben, welche sich trotz ihrer ancheinenden
Excentricität zuwollen vollkommen realisiren. Ich habe
diese Erfahrung gemacht. Als ich im Jahre 1849 nach
Beendigung des ungarischen Aufstandes emigrierte, war
es mein fixer Gedanke, mich in den Kaukasus zu begeben.
Ich war noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, und
die fast romantischen Sagen vom Schamyl, von dem
Helden der Gebirge, welche in so kleiner Zahl der Rie-
senmacht Russlands trocken, machten einen tiefen Eindruck
auf mich. Ich suchte Mittel, mich mit ihnen zu verein-
nigen, und überall, wohin ich kam, in Deutschland,
England und Frankreich versuchte ich, für diese Idee
Mithelfer zu finden und Interesse zu erwecken. Man
hielt mich für einen Schwärmer und stellte mir die Vor-
spiele einiger meiner Landsleute und einigen verwegener

Engländer entgegen, welche ihre Bemühungen, mit den unabhängigen Bergvölkern des Kaukasus in Verührung zu kommen, theils mit dem Leben, theils mit dem Verlust ihrer Gesundheit gebüßt hatten.

Im Anfange des orientalischen Krieges hatten die Polen einige Hoffnung, aus der politischen Lage der Dinge einen Nutzen für ihre Sache zu ziehen, und an dem Kampfe gegen ihren Erfeind Theilzunehmen. Die Bemühungen der Polen in dieser Angelegenheit leiteten der unlängst verstorbene Fürst Adam Czartoryski und dessen Neffe, der Graf Zamoiski. Ich hatte mich zur Disposition des Fürsten Czartoryski gestellt, und begab mich im Januar 1854 mit dem Grafen Zamoiski nach Konstantinopel. Wir hatten wohlbegrunnete Hoffnungen, unverzüglich einige Truppen organisiren und dem Feind entgegenzuführen zu können, aber wir fanden in Stambul eine solche Bewirrung und so unerwartete Schwierigkeiten, daß Monate vergingen, ohne daß der Graf Zamoiski irgend einen Erfolg seiner Bemühungen erzielt hätte. Die Umstände erforderten seine Zusammenkunft mit Outer Pascha, und er reiste in dessen Hauptquartier ab. Ein quasi-polnisches Steiter-Regiment, kaum zum zehnten Theil aus Polen bestehend und auf das schlechteste equipment, diente unter dem Namen „Rosalen des Sultans“ in der türkischen Hauptarmee, unter dem Commando des Generals Czajkowski (Sadyk Pascha), und hatte sich, trotz seines kurzen Bestehens auf des Mangels an allem, unter der türkischen Cavallerie so hervorgethan, daß der Sultar die Errichtung eines

zweiten derartigen Regiments bei der Pforte durchsetzte. Graf Zamoiski wurde mit der Aufstellung und Organisation dieses Regiments beauftragt.

Ich begann, gleich vielen meiner Landsleute, die Hoffnung zu verlieren, daß unsre Rolle im Oriente von irgend einem Nutzen für die Sache unseres Vaterlandes sein könnte, und kehrte zu meiner Lieblingsidee, einer Expedition nach dem Kaukasus, zurück. Die Küsten waren offen, und einige Punkte derselben von ottomani- schen Truppen besetzt; es war also leicht, in das Land zu kommen. Die bedeutende Zahl russischer Ueberläufer, welche im Kaukasus lebt, hätte uns in den Stand ge- setzt, bald ein reguläres Truppenkorps zu errichten, und es war sehr wahrscheinlich, daß die Verbündeten, welche durch Anerkennung unserer Nationalfahne die orientalische Frage nicht noch mehr verwirren und beßwegen unsre Organisation in der Türkei nicht zulassen wollten, eine Aufstellung polnischer Truppen im Kaukasus aus manchen Gründen gerne gesehen und unterstützt hätten. Im Falle nun, wie es auch wirklich geschah, die polnische Frage nicht berührt werden sollte, hätten wir aus diesem Kriege wenigstens den Nutzen gezogen, daß wir im Bessz einiger tausend Mann alter Truppen mit den Kasas den Krieg weiter geführt, und vielleicht in der Folge Russland zu einigen Concessionen Betreffs unseres Vaterlandes veranlaßt hätten, in jedem Falle aber für Russland gefährlich und schädlich, folglich nützlich für Polen, geworden wären.

Im August des Jahres 1854 überschreite ich an

den damals zu Bucharest im Hauptquartier Omer Paşa's sich aufzuhalten den General Zamojski ein ausführliches Memorandum in dieser Angelegenheit, und ersuchte ihn um seine Zustimmung und Unterstützung zu einer Expedition in den Kaukasus. Der General hoffte auf den weiteren Verlauf des Krieges und auf die Möglichkeit, der Wirksamkeit der Polen am Pruth ein nüchterneres und näheres Feld zu eröffnen. Er forderte mich auf, nach Bucharest zu kommen und in der ottomanischen Armee Dienste zu nehmen. Ich konnte nicht anders, als der Weisung meines politischen Oberen folgen und trat bald darauf als Chef des Generalstabes des an der Donau und am Sereth stehenden zweiten türkischen Armeekorps in ottomanischen Dienst.

Den Bemühungen des Fürsten Abam Charkoryski war es erst gegen Ende des Jahres 1855 gelungen, die englische Regierung zur Organisation einer politischen Division von drei Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimentern zu bewegen. Die zwei nothdürftig organisierten Kavallerie-Regimenter, welche unter dem Namen „Rosaken des Sultans“ in türkischem Dienste standen, wurden nun getheilt; das erste blieb in türkischem Dienst, das zweite ward zu Cadres für die neu zu formirende Division benutzt, deren Commando der General Zamojski übernahm.

Ich verließ den ottomanischen Dienst, um in diese Division zu treten. Raum aber war der Grund zur Organisation gelegt und einige tausend Mann zusammengebracht, als der Friedensschluß unsern weiteren Bemühungen ein Ziel setzte. Während die Welt, des

Rampses müde, den Frieden mit Jubel begrüßte, waren die Polen vielleicht die Einzigen, welche mit schwerem Herzen ihre Hoffnungen, die sie auf den Krieg gesetzt, vernichtet sahen.

Ich lehrte wieder zu meiner langgehegten Idee zurück. Der Naib Mohammed Emin war, wie im vorigen Abschritte bemerkt worden, mit der großen abasischen Deputation in Konstantinopel angelangt. Er trachtete, von der türkischen Regierung irgend eine Hilfe für den bevorstehenden Krieg der Adighe gegen die Russen zu erwirken. Aber er fand in der Residenz des Sultans das Feld für sich so schlecht bearbeitet, daß er bald die Hoffnung auf seine Unterstützung von dieser Seite aufgeben mußte. Die Pforte sah in dem Maß einen sehr frommen, aber sehr ungehorsamen Muselman, welcher seine Stellung in Abasien zu seinem persönlichen und nicht zum Vortheil des Sultans ausbeuten wolle, und es war ihr in Gnade mehr darum zu thun, die Stellung des Maß in Abasien zu lähmen, als die Widerstandskraft des Landes gegen die Russen zu stärken.

Ich hatte damals nur sehr wenige und sehr unrichtige Begriffe von den Verhältnissen im Kaukasus, und da ich endlich fest entschlossen war, mich auf jeden Fall doch hin zu begeben, wollte ich mich, so viel wie möglich, mit denselben vertraut machen. Ich braufragte einen jungen polnischen Offizier, welcher der türkischen und arabischen Sprache vollkommen mächtig war, mit Mohammed Emin in Unterhandlung zu treten. Die Antwort desselben war offen und ehrlich. Er sagte, daß

eine Abtheilung polnischer Truppen, welche mit allem versehen wäre, und als Hilfscorps in das Land käme, mit offenen Armen empfangen werden würde; daß jedoch einzelne Offiziere bei der Eigenthümlichkeit der Landesverhältnisse neber für sich, noch für die Abasa irgend einen Nutzen erwirken könnten. Auf meine Anfrage, ob, im Fall eine Truppenabtheilung landen würde, sie auf guten Empfang und Unterstüzung des Volkes rechnen könnte, ob die vielen Desertire aus der russischen Armee dem polnischen Commandanten zur Disposition gestellt würden, und welche Mittel im Lande sonst zu finden wären, verlangte der Naib einige Tage Bedenkzeit. Nach vier Tagen erklärte er meinem Unterhändler, daß er sich mit vielen der noch anwesenden Deputirten berathen habe und folgende Antwort geben könne: Die Mittel, mit welchen die Wigue eine reguläre Truppe unterstützen könnten, seien nur sehr gering, da die Nation sehr arm und nicht organisiert sei, er könne jedoch dafür bürgen, einem Corps selbst bis zu 15,000 Mann die nöthigen Bespannungen, Kavallerie-Pferde und Lebensmittel zu verschaffen; was die Ueberläufer betreffe, so habe er von jeher getrachtet, ihr Fuß zu erleichtern, und sie würden ohne Frage dem polnischen Hilfscorps zur Disposition gestellt werden. Während dieser ganzen Unterhandlung hatte ich Mohammed Emin nicht persönlich gesprochen; ich hielt dies vor der Hand für unnöthig, theils weil ich damals der türkischen Sprache nicht mächtig war, besonders aber weil ich nicht wußte, was meine Bemühungen in Konstantinopel für einen Erfolg

haben würden. Lange Zeit darauf reiste Wohlgemach Ermin nach Abassen ab.

Ich setzte alle meine schwachen Mittel in Bewegung, um eine Expedition zu Stande zu bringen. Der Friedensschluß hatte jede Unterstützung von Seiten der einen oder anderen der verbündeten Mächte unmöglich gemacht, ich mußte daher auf Privatwege Mittel zur Realisirung meines Unternehmens suchen. Das Einzige, was mir leicht fiel, war die Zusammenbringung von einigen hundert Mann. Nach Auflösung der polnischen Division gab es eine Menge Offiziere und Soldaten, die es vorzugen, lieber, wo immer den Kampf gegen die Russen fortzuführen, als in türkischem Dienste zu bleibsen. Einiges Vertrauen bei meinen Landsleuten bestehend, konnte ich vollkommen darauf rechnen, die für den Anfang nötige Zahl Freiwilliger febergeist bereit zu finden; das Gros der Truppe mußte ohnehin aus den in Abassen befindlichen Ueberläufern gebildet werden. Es handelte sich also darum, Waffen, Munitionen und etwas Geld zum Transport und zur Besoldung der Truppe zu finden. Ich wendete mich an alle, die ich theils der polnischen Sache, theils den unabhängigen Völkern des Kaukasus wohl geneigt wußte, und obgleich mir alles unendlich schwer ward, hatte ich doch von Tag zu Tage mehr gegründete Hoffnung, mein Vorhaben auszuführen. Die Einmischung einer mir bis dahin völlig unbekannten Persönlichkeit sollte meine Abreise beschleunigen, aber auch die Quelle aller Widerwärtigkeiten werden, die ich erfuhr.

Am 27. September 1858 erschien in meiner Wohnung in Skutari ein gewisser Ismael Pascha, General-Direktor der Posten im ottomanischen Reiche. Er war, wie er sagte, Escherkesse von Geburt, und da er gehört habe, daß ich Willens sei, in sein Vaterland mit einigen Truppen abzugehen, so sei er gekommen, theils um meine Bekanntheit zu machen, theils auch mir in Hinsicht meines Vorhabens einige Ratschläge zu ertheilen und, da er sich mehr als irgend Jemand für das Wohl seines Vaterlandes interessire, sich mit mir in Einvernehmen zu setzen. Es läßt sich denken, daß ich doch aufhorchte. Nach langem Gespräch sagte mir Ismael Pascha, daß er von dem abassischen Volke bevolkmächtigt sei, dessen Interessen im Auslande zu vertreten, auch werde er von der Pforte als dessen einziger Vertreter betrachtet. Auf meine Nachfrage über den Naib Mohammed Emin erklärte mir der Pascha, daß dieser Mann ein fanatischer Priester sei, der sich durch Verbreitung des Mohammanismus eine Zeitlang wichtig gemacht habe, daß aber jetzt sein Einfluß völlig gebrochen und er ohne aldes Ansehen sei; außerdem sei der Naib ein unversöhnlicher Feind jedes Christen, und wir würden von ihm fast ebensoviel zu befürchten haben, wie von den Russen, wenn er nicht zum Glück ziemlich machtlos wäre. Dagegen würde es am besten sein, sich mit Sefer Pascha zu vereinigen, welcher ein treuer Diener des Sultans und ein großer Freund der Polen sei und das größte Ansehen in Abassien besitze. Zwar ist er schon ein alter Mann und von jeher ein schwächer

Corps; aber das habe nichts zu bedeuten, denn er selbst, Ismael Pascha, werde mit einigen europäischen Offizieren für kurze Zeit selbst nach Tscherebessien kommen und die Leitung der politischen und Kriegsangelegenheiten übernehmen. In Folge dieser Unterredung lud mich der Pascha ein, den nächsten Tag einer Versammlung und Berathung mehrerer in Constantinopel weilender einflussreichen Tscherebessen beizutreten.

Ich fand am andern Tage im Hause des Pascha über dreißig Personen versammelt, darunter mehrere Generäle und andere hohe Würdigkeiten im Dienste der Pforte, aber von abwescher Abkunft, und eine Anzahl Abasa in ihrer Nationaltracht, welche mir Ismael Pascha Einen nach dem Andern als sehr bedeutende Persönlichkeiten ihres Landes vorstellte. In Gegenwart dieser Versammlung forderte mich Ismael Pascha auf, sich mit ihm zu vereinigen und zusammen nach Tscherebessien¹⁾ abzugehen; er gestand mir unter Anderm, daß er einige Artillerie-Gegenstände, Geschütze, Pulver, Blei und Eisen bereit halte; daß er in Constantinopel Privatsammlungen zur Unterstützung seines Landes veranstaltet und bereits 6000 Beutel Gold²⁾ zusammengebracht habe, welche Summe zur Aufführung eines regulären Corps

1) Es ist die Gewohnheit, der Türken lebenswohl, wie der vertürkten Abasa in Constantinopel, Abasien, Tscherebessien, und die Abasa "Tscherebessen" zu nennen, obgleich, wie ich bewiesen habe, diese Benennung falsch ist.

2) Ein Beutel Gold bedeutet 500 Piaster, ungefähr 28 Thaler.

von 1000 polnischen Soldaten hinterziehen würde; daß er außerdem sicher sei, jährlich eine gleiche Summe zur Erhaltung der Truppen aus der Türkei zu empfangen; auch sei er persönlich reich, besitze ein Vermögen von 50,000 Beuteln Gold, und da er ledig sei und keine Familie habe, sei er entschlossen, sein Vermögen und sein Leben dem Dienste seines Vaterlandes zu weihen. Diese Betheuerungen Ismael Pascha's wurden von allen Anwesenden bestätigt. Ich muß hier bemerken, daß unsere Unterhandlungen durch Dolmetscher geführt wurden, da weder ich noch viele der anwesenden Wosa der türkischen Sprache mächtig waren. Dies erleichterte dem Ismael Pascha ungemein die Ausführung seiner hinterlistigen Pläne.

Als Grundlage der Expedition wurde festgestellt, daß Ismael Pascha die vollständige Ausrüstung und Bewaffnung für ein Jäger-Bataillon von 500 Mann, eine Cavallerie-Division von 200 Mann, eine Feldbatterie von 8 Geschützen mit 200 Mann und für eine Handwerker- und Train-Kompagnie von 100 Mann, im Ganzen für 1000 Mann liefern, und für eben so viele Truppen gleich nach der Einschiffung meines Detachements in Konstantinopel einen sechsmosathlichen Sold in die Kasse zahlen sollte. Ismael Pascha ging nicht nur mit Freuden darauf ein, sondern machte sich außerdem anheftig, Gegenstände des Laboratoriums, eine kleine Münzpräge und überhaupt alle einer Kolonie nöthigen Werkzeuge anzuschaffen, auch Sachkundige zur Eröffnung und Exploitirung der Bergwerke zu engagiren. Die

Abgeordneten von Abasen, d. h. die Leute, die man mir als solche vorstelle, versprachen dagegen im Namen des Landes, alle jetzigen und künftigen Ueberläufer zu meiner Disposition zu stellen, die für 1000 Mann auf ein Jahr nöthigen Lebensmittel aber noch vor unserer Ankunft bereit zu halten und 500 Stück Pferde zu liefern.

Von mir verlangte man die Anwerbung der für 1000 Mann nöthigen Offiziere und von 100 bis 200 Mann Soldaten, die militärische Organisation und die Leitung der Vertheidigung von Abasen.

Die Vorschläge Jósmael Paschas und der bei ihm anwesenden Abasen waren so glänzend, daß wenn auch nur die Hälfte, ja nur der vierte Theil ihrer Versprechungen erfüllt würde, ich dieselben noch mit beiden Händen angenommen hätte. Die hohe Stellung, welche der Antragsteller in der ottomanischen Verwaltung eianahm, die Thattheile, daß er ein bedeutendes Vermögen besaß, ledig und kinderlos war, die Gegenwart so vieler hochgestellter Personen, vor denen er seine Versprechungen gab, schienen mir eben so viele Bürgschaften der Ehrlichkeit seines Vorschlages zu seia. Ich verlangte einige Tage Bedenkzeit, um mir die Sache reiflich zu überlegen, war aber im Grunde entschlossen, diese Gelegenheit zu benutzen, um meinen jahrelang gehaltenen Plan in Ausführung zu bringen.

Ich wandte mich an einige der höchsten ottomanischen Würdenträger, um mich bei ihnen hinsichtlich des Jósmael Pascha zu erkundigen, und ihren Rath einzuholen. Ich erfuhr, daß der Pascha schon während des

Stieges im alten Harem, wo sich abassische Weiber befanden, Geldsammlungen veranstaltet und jedenfalls eine bedeutende Summe zusammengebracht habe, denn viele der patriotischen Weiber und Mädchen hatten selbst ihren Schmuck zum Besten ihres Vaterlandes hergegeben; daß er selbst persönlich reich sei und, wie es scheine, den Ehrengesetz besitze, politischer Chef Abasiens zu werden. Daß dieses möglich sein könnte, bezweifelten freilich alle, aber jeder, den ich befragte, rebete mir zu, mich mit Ismael zu vereintigen und die Expedition zu unternehmen. Ich erfuhr aber auch einige Details über Ismael Pascha, die mich etwas misstrauisch machten. Er hatte mir lang und breit von seiner Familie in Abasien, von seiner fürstlichen Abkunft und von seinem Ansehen bei den Bergvölkern erzählt. Ich erfuhr aber, daß er der Sohn eines lassischen kleinen Handelsmannes und einer abassischen Sklavin und zur Zeit der türkischen Herrschaft in Anapa geboren sei; sein Vater starb ohne die Sklavin bezahlt zu haben. Mutter und Kind wurden in die Türkei verkauft. Ismael diente als Sklavenknecht bei einigen Herren, am längsten bei Hafus Pascha, der ihn dann an den Großvizer Chrosrew Pascha schenkte. Bei letzterem schwang er sich zu hoher Kunst empor und wurde sein Muhibbschi³⁾; hier trat er in Verbindung mit der Lieblingsfrau des alten Pascha, die eine Sklavin aus Ubuch war. Ismael und Huri Hanum redeten dann der Welt ein, daß sie Geschwister seien.

3) Siegelbewahrer.

Chrosrew dulbete dies Verhältniß und war beiden gleich gewogen. Vor seinem Tode hatte er den Ismael befreit und als er kinderlos starb, hinterließ er den beiden Geschwistern sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen. Da Chrosrew Pascha, obgleich er die höchsten Ehrenstellen in der Türkei bekleidete, selbst immer Sklave des Sultans geblieben, so war von Rechts wegen der Großherr sein alleiniger Erbe, aber die beiden Geschwister wußten so gut zu intrigiren und so einflußreiche Helfer in ihr Interesse zu ziehen, daß es ihnen gelang, ungefähr 50,000 Beutel Gold, etwa den vierten Theil des Nachlasses, zu retten. Das Versprechen, den Nachlaß Chrosrews zur Unterstützung der Abasa im Kampfe gegen die Russen zu verwenden, sicherte den beiden sogenannten Geschwistern die Protection der höchsten Personen.

Während des Krieges unternahm Ismael eine Reise nach Ubudz; dort trachtete er, sich eine Partei zu machen, vertheilte einige Geschenke, machte noch mehr Versprechungen, schob sich in eine Ritter-Familie ein, deren Chef ein gewisser Habschi Keranduk ist, welcher ihn gegen eine kleine Retribution als Neffen erkannte, intrigirte gegen den Maib, und ließ sich eine Schrift mit einigen hundert Unterschriften in Ubudz aufstellen, worin die Abasa ihn als ihren Bevollmächtigten erklärten und den Sultan baten, ihn als seinen Stellvertreter zu ihnen zu schicken.

Geser Pascha und den Maib abgeschnitten, war Ismael der Vierte über der Häufte, der mit solchen

Erklärungen der Abasa zur Pforte kam. Diese Reklamationen, welche im Grunde nichts bedeuten, welche aber Ismael in Stambul geltend zu machen wußte, die Erbschaft Chrosrews und der Einfluß der Hure Hanum im Serail des Großherren verhälten dem Ex-Sklaven Ismael dazu, daß er im Anfang des Jahres 1856 zum Pascha ernannt wurde, und da gerade die Stelle eines General-Direktors der ottomanschen Posten vacant war, so bewarb er sich darum und erhielt dieselbe, obgleich, nebenbei gesagt, der neue Postdirektor weder lesen noch schreiben konnte. Da er aber seinen Landsleuten gegenüber sich gewissermaßen verpflichtet und auch unter den Türken überall gesagt hatte, daß er nach Abassen gehen werde, so sah er seine Stellung für provisorisch an, und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Zusammenbringung von Geld und andern Mitteln, welche den Abasa zur Kriegsführung gegen die Russen von Nutzen sein könnten; sein Harem in Konstantinopel, in dem sich ein Mädchen über Weib abassischer Abkunft befand (und es gibt wenige, wo man solche nicht findet) blieb unexploitirt, und Ismael und Hure Hanum wußten sich so geschickt zu benehmen, daß die Summe von 6000 Beutel, die er gesammelt zu haben vorgab, eher zu niedrig als zu hoch angegeben war.

Obgleich solche Erpressungen und Intrigen in der Türkei an der Tagesordnung sind und die Mehrzahl der türkischen Paschas eine ähnliche Carrière gemacht hat, war ich durchaus nicht zufrieden, mit einem solchen Individuum in Verbindung zu kommen. Von der anderen

Seite glaubte ich wieder und tröstete mich mit der Hoffnung, daß dieser noch nicht sehr bejahrte Mensch aus der niedrigsten gesellschaftlichen Stellung emporgehoben und durch keine Familienbande gefesselt, wenigstens einen großen Ehrgeiz besitze, der ihm als Sporn zum Handeln dienen werde.

Alles wohl erwogen, beschloß ich, den Vorschlag des Ismael Pascha anzunehmen, und einige Tage nach der ersten Unterredung begab ich mich zu seine Wohnung, wo ich noch eine weit bedeutendere Anzahl Abasa, als das erste Mal, versammelt fand. Ismael stellte sie mir alle: als Fürsten, Ritter, Deputirte, angesehene Chefs und verglichen vor. Da ich weder von Bank noch von Beuten einen richtigen Begriff hatte, so mußte ich natürlich dies alles fürbare Münze nehmen; später sah ich einige dieser Leute in Abasien, aber keiner von ihnen war ein angesehener Mann; die bedeutendsten unter ihnen waren Sklavenhändler, welche Ismael Pascha zusammengerufen und ihnen ihre Lektion vorgesagt hatte; einige waren selbst verlappte Sklaven. Man kann sich vorstellen, daß solche Deputirte mit allen möglichen Versprechungen nicht lang waren.

Ich hatte nicht die geringste Ahnung von dem ganzen Betrage; und wenn mir auch häufig die Persönlichkeit Ismael Pascha's ein gewisses Misstrauen einflößte, konnte ich doch wieder mir keinen Grund angeben, warum er, der noch ein größeres Interesse, als ich an der guten Ausrüstung der Expedition zu haben schien, mich hinter das Licht führen sollte. Von früh bis zum

Abend gling er vorgeblich immer den Geschäften nach, bestellte Waffen in Belgien, Maschinen in England, eine Münzpräge in der Schweiz, engagierte seben den er nur finden konnte; wenn ich aber von ihm ernstlich eine vortentliche Betreibung der Sache, und besonders die Zusammenbringung der für die Truppen nöthigen Ausrüstungsgegenstände verlangte, hielt er mich nach türkischer Sitte von Tag zu Tage hin; bald verlangte er von mir einen Ueberschlag der Equipierungskosten, und als ich ihm denselben gab, spielte er den Erstaunten über die Willigkeit meiner Berechnungen; bald verlangte er den Ueberschlag des Solbes und machte mir Vorwürfe, daß ich denselben zu gering festgesetzt habe. Aber bei all diesem, sehr freigebigen Gerede erkannte ich in dem Menschen eine Art schmupigen Geiz, was mir viel zu denken gab. Die meisten Europäer, welche noch im Orient keine Erfahrungen gesammelt haben, werden die Opfer ihrer Leichtgläubigkeit. Der Orientale mit seiner schwerfälligen anscheinenden Gutmuthigkeit, mit seinen sündvollen Unbehülflichkeit und Naivheit ist weit eher im Stande, einen Europäer, möge derselbe noch so misstrauisch sein, hinter das Licht zu führen, als der durchtriebene Gewinner. Man ist selten auf seinem Hut vor einem Menschen, der weder lesen noch schreiben kann, und der weit mehr durch Mangel an Verstand und Bildung, als durch bösen Willen zu schändigen scheint. Bei meiner ersten Bekanntschaft mit Jomael Pascha hielt ich ihn für einen sehr heizdichen, aber leider einfältigen und ungebildeten Menschen. Ich sollte meine Leichtgläubigkeit schwer büßen.

Vier Monate waren unterdessen mit leerem Hin- und Herreden vergangen, und ich sagte endlich Ismael Pascha, daß ich ihm nicht mehr auf bloße Worte hin glauben könne. Ich forberte ihn vor allem Anderen auf, Monturen zu kaufen. Nach Auflösung der verschiedenen englischen Kontingente waren die Monturmagazine von dem Kommissariate zu wahren Spottpreisen verkauft worden. Einige tausend Stück Montirungsgegenstände der aufgelösten polnischen Division wurden zu einem sehr niedrigen Preise von einem Armenier in Galata⁴⁾ aufgekauft, der mit diesen Sachen einen Detailhandel trieb. Es zeigte sich also eine sehr günstige Gelegenheit, die nöthigen Monturen für die Expeditions-truppen auf das Billigste zu kaufen. Ich drängte Ismael Pascha, diese Gelegenheit zu benutzen, aber er redete sich damit aus, daß er Tuch, Leder und Leinwand, kurz alles, in Frankreich bestellt habe, daß der Ankauf dieser Monturen ein rein weggeworfenes Geld sei. Um mich jedoch zufriedenzustellen, kaufte er 200 Mäntel, eben so viele Röcke und Hosen, für welche er nach unendlich langem Handeln 24,000 Piaster (was damals ungefähr 1000 Thaler ausmachte) bezahlte. Seit vier Monaten, während welcher Ismael Pascha fortwährend von Millionen sprach, war dies das erste Geld, das ich ihn ausgeben sah. Ich hatte mich öfters bei einigen bekannten Türken Raths erholt, aber sie beruhigten mich immer in Hinsicht dieses Menschen.

4) Mittelpunkt des Handels in Konstantinopel.

Lapinsch. Kaukasus. II.

Am 8. Februar stürzte des Morgens ganz verfört Ismael Pascha in meine Wohnung. Er erzählte mir athemlos, daß die russische Gesandtschaft bereits Kunde von der projektierten Expedition erhalten und bei der ottomanischen Regierung angefragt und protestirt habe. Er sei davon in Kenntniß gesetzt und ihm zugleich bemerkt worden, daß die Regierung gezwungen sein würde, einzuschreiten und die Expedition zu verhindern. Nun wisse er nicht, wie das Geschütz und die Munition vor der Confiscation zu retten sei, wenn ich nicht eine Abtheilung Soldaten damit vorausschicke oder selbst damit abgehe, denn er könne vor einem Monat Stambul nicht verlassen. Ich konnte mich nicht enthalten, diesem flüglichen Pascha heftige Vorwürfe über sein Benehmen seit vier Monaten zu machen, und begab mich zu einigen türkischen Großen, um ihren Rath einzuholen. Die russische Gesandtschaft hatte wirklich von unserem Projekte Nachricht bekommen. Sie wußte auch, daß Geschütz und Munition mit der Bestimmung nach dem Kaukasus im Hafen eingeschifft waren, und hatte von der Pforte die Revision des inneren Hafens verlangt. Bei Zeiten benachrichtigt, ging das kleine türkische Segelfahrzeug, welches diese Sachen geladen hatte, aus dem inneren Hafen nach Busulbere.⁵⁾ Als daher die Delegirten der russischen Gesandtschaft mit den Kawas⁶⁾ den Hafen

5) Ein kleiner Ort am Bosporus, eine Stunde weit von Constantinopel.

6) Türkische Polizeileute.

besichtigten, fanden sie nichts. Jedoch war vorauszusehen, daß die Russen von nun an mit Aufmerksamkeit unsere Bewegungen beobachten würden.

Von diesem Tage an ließ mir Ismael Pascha keine Ruhe, mich zur augenblicklichen Absahrt zu bewegen. Er fand so viele plausible Vorwände und wußte es so gut einzurichten, mir auch von anderen Seiten die nämlichen Rathschläge ertheilen zu lassen, daß ich mich endlich entschloß, mit den Mitteln, welche ich zur Verfüzung hatte, mich fortzuwagen.

Außer den 200 Stück Montirungsgegenständen, welche Ismael Pascha gekauft, hatte mir General Zamowski aus den Ueberresten der Magazine der aufgelösten polnischen Division einige Effekten gegeben, bestehend in 100 Paar Stiefeln, 100 Paar Schuhen, 100 Zwillighosen, 100 Wolldecken, 100 Hemden, 6 Zelten, 2 Kisten Charpie, vier Stück Revolver und ein paar kleineren Gegenständen. Auf dem bei Busukdere vor Anker liegenden türkischen Fahrzeuge befanden sich fünf Geschüze, ein Munitionswagen, eine Feldschmiede, 24 Handbeile, 12 Schaufeln, 12 Krampen, 12 Blechplatten, 50 Centner Blei, 100 Centner Eisen, 30 Centner Pulver, zwei Kisten Brandel, eine Kiste Lichtel, ein Vorrath von Seilen und von trockenem bearbeiteten Holze zu Lassetten, Räubern &c., 3000 Kanonenkugeln, 2000 Granaten, 500 Kartätschenbüchsen und einige kleinere Laboratoriums-Gegenstände; da ich kein Geld mitnahm, welches in Asien nur wenig Cours hat, so war für 100,000 Piaster Leinwand und für 20,000

Piaster Salz auf dem Schiffe geladen. Ismael Pascha versprach mir, im Momente der Einschiffung 100 Stück Gewehre, dreißig Säbel, eben so viele Revolver und Cavallerie-Sättel und eine Anzahl geringerer Effekten zu liefern. Auch schwur er hoch und theuer, bei Gott und Mohammed, daß er in einem Monate mit dem Gros des Transportes nachkommen würde.

Am 14. Februar begab ich mich, der Verabredung gemäß, zu Ismael Pascha, wo ich den Kapitän eines englischen Dampfers traf, mit dem wegen der Ueberfahrt unterhandelt wurde. Der Ueberfahrtspreis wurde auf die Summe von 1000 Pfund Sterling festgesetzt, ein ungemein hoher Preis, der sich aber dadurch erklären läßt, daß das Schiff, Soldaten und Kriegscontrebande an die abassische Küste führend, von dem russischen Blokade-Geschwader gekapert und konfisziert werden konnte. Die Abfahrt des Schiffes wurde auf den ersten März bestimmt, und ein schriftlicher Kontract in englischer Sprache aufgesetzt, welcher von dem englischen Kapitän unterzeichnet wurde, und auf welchen Ismael Pascha sein Siegel drückte. Als Zeugen unterschrieben ein Engländer, Begleiter des Kapitäns, ein ungarischer Renegaten-Offizier, ein Wiener Pyrotechniker, Namens Römer, den Ismael Pascha nach Tscherkessien engagirt hatte, ein polnischer Lieutenant Herr Raczanowski, und ich.

Denselben Tag erhielt ich von Ismael Pascha 19,000 Piaster, ungefähr 850 Thaler, à conto des Goldes für die Truppen und zu verschiebenen Auslagen; denn seit mehr als vier Monaten war es ihm nicht

eingefallen, nach den verschiedenen Auslagen, die mir, die Anwerbung von Truppen natürlich verursachen mußte, auch nur zu fragen.

Einige Tage später hatte Ismael Pascha zufällig ein anderes englisches Schiff, den Dampfer „Kangaroo“ gefunden, dessen Eigentümer die Überfahrt für 500 Pf. Sterling unternehmen wollte, jedoch unter der Bedingung, das Geschütz und die Munition nicht auf sein Schiff zu laden, sondern das türkische Segelschiff in Schlepptau zu nehmen, um im Halle die Russen den Transport anhielen, sein Schiff nicht der Confiscation hinzustellen. Anstatt sich auf eine gute Art des ersten Contraktes zu entledigen, gestattete sich Ismael Pascha einen Betrug. Er ließ den Kapitän des erstgedachten Schiffes kommen und sagte ihm, daß er sich anders befonnen habe, und daß er das Schiff sechs Monate lang zu verschiedenen Überfahrten brauchen werde, daß also, was die erste Reise betrefse, der verabredete Preis gültig bleibe; dann aber schlage er vor, für jeden Monat, ob das Schiff die Reise mache oder im Hafen bleibe, 500 Pfund Sterling zu zahlen. Der Engländer, welcher hierin ein sehr gutes Geschäft sah, willigte mit Freuden ein, und ohne etwas Böses zu ahnen, gab er den ersten Contrakt zurück und setzte einen zweiten unter andern Bedingungen auf. Auf diesem zweiten Contrakte fälschte Ismael Pascha seine Unterschrift.⁷⁾ Hätte ich

7) Die Türken drücken ihre Siegel statt der Unterschrift auf; die Ursache ist, daß selbst sehr viele hohe Beamte nicht schreiben können. Ismael hatte nun auf dem ersten Con-

eine Ahnung von dieser Insamie gehabt, so hätte ich natürlich jede Verbindung mit diesem Menschen abgebrochen und mir dadurch viele Leiden und Unannehmlichkeiten erspart; so aber wußte ich von nichts, da weder ich noch irgend ein polnischer Offizier bei diesem sauberen Handel zugegen war. Mir sagte Ismael Pascha nur, daß er für uns ein anderes Schiff gemietet habe, welches jeden Augenblick zum Auslaufen bereit sei, während er sich das erstere für seine Reise und die Ueberbringung des Haupttransportes reservire.

Am 19. Februar Abends ließ ich die mir vom General Zamoiski gegebenen Effekten einschiffen. Ich hatte die angeworbenen Truppen in zwei Theile getheilt; die kleinere Abtheilung, aus 4 Offizieren und 72 Mann bestehend, sollte sich gleich mit mir einschiffen. Die zweite Abtheilung, aus 10 Offizieren und 120 Mann bestehend, unter dem Commando eines Stabs-Offiziers, sollte auf die Ankunft der Montirungen, Ausrüstungsgegenstände und Waffen warten, und dann mit

trakte sein eigenes, auf dem zweiten jedoch ein fremdes Siegel aufgebrückt. Als der Engländer die Erfüllung des Contraktes forderte, wollte er von nichts wissen. Vor Gericht citirt, läugnete er mit der größten Effronterie, daß er den Engländer je gesehen und mit ihm Geschäfte gehabt habe. Der arme Kapitain processirte vier Jahre lang und ruinirte sich gänzlich, da er keine Zeugen zum Beweise des Betruges aufstellen konnte. Erst nach meiner Rückkunft vom Kaukasus bestätigte ich die Richtigkeit seiner Aussage vor den englischen Gerichten, und die ottomanische Regierung war gezwungen, ihm aus dem sequestrierten Vermögen Ismaels seine Kosten und Verluste zu ersetzen.

Ismael Pascha nachkommen. Ich hatte also mein Wort gelöst; wir werden weiter sehen, wie der türkische Pascha und hohe Beamte des Sultans das seinige erfüllte. Ich vergaß noch zu bemerken, daß ich in meinem loyalen Leichtsinne keinen schriftlichen Contrakt gemacht hatte, nicht ahnend, daß, wenn man es mit einem türkischen Pascha zu thun hat, nicht nur ein Contrakt, sondern auch Zeugen nothwendig sind; und wenn man auch dann nicht noch von einer europäischen Gesandtschaft energisch unterstützt wird, so kann man trotz alledem sicher sein, seinen Proceß zu verlieren.

Am 20. Morgens hörte die Abtheilung noch die letzte, von einem polnischen Priester abgehaltene Messe, und fröhlich und wohlgemuth schifften sich die Polen ein. Die braven Soldaten dachten weder an Gefahren noch an persönlichen Gewinn; ihre einzige, höchste Belohnung suchten sie in dem Kampfe gegen die Russen.

Ich traf Ismael Pascha schon auf dem Schiffe. Von den 200 Montirungsstücken, die er gekauft, hatte er nur 70 auf das Dampfschiff, die anderen auf das Segelschiff laden lassen. An Waffen brachte er 4 Stück Gewehre verschiedenem Kalibers und zwanzig Säbel mit; außerdem noch ein Zelt und 100 Stück Fesse.⁸⁾ Er schwur hoch und theuer, daß ich beim Sefer Pascha in Abasien 4000 Stück Infanterie-Gewehre, eine Menge Säbel, Sättel und andere Sachen finden würde, die

8) Rothe türkische Kopfbedeckung, sowohl vom Civil wie vom Militair getragen.

ich bis zu seiner Ankunft benutzen könnte. Als ich die für die Seereise bestimmten Lebensmittel ansah, fand ich nur eine Art schlechten verdorbenen türkischen Zwieback und einige Oliven! Bei all diesen Lügen und der offensbaren Absicht Ismaels, mich mit glänzenden Versprechungen abzuspielen und nichts auszugeben, riß mit endlich die Geduld. Ich warf ihm in heftigen Worten Betrug, schmückigen Geiz und Lügenhaftigkeit vor und gab den Befehl, Soldaten und Effekten wieder auszuschiffen. Hier zeigte sich der Esclave Ismael in seinem ganzen nichtswürdigen Charakter. Er bat, weinte, warf sich auf die Knie, schwur bei Mohammed und dem Koran, bekannte sich schulbig, kurz, versuchte alles, um mich von meinem Vorhaben abzubringen. Sein Wesen schien so aufrichtig, daß meine Offiziere, die ihn nicht kannten, selbst anfingen, mir zu seinen Gunsten Vorstellungen zu machen. So groß war meine Sehnsucht, meinen Jahre lang gehärrten Wunsch erfüllt zu sehen, daß ich, obgleich schon mehr als zur Hälfte die Schlechtigkeit Ismaels durchblickend, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalme der Hoffnung griff. Ich dachte mir, wenn nur der zehnte Theil der Versprechungen Ismaels sich erfüllte — und dazu, glaubte ich, würden ihn die Türken nöthigenfalls zwingen — so sei noch nichts verloren; wenigstens würden wir im Kaukasus festen Fuß fassen, und dann in Polen und Europa vielleicht eine materielle Unterstützung finden. Ich entschloß mich zu lebt, alles zu wagen und abzureisen. Binnen einer Stunde hatte Ismael die nöthigen Lebensmittel herbeigeschafft.

Wir sollten Nachmittags abfahren und unterwegs das in Bujakdere vor Anker liegende, mit Geschütz, Munition und anderen Eßesten beladene Schiff ins Schlepptau nehmen; aber als wenn die Natur selbst sich unserem Vorhaben widersehen wollte, erhob sich gegen Mittag ein so furchtbarlicher Seesturm, wie sich die ältesten Seeleute eines ähnlichen nicht erinnern konnten. Der Bosporus war so aufgeregzt, daß die Communikation zwischen Stambul und Skutari unterbrochen wurde. Im Hafen des goldenen Horns rissen viele Anker, und mehrere Schiffe scheiterten. Wir hatten während zwei Tagen keine Verbindung mit der Stadt, obgleich wir kaum 100 Ellen weit vom Ufer vor Anker lagen. Während dieser Zeit blieb Ismael Pascha an Bord, und trachtete durch neue Lügen den üblichen Einbruck, den sein Benehmen auf mich gemacht hatte, zu verwischen. Besonders riet er mir, ja nicht wo anders als an der Küste von Übuch zu landen, und mich mit seinem Verwandten Habschi Keranduk und seinem Freunde Brakot Ismael in Einvernehmen zu setzen, mich aber besonders vor dem Staats-Mohammed Emin in Acht zu nehmen. Die sehr einbringlichen Recommandationen Ismaels erregten mein Misstrauen, wozu ich mit nur Glück wünschen konnte.

Am 23. hatte sich der Sturm etwas gelegt und wir verließen unsern Ankerplatz Galata gegenüber und bewegten uns nach Bujakbere. Dort bestieg Ismael Pascha ein Boot, um unser Munitionsschiff aufzusuchen und zu uns zu führen. Nach einer Stunde kam er mit

der Nachricht zurück, daß das Schiff nicht zu finden sei, es hätte sich vor dem Sturme geflüchtet und sei in den Hafen des goldenen Horns zurückgegangen. Er hat uns einige Stunden zu warten, in einigen Stunden werde er das Schiff bringen. Ismael entfernte sich, mich in der übelsten Laune zurücklassend; was noch das Fatale war: um 11 Uhr erhielt ich von sicherer Seite die Nachricht, daß die russische Gesandtschaft von meiner Einschiffung benachrichtigt worden und einen Dampfer beordert habe, der russischen Flottille in Odessa Nachricht von unserer Abfahrt zu geben. Um 1 Uhr passierte wirklich nahe an uns ein russischer Dampfer vorüber, und ging trotz des stürmisch aufgeregten Meeres weiter. Es ist natürlich, daß wir mit einem Schiffe im Schlepptau nicht so schnell wie mit dem lebigen Dampfer segeln konnten; wir studirten mit dem Kapitän die Seelarte des schwarzen Meeres und fanden nach genauer Berechnung, daß, wenn wir noch 24 Stunden unsere Abreise aufschöben, wir bei dem gegebenen Alarm russische Kreuzer auf unserem Wege finden würden. Ich erwartete mit Ungebuld Ismael Pascha und hatte um so mehr Grund, über ihn ungehalten zu sein, da ich ihm bereits seit acht Tagen immer wiederholt hatte, er möge einige meiner Soldaten auf das Munitionsschiff als Wache senden, theils um des Schiffes sicher zu sein, theils auch, um Diebstähle von Seiten der türkischen Schiffsmannschaft zu verhüten. Er beruhigte mich immer mit der Antwort, daß er zwei seiner treuesten Diener am Bord habe. Erst gegen sieben Uhr Abends kam Ismael zurück.

Er hatte das Schiff nicht gefunden. Ich mußte mit alle Gewalt anhun, um nicht die ganze Sache aufzugeben und den Pascha ins Wasser werfen zu lassen. Der Schiffskapitän erklärte mir noch, daß, wenn wir bis 8 Uhr Morgens nicht abgingen, er für nichts gut stehe; und daß es besser sei, allein abzureisen, da das Segelschiff nur 5 bis 6 Tage später nachkommen würde, als das beinahe sichere Anhalten durch die russischen Kreuzer zu riskiren. Ich hatte schon so den Kopf verloren, daß ich auf alles einging. Um 8 Uhr Morgens ging Ismael Pascha von Neuem aus, um das verhexte Schiff zu suchen. Um 6 Uhr kam ein Boot mit einer mir wohlbekannten türkischen Persönlichkeit an unser Schiff, mit dem Rathe, keine Minute zu warten, sondern in die See zu stechen, da wir sonst jeden Augenblick angehalten werden könnten; um 7 Uhr kam ein zweites Boot mit der Nachricht, daß unser Munitionsschiff nach Sinope abgegangen sei und dort auf uns warte. Waren dies Intrigen des Ismael Pascha oder die Wahrheit? ich habe es bis heute nicht erfahren können. Die Folge jedoch war, daß ich um 8 Uhr Morgens, als Ismael Pascha nicht kam, auf inständiges Dringen des Kapitäns die Anker lichten und in die See stechen ließ.

Das Munitionsschiff war im Hafen zurückgeblieben und nicht nach Sinope abgegangen. Ismael Pascha, der aus jedem Ereignisse einen Vortheil für seine Tasche zu ziehen wußte, benützte die Folgen des Seesturmes, um von dem Schiffe noch 80 Stück Monturen, die

Leinwand und das Salz fortzunehmen, d. h. gerade dasjenige, was mir im Anfange das Allernothwendigste war. Die andern Gegenstände erhielt ich erst nach zwei Monaten, in welchem Zustande, werde ich im folgenden Kapitel berichten.

Ismael Pascha rieb sich die Hände. Er hatte kaum 5000 Thaler ausgegeben, also die 8000 Beutel Gold, die er nach seiner eigenen Aussage gesammelt, kaum angerührt. Er hatte die Türken hinter das Licht geführt und, den patriotischen Muselman spiend, Geld und Ehrenstellen erworben; er hatte die Abasa betrogen und ihre moralische Unterstützung zu persönlichen Zwecken ausgebeutet; er hatte einige Engländer angeführt; er hatte aber am gründlichsten mich und die Polen betrogen und uns zum Deckmantel seiner Betrügereien benutzt. Und dies alles vermachte ein Mensch ohne die geringste Bildung, des Lesens und Schreibens unkundig, und der Zeitlebens Sklave oder Bedienter gewesen. Möge der europäische Leser, den das Schicksal in den Orient führt, sich dieser Zeilen wohl erinnern, denn nirgends sind solche Individuen so häufig wie im Orient.

Dreizehnter Abschnitt.

Seereise. Landung in Trebischa an der kaukasischen Küste. Erster Eindruck von Land und Volk. Unfreundlicher Empfang von Seiten der Einwohner. Anfängliche Schwierigkeiten. Ankunft des Geser Pascha. Die Parteien im Lande. Ich vereinige mich mit Geser Pascha und breche nach dem nördlichen Theil Abasiens auf. Marsch durch die Gebirge.

Als wir den 24. Morgens den Bosporus verließen, hatte sich der Seesturm noch nicht völlig gelegt, und bis Sinope hatten wir sehr schlechtes Wetter. Am 25. um zehn Uhr Morgens warfen wir vor Sinope Anker aus, um Kohlen einzunehmen und einige Passagiere auszuschiffen. In Rücksicht darauf, daß meine Leute viel von der Seekrankheit gelitten, erlaubte ich ihnen, sich einige Stunden am Lande zu erholen, mit der Weissung, auf alle Fragen, die man ihnen hinsichtlich des Ziels ihrer Reise stellen würde, zu antworten, daß sie nach Trebisonde gingen, um sich in der Umgegend anzusiedeln. Von unserem Munitionsschiffe, daß wir in Sinope zu finden noch eine schwache Hoffnung hegten, war natürlich nichts zu erblicken. Um 5 Uhr Abends ließ ich den Appell blasen, um die in der Stadt zerstreuten Soldaten an

Vord zu rufen. Keiner fehlte, und sie brachten noch einen Rekruten mit. Ein polnischer Schneider, in Sinope ansässig, wurde auf die Nachricht, daß sich seine Landsleute gegen die Russen schlagen wollten, von einer solchen Kriegslust besessen, daß er alles im Stiche ließ und an Vord kam, mit dem Verlangen, ihn entweder ins Meer zu werfen oder mitzunehmen. Ich mußte mich zu Letzterem bequemen.

Um 7 Uhr Abends lichteten wir die Anker, und steuerten nun geradeaus nach der abassischen Küste zu. Der Sturm hatte sich gelegt, ein starker Nordwestwind erlaubte uns, alle Segel aufzuspannen, und wir hatten die beste Hoffnung in dreißig Stunden zu landen. Ismael Pascha hatte dem Kapitän als Landungsplatz Wardana in Ubud angewiesen. Ich änderte diese Ordre, da ich auf keinen Fall bei seinen gepriesenen Freunden ankommen wollte, auch noch einige andere wichtige Gründe hatte, die man später erkennen wird, und bestimmte als Landungsplatz Toabs in Schapsuich. War der ganze Anfang der Reise, Dank dem Seesturm und Ismael, widerwärtig genug, so war dagegen die Fahrt von Sinope nach Toabs herrlich. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten konnten wir schon einige Feuer an der abassischen Küste erblicken. Des Morgens um 6 Uhr am 27sten Februar 1857 ankerten wir vor Toabs. Die Ausschiffung ging schnell vor sich, denn wir hatten, wie gesagt, sehr wenige Effecten. Um 10 Uhr fuhr das Dampfschiff nach Wardana ab, um die Fürsten von Ubud, wie sie Ismael Pascha benannte, abzuholen und

nach Toabs zu bringen. Diese sollten bis zur Ankunft Ismael's für die Unterbringung und Belöftigung der Truppe Sorge tragen.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Ismael noch eine Menge Leute in Konstantinopel unter verschiedenen Vorwänden angeworben hatte. Er war, wie schon angeführt, mit seinen Versprechungen nicht larg, und versprach jedem, der ihn dienen wollte, goldene Berge; dabei hatte er noch den Vortheil, daß er sich bei den Leuten, welche Gelb beigesteuert, die Miene geben konnte, als habe er große Auslagen gemacht. Da er aber alles nur versprach und den Angeworbenen in Konstantinopel nicht das Geringste und Nothwendigste geben wollte, sondern sie auf Abasien, wo sich alles finden würde, vertröstete, so blieb die Mehrzahl bis zu seiner in Aussicht stehenden Absfahrt zurück. Mit uns kamen ein ungarischer Renegaten-Offizier, ein ungarischer Jude, der auch Renegat geworden, und ein amerikanischer Waffenschmied, außerdem drei türkische Artillerie-Unteroffiziere und zwei junge Leute aus der Militärschule von Konstantinopel; die letzteren fünf waren geborene Abasa, denen Ismael Pascha eine glänzende Carrrière versprochen hatte. Auch war mit ein alter Türk, mit Namen Ahmet-Aga, als Fourier mitgegeben worden. Den besten Dienst konnte uns im Anfange ein aus Stambul mitgekommener Abasa leisten, ein alter Imam aus Schapsach, Namens Habschi Boroku, der etwas Türkisch sprach und den Einwohnern bekannt war. Es war nicht nur nirgends im Lande zu unserer Ankunft das Geringste vorbereitet,

sondern die Einwohner hatten nicht einmal eine Ahnung, wer wir seien und was wir bei thuen zu suchen hätten. Toabs, das man mir als ein kleines Städtchen beschrieben, war ein wässter Ort an der Küste. Die Russen hatten vor dem orientalischen Kriege an diesem Orte eine Repost besessen, welche jetzt in Ruinen lag. Am Ufer waren sechzehn Hütten von Stein ausgeführt und mit Stroh nothdürftig bedeckt; nur in dreien dieser Hütten fanden sich einige laffsche Handelsleute, bei denen man etwas Leinwand, Salz und so viel Lebensmittel finden konnte, als für diese sieben oder acht Menschen auf zwei Tage hinreichte. Während unserer Landung sahen wir nur einige Abasa, welche misstrauisch und scheu, die Waffen parat, sich in der Ferne hielten, und erst auf vieles Zureden unseres Hadschi näher zu treten wagten. Erst gegen Mittag wurde es lebendig; eine Menge Abasa waren von den Bergen herabgekommen und stierten uns mit ihren blühenden Augen verwundert an. Da die Russen viele Jahre in der Repost von Toabs eine Garnison gehalten hatten, mit welcher die unwohnenden Abasa immer in einem gewissen Verkehr gewesen, so verstanden einige dieser Leute etwas Russisch, und der Klang der polnischen Sprache machte sie stungen. Mein Hadschi hatte große Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß zwischen Polen und Russen ein Unterschied sei.

Ich hatte meine Truppe so gut wie möglich unter Dach gebracht; wir litten viel von der Kälte; denn der Wind strich durch alle Löcher der Wände, und im Innern

des Halters konnte man kein großes Feuer anzünden, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, die Dächer zu verbrennen. Die Kälte war in diesem Jahre ungewöhnlich stark und das Eis stand noch überall.

Die von Ismael und den sogenannten Deputirten in Konstantinopel versprochenen Lebensmittel waren, wie alles Andere, eine Lüge. Ich hatte den guten Einfall gehabt, in Sinope einige Säcke Mehl und Reis zu kaufen, was ungefähr für 14 Tage ausreichen konnte. Fleisch und Butter war um einen sehr niedrigen Preis zu kaufen. Der mitgekommene türkische Fourier, dem Ismael Pascha für alle möglichen Fälle 10,000 Piaster¹⁾ mitgegeben (mit sagte er auf dem Schiffe, daß er ihm 100,000 Piaster ausgezahlt), übernahm die Sorge für die Verproviantirung, und da man für Geld nichts bekommen konnte, so vertrat er dasselbe bei den Handelsleuten gegen amerikanischen Baumwollenstoff, für welchen er dann die nöthigen Lebensmittel einkaufte. Uebrigens war alles so billig, daß man, für zwei Stücke Baumwollenstoff, die uns freilich in Trabs doppelt so viel, als sie werth waren, nämlich das Stück drei Thaler kosteten, hundert Mann einen Tag lang vollkommen verproviantiren konnte; wir vermuteten also, wenn der Fourier kein Türk gewesen wäre, über zwei Monate lang mit dem Benigen, was wir hatten, auszukommen.

Den 28sten Mittags kam unser Dampfschiff von Barbana zurück, und brachte einige Leute aus Wnach,

1) Ungefähr 420 Thaler.

unter Andern auch die beiden Freunde Ismael's, die Worf Habschi Keranduk und Brakot Ismael. Eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft verstand ich den ganzen Betrug. Diese Leute, in ihrer Geburtsgegend ohne großen Einfluß, bedeuteten gar nichts in Toabs, wurden im Gegentheil von den Einwohnern misstrauisch angesehen. Es war ihnen sehr darum zu thun, daß wir uns einschiffen und zu ihnen kommen sollten, sie suchten mich dazu zu bereben, waren untröstlich über unsern schlechten Empfang in Toabs, auf dessen Einwohner sie schimpften, und sie versicherten mich, daß sie bequeme Quartiere und Lebensmittel für die Truppe schon seit lange bereit hätten. Nach der Erfahrung mit Ismael Pascha, hatte ich mir vorgenommen, alles öffentlich zu verhandeln und auszuführen. Wohl wissend, daß es im Lande mehrere Parteien gebe, rechnete ich darauf, daß mir eine über die andere bald hinlänglich Auskunft geben würde. Es waren eben aus der unliegenden Gegend viele Thamata und über tausend Menschen in Toabs anwesend, welche die Neugier versammelt hatte. Ich ersuchte die Thamata, sich zu einem Rath zu versammeln, und trat dann mit meinem Dolmetscher und den Leuten aus Ubuch in ihre Mitte. Nachdem ich ihnen den Zweck unserer Ankunft und die Einladung der Leute aus Ubuch vorgetragen, befragte ich sie um ihren Rath, ob ich nach Ubuch gehen und dort auf den zweiten Transport warten, oder das Nördliche in Toabs thun solle. Meine Frage nach ihrem Rath schmeichelte sehr den Thamata. Einstimmig wandten sich die Schapsuchen gegen die zwei Worf. Sie sagten

in ihrer Gegenwart, daß diese zwei Leute die größten Betrüger im Lande seien, welche immer auf zwei Stühlen säßen, die Türken und die Russen betrügen, denen selbst das Gastrecht nicht heilig ²⁾, und die im Stande seien, uns alle an die Russen zu verkaufen. Lebensmittel hätten diese Leute nicht in Bereitschaft, das sei eine Lüge, sie könnten uns solche weder geben noch verkaufen, denn die Bewohner von Ubuch hätten selbst nichts, und kämen nach Schapsuch und Abesech, um zu stehlen oder zu betteln. Dabei forberten mich die Thamata auf, vor der List dieser Work auf meiner Hut zu sein, denn diese Leute sännen immer auf etwas Schlechtes.

2) Im Jahre 1849 begab sich ein gewisser Kapitain Gordon, ein Pole, dessen ich schon früher erwähnt, nach Abasien und wollte von dort zu Scheich Schamyl gelangen, ohne zu wissen, daß er gerade den schwierigsten Weg gewählt. Er landete in Ubuch, und wurde der Guest des Work Hadschi Keranduk, an den er von Konstantinopel aus rekommandirt war. Einmal begab er sich in Begleitung eines Sklaven des Hadschi Keranduk auf die Jagd, und man fand einige Tage später seine Leiche ohne Kopf im Walde. Der Sklave war verschwunden. Nach Konstantinopel wurde eine sehr romantische Geschichte gemeldet, welche darauf hinauslief, daß Gordon von einem von den Russen bezahlten Armenier getötet, der Mörder jedoch von den Einwohnern von Ubuch auf Befehl des Hadschi Keranduk hingerichtet worden sei. In Toabs erfuhr ich zuerst, in Schapsuch und Abesech wurde es mir von allen, die ich befragte, bestätigt, daß Hadschi Keranduk für den Kopf des Polen Gordon 400 Silberrubel von dem russischen Kommandanten in Sulum-lale erhalten hatte. Von der Hinrichtung eines Armeniers wußte Niemand.

Ich wußte dies alles recht gut, und deswegen ließ ich die Sache öffentlich discutiren. Schon in Konstantinopel hatte ich Erkundigungen eingezogen, und man hatte mich besonders vor den Work in Ubuch gewarnt. Gleich nach unserer Landung in Toabs waren einige Deserteure zu meinen Soldaten gekommen, unter Andern ein alter Soldat aus der ehemaligen polnischen Armee, welcher nach dem Aufstande im Jahre 1831 in die kaukasische Armee gestellt, von den Russen zu den Abasa übergegangen und jetzt schon etliche zwanzig Jahre in der Sklaverei war. Er hatte Weib und Kinder, die er natürlich nicht als sein Eigenthum betrachten konnte. Er kannte die abassische Sprache und die Verhältnisse des Landes recht gut, und ich erfuhr von ihm in 24 Stunden mehr, als ich von den misstrauischen Abasa in Monaten erfahren konnte. Wie alle Ueberläufer, lobte er besonders den Naib Mohammed Emin, schilberte mir den Sefer Pascha gerade so, wie ich ihn später kennen lernte; beschwore mich aber, den Work von Ubuch in Nichts zu trauen. Meine beiden Ubucher Diplomaten waren ganz verblüfft, als sie die Sprache der Toabser Chamata hörten. Sie wehrten sich gegen die Vorwürfe, so gut sie konnten; ich machte aber dem Naib mit der Erklärung ein Ende, daß ich auf jeden Fall in Toabs warten wolle.

Die Leute von Toabs sollten Recht erhalten; die zwei Work waren kaum einige Stunden in unserer Nähe geblieben und hatten uns schon viel geschadet. Sie hatten nämlich einige Abasa unter der Hand gesagt,

dah̄ wir nur beschwegen in Toabs gelandet wären und blieben, weil wir den Naib an uns locken wollten, da wir den geheimen Befehl von der hohen Pforte hätten, ähn zu arrestiren und nach Konstantinopel zu bringen. Diese geschickt hingeworfene Lüge sollte den Naib von uns fernhalten und erreichte ihren Zweck. Nachdem sie uns noch hundertmal ihrer Freundschaft und Dienstbereitwilligkeit versichert hatten, reisten die beiden Raubvögel und würdigen Freunde Ismael Pascha's ab; der Dampfer „Kangaroo“ brachte die Leute, die er ganz unnütz hin und her geführt, wieder nach Wardana, nahm dort über zweihundert Passagiere ein und kehrte nach Konstantinopel zurück. Da Ismael Pascha das Schiff zur Hin- und Rückreise gemietet hatte, floß der Preis der Rückfahrt von Abasien in seine Tasche, so dah̄ ihn unsere Ueberfahrt fast nichts kostete. Der englische Dampfer wurde auf Verlangen der russischen Gesandtschaft in Konstantinopel angehalten und dem Eigenthümer der Prozeß gemacht, aus welchem derselbe jedoch glücklich herauskam. In Toabs war es unterdessen still und öde um uns her geworden. Wir schauten uns die Augen aus dem Kopfe, in das weite Meer hinausblickend, ob nicht unsere Kameraden im Anzuge, oder wenigstens unser Munitionsschiff in Sicht sei. Die Kälte war anhaltend, und die schlechtgekleideten Abasa sahen in ihren Hütten; nur solche, die etwas zu verkaufen hatten, kamen an das Ufer. Das türkische Geld, besonders die kleine Silbermünze kannten sie nicht, Kupfer wollten sie schon gar nicht nehmen; für ein Huhn verlangten sie entweder

einen Silberrubel oder eine Elle amerikanischen Baumwollenstoff, oder eine Pulverpatrone. Nach Pulver fragte Alt und Jung besonders gierig, und für ein Paar Gewehrladungen konnte man einen Abasa auf Tagelang zum Herumlaufen in verschiedenen Commissionen mieten.

Am 3ten März um sechs Uhr Morgens meldete die Wache, daß ein Dampfschiff in Sicht sei. Ich ließ augenblicklich die Leute ins Gewehr treten, die Effekten packen und begab mich ans Ufer. Es war kein Zweifel, daß das Schiff ein feindliches sei, denn Ismael konnte noch unmöglich ankommen. Ich hatte kaum dreißig, meistens nur mit Säbeln bewaffnete Leute, denn die 4000 Gewehre und andere Waffen, die ich finden sollte, waren, wie alles Andere, ein Märchen. In den Ruinen der Repost hatte ich nur 17 verdorbene gesäuerne Geschüßläufe gefunden, welche die Russen im Stich gelassen hatten. Bei genauer Besichtigung fanden sich jedoch noch drei Läufe, aus denen geschossen werden konnte. Ich hatte gleich in den ersten Tagen* einige Holzblöcke zusammenzimmern und eine Art Lafete machen lassen, auf welche eine 12-pfündige Kanone gestellt wurde. Vier Stück Patronen ließ ich aus meinen eigenen Pulver bereiten, in und um die Repost fanden wir eine Menge Projektilen, welche in das Geschütz paßten. Das feindliche Dampfschiff lief in den Hafen ein; die Böte waren alle voll Truppen, der Feind beabsichtigte also eine Landung. Als das Schiff auf kaum eine halbe Kanonenschußweite vom Ufer war, ließ ich Feuer geben, während auch meine Leute zwischen den Hütten einige Bewegungen ausführten,

um den Feind über unsere Zahl zu täuschen. Unser erster Schuß hatte nicht getroffen, ein zweiter schlug in das Schiff. Der Russe schien sich anders besonnen zu haben, denn er wendete eilig und fuhr in die See hinaus, nachdem er fünf Granaten auf uns geworfen. Außer Schußweite gekommen, hielt das Schiff an, und viele Fernrohre wurden nach der Küste gerichtet. Eine halbe Stunde später war für uns jede Gefahr vorüber, denn von den Bergen kamen die Abasa, welche die Kanonenschüsse gehört, im wilden Rennen zu Fuß und zu Pferde, und bald waren über hundert Bewaffnete versammelt. Der Russe setzte, nachdem er uns von weitem eine Weile gemustert, seinen Weg weiter nach Gukantsale fort.

Die Reue über meinen sträflichen Leichtsinn, daß ich mich ohne Waffen eingeschifft und nicht auf das Munitionsschiff gewartet hatte, war in mir sehr lebendig, aber sie kam zu spät. Während der ganzen Zeit hatte ich gesucht, vor den Abasa meinen Waffenmangel zu verbergen. Die Soldaten hatten die Weisung, ihre wenigen Gewehre, Säbel und Revolver so viel wie möglich zu zeigen, und nicht unbewaffnet aus den Hütten zu treten. Dieses Manöver wurde von den Soldaten so gut ausgeführt, daß während meines ganzen Aufenthaltes in Toabs die Abasa diesen Umstand nicht bemerkten. Erst beim Ausmarsche aus Toabs mußte ich diese meine fatale Schwäche bloßstellen, und ich konnte bemerken, daß dies auf die Gebirgsvölker einen eigenthümlichen, für uns eben nicht sehr günstigen Eindruck machte.

Wir konnten nicht länger am Ufer bleiben, da die Russen jeden Augenblick zurückkehren konnten, und wir dann vielleicht nicht mit so heiler Haut davon gekommen wären; denn hätte der Feind das erste Mal gleich Truppen ans Land geschifft, so hätten wir die wenigen Effecten die wir hatten, verloren. Ich zog mich daher eine halbe Stunde tiefer in das Land zurück, nur einen Posten von zehn Mann am Hafen lassend. Da das Wetter gelinder geworden, konnten wir schon unter Zelten bivouakiren.

Ich hatte Boten sowohl an Sefer Pöschha, wie an den Naib gesandt, um sie von unserer Ankunft zu benachrichtigen und zu einer Zusammenkunft einzuladen. Der alte Sefer, der mehr als zehn Tagereisen weit wohnte, ließ sich nicht lange rufen, sondern machte sich gleich auf den Weg; Mohammed Erain jedoch, der nur zwei Tagereisen entfernt war, schickte Abgesandte mit der Ansrede, daß die Russen die Grenze von Abesek bedrohten und er sehr beschäftigt sei, daß er jedoch bald kommen werde. Wie ich aber später erfuhr, war er unter der Hand vor uns gewarnt worden, und die Warnung war aus Ubuch gekommen.

Der Naib und fast alle Abasa waren überzeugt, daß wir Soldaten des Sultans seien, und obgleich uns dies einerseits von einem gewissen Nutzen war, schabete es uns in anderer Hinsicht außerordentlich. In Soabs besonders, wo es nur sehr wenige Leute gibt, welche die Vorschriften des Korans befolgen, sah man mohammedanische Soldaten sehr ungern, und die Leute wurden

viel freundlicher, als sie erfuhren, daß wir keine Mohammedauer seien. In ganz Toabs sah ich weder eine Moschee noch einen Imam; die Einwohner schienen äußerlich gar keine Religion zu haben, im Geheimen jedoch übten sie griechisch-heidnische Gebräuche ⁸⁾. Ein in der Gegend sehr angesehener alter Mann, Arslam Kerí vom Stämme Röble, sagte mir einmal: „Das, was „ihr alle, Muselmänner sowohl wie Christen, von einem „Gotte sagt, kann ich nicht begreifen, und es scheint „mir, daß ihr Unrecht habt. Nichts, was wir mit unseren „Augen sehen, ist Eins, alles ist vielfältig; wie wäre „es also möglich, daß das, was das Höchste ist, und „was wir nicht sehen können, so verschieden von unseren „Begriffen sein soll? Als wir viele Götter anbeteten, „war mehr Ordnung, denn jeder hatte seinen Theil, der „das Wasser, jener das Feuer, dieser den Berg, der „Andere den Walb, die Menschen, die Thiere und so „weiter; wie kann aber ein einziger Gott alle die un- „zähligen Sachen, die auf der Welt sind, allein machen? „Im Namen dieses Einen Gottes kamen früher die „Türken und wollten uns unterjochen; im Namen Eines „Gottes kamen die Russen und wollten uns zu Sklaven „machen, im Namen Eines Gottes ruft man uns gegen „die Russen, und die Russen schlagen sich wieder im „Namen Eines Gottes gegen die Muselmänner. Wo „ist die Wahrheit! Ihr kommt auch im Namen Eines „Gottes, aber wieder eines Andern, als die Türken und

8) Siehe den dritten Abschnitt.

„Russen; wir werden sehen, was ihr am Ende werbet von uns haben wollen.“ Diese Worte, welche, so zu sagen, die Denkart einiger tausend Familien in den um Toabs liegenden Gebirgen repräsentirten, überzeugten mich, wie falsch die verschiebenen tscherkessischen Politiker, wie Ismael und Andere, der ottomanischen Pforte die Verhältnisse schildern, indem sie vorgeben, daß die Abasa nichts sehnlicher wünschen, als Muselmänner und Untertanen der Pforte zu werben, während gerade das Entgegengesetzte der Fall ist.

Am 10ten März kam Ceser Pascha mit ungefähr 20 Reitern in Toabs an. Obgleich dieser Mann keine reellen Verdienste um Abasien gehabt, hat er doch in der Geschichte dieses Landes einen so bedeutsamen Platz eingenommen, daß es nicht ohne Interesse sein kann, seine Persönlichkeit kennen zu lernen. Als ich ihn das erste Mal sah, mag er nahe an achtzig Jahre alt gewesen sein, obgleich er sein Alter selbst nicht genau wußte. Man konnte ihm auch seine Jahre schwer ansehen, denn er war ungemein rüstig, ritt täglich seine zwölf Stunden, ohne müde zu werden, und war von seltener Körperkraft. Wohlbeleibt, war er mit seinem Silberbart einer der schönsten Greise, die ich je gesehen. Seine Gesichtszüge trugen das echte Gepräge eines Tataren der Steppe, und unter Tausenden von Abasa konnte man ebensowohl ihn, wie auch seinen Sohn, einen jungen Mann von etlichen dreißig Jahren, der das leibhaftige Ebenbild des Vaters war, augenblicklich als Fremde erkennen. Bei seiner langen Unthätigkeit in der Türkei war er

schwerfällig geworden und liebte die Ruhe; seine Lebensweise und seine Manieren waren ganz türkisch, er trug auch die türkische Nizamuniform, und nicht das abassische Nationalcostüm; ebenso bestand seine Umgebung fast durchweg aus Türken, Tataren und einigen tsherkessischen Worch. Er war von sehr mittelmäßigem Verstände und ohne alle Energie, dagegen besaß er viel passiven Eigenstimm, und eine beträchtliche Dosis von List und Verschlungsgabe, welche allen Völkern turanischer Rasse gemein ist. In seiner Begleitung kam Hadschi Ismael Pascha. Um etliche zwanzig Jahre jünger, war er auch bedeutend energischer, hatte auch mehr natürlichen Verstand und Einfluß bei den Abasa, bei denen er so zu sagen, die einzige Stütze des Fürsten Sefer war.

Sefer Pascha bewillkommnete uns mit vieler Herzlichkeit, und sagte, daß er uns schon seit vier Monaten erwarte, und alles zu unserer Ankunft vorbereitet habe. Ich bemerkte ihm lächelnd, daß ich seit mehr als zwei Wochen noch durchaus keine Spuren einer solchen Vorbereitung gesehen habe, unter eigenen Zelten stehe und mir die Lebensmittel selbst kaufe. Darauf entgegnete er eilig, daß Toabs ein schlechter Ort sei, der Niemandem gehorchen wolle, daß er hier fast keine Anhänger habe, indem die Einwohner schlechte oder gar keine Muselmänner wären, die weder Gott noch den Pabischah kennen wollten. Es sei aber anders im nördlichen Abighe-Lande, wo er wohne und wohin er uns einlade. Die erste meiner Fragen war nach Geschütz, Munition und Gewehren, die ich bei ihm finden sollte. Von Gewehren wußte er

nichts. Geschütze hatte er zwei ziemlich wohl erhaltenen türkische Geschützfünder mit sechs Paar Pferdegeschirren und achtzig Patronen. An Munition habe er 100 Fässer Pulver und 120 Kisten Infanterie-Patronen in Dschubo, aber die Einwohner wollten sie ihm nicht herausgeben. Ich war sehr betrübt über die Nachricht, daß keine Gewehre da seien, aber da seit unserer Ankunft schon ein halber Monat verstrichen war, so hoffte ich, daß Ismael Pascha in zwei Wochen mit allem Nöthigen ankommen würde. Andererseits konnte ich mir das Ausbleiben des Munitionsschiffes nicht anders erklären, als daß es von Ismael bis zum zweiten Transporte aufgehalten worden sei.

Auf die Aufforderung des Fürsten Gefer, mich mit ihm zu verbinden und nach dem üördlichen Theile Abasiens abzugehen, erwiederte ich ihm, daß es mir unmöglich sei, vor der Ankunft Ismaels einen Entschluß zu fassen und mich auf die Seite einer Partei zu stellen. Nun repräsentiret er die Partei des Sultans, der Nach des Scheich Schamyl, und es seien außerdem mehr als zwei Drittel des Landes, welche weder von dem Einen noch von dem Anderen etwas wissen wollten. Ich würde, sobald das Nöthige von Stambul ankomme, dorthin gehen, wo es die Gegenwart der Russen ertheile, mich aber nie an eine Partei anschließen. Ich sah, daß dem Gefer Pascha meine Antwort nicht besonders gefiel, aber das, was ich über ihn gehört, machte mir nicht die geringste Lust, mich mit ihm zu vereinigen; denn nicht nur war sein Einfluß in Abassen sehr gering, sondern

er war auch während fast zwei Jahren nicht im Staate gewesen, die von dem Naib eingeführte und durch seine Ankunft umgestürzte Ordnung in Schapfach wieder herzustellen. Was mich aber am meisten von ihm entfernte, war die Wiedereinführung der von dem Naib aufgehobenen Sklaverei für die Ueberläufer aus der russischen Armee, wozu er persönlich das erste Beispiel gegeben. Dagegen fielen alle Nachrichten über den Naib zu Gunsten des Letzteren aus. Selbst die Begleiter und Anhänger des Fürsten Sefer konnten ihm Energie und Verstand nicht absprechen; die armen Leute im Lande segneten ihn alle. Was mich noch außerdem günstig für Mohammed Emin stimmte, war der Rapport eines meiner Offiziere, des Lieutenants Stoch, welchen ich zu ihm geschickt und welcher drei Tage in seinem Hause zugebracht hatte. Der Meldung dieses Offiziers zufolge war ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Naib und dem Fürsten Sefer. Sein Ansehen und sein Einfluss beim Volke von Abesech war gewaltig; man gehorchte ihm dort mit Furcht und zugleich mit Liebe. Die Mahkameh, Beamte, Richter und Murtazik fungirten mit großer Regelmäßigkeit, und der Offizier versicherte mich, daß man gleich nach Ueberschreitung der Grenze von Abesech es fühe, in ein wohlgeordnetes Land gekommen zu sein. Der Naib hatte meinem Abgesandten aufrichtig gesagt, daß er uns nicht erwartet, daher auch nichts zu unserem Empfange vorbereitet habe; sobald wir jedoch nach Abesech kommen wollten, werde er binnen acht Tagen die nöthigen Pferde und Lebensmittel auf

jedem Platze, wo wir es wünschten, versammeln; vorher verlange er jedoch eine schriftliche Erklärung, daß wir kommen wollten. Die Ueberläufer aus der russischen Armee waren in Abesek alle frei, der Naib verpflichtete sich auch, sie alle zu sammeln und zu meiner Disposition zu stellen. Das Einzige, was meinem Offizier nicht gefiel, war die augenscheinlich übertriebene muselmännische Bigotterie des Naib und seiner Umgebung.

Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Unge-
duld ich die Ankunft Ismael Pascha's oder wenigstens des Schiffes mit dem Geschütz, der Munition, dem Baumwollenstoff und dem Salz erwartete. Mein türkischer Fourier hatte so gut gewirthschaftet, daß er am 18. März mir erklärte, nur noch für einige Tage Lebensmittel herbeischaffen zu können. Ich konnte dem alten Türken keine Rechnung über das verausgabte Geld abzwingen; ihn einzusperren half auch nichts; denn als ich es that, hatte dies nur zur Folge, daß der Fürst Gefer, welcher den Türken seit dreißig Jahren kannte, mit seiner ganzen türkischen Gesellschaft sich für ihn verwendete. Dazu kamen noch andere Unruhen. Die Einwohner von Toabs, denen die Gegenwart des Fürsten Gefer gefährlich schien, drängten ihn, weiter zu ziehen. Der alte Fürst wollte uns wieder um keinen Preis fahren lassen. Alle möglichen fabelhaften Gerüchte, welche unsern Abmarsch beschleunigen konnten, wurden ausgestreut. In der Nacht vom 17. auf den 18. März kam Gefer Pascha mit seiner ganzen Begleitung in mein Lager gesprengt und alarmierte uns unter dem Vorwande,

daß der Naib mit einigen tausend Mann im Anzuge sei, um uns aufzuheben und nach Abesch zu führen. Ich hatte sehr große Lust, mich mit dem Naib zu vereinigen, war aber fest entschlossen, eher zu fallen, als die geringste Gewalt, von welcher Seite sie auch käme, zu dulden. Wir verbrachten die ganze Nacht in fatalster Stimmung. Ungefähr um Mitternacht fielen plötzlich aus dem nächsten Gehölze drei Gewehrschüsse. Ich ließ trotz aller Vorstellungen Sefer Pascha's mit einem Schuß aus derselben Kanone, die schon gegen das russische Dampfschiff gedient hatte, ripostiren, und warf mich mit acht, mit Gewehren und Revolvern bewaffneten Soldaten auf das Gehölz. Wir fanden Niemand und kehrten nach einer halben Stunde in das Lager zurück. Auf den Kanonenschuß war bald die ganze Gegend unter Waffen, und da wir Jedem verwehrten, dem Lager nahe zu treten, so lagerten sich die Abasa in einer kleinen Entfernung von uns, ohne zu wissen, was es eigentlich gebe. Als der Tag anbrach, klärte sich alles auf. Von dem Naib war nicht die Rede. Man vermutete, daß einige Landstreicher sich über uns lustig gemacht hätten. Sefer aber und seine Begleiter behaupteten steif und fest, daß es Leute des Naib gewesen wären. Ich wußte selbst nicht, was ich davon denken sollte; erst ein Jahr später erfuhr ich, daß es eine von Sefer Pascha gespielte Comödie gewesen. Am 19. März bekam Sefer Pascha die Nachricht aus Nedochatsch, daß die Russen sich am Kuban concentrirten. Er theilte mir dies mit und bat mich, einen Offizier und einige

Kanoniere zu betäschten, um seine zwei Geschüze in Stand zu setzen. So ungern ich auch meine kleine unbewaffnete Truppe theilen wollte, hielt ich es dennoch für unpolitisch, das Verlangen Seifers abzuschlagen, besonders da im Falle eines möglichen Unglücks, wenn unser zweiter Transport in die Hände des Feindes gerathen würde (das Einzige, was ich vernünftigerweise befürchteten konnte), ich doch nur auf diese zwei Geschüze als einzige Waffe rechnen mußte. Ich schickte daher den Lieutenant Stankewitsch mit zwei Unteroffizieren und achtzehn Kanonieren nach Metochatsch, welche am 20. Morgens unter der Führung des Habschi Ismael Pascha abgingen. Denselben Tag schickte ich einen Unteroffizier in Begleitung von zwei Abasa mit einem Schreiben an den Naib, um ihn nochmals nach Loabs einzuladen. Aber Mohamed Emin war durch die Ankunft Seifer Pascha's und der Work von Ubuch so mißtrauisch geworden, daß er nach der Grenze der Kabarda abgereist war, und nicht daran dachte, zu uns zu kommen. Er hatte nur in seinem Hause den Befehl zurückgelassen, daß man uns, im Falle wir in Abesed erschienen, auf das Beste empfangen und ihn gleich benachrichtigen solle.

Ich befand mich, Dank meiner thörichten Leichtgläubigkeit, in einer kritischen Lage. Mein türkischer Fourier hatte kein Geld mehr; von den 850 Thalern, welche ich von Ismael Pascha in Konstantinopel erhalten hatte ich drei Monate Gold für die Offiziere und zwei Monate für die Unteroffiziere und Soldaten ausbezahlt,

außerdem noch eine Menge Auslagen gehabt, so daß mit sehr wenig übrig geblieben war. Ich entschloß mich daher, dem Drängen des Fürsten Sefer nachzugeben und mit ihm abzureisen, ohne mich jedoch seiner Person gegenüber im geringsten zu verpflichten. Der Naib konnte deswegen nicht mein Feind werden, da er auf meine wiederholten Einladungen nicht gekommen war, während ich hingegen, wenn ich nach Abesek gegangen wäre, den Fürsten Sefer schwer beleidigt und uns zum Todfeinde gemacht hätte. Ich hatte mir vorgenommen, bis zum 26. März zu warten, und wenn an diesem Tage noch keine Nachricht von Stambul da sei, mit Sefer Pascha abzugehen. Als am 26. März meine Erwartung fruchtlos blieb, mietete ich zwei türkische Sandals und wollte die ganze Abtheilung nach Mesib schicken. Aber Sefer Pascha bat so inständig, daß wir zu Lande reisen möchten, und ich sah zu deutlich, daß er eine Berechnung und ein Interesse dabei habe, daß ich nachgeben mußte. Ich schiffte daher die Bagage und die in der Krepot von Toabs gefundenen drei brauchbaren Kanonenläufe mit dreißig Mann ohne Waffen ein; fünfundzwanzig mehr oder weniger bewaffnete Soldaten sollten zu Fuß marschieren; denn so groß war die Rathlosigkeit und die Ohnmacht des Fürsten Sefer und die Gleichgültigkeit der Einwohner, daß er trotz aller Anstrengung kaum 3 Pferde für uns erlangen konnte.⁴⁾

4) Ich hatte in Toabs Briefe zurückgelassen, daß, falls unser zweiter Transport ankäme, derselbe landen und Nachrichten von mir erwarten sollte.

Während die Sandals bei sehr günstigem Winde in sechzehn Stunden in Mesib ankamen, brauchten wir dazu acht Tage eines forcirten und mühseligen Marsches. Es hatte mehrere Tage stark geregnet, der Schnee war in den Gebirgen geschmolzen, und der an sich schwierige Marsch wurde durch die vielen hoch angeschwollenen Gebirgsbäche noch mehr erschwert. Wir zogen nahe an der Küste durch hohe, mit dichtem Walde bewachsene Gebirge auf kaum erkennbaren Fußsteigen. Ich hatte Gelegenheit, die abassischen Pferde zu bewundern, welche dort, wo unsere Fußgänger mit Mühe fortkommen konnten, mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit passirten. Die uns begleitenden abassischen Reiter jagten fortwährend bergauf, bergab, die Pferde ohne Unterlaß mit dem Kamschi bearbeitend, so daß es fast Wunder nahm, wie an manchen Stellen nicht Ross und Reiter hundertmal den Hals brachen. Und doch sah ich nie den geringsten Unfall. Je weiter wir uns von der Küste entfernten, desto schöner und fruchtbarer wurde das Land, das vom Meere aus gesehen einen sehr wüsten und unfreundlichen Anblick gewährt.

Wir langten erst um 9 Uhr Abends in der ersten Marschstation an, wo die Quartiere auf uns warteten; nur war es sehr widerwärtig, nach einem so ermüdenben Marsche die weit von einander entfernten abassischen Zuneh zu erreichen. Während unseres Aufenthaltes in Toabs hatten wir unsere Küche selbst besorgt und entweder in den Baracken oder unter Zelten gestanden. Es war das erste Mal, daß wir die abassische Gastfreundschaft

in Anspruch nahmen, und auch die Abasa bewirtheeten zum ersten Mal Europäer und Christen. Die Soldaten fanden Rost und Quartiere vortrefflich, und hätten die erstere der Militair-Nation weit vorgezogen. Uebrigens muß ich bemerken, daß meine braven Leute, durchgehends alte gediente Soldaten aus der russischen Armee, mit seltener Ausbauer alle Widerwärtigkeiten, welche wir seit unserer Ankunft zu bestehen hatten, ertrugen. Immer waren sie lustig und guter Dinge, den Augenblick, wo sie mit den Russen handgemein werden sollten, mit Ungeduld erwartend; nie hörte ich die geringste Klage, obgleich sie Grund genug gehabt hätten, über meinen Leichtsinn, sie unbewaffnet in ein Land zu führen, wo fast jedes Kind bewaffnet ist, sich zu beschweren. Ich hatte diesen Mangel an Waffen mit Hilfe meiner braven Leute so wohl zu verbergen gewußt, daß selbst der alte Sefer Pascha unsere Blöhe nicht kannte.

Am anderen Tage versammelte sich die kleine Truppe vor meinem Quartiere, und mit ihr eine Menge Abasa; jeder Hauswirth begleitete seine Gäste, und die gastfreundlichen Abasa beluden die Soldaten noch mit kaltem Fleisch, Käse, Honig, Kuchen und Brot, damit sie auf dem Wege nicht Hunger litten. Sefer Pascha hatte überall die Nachricht vorausgeschickt, daß er mit fünfhundert Mann auf dem Marsche sei; je weiter die Nachricht kam, desto größer wurde unsere Zahl; als daher die Abasa sahen, daß unser so wenig waren, wunderten sie sich; aber Sefer Pascha wußte ihnen weiszumachen, daß schon Andere vorausgegangen, Viele zur See reisten

und die Meisten noch nachkommen würden, und die Abasa gaben sich zufrieden. Uebrigens glaubte Sefer Pascha, der mich nie nach unserer Zahl fragte und ein schlechter Arithmetiker war, daß wir so ungefähr zweihundert Mann stark sein müßten. Wir marschierten erst gegen Mittag ab und kamen um sechs Uhr Abends in die zweite Station. Dort war unsere Aufnahme sehr kalt. Die Gastfreundschaft erlaubte zwar nicht, uns Obdach und Speise zu verweigern, aber beides wurde anfänglich mit unfreundlicher Miene gewährt. Trotzdem wurden wir eben so gut wie in der ersten Nachtstation, ja sogar besser bewirthet, weil die Gegend fruchtbarer und wohlabender ist. Allein der alte Fürst Sefer wurde äußerst schlecht empfangen. Die Abasa hatten einen russischen Ueberläufer herbeigebracht, der gut die Abighe-Sprache rebete, und hatten meine Solbaten ausgefragt, wer sie seien, von wo und weshalb sie nach Abasien kämen und so weiter; als ihre Neugierde befriedigt war, witterten sie uns auf das inständigste, mit dem Fürsten Sefer zu gehen. Als wir zum Abmarsche bereit waren, traten einige Thamata der Gegend hervor, und verabschiedeten sich von uns, erklärend, daß sie uns immer gern als Gäste in ihren Bergen willkommen hethen würden, aber wir sollten nicht mehr in Gesellschaft des Ban=oglu kommen, von dem sie nichts wissen wollten, weil er nicht ihr Landsmann sei und bald den Russen, bald den Türken diene. Dies hinderte aber Sefer Pascha nicht, mir den ganzen Weg über begreiflich machen zu wollen, daß er der alleinige und rechtmäßige Herr von

Abasen sei, und daß nur der Naib ihm das Land aufwiegele; er versprach jedoch, bald mit ihm fertig zu werden. Er hatte eine alte türkische Zeitung bekommen, welche, ich weiß nicht aus welchen Quellen, behauptete, daß die Ban-oglu seit fünf Jahrhunderten die legalen Fürsten des Abasa-Landes seien. Das häufige Lesen dieser Zeitung bewirkte, daß der alte Sefer zuletzt selbst an die Souveränität seiner Familie glaubte und diesen Glauben jedem mittheilen wollte. Er trug die Zeitung immer in einem schön gearbeiteten Futterale wie einen Talisman bei sich, und so oft ich mich über seine Prätensionen lustig machte, zog er sie eilig hervor, und hielt mir triumphirend den gedruckten, also unumstößlichen Beweis vor die Augen. — Die folgenden drei Märsche waren den ersten ähnlich. Auf dem Wege, im Quartier angekommen, wurde Sefer Pascha oft aufgefordert, einen oder den andern der unzähligen Processe der Abasa zu schlichten. Ich mußte mich bei solchen Gelegenheiten, trotz meiner Protestationen mit einem Dolmetscher in die Mitte der Thamata setzen und den Richter spielen, was mir äußerst komisch vorkam, von den Abasa aber sehr ernst genommen ward, in der festen Überzeugung, daß ein Europäer alles wissen müsse und über einen Acker-Prozeß oder den Diebstahl einer Kuh am besten urtheilen könne; ähnliche Fälle waren mir schon in Taabs vorgekommen. Am 1. April langten wir in Dschubo an, wo das Pulver, von dem mir Sefer Pascha gesprochen, im Hause des Bazi-of Ali aufbewahrt lag. Nach einiger Weigerung wurde uns

diese Munition, bestehend aus 81 Fässern Pulver und 57 Kisten Gewehrpatronen, herausgegeben. Ich ließ das Pulver auf einen Sandal laden und nach Messib führen, wo ich auch am 3. April mit der zu Fuß marschirenden Truppe ankam und die von Toabs vorausgeschickten Soldaten im Lager traf.

Vierzehnter Abschnitt.

Unsere Installirung in Schapsach. Ankunft von Geschütz und Munition. Mangel an Lebensmitteln. Gleichgültigkeit der Abasa. Ein feindliches Corps setzt über den Kuban. Unser erstes Gefecht mit den Russen. Die Stimmung des Volkes ändert sich zu unseren Gunsten. Kontakt mit dem Volke. Organisirung einer Artillerie-Abteilung.

Ich habe schon in der Vorrede die Ursachen angegeben, warum es mir nicht möglich ist, eine topographische Beschreibung des Landes zu liefern. Ich bezeichne deshalb weder die Etappen unserer Märsche, noch entwerfe ich ein Bild des Landes, da solches bei den jetzigen Zuständen den Russen von Nutzen sein könnte.

Nach meiner Ankunft in Mesib versammelten sich die Einwohner der Umgegend, unter denen Sefer Pascha viele Anhänger hatte, um sich über unsere Installirung zu berathen. Fürst Sefer sah es trotz der Opposition des Habschi Ismael Pascha und der meisten Thamata durch, daß wir nach dem von Mesib acht Stunden weit entfernten Schipsochur, wo er seine Wohnung hatte, abgehen und dort unser Quartier nehmen sollten. Mir war der eine Ort so gleichgültig wie der andere, da ich

vor der Ankunft des erwarteten Haupttransportes keinen bestimmten Plan fassen konnte. Denselben Abend kam der mit der ersten Abtheilung vorausgesandte Lieutenant Stankiewitsch von Schipsochur und meldete mir, daß er bei Sefer Pascha zwei alte sechspfündige türkische Feldkanonen, denen aber vieles fehle, und sechs Paar Pferdegeschirre mit sieben vorrätigen Sätteln gefunden habe. Vier ziemlich schlechte Pferde hatte der Sohn Sefer Pascha's, Karabatir Ibrahim Bey, gestellt. Von Daß und Fach war in Schipsochur keine Rede. Das versprochene Lebensmittelmagazin beschränkte sich auf einen kleinen Mehlvorrath, der kaum für einen Monat hinreichend war.

Am 5. April wurde unsere Munition und die Bagage auf Ochsenwagen geladen und wir bewegten uns langsam über Geländeschik und die von den Russen zwischen Doba und Abin angelegte Gebirgsstraße nach Schipsochur. Die abassischen Wagen, oder vielmehr Karren auf zwei hohen Rädern, sind so schwach, daß man nicht mehr als fünf bis sechs Zentner darauf laden kann; wir brauchten also mehr als vierzig solcher Wagen. Es war keine leichte Sache, diesen Transport in Ordnung zu führen, obgleich ich jedem Wagen einen oder zwei Soldaten beigab. Die Abasa wollten nach ihrer Gewohnheit rauchen und nach Belieben fahren, und ich hatte alle mögliche Mühe, sie zur Folgsamkeit zu bewegen, was komische und zugleich ärgerliche Vorfälle zur Folge hatte. Nach vier Tagen kamen wir in

Schipsochur an, wo sich die ganze Abtheilung vereinigte und ein Lager bezog.

Der Landestheil, in welchem wir uns nun befanden, war den Russen wohlbekannt und ihren Einfällen sehr ausgesetzt. Von Schipsochur bis zur russischen Grenze sind kaum fünf Stunden Weges, und das Land, obgleich nicht mit Waldungen bewachsen, ist nicht gebirgig. Ich sah bald, daß Sefer Pascha auch hier nicht viel gelte, jedoch einige Anhänger mehr als im südlichen Schapsu, und uns hauptsächlich deswegen hergeführt habe, um sein Ansehen zu vergrößern und zu befestigen. Die zwanzig Kanoniere, welche ich mit dem Lieutenant Stankiewitsch vorausgeschickt, hatten in Schipsochur einige Tage nur von Brot leben müssen, da im Hause des Fürsten Sefer nichts zu finden war. Der Ueberrest meines Gelbes mußte wieder herhalten, um eine ordentliche Nation für die Soldaten einzuführen.

Während unseres Marsches von Toabs nach Messib hatte ich sämtliche längs dem Meeresufer liegende, nun zerstörte russische Kreposten besichtigt; die Abasá hatten wohl die inwendigen Gebäude und Kasernen verbrannt oder zerstört, aber Gräben und Wälle im früheren Zustande gelassen, so daß jede ländende feindliche Abtheilung fertige Stützpunkte finden konnte. All mein Zureiben, diese Kreposten zu nivelliren, machte auf die Einwohner geringen Eindruck. In vielen dieser Kreposten fand ich eiserne Geschüßläufe, welche von den Russen zurückgelassen worden. Im Ganzen hatte ich 87 Geschüßläufe gezählt, von denen elf Stück noch

brauchbar waren, die anbfern uns jedoch als Material zu Kugeln dienen konnten. Nach und nach ließ ich diese sämmtlichen Läufe nach Mesib führen, in der Hoffnung, wenn sich meine Abtheilung vergrößert hätte, sie benutzen. Lieutenant Stankewitsch hatte gleich nach seiner Ankunft in Schipsochur eine kleine Helschmiede angelegt, um die bei den zwei dort vorgefundenen Kanonen nöthigen Reparaturen vorzunehmen. Er hatte auch fünf Ueberläufer engagirt, unter welchen ein vor trefflicher Schmied war. Während unseres Marsches durch die Gebirge hatten sich täglich eine Menge Ueberläufer gemeldet, die ich bis zur Ankunft der Monturen und Waffen vertrösten mußte; alle diese Leute ließ ich jedoch einschreiben, mit dem Beobachten an die Bewohner, bei welchen sie als Slaven dienten, daß sie sie nicht verkaufen dürften und für dieselben verantwortlich sein würden. Die Abasa vernahmen dies alles mit merklichem Widerwillen, doch protestirten sie nicht.

Den anderen Tag nach unserer Ankunft in Schipsochur machte ich mich, begleitet von einem Dutzend Reiter auf den Weg, um in den nahen Gebirgen einen sicherer Lagerplatz für uns aufzusuchen, denn in Schipsochur war es für uns, besonders für das Pulvermagazin, nicht sehr sicher, da mir von den Bewegungen des Feindes am rechten Ufer des Kuban drohende Nachrichten zugekommen waren. Ich fand in den Gebirgen am Flüßchen Uerbe, halbweges zwischen Schipsochur und Mesib, einen guten und sicherer Lagerplatz, bis zu dem die Russen nur mit großer Mühe hätten

vorbringen können. Die einzige Unbequemlichkeit war, daß es zwischen Schipsochur und Überbe keinen Fahrweg gab und man den Umweg über Gelendschik machen mußte, was die Entfernung verbreiterte. Da ich mir jedoch vorbehalt, erst nach Ankunft des zweiten Transportes einen definitiven Ansiedlungsplatz auszusuchen, war die Wahl von Überbe nur provisorisch.

Bei meiner Rückfahrt nach Schipsochur fand ich die Nachricht, daß unsere langerwartete Munition in Gelendschik angelkommen sei. Das Schiff, welches wir hatten in Schlepptau nehmen sollen, war einige Tage nach uns abgegangen, und hatte sich nach Trebisonde begeben. Dort wollte der türkische Schiffskapitän nicht weiter fahren und die Sachen mußten auf drei Sandals übergeben werden, welche endlich in Gelendschik ankamen.

Ich machte mich eiligst mit Sefer Pascha auf den Weg nach Gelendschik, wo wir den 9. Abends eintrafen. Ich begann gleich, die angelkommenen Gegenstände zu besichtigen und war wie vom Donner gerührt. Die Leinwand und das Salz, welches Gold bedeutete und in meiner Lage das Nothwendigste war, hatte Ismael Pascha in Konstantinopel vom Schiffe genommen, von 130 Monturen behielt er 80 Mäntel, Röcke und Pantalons. Von den Geschützen war nur ein Dreipfünder mit Lafette und mit einem Munitionskarren versehen, also gleich zu gebrauchen; außerdem fand ich ein vierpfündiges Kanonenrohr, ein zweifunddreißigpfündiges und zwei zwanzigpfündige Haubitzröhren ohne Lafetten, eine Feldschmiede, die nicht transportirt werden konnte; von 30 Centnern Pulver

fehlten $5\frac{1}{2}$ Centner; von 50 Centner Blei 26 Centner; alles kleinere Eisen und Stahl war abhanden gekommen. Von den 24 Handbeilen war kein einziges da, von dem Dutzend Schaufeln und Krampen fehlte die Hälfte. Ein Wiener Pyrotechniker, auch einer von den zahlreichen Leuten, welche in Constantinopel unter den brillantesten Conditionen nach Tscherkessen engagirt wurden, war mit diesem Transporte angelkommen; ohne seine Gegenwart hätten wir, außer den bloßen Kanonenröhren, wohl nichts erhalten. Dies war also die vielversprochene Ausrüstung, welche wir von den mohammedanischen Patrioten in Constantinopel empfingen; dies war auch das Letzte, denn während dreier Jahre erhielten wir keinen Zwirnsfaden mehr.

Ich ließ die angelkommenen Sachen nach dem in Überbe ausgesuchten Platz transportiren, wo ich unterdessen mein Depot anlegen wollte; denn da mir gar keine Briefe von Constantinopel zugekommen waren, so glaubte ich noch immer fest an die Ankunft unseres Haupt-Transportes. Mit Ausnahme des Lieutenant Stankewitsch, welcher mit 20 Mann bei den zwei Geschützen in Schipsochur blieb, zog ich die ganze Abtheilung nach Überbe zusammen, wo ich gleich an der Errichtung eines Backofens, eines Pulver- und Lebensmittel-Magazins, einer Schmiede und einer Wagner-Werkstatt arbeiten ließ.

Nach Constantinopel hatte ich Briefe expedirt, in welchen ich Nachricht begehrte, ob ich auf irgend eine Unterstützung rechnen könne. Ich schilderte meine schwie-

rigs Lage und theilte offen mit, daß ich höchstens bis Mitte Mai in diesen Verhältnissen bleiben könne, da wir, wenn uns keine Unterstützung von Constantinopel käme, und die Einwohner keine Lebensmittel lieferten, uns einschiffen und ohne die Russen gesehen zu haben, nach Stambul zurückkehren müßten. Der Ueberrest des von Stambul mitgenommenen Geldes und meine wenigen eigenen Mittel reichten kaum hin, uns bis zum 15. Mai zu verköstigen.

Morgens am 16. April kamen einige Thamata aus Schapsuch in unser Lager bei Aderbe, wo wir kaum seit ein paar Tagen installirt waren.

Auch Sefer Pascha und Lieutenant Stankewitsch schickten mir Briefe von Schipsochur. Die Ursache der Ankunft der abassischen Thamata war ein Einfall der Russen in das Land. Der Feind war über den Kuban auf die nahe bei der Mündung des Flüßchens Atekuma liegende Kubaninsel vorgedrungen, hatte auch über den zweiten Kubanarm eine Brücke geschlagen und machte Niene, tiefer in das Land gegen die Flüsse Abin und Schipsochur vorzurücken. Die Thamata kamen, um uns im Namen des Volkes aufzufordern, mit den Geschützen ihnen gegen den Feind zu Hülfe zu ziehn. Sie machten sich anheischig, sowohl die nöthige Zahl Pferde zu liefern, als auch uns mit Lebensmitteln, d. h. mit Getreide, Vieh, Butter und Salz, zu versehen. Es versteht sich von selbst, daß ich diese Aufforderung, welche unter den polnischen Soldaten einen allgemeinen Jubel hervorrief, mit Freuden annahm. Ich begab mich augenblicklich nach Schipsochur, wo ich schon eine bedeutende Anzahl

Abighe versammelt fand. Der Sohn Seser Pascha's, Karabatir Ibrahim Bey, hatte gegen zwanzig Stück Pferde von verschiedenen Abasa zusammengeborgt, und ich traf meine Artilleristen beschäftigt, diese Pferde zum Anschirren und Einspannen abzurichten. Auch Seser Pascha hatte schon etwa zehn Stück Hornvieh für unsere Truppe erhalten. Ich machte mich nach kurzer Rast auf den Weg nach dem Kubanflusse; etwa hundert abassische Reiter bildeten meine Eskorte. Nach dreistündigem Ritt traf ich ein Korps von etwa 600 Abasa, welche in den Waldungen am Kuban die Wege besetzt und Vorposten gegen den Feind ausgestellt hatten. Die dem Kuban nahe liegenden abassischen Höfe waren schon von Weibern und Kindern verlassen, die Habe in Sicherheit gebracht, und die leeren Hütten dienten als Quartiere für die Kriegerhaufen. Der Feind hatte auf der Kubaninsel ein Lager bezogen, hatte aber schon eine starke Kolonne auf das linke Ufer des Fluharmes geworfen. Die Insel, welche ungefähr fünf Stunden im Umfange hat, ist sehr waldig und grasreich, aber so niedrig, daß sie im Herbst und Frühling oft unter Wasser steht. Aus diesem Grunde ist sie auch unbewohnt, und die Abasa sammeln dort nur Heu und lassen ihre Viehherden baselbst weiden. Der Feind traf also auf keinen Widerstand und warf bei dem Ueberschreiten des zweiten Fluharmes die wenigen dort versammelten Abasa, die ihm den Uebergang streitig machen wollten, ohne Schwierigkeit zurück. Nach der Ausdehnung des Lagers beurtheilte ich die Stärke des Feindes auf sechs Bataillone

Infanterie, zwei Regimenter Kosaken und zwei Batterien, von denen ein Bataillon, vier Geschütze und eine Abtheilung Reiter auf dem linken Ufer, wo sie in der Eile eine Brustwehr aufgeworfen hatten, campirten. Späteren Nachrichten zeigten, daß ich mich in meiner Berechnung nicht geirrt hatte. Während der Reconnoisirung kanonirte der Feind stark auf unsere Truppe, that uns aber keinen weiteren Schaden, als daß zwei Pferde schwer verwundet wurden. Ich bemerkte mit innerer Genugthuung, daß die abassischen Reiter das Kanonenfeuer mit unvergleichlich mehr Ruhe aushielten, als die türkischen Baschi-Busuk und selbst die reguläre türkische Cavallerie¹⁾), welche ich an der Donau und in der Krim gesehen.

1) Am 17. Februar 1855 griff ein russisches Corps von 16,000 Mann unter Commando des General Liprandi das von dem Serdar Ekrem Omer Pascha vertheidigte ver-schanzte Lager von Eupatoria in der Krim an. Die russische Truppe war um ein paar tausend Mann schwächer, als die türkische. Die Letztere stand hinter mangelhaften, in der Eile aufgeföhrten Werken, war jedoch immer hinreichend gedeckt, um selbst gegen einen überlegenen Feind leicht Stand halten zu können. Der Brigade-General Islender Pascha (Jlinski) kommandirte die türkische Cavallerie, welche nur aus drei regulären Eskadronen und 200 freiwilligen tatarischen Reitern bestand. Mein Dienst hatte mich zur Seite Islender Pascha's gestellt. Als der feindliche linke Flügel bis an die Schanzen vordrang und die russische Infanterie dieselben stürmte, schickte der Commandant unseres rechten Flügels und General en chef des ägyptischen Corps, Selim Pascha, den Befehl, die Cavallerie auf die

Ich kehrte in derselben Nacht nach Schipsochur zurück, von wo schon nach Netochatsch und Schapsuch Boten entsendet worden waren, um das Kriegsvolk zur eiligen Versammlung am Flusse Atekuma aufzufordern. Nach Aderbe schickte ich den Befehl, 15 Mann augenblicklich nach Schipsochur zu senden, die Lazetirung einer zwan-

ßlanke des feindlichen linken Flügels zu werfen. Während Selim Pascha mit dem Säbel in der Faust, von den russischen Bleikugeln durchbohrt, an der Schanze fiel und seine unvergleichlichen Araber, den Tod des geliebten Chefs rächend, aus den Redouten in das freie Feld stürmten und die feindliche Infanterie mit dem Bajonet über den Haufen warfen, machte der tollkühne Islender Pascha, der Bravse der Braven in der ottomanischen Armee, von den europäischen Offizieren wohl selundirt, umsonst den Versuch, die türkische Reiterei gegen die gesprengten feindlichen Bataillone zu führen. Einige Kanonenschüsse der reitenden russischen Kosaken-Batterie, welche ihre Infanterie bis auf 300 Ellen von den türkischen Schanzen begleitet und den Sturm unterstüzt hatte, waren genügend, unsere Reiterei zu wilder Flucht zu bewegen. Einige Tage später wurde derselbe General bei Besitzirung der Vorposten von den Russen überfallen und An gesichts einer türkischen Eskadron, welche eiligst dem Feind den Rücken wandte, so zusammengehauen, daß er, mit Wunden bedeckt, nur der heroischen Aufopferung einiger kurdischen Freiwilligen sein Leben und seine Freiheit verdankte. Einige Monate lang lag Islender Pascha zwischen Leben und Tod in Eupatoria; die türkischen Paschas aber waren über ihn sehr ungehalten, daß er ein schlechtes Beispiel gebe. Ich hörte persönlich einen dicken Pascha sagen: „Dieser Islender kennt nicht den Dienst; wie kann sich ein Pascha herrumraufen wie ein Lastträger!“

zigpfündigen Haubize möglichst zu beschleunigen, und dazu das Gerippe des dreipfündigen Munitionswagens zu verwenden; die Häute der zum Gebrauch meiner Truppe geschlachteten Rinder roh zu bearbeiten, um so schnell wie möglich Pferdegeschirre herzustellen; auch die nötige Munition herbeizuschaffen. Der Einbruch der Russen hatte eine solche Thätigkeit in unsere Abtheilung gebracht, daß alle, Officiere und Soldaten, bei Tag und Nacht arbeiteten, um die vier Geschüsse, die wir bedienen konnten, in gehörigen Stand zu bringen.

Am 17ten April Abends ging ich von Schipsochur mit zwei bespannten Geschüßen und ungefähr zweitausend Abasa zu Fuß und zu Pferde ab, und kam Nachts an den Sammelplatz an der Atekuma an. Ein paar selbst mitgebrachte, und die bei den türkischen Pferdegeschirren vorgefundenen Sättel ermöglichten es mir, zehn meiner Soldaten beritten zu machen, welche von nun an meine beständige Eskorte bildeten.

Auf die Nachricht, daß die räthselhaften Fremden, an dem Kampfe gegen die Russen theilnehmen würden, hatten sich die Kriegsvölker von Netochatsch bis Abin in ungewöhnlicher Zahl versammelt; es möchten etwa 3000 Reiter und mehr als doppelt so viel Mann Fußvolk in der weiten, mit Walb und Gesträuch bewachsenen Ebene von Atekuma vereinigt sein.

Ich rekognoscirte noch in der Nacht und am folgenden Morgen die Stellung der Russen, welche ich in nichts verändert fand. Am 18ten wurde ein allgemeiner Kriegsrath gehalten, an welchem ich mit drei meiner

Offiziere theilnahm. Gegen ihre Gewohnheit, und wahrscheinlich, um uns eine Artigkeit zu erweisen, erklärten die Thamata von Anfang an, daß sie sich unserer Führung völlig überlassen, und alles, was ich für gut fände, ausführen wollten; dies hinderte jedoch nicht, daß sie zu wissen verlangten, auf welche Art ich den Feind anzugreifen beabsichtigte.

Ich hielt es für unzeitgemäß, ihre althergebrachten Gewohnheiten gleich im Anbeginn zu verleghen, besonders da ich diese erste Expedition mehr aus Langeweile und Neugierde unternommen hatte und immer entschlossen war, falls die versprochene Unterstützung von Konstantinopel nicht ankommen würde, dorthin zurückzukehren. Nachdem ich also dem abassischen, aus 10,000 Mitgliedern bestehenden Kriegsrathe einige Bemerkungen über das Schädliche seines Verlangens gemacht hatte, setzte ich meinen Angriffsexplan auseinander. Ungefähr auf Kanonenreichweite von der am linken Ufer des Kuban lagernden Vorhut des Feindes dehnte sich im Halbkreise ein hoher und dichter Wald aus, der mehr als eine Stunde tief war. Eine Viertelstunde von dem auf der Insel lagernden linken Flügel des Feindes war eine den Einwohnern wohlbekannte breite Furth im Kubanflusse, welche der Feind nicht zu kennen schien, da er sie nicht besetzt hielt.

Ich verlangte dreihundert Mann Fußvolk zur Deckung meiner zwei Geschüze, mit denen ich den Feind in der Fronte beschließen und beschäftigen wollte. Die ganze Masse des Fußvolkes, ungefähr 6000 Mann, sollte unter

dem Befehle des kurdischen Fürsten Pharis Bey²⁾) unsaten linken Flügel bilden, sich im Walde versteckt halten, und sobald sie den Befehl erhielte, insgesamt hervorstürzen, und mit der am linken Ufer befindlichen Vorhut des Feindes so schnell wie möglich handgemein zu werden suchen. Die Reiterei, unter dem Befehl des Sohnes von Sefer Pascha, dem zum ersten Male die Ehre einer Truppenführung zugestanden wurde, sollte die oben bezeichnete Furt passiren, und das am rechten Ufer lagende Gros des Feindes bedrohen. Sollte sie angegriffen und stark bedrängt werden, so hatte sie sich längs dem Strome eine Stunde weit auf der Insel hinauf-

2) Pharis Bey war der Neffe des letzten souveränen Fürsten von Kurdistan, Ahmet Pascha, welcher nach zehnjährigem Widerstande, von den Armeen des Sultans, und noch mehr durch den Verrath seines Bruders Soliman Pascha, überwunden in türkische Kriegsgefangenschaft fiel; seine zwei Söhne sind noch heute als Geiseln in der Gewalt der Türken; seine Familie ist an verschiedenen Orten des osmanischen Reiches internirt. Ahmet Pascha selbst hatte die Erlaubniß erhalten, in Frankreich zu wohnen, wo ihm die Pforte eine kleine Pension zum Lebensunterhalte ausgesetzt. Pharis Bey war bis zum Jahre 1858 in Adrianopel internirt; dort machte er die Bekanntschaft des Escherkessen Janoglu, späteren Sefer Pascha, und als der Krieg der Türkei gegen Russland ausbrach, verlangte und erhielt er die Erlaubniß, mit dem Letzteren nach dem Kaukasus zu gehen. Während meines Aufenthaltes in Abasien hatte ich an diesem braven, stolzen, kriegslustigen und ehrenhaftesten jungen Mannen den nüchtesten und treuesten Gehülfen und Kriegsgefährten.

wärts zu ziehen und dort eine zweite, sehr breite und sehr bequeme Furt zu passiren.

Der abassische Kriegerkreis nahm diese Anordnung an. Niemand widersprach, aber ich sah auch keine große Begeisterung, im Gegentheil schien es mir, daß die Geschützer von Alt und Jung viel Misstrauen zeigten. Uebrigens war meine ganze Autorität nur auf die zwei Kanonen basirt; hätte ich diese nicht gehabt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß mich die Abasa gar nicht angehört hätten. Ich sah aus allem, daß ich nur auf Pharis Bey, der meine Idee ziemlich fasste, rechnen konnte.

Am 19ten April um 6 Uhr Morgens stand das ganze Corps der Abighe unter Waffen. Ich begab mich, nachdem ich den beiden oben bezeichneten Anführern den Befehl zum langsamem Vorrücken nach ihren Positionen zurückgelassen, voraus, um zu sehen, ob in der Stellung des Feindes keine Aenderung eingetreten sei. Alles war, wie früher; ich bemerkte, daß die Russen eifrig an der Aufführung eines Brückenkopfes und auf der Insel an der Aufwerfung von Batterien arbeiteten.

Um 7 Uhr Morgens hatten die Abighe nach der erhaltenen Anweisung ihre Stellung eingenommen, und meine zwei Geschütze waren gegenüber der Brücke aufgestellt und durch Gesträuche gedeckt. Die ganze Bewegung, obgleich sie nur einen Kanonenschuß vom Feinde entfernt stattfand, war ihm durch den Walb völlig verbdeckt, und folglich unbekannt. Ich hatte dem Lieutenant Aranowski mit vier Soldaten an Pharis Bey attachirt, mit der Weisung, nach dem zwölften Kanonenschüsse hervorzu-

brechen und über die am linken Ufer stehende Vorhut herzufallen. Der Feuerwerker Linowski war mit zwei berittenen Soldaten zu dem die Reiterei des rechten Flügels führenden Fürsten Karabatir kommandirt. Der Feind war durch das hohe Schilfrohr theilweise so verdeckt, daß wir aus dem Walde nur von den Bäumen aus das Lager genau sehen konnten. Ich hatte daher einen Unteroffizier auf einen hohen Eichbaum postirt und ihm den Auftrag ertheilt, mir die Wirkung unserer Kanonen schüsse anzuzeigen. Ich stieg vom Pferde ab, und da ich die Genugthuung haben wollte, den ersten Kanonen schuß, den die Russen von Seiten der Abasa je gehört hatten, persönlich zu dirigiren, übernahm ich den Dienst des Unteroffiziers, richtete und ließ Feuer geben. Das zweite Geschuß wurde von dem Lieutenant Stan kiewitsch gerichtet. Wir eröffneten ein langsames, wohl gezieltes Feuer gegen die Brücke. Der Feind war im ersten Augenblicke so verwirrt, daß die Kosaken sich auf die Pferde warfen und über die Brücke flohen. Die Vorposten vor dem Brückenkopfe wichen im Lauf zurück, die bei der Schanzarbeit beschäftigte Infanterie warf Schaufel und Krampen weg und lief zu ihren Gewehren. Erst beim achtten Schusse antwortete der Feind aus vier und dann aus acht Geschützen. Nach dem zwölften Schusse ließ ich das Feuer beschleunigen, und, überzeugt, daß der junge Fürst Ban-oglu am rechten Flügel mit der Reiterei das angeordnete Manöver ausführen würde, stieg ich zu Pferde und sprengte nach dem linken Flügel, um den Angriff des Fußvolkes zu leiten und zu beschleunigen.

Ich fand Pharis Bey, den Lieutenant Aranowski mit seinen vier Soldaten und ungefähr hundert Abighe, welche aus dem Walde gegen den Feind zu herausgekommen waren, tobten und schrien, aber die Masse nicht zum Vorgehen bewegen konnten. Ich sprengte in den Walb, trieb sie vorwärts, bat, drohte, alles vergebens! die Abasa wollten nicht herausrücken. Unterdessen hatte der Feind, welcher die Bewegungen an unserem linken Flügel bemerkte, von der Inselbatterie seines rechten Flügels aus sechs Geschüßen auf den Walb Feuer gegeben. Jetzt war schon an ein Vorbringen meiner Abasa gar nicht zu denken. Ich wies daher Pharis Bey an, ruhig im Walde zu bleiben und denselben gegen einen möglichen Angriff des Feindes zu halten, und ritt zu meinen Geschüßen, welche das russische Feuer von acht, später von zwölf Geschüßen standhaft aushielten. Ich fand schon drei Mann und zwei Pferde kampfunfähig.

Auf dem rechten Flügel hatte ich Karabatir nicht getäuscht. Der Feind, der unterdessen seine ganze Zuersticht wieder gewonnen, und augenscheinlich von den ihm so gefährlichen Furchen des Flusses keine Ahnung hatte, also sein Lager auf der Insel ganz sicher glaubte, ließ nach und nach drei Bataillone über die Brücke vorrücken, und dirigierte sie in sechs Kolonnen gegen unseren linken Flügel. Eine halbe Batterie reitender Artillerie unterstützte seine Attacke. Ich machte mich, von dem überlegenen Feuer der feindlichen Artillerie fast erdrückt, schon zum Rückzuge bereit, fest überzeugt, daß unser

Fußvolk gleich davonlaufen würde, aber hier sollte ich mich zu meiner Freude täuschen; die Adighe, hinter den Sträuchern und Bäumen versteckt, empfingen den Feind mit einem heftigen, wohlgezielten Feuer, und große Haufen fingen an sich zu sammeln, um sich auf die blanke Waffe zu schlagen. Der Feind zog sich außer Bereich der abasischen Flinten zurück, und unterhielt von weitem ein starkes Kanonen- und Strailleurfeuer, wobei ihm die Stuhen eines Kosakenbataillons der Eschernamora ein natürliches Übergewicht gaben.

Ich wollte die Schwächung der feindlichen Truppen auf der Insel benutzen, und mit der Reiterei einen Anfall auf das Lager versuchen. Der Feind hatte, außer den Kosaken, nur zwei Bataillone Infanterie zum Schutze des Lagers. Ich schickte an Pharis Bey den Befehl, in dem Augenblicke, wo unsere Reiterei über den Kuban sezen würde, alles aufzubieten, um das Fußvolk gegen den Brüderkopf vorzuführen. Ich selbst ritt auf dem rechten Flügel, und forderte Karabatir auf, unverzüglich über den Fluss zu sezen, und das feindliche Lager anzugreifen. Aber alles Zureiben half nichts. Die Abasa lauschten nur neugierig auf den Kanonendonner; Karabatir, welcher bei Nanbanfällen so oft eine wilde Energie bewiesen, hatte als Chef der zahlreichen Reiterei ganz den Kopf verloren; auch war er wohl Commandant aber es gehorchte ihm Niemand.

Es war Zeit, das unnütze Geschützduell abzubrechen. Ich hatte einen Todten, vier schwer- und drei leichtverwundete Leute bei den zwei Kanonen, und vier Pferde

außer Gefecht. Dies schien mir genug zur Unterhaltung der Herren Abasa. Ich tröstete mich damit, daß die Russen bedeutend mehr verloren haben mußten, da unsere Kugeln in ihre dichten Häusern und das Lager fielen, während wir zwischen den dicken Eichenbäumen ziemlich gutgedeckt waren. Die zwei Geschüze hatten fünfmal ihre Stellung gewechselt, was in dem Walde mit diesen schweren abscheulichen türkischen Maschinen mühselig genug auszuführen war. Ich brauche nicht zu sagen, daß die kleine Truppe sich in diesem ersten Gefechte gut gehalten hatte, es waren, wie ich schon früher bemerkte, fast durchweg altgediente Soldaten und Polen.

Um 11 Uhr kehrten wir auf den Lagerplatz zurück. Hier brach der wilde, lang verhaltene Jubel der Abighe hervor. Die Soldaten wurden fast erdrückt unter den Umarmungen der entzückten und erstaunten Bergvölker. Jetzt erst erfuhr ich, daß diese Leute noch des Morgens nicht glauben wollten, wir würden uns mit den Russen schlagen. Sie hatten Späher auf hohe Bäume gestellt, um zu beobachten, ob wir nicht mit blinden Ladungen auf einander schießen würden. Daher ihr Misstrauen und ihre Unlust, meinen Befehlen Folge zu leisten. Sie trugen den Todten und die schwerverwundeten Soldaten abwechselnd auf ihren Händen in das Lager, wo die Lebteren von den abasischen Wundärzten besichtigt und verbunden wurden. So geschickt sind diese improvisirten Aerzte, daß keiner der Verwundeten unter ihren Händen starb, und nur einer dienstunfähig blieb. Die Abasa hatten an diesem Tage nur fünf Verwundete.

Den anderen Tag ließ ich für den gefallenen Soldaten ein solennes Begräbniß veranstalten. Als wir am Grabe unsere Mützen abnahmen, zogen auch die anwesenden 10,000 Abasa ihre Kalpaks vom Kopfe, und als ich zu Ehren des Gefallenen einen Kanonen-schuß abfeuern ließ, feuerten plötzlich, ohne dazu aufgefordert zu werden, alle abassischen Krieger ihre Gewehre dem Andenken des neuen todtten Kriegsgeführtten los.

Von diesem Augenblicke an war das Benehmen der Abasa gegen uns völlig umgewandelt. Auf die Nachricht von unserem Gefechte mit den Russen, bei welchem die Kanonen „wirklich mit Augeln geschossen,“ strömten von Schapsuch neue Scharen von Kriegern in das Lager. Am 24. waren gegen 5000 Reiter und über 12,000 Mann Fußvolk versammelt. Sefer Pascha kam auch in das Lager; er war ganz entzückt und reklamirte die inständige Dankbarkeit der Abasa, denn er sei es ja doch, dem der Sultan Kanonen und so brave Soldaten geschickt habe. Bei dieser Gelegenheit vergaß er auch nicht, seine Zeitung hervorzuholen und den Abasa recht begreiflich zu machen, daß seine Familie schon seit Jahrhunderten über sie herrsche. Diese wußten nun freilich davon nichts, konnten es jedoch nicht bezweifeln, da Sefer Pascha sie mit einem in Stambul, der Hauptstadt des Sultans, gedruckten Documente überzeugte. Ich verlangte von dem Rathe der Thamata vor allem Andern Pferde, Vieh und Getreide, und machte ihnen ernste Vorwürfe, daß sie mich so lange ohne die geringste Unterstützung gelassen hätten. Sie entschuldigten sich

mit vielen wichtigen Vorwürfen und bewilligten einstimmig alles Verlangte. Da nur die Thamata von 78 Juneh-is, d. h. 7800 Höfen versammelt waren, so mußte ich mich mit dem begnügen, was ich vor der Hand aus dem nördlichen, eben vom Feinde bedrohten Landesteile herausziehen konnte, bis Zeit und Umstände es erlaubten würden, nach und nach das ganze Land zu einer regelmäßigen jährlichen Beisteuer für die reguläre Truppe zu bestimmen. Im Wollsrathc wurde beschlossen, daß für das erste Mal jede Juneh-is ein Pferd von nicht mehr als sechs Jahren und zwei Stück größere Ochsen, dann aber jährlich dreihundert Stpet Getreide liefern sollte. Wäre das ganze Land der Steuer unterzogen, so würde das 525 Pferde, 1050 Stück Hornvieh und alljährlich 157,500 Stpet Getreide ausmachen, was zur Erhaltung von 1000 Soldaten fast überflüssig genügt hätte. Unterbeffen konnte ich aber nur auf 78 Pferde, 156 Stück Hornvieh und 23,400 Stpet Getreide zählen, und wir konnten sagen, daß wir dies Niemandem, als uns selbst verdankten, und es erklämpft hatten. Kara-batir wurde mit der Eintreibung des Pferde und des Hornvieches, Habschi Jämael Pascha mit der Zusammenbringung des Getreides beauftragt. Die Einwohner gaben schnell und mit Lust diese ersten Steuern.

Was mir aber am meisten Freude machte, war die Durchführung eines Gesetzes, nach welchem es Niemandem im Lande erlaubt sein sollte, einen russischen Ueberläufer ohne einen von mir ausgestellten Schein in seiner Juneh zu halten. Wer dies verabsäumte, verfiel

einer Strafe von zehn Stück Hornvich; wer einen Ueberläufer von nun als Sklaven kaufte oder verkaufte, verlor den Sklaven und den Kaufpreis, und musste noch außerdem zwanzig Stück Hornvich als Strafe zahlen; die Auslieferung eines Ueberläufers an die Russen sollte von nun an mit dem Blutpreis geahndet werden.

In drei Tagen brachte ich meine Abtheilung auf 120 Mann, d. h. auf eine so große Zahl, als für welche ich Monturen hatte. 108 junge und mächtige Soldaten polnischer Nationalität versammelte ich außerdem in Aderbe, und diese mussten sich mit ihren abgerissenen abassischen Kleidern behelfen bis zur Ankunft des immer noch mit Sicherheit erwarteten Haupttransportes. Außerdem gab ich während eines Monats allein für Netochatsch, Schapsuch und Bsedow 736 Aufenthaltscheine für russische Ueberläufer aus. Alle diese Leute, gebiente Soldaten, brauchten nur Monturen und Waffen, und konnten dann gleich vor den Feind geführt werden.

Unterdessen hatten unsere Wagner und Schmiede in Aderbe eine Haubize lafettirt, die Niemer vier Paar recht gute Pferdegeschirre hergestellt. Da ich nun genug Pferde und Leute hatte, so ließ ich diese Haubize und die gut lafettirte dreifündige Kanone von Aderbe in das Lager an der Atakuma kommen.

In Netochatsch fanden sich einige Geschüßläuse, welche zu verschiedenen Zeiten den Russen abgenommen worden; auch befanden sich noch die 15 Geschüße, welche zur Zeit Sultan Mahmuds den Abasa geschenkt waren, im Lande. Die Abasa hatten, wie schon früher berichtet,

nicht daran gebaht, aus so großen schweren Geschüßen zu schießen, und hatten nichts Eiligeres zu thun, als das Eisen von den Lafetten und Rädern herunterzureißen, so daß ich von den 15 Kanonen nur zwei mit noch ziemlich erhaltenen Lafetten traf; die anderen waren auf bloße Läufe reducirt. Ein sechspfündiges türkisches Geschützrohr, ein sechspfündiges russisches Einhorn, einen dreifigpfündigen und einen zwölfpfündigen leichten russischen Mörser ließ ich nach Überbe führen, um sie dort nach und nach mit Lafetten und Schleifen versehen zu lassen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Weitere Gefechte mit den Russen. Nachrichten aus Constantinopel.

Die Administration des Gefer Pascha. Bewegungen der Russen.

Feindlicher Überfall des Hafens von Gelendschik. Der Rath Mohammed Emin geht nach Constantinopel. Seine Arrestation, Internirung und Flucht.

Seit dem letzten Zusammentreffen wurde der Feind durch die abassischen Truppen fortwährend beobachtet und beunruhigt. Abwechselnd mit meinen Offizieren beschäftigten wir täglich seine Stellung und suchten in den Vorposten-Dienst der Bergvölker eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen.

Ich beabsichtigte, am 28. April einen Hauptangriff auf das feindliche Lager zu machen, und nachdem mir für diesmal die Thamata und das Kriegsvolk ausnahmsweise versprochen hatten, zu gehorchen, ohne im Voraus nach Allem zu fragen, hatte ich folgende Dispositionen getroffen: Auf dem linken Flügel, wo das erste Mal Pharis Bey mit dem Fußvolke gestanden, wurden zwei sechspfündige Geschüze unter Bedeckung von 2000 Mann zu Fuß aufgestellt; die am 19. von der Artillerie eingenommene Stellung wurde von einer zwanzigpfündigen

Haubige und einer dreipfündigen Kanone unter Bedeckung von ebenfalls 2000 Mann Fußvolk besetzt; diese zwei Abtheilungen sollten das Geschützfeuer gegen den Brückenkopf eröffnen, und je nach den Umständen offensiv verfahren. Dort, wo im ersten Gefechte unsere Reiterei gestanden, wurde jetzt das Gros unseres Fußvolkes, ungefähr 8000 Mann, unter dem Befehle von Pharis Bey aufgestellt, dessen militärische Energie und Kriegstüchtigkeit ich mit jedem Tage mehr schätzen lernte; mit der Aufgabe, zu dem Durchwaten der vor seiner Front liegenden, früher beschriebenen Furth bereit zu sein. Dieses Fußvolk war durch den Wald wohl verdeckt und den Blicken des Feindes entzogen. Die abasische Reiterei, aus ungefähr 5000 Mann bestehend, wurde eine Stunde weit flusswärts konzentriert, und sollte gleich beim Beginn des Geschützfeuers die dort befindliche zweite, sehr breite und sichere Furth passiren, und auf der Insel langsam gegen das feindliche Lager vorrücken. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Feind, eine solche Masse Reiterei auf der Insel sehend, einen großen Theil seiner Kräfte gegen diese wenden müste; dies war der Augenblick, in welchem die zwei Abtheilungen des linken Flügels, von den Geschützen unterstützt, den Brückenkopf angreifen, das Gros des Fußvolkes jedoch die Furth passiren und über das feindliche Lager herfallen sollte. Auf die Entschlossenheit der Abasa konnte ich mich verlassen; wären also die Dispositionen befolgt worden, so konnten wir, dem Feinde numerisch dreifach überlegen, auf seine vollständige Vernichtung rechnen.

Mit Tagesanbruch am 28. April bestichtigte ich die Stellung des Feindes, welche sich in nichts geändert hatte. Die Russen hatten nur den Bräckenkopf und einige Feldbatterien auf der Insel fertig gebaut, auch am anderen Ufer einige Jägergräben gezogen. Von der Existenz der zwei Furtchen schienen sie nichts zu wissen, da sie dieselben ganz unbewacht ließen. Zwei Deserteure, welche zu unseren Vorposten in der Nacht gekommen, sagten aus, daß der Feind auf Verstärkungen warte, die jeden Augenblick anlangen könnten.

Es war keine Zeit zu verlieren. Ich schickte Zanoglu Karabatir mit der Reiterei schon um fünf Uhr vorwärts, mit dem Auftrage, die entlegene Furt zu passieren und auf der Insel gegen das Lager vorzurücken. Ich hatte ihm noch einen meiner Offiziere mit sieben berittenen Soldaten beigegeben, um ihn in der Aufrechthaltung der Ordnung seiner Leute behilflich zu sein. Eine Stunde später, als ich glaubte, daß die Reiterei bereits ihrem Bestimmungsorte nahe sei, und als ich eben im Begriffe stand, mich mit dem abassischen Fußvolk und der polnischen Artillerie in Bewegung zu setzen, hörten wir auf einmal eine heftige Kanonade.

Ich ließ die Truppen eiligst vorrücken und sprengte im gestreckten Galopp der feindlichen Stellung zu. Hier sah ich zu meiner Verzweiflung, daß Karabatir, dieser nichtsnutzige, kopflose und dabei eigenwillige Wildfang uns vollständig compromittirt hatte. Anstatt, unbemerkt vom Feinde, die weitere Furt zu passieren und auf der Insel das russische Lager zu bedrohen, hatte er nach

seinem eigenen Verstande gehandelt; den grösseren Theil der Reiterei zu der zweiten Furth geschickt, mit der kleineren Hälfte aber passirte er die nächste Furth im Angesichte des feindlichen Lagers. Es versteht sich von selbst, daß die überraschten Russen alle ihre Kräfte gegen diese Kavallerie wendeten. Während drei Bataillone und die Kosaken mit einiger Artillerie die abassische Reiterei gegen die zweite Furth zurückdrängten, wurde die zunächst liegende mit einem Bataillon und vier Geschützen besetzt, so daß an ein Uebergehen mit dem abassischen Fußvolke nicht zu denken war. Auf der Insel wütete unterdessen eine wilde Jagd zwischen den Russen und den Abasa. Die Ersteren entfernten sich nicht weit von ihrem Lager, so daß unsere Reiterei in ihrem langsamem Rückzuge nicht beunruhigt wurde. Ich sah, daß nicht viel mehr zu machen sei, ließ jedoch unser Fußvolk, unterstützt von den vier Geschützen, den feindlichen Brückenkopf angreifen. Die Russen waren über das unerwartete Erscheinen der Abasa am rechten Ufer des Kubanarmes so bestürzt, daß sie am linken Ufer keinen langen Widerstand leisteten, sondern zurückwichen und die Brücke verbrannten. Die feindliche Artillerie unterhielt auf uns über den Fluß ein heftiges Feuer und nöthigte uns, den bereits occupirten Brückenkopf zu verlassen. In der Besorgniß, daß die Reiterei auf der Insel bei ihrem Rückzuge über die entlegenere Furth vom Feinde zu hart bedrängt werde, eilte ich mit zwei leichteren Geschützen dahin, um den Uebergang zu beden. Aber glücklicherweise dachte der Feind nicht daran, die Abasa zu verfolgen.

Karabatir kam mir ganz fröhlich entgegen geritten, in der Hoffnung, Komplimente von mir zu hören. Ich war so erbittert, daß ich ihn auf das schlechteste behandelte und ihm erklärte, daß ich vom Volke seine Verbretbung verlangen, oder selbst nach Stambul abreisen würde. Ich ging im ersten Zorne zu weit, und meine Sprache schadete mir weniger bei Karabatir, als bei Sefer Pascha. Karabatir, der zum ersten Mal in seinem Leben Kommandant so großer Reitermassen war, machte sich nicht viel aus meinen Vorwürfen; er war außer sich vor Freuden und versprach, ein zweites Mal besser zu folgen. Er sollte dies noch oft versprechen, aber nie sein Wort halten.

Die Abighe waren auch sehr zufrieden mit ihrer Waffenthalt. Sie hatten die Russen retiriren, die feindliche Brücke verbrennen sehen, ein starkes Kanonenfeuer gehört, und verlangten nicht mehr. Die polnische Abtheilung hatte einen Mann und zwei Pferde außer Gefecht, die Abighe hatten vier Totte und einundzwanzig Verwundete, von welchen drei denselben Tag starben. Auch hatten sie gegen 10 Pferde verloren.

Ich beschreibe diese an und für sich unbedeutenden Gefechte deshalb so ausführlich, weil es die ersten waren, die wir mit den Abasa gegen die Russen bestanden, die ersten, in welchen die Russen Artillerie gegen sich kämpfen sahen; und auch, um dem Leser ein Bild von der Art der Kriegsführung der Bergvölker zu geben. Ich hatte nur eine Erfahrung gemacht, die mich für die Zukunft mit großer Zuversicht erfüllte, und zwar diese, daß,

sobald ich eine polnische Infanterie- und Kavallerie-Abtheilung aufgestellt haben würde, die Abasa die reguläre Truppe nie im Stich lassen, sondern ihr überall im Kampfe folgen, und sich von der Nützlichkeit einer geregelten militärischen Organisation und Kriegsführung überzeugen würden. Ich darf ohne alle Uebertreibung behaupten, daß, wenn wir in den beiden Gefechten am 19. und 28. April eine Kompagnie Infanterie und eine halbe Eskadron Kavallerie regulärer Truppen gehabt hätten, um die Massen der Abasa zu lenken, das so unvorsichtig stehende russische, etwa fünftausend Mann starke Corps vernichtet und gefangen worden wäre; so aber konnten wir mit fast 18,000 braven und entschlossenen, aber schlecht geführten und unseligen abassischen Kriegern den Russen nur einen sehr geringen Verlust zufügen. Der Feind brach noch denselben Tag sein Lager ab, und zog sich, nachdem er zwei Kosakenregimenter, ein Bataillon Infanterie und acht Geschüze zur Bewachung und Vertheidigung der beiden Furtthen zurückgelassen, gegen den nördlichen Arm des Kubanflusses zurück. Von einem neuen Angriffe auf die Insel konnte vor der Hand nicht die Rede sein. Ich erwartete ungebüldig die Ankunft des zweiten Transportes von Constantinopel, wohl einsehend, daß mit den Mitteln, über welche ich verfügte, an ein ernstes Vorgehen gegen die Russen nicht zu denken war.

Unterdessen wurde unser Lager an der Atekuma immer kleiner. Die Abighe hatten sich gut unterhalten, ihre mitgebrachten Lebensmittel aufgezehrt, und gingen

nun nach Hause. Auch hatten sie sich eingebildet, daß die Kanonen jetzt den Feind nicht weiter vordringen lassen würden, und daß es für sie ganz überflüssig sei, den Kanonaden zuzuschauen. Uebrigens hat der Adlige, welcher sich der russischen Infanterie und Reiterei weit überlegen glaubt, einen sehr großen Respect vor den russischen Kanonen. Er meint also, daß, wenn er, der unvergleichlich Tapfere, die Kanonen fürchte, der Russen davor in Todesängsten sein müsse. Deswegen verliefen sie sich so viel auf meine paar unbedeutenden Geschüze.

Am 1. Mai zählte ich kaum noch 3000 Mann im Lager. Die Wachten und Vorposten wurden so gut wie möglich organisiert, und wir beunruhigten den Feind täglich mit einigen Kanonenschüssen. Den von den Russen aufgegebenen Brückenkopf konnte ich nicht rasten, da der Feind, so oft ich es versuchte, einige Geschüze auf uns spielen ließ, welche unsere schwache Artillerie nicht zum Schweigen bringen konnte; und die Russen wollten durchaus nicht unter dem feindlichen Feuer arbeiten.

Am 4. Mai, eine Stunde nach Mitternacht, wurde eine große Bewegung des Feindes auf der Insel signaliert. Ich begab mich augenblicklich an die Vorposten und fand den Brückenkopf schon besetzt. Eine feindliche Abtheilung war in Böten über den Fluß gesetzt, und die russische Artillerie feuerte nach allen Richtungen, um unsere Annäherung an das Flußufer zu hindern. Beim Mondschelne konnte man auch sehen, daß der Feind mit dem Schlagen einer Brücke beschäftigt sei. Meine vier Geschüze und alle im Lager befindlichen Russen waren

angekommen; ich griff daher augenblicklich den Brückenkopf an. Die Abasa wurden von Tag zu Tag dreister und gingen entschlossen, die Schashua und die Pistole in der Hand, auf die Schanze los. Der dort befindliche Feind empfing uns mit einem heftigen Geschüß- und Gewehrfeuer, aber weniger das Feuer aus der Schanze, als der unerwartete Donner von ungefähr dreißig Geschüßen vom rechten Flusser, welche uns mit einem Hagel von Kugeln und Granaten überschütteten, nöthigte uns zum Rückzuge. Wir kanonirten uns nun gegenseitig auf weite Entfernung bis zum völligen Anbruch des Tages. Sobald es hell wurde, debouchirte der Feind unter dem Schutze seiner zahlreichen Artillerie mit vier Bataillonen Infanterie durch die nächste Furth, während 18 Eskadronen Kosaken mit sechs Raketengeschüßen die obere Furth passirten und unseren rechten Flügel bedrohten.

Um fünf Uhr Morgens hatten die Russen ihre Brücke fertig und setzten andere vier Bataillone an das linke Ufer, welche sich rechts vom Brückenkopfe in Colonnen aufstellten. Während etwa vierzig Geschüsse ein anhaltendes Feuer auf die von uns besetzten Walbungen unterhielten, formirten sich die am linken Ufer stehenden acht Bataillone in Sturmkolonnen, und griffen, unter Voraussendung einer dichten Tirailleurkette, die Walbungen an. Meine Geschüze gaben noch einige Male Feuer, dann ließ ich aber die zwei schwerfälligen Sechspfünder, die ich leicht verlieren konnte, ganz außer Gefecht bringen, und behielt nur den Dreipfünder und die

Haubize, mit denen ich hier und da einen Kartätschenschuß anzu bringen trachtete. Das abassische Fußvolk vertheidigte den Wald mit einer wilben Energie. Die Adighe ließen ihr gellendes Kriegsgeschrei ertönen, und nachdem die Russen schon in den Wald gedrungen, entspann sich der heftigste Kampf. Ich hatte unter die Leute etwas Munition vertheilen lassen, und sie suchten dieselbe gut zu verwerten. Oft kam es auch zum Handgemenge mit blanker Waffe. Die Adighe vertheidigten jeden Baum, jeden Graben, viele kletterten auf die Bäume und feuerten von dort herunter. Pharis Bey schien sich an diesem Tage zu vervielfältigen, und die kräftige Vertheidigung der Adighe war zum großen Theile sein Verdienst. Ich hatte die Lieutenants Ara nowski und Stoch, sowie die Unteroffiziere und Soldaten Matschinski, Nowak, Orlinski, Pacholak, Doman ski, Ossowski, Bednarek und Schypior, die in meiner Begleitung waren, absitzen und die Adighe zum Kampf führen lassen. Diese Braven ersüßten ihre Aufgabe mit seltenem Muthe und größter Aufopferung. Den feindlichen Kugeln, welchen sie durch ihre Monturen besonders bezeichnet waren,¹⁾ am meisten ausgesetzt, ermunterten sie durch ihr Beispiel die Bergvölker zum standhaften Ausharren. Orlinski fiel, von 9 Kugeln durchbohrt, die Anderen wurden alle mehr oder weniger verwundet. Nur selten fielen noch Kanonenschüsse, man hörte nur

1) Die Monturen der polnischen Abtheilung unterscheiden sich wenig von denen der französischen Infanterie.

das Geknatter der Gewehre, den Trommelturmb und den automatischen Hurraufl der moskowitischen Batterie, und das wilde gellende Kriegsgeschrei der Adighe. Dieser Kampf im Walde dauerte bis nach zehn Uhr Morgens. Die Russen sahen, daß, je tiefer sie in den Wald drängten, der Widerstand desto heftiger, ihr Verlust desto größer sein würde, und fingen an, sich unter den Schutz ihrer Batterien zurückzuziehen. An dem Kampfe nahmen russischerseits etwa sechstausend, von unserer Seite nicht viel über zweitausend Mann Theil. Wären wir an Stärke der überlegene Theil gewesen, wie am 28. April, so wäre der Feind schlecht fortgekommen; aber die Russen sind gewöhnlich von der Macht der Adighe, die ihnen entgegensteht, wohl unterrichtet und lassen sich nur auf sichere Unternehmungen ein.

Die abassische Reiterei, ungefähr 800 Pferde stark, welche unsfern rechten Flügel gebildet, war dort mit den Kosaken zusammengestossen und hatte diese, trotz ihrer bedeutenden Überlegenheit, auf das rechte Ufer zurückgebrängt. Die Kosaken ließen in den Händen der abassischen Reiterei drei Todte, zwei Gefangene und zwei Pferde zurück.

Die polnischen Truppen hatten drei Todte und vierzehn Verwundete, was bei ihrer geringen Anzahl ein schwerer Verlust war. Auch waren zwei Pferde bei den Geschüßen getötet und eines kampfunfähig gemacht.

Die Abasa hatten 51 Todte und dreimal so viel Verwundete. Die Russen müssen auf jeden Fall weit

mehr Leute verloren haben, da sie unserem Feuer mehr bloßgestellt waren; in unseren Händen blieben sechzehn Gefangene; im Walde fanden die Russen 21 tote Russen. Der General-Lieutenant Philippson, welcher die Attacke persönlich dirigierte, wurde verwundet. Nach der Aussage der Kriegsgefangenen hatte der Feind den Tag vorher sehr bedeutende Verstärkungen erhalten und stand uns nun in der Stärke von 14 Bataillonen, vier Regimentern Kosaken und zweihundertfünzig Feldgeschützen gegenüber; auch war Festungsgeschütz und Arbeitsmaterial untermeges, da die Russen auf der Insel eine starke Repost anzulegen beabsichtigten. Wir konnten nicht daran denken, dies zu hindern, und mußten uns damit begnügen, den Feind zu beobachten und zu beunruhigen. Am 8. Mai erhielt ich endlich die langersehnten Nachrichten von Constantinopel. Es waren die ersten Briefe seit unserer Abreise, und sie erklärten mir das Ausbleiben des zweiten Transportes. Einige Tage nach unserer Abreise ward auf Verlangen der russischen Gesandtschaft Jämael Pascha arretirt und ihm der Prozeß gemacht, in Folge dessen er nach Kleinasien in die Verbannung geschickt wurde. Dies hinderte freilich nicht, daß er meinen Landsleuten, welche mich in Konstantinopel vertraten, die Mittel hätte geben können, uns aus der Lage, in welche er uns gebracht, zu reißen; aber es lag nicht in seiner Rechnung. Er hatte es selbst so einzurichten gewußt, daß er arretirt und verbannt wurde, bean nichts

hätte ihn gehindert, dem auszuweichen. Ihm war aber darum zu thun, das gesammelte Geld einzusteken, und dazu suchte er alle möglichen Vorwände. Meine Landsleute aber verstand er so gut hinter das Licht zu führen, daß sie ihn eben so günstig beurtheilten, wie ich im Anfange. Selbst seinen letzten Betrug, das Wegnehmen des Baumwollstoffes, des Salzes und der Monturen von unserem Munitionsschiffe, wußte er mit der Ausrede zu beschönigen, daß er dem türkischen Schiffskapitän nicht traute und deshalb selbst diese Sachen mitbringen wollte; — als wenn man jemandem Kanonen und Munition leichter anvertrauen könnte, als Leinwand und Salz! Ueberhaupt hielten alle meine Freunde die baldige Ankunft des zweiten Transportes für sicher, und riehen mir, um jeden Preis auszuhalten und zu warten. Die in Skutari zurückgelassene Abtheilung hatte auch gebuldig auf ihre Abfahrt.

Ich expedirte ohne Zeitverlust Briefe nach Constantinopel, worin ich von der günstigen Wendung meiner Lage berichtete, aber auch bemerkte, daß uns eine traurige Zukunft erwarte, wenn nicht bald die versprochene Hilfe käme. Die Aussicht, vielleicht noch einige Monate in meiner gegenwärtigen Lage verbleiben zu müssen, veranlaßte mich, die versammelten Soldaten, welche ich nicht bekleiden konnte, wieder zu den Abasa zu schicken, bei welchen sie auf die Ankunft der Effekten warten sollten. Die Unsicherheit, in welcher ich mich

besaß, hinderte mich auch, definitiv einen Platz zu unserer Ansiedlung auszuwählen, und ich mußte vor der Hand in Aserba bleiben.

Unterdessen hatte Habschi Ismael Pascha das uns bewilligte Getreide gesammelt, auch in Retochatsch zwei Mehkiameh errichtet, über deren eine der dem Ceser bekannte Pharis Bey, über die andere Habschi Jasah Effendi, ein junger, sehr tüchtiger Mann, aus Daghestan gebürtig, gesetzt wurde. Diese beiden Offiziere hoben ein Corps von 54 Murtazik zu Pferde und eben so viel zu Fuß aus, und führten in ihren Mehkiameh eine gute Ordnung ein. Was aber Habschi Ismael Pascha organisierte, verbarben gewöhnlich Jan-oglu Ceser Pascha und sein Sohn Karabatir.

Ceser Pascha hatte sich eingebildet, daß die Abasa die Steuern für ihn bewilligt hätten und fing an, Geschenke von Getreide an seine größtentheils nichtszuzeigen Anhänger zu machen, so daß bald die bei weitem größere Hälfte dieses Getreides verschwendet war. Unter dem Vorwande, daß die Truppen Sold verlangten, verkaufte er 8000 Sepet Getreide für den Spottpreis von 30,000 Piaster²⁾) an lassische Handelsleute. Ich konnte kaum den vierten Theil dieses Geldes von ihm herausbekommen. Sein Sohn trieb es noch weit ärger. Er war mit der Einsammlung der Pferde und des Viehes

2) Umgangs 1600 Thaler.

beauftragt und manipulierte so gut, daß ich statt 78 Stück Pferde nur 43 und statt 158 Stück Hornwisch nur 82 Stück erhielt. Dies waren zwar Kleinigkeiten, aber in meiner schweren Lage, wo ich selbst mit den Uniformen gebliebener Soldaten neue Mäntelchen bekleiden mußte, war mit jeder Verlust äußerst empfindlich. Ich erfuhr dies alles von Hadschi Ismael Pascha, als es schon zu spät war, abzuhalten. Ich machte dem Fürsten Gefer bittere Vorwürfe und sagte ihm, ich sähe, daß die Leute, welche vorgaben, an der Spitze der abessinischen Nation zu stehen, sowohl in Konstantinopel wie auch hier auf unser Land spekulirten. Ich riet ihm daher, sich darauf vorzubereiten, daß, wenn es uns nur an einem einzigen Tage an den nöthigen Lebensmitteln fehle, ich das Volk zusammenrufen, ihn anklagen, und mich abschiffen würde. Der alte Fürst fing an, zu lamentiren und die ganze Schuld auf seine schlechte Umgebung zu schieben, besonders aber auf seinen Sohn, der ein Taugenichts sei, ohne Diebstahl nicht leben könne, und ihm in nichts gehorchen wolle. Wirklich bekümmerte sich Karabattir durchaus nicht um seinen Vater, den er oft monatelang nicht besuchte. Er sei ein alter Mann, flagte Gefer Pascha weiter, der nicht alles selbst thun könne, und deshalb fielen Unordnungen vor; ich solle über die Beköstigung meiner Truppe nur ganz ruhig sein, hundertmal so viel Soldaten würden im Adighe-Lande zu essen finden; bisher habe nur der vierte Theil von

Schapsuſch die Steuern erlegt, jetzt kommt die Reihe an die andern Theile, und dann an Abeseth und Ubuch. Ich konnte nicht umhin, ihm zu bemerken, daß es noch sehr zweifelhaft sei, ob die andern Theile von Schapsuſch, die gegen ihn sehr feindlich gesinnt wären, überhaupt etwas geben wüſteten; was aber Abeseth betrefse, so sei vor der Vereinigung mit dem Raib oder vor seiner Vertreibung an nichts zu denken. Sefer Pascha tröſte mich so gut er konnte, ohne mich sehr zu beruhigen. Er war übrigens ein Mensch, dem Geiz und Habſucht fremd war, und in keinem Falle kann man ihn oder seinen halbwilden Sohn mit einem so systematischen Betrüger, wie der Slave Ismael, vergleichen, dessen Gleichen ich unter den Abasa nie angetroffen. Aber Fürst Sefer war ein unendlich schwacher Kopf, mißtrauisch und eigenſinnig, und sein Sohn ebenſo sein geſtiges wie sein körperliches Ebenbild.

Am 14. Mai erhielt ich von drei verschiedenen Punkten sehr beunruhigende Nachrichten über die Bewegungen der Russen. Eine Kolonne hatte den unteren Kuban bei der am rechten Ufer liegenden Krepost Kortui, eine zweite den oberen Kuban nahe der Mündung des Flüßchens Il passirt; jede dieser Abtheilungen stand ungefähr acht Stunden rechts und links von dem auf der Kubaninsel lagernden Körps. Eine russiſche Flotille war in den Hafen von Gelendſchik eingelaufen, hatte

Truppen aus Land gesetzt und einige Sandals und Magazine lassischer Handelsleute verbrannt.

Diese Nachrichten ließen mich eine combinirte Operation gegen Aberbe befürchten, wo wir unser Pulver und fünfundzwanzig Stück metallene und eiserne Geschüßläufe hatten, welche ich in der Absicht gesammelt hatte, um sie, falls sich meine Mittel vermehren würden, nach und nach lassettiren und zum Dienste in den Mebakameh vertheilen zu lassen.

Ich wollte mich eben nach Aberbe auf den Weg machen, als ein in diesem Augenblicke von dort ankommender Unteroffizier die Melbung brachte, daß der Feind in Gelendschik sich wieder eingeschifft habe. Ich wandte mich daher nach dem Ilslusse zu, von wo eine erschreckende Nachricht nach der andern eintraf. Ich kam den 15. Morgens an dem Il an, und fand schon gegen dreitausend Abasa versammelt, worunter sechshundert Reiter. Ich wurde nebst meiner kleinen Eskorte mit großem Jubel empfangen, aber die Abasa fragten auch gleich nach den Kanonen. Ich versprach, daß diese bald nachkommen würden, und wollte unterdessen die Stellung und die Kräfte des Feindes ermitteln. Ich rückte daher ohne Verzug mit der Reiterei gegen den Feind und ließ das Fußvolk nachkommen. Die Nachrichten waren nach abassischer Sitte äußerst übertrieben. Der Feind hatte den Kuban mit einem Bataillon Infanterie, zwei Sotnia Kosaken und vier Geschüßen

passirt, und war ungefähr eine halbe Stunde weit in das Land bis zu einem kleinen Walde gekommen, wo er Holz fällte und dasselbe in die Tschernamora führte; ³⁾ über 200 Wagen waren im Gefolge des Detachements. Eine in der Eile am Kubanflusse aufgeworfene Erdschanze, welche den Brüdenkopf vorstelle, war noch außerdem von zwei Compagnien Infanterie und zwei Geschützen besetzt. Sobald die Russen unsere Bewegung sahen, schickten sie sämmtliche Wagen an den Fluh, und bereiteten sich zum Widerstande. Nach Ankunft des Fußvolkes dirigierte ich dasselbe unter der Führung des alten Abat Karatschai, eines der kriegstüchtigsten Thamata, welchem ich vier Soldaten zur Beihilfe gab, gegen die von den Russen besetzten Gehölze, während ich persönlich mit der Reiterei den Kosaken entgegenging. Aber nach geringem Widerstande zog sich das feindliche Infanterie-Bataillon aus dem Gehölze zurück, und die Russen retirirten unter dem Schuße ihrer Kanonen, mit denen sie sich unsere Reiterei vom Leibe hielten, gegen ihren Brüdenkopf zu. Diese ganze feindliche Diversion an der Zi war übrigens von keiner Bedeutung; ich rieh daher dem Kriegsrathe, fünfhundert Mann im Lager zu lassen, um den Feind zu beobachten,

3) In der Tschernamora, am rechten Ufer des Kuban, giebt es gar keine Waldungen. Es geschieht daher häufig, daß russische Kolonnen blos deswegen an das linke Ufer sezen, um die abassischen Waldungen zu berauben.

und, sollte derselbe mit größerer Truppenmacht kommen, mich zu benachrichtigen, das andere Aufgebot aber zu entlassen. Dieselbe Nacht noch kehrte ich in das Lager bei Atekuma zurück. Von der Seite von Korkut kamen keine Schreckensnachrichten mehr, es war also vorauszusehen, daß auch dort nichts Besonderes geschehen werde. Uebrigens ließ ich mich später nie mehr so leicht alarmiren, wie in der ersten Zeit, und rührte mich nie bei den ersten Nachrichten. Wollte man alle die unzähligen Lügen, welche die Abasa täglich herumtragen, glauben, so hätte man keinen Augenblick Ruhe.

Der an der Atekuma kommandirende Offizier, Lieutenant Slankewitsch, melbete mir, daß kaum noch 300 Reiter und 800 Mann Fußvolk im Lager seien, und ihre Zahl immer geringer werde; so daß er sich, eine halbe Stunde von 12,000 Russen entfernt, nicht sehr behaglich fühle. Der Feind mache zwar keine Miene, weiter vorzurücken, sondern arbeite eifrig an der Ausführung einer Repost; aber von unserer geringen Zahl benachrichtigt, könnte er Lust zu einem Uebersalle bekommen. Täglich gingen Bataillone in den Walb und füllten Holz, wobei es denn immer mit den abasischen Vorposten zu Scharmüzeln komme. Wirklich hörte man von Atekuma her Tag und Nacht diesen ganzen Sommer hindurch ein fast ununterbrochenes Gewehrfeuer, durch häufige Kanonenschüsse übertönt. Am 16. Mai, Morgens, besichtigte ich die Stellung des Feindes und

demonstrierte mit zwei leichten Geschüßen und der abastischen Reiterei gegen seine linke Flanke, wobei sich eine kurze Kanonade entspann, die uns einen Abasa und ein Pferd kostete. Ich fand die Meldung des Lieutenants vollkommen richtig, und da ich mich auf die im Lager von Atekuma anwesenden Offiziere durchaus verlassen konnte, so ging ich nach Schipsochur, wohin mich Sefer Pascha sehr dringend einlud. Als ich in Schipsochur ankam, begann Sefer Pascha mich auf das dringendste zu bitten, einige Geschüze am Hafen von Gelendschik aufzustellen, was sowohl den Handel protegiren, als auch auf die Bevölkerung der Küsten einen guten Eindruck machen würde. Er versprach auch dabei, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß immer zweihundert Abasa zur Bedeckung der Geschüze in Gelendschik lagen. Es lag mir viel daran, einen Küstenplatz in meinem Besitz zu haben, und zwar aus dem Grunde, weil es lange schon mein Gedanke war, einen kleinen, aber regelmäßigen Zoll für die türkischen Handelsleute einzuführen. Es existierte eine Art willkürlicher Zoll, welchen einige Thamata an den Küsten von den Handelsleuten dann und wann erpreßten, und zwar unter dem Vorwande, sie gegen mögliche Gewaltthaten der Einwohner und gegen russische Überfälle zu schützen. Über dieser Schutz war so unzureichend, daß seit unserer Ankunft die Handelsleute mehrere Male gebeten hatten, Zolleinnehmer an den verschiedenen Küstenplätzen aufzu-

stellen, und dazu Soldaten zu gebrauchen. Die geringe Zahl meiner Leute, der Umstand, daß die wenigen Schreibkundigen kaum zum Dienste der Abtheilung hinreichten, besonders aber die Unsicherheit, in welcher ich mich Constantinopel gegenüber befand, nöthigten mich, die Sache zu vertagen. Nachdem ich jetzt wußte, daß vor zwei Monaten an die Ankunft des zweiten Transportes nicht zu denken sei, beschloß ich, diese Zeit zu benutzen, um die Zollangelegenheit ins Werk zu setzen, und dazu war die Aufstellung einiger Geschüze an irgend einem Küstenpunkte von Nutzen, da mir dies dem Volke gegenüber ein gewisses Recht gab. Die Schwierigkeit lag darin, daß die Lafettirung der Geschüze in Aderbe nicht weit vorgeschritten, auch keine Pferdegeschirre vorhanden waren, und vom Lager an der Atakuma konnte ich keine Geschüze detachiren. Ich hatte also kein disponibles Geschüß. Um jedoch einen Anfang zu machen, beschloß ich, unterdessen das dreißigpfündige Haubitzenrohr, welches wir seiner Schwere wegen nicht nach Aderbe transportiren konnten, und das vergraben in Gelendschik lag, sowie einige von den Russen zurückgelassene schwere eiserne Geschützläufe am Ufer in eine Batterie zu stellen, und dadurch den Russen sowohl, wie den Abasa, Sand in die Augen zu streuen. Ich betraute daher den Unteroffizier Jawidci mit zwölf Mann nach Gelendschik und bestellte in Aderbe, wo unsere Schmiede und Wagnerwerkstatt schon in leiblicher Ordnung war, ein paar nöthige Holzunterlagen, welche den Geschüßen in Gelendschik als Lafetten dienen sollten.

Ich ging selbst nach Gelendschid, wo ich mit der Einführung des Zolles begann. Nach vorheriger Berathung und unter Beistimmung der Handelsleute wurde der Ausfuhrzoll folgendermaßen festgestellt: Für ein Seper Getreide: $\frac{1}{2}$ Piaster, — für eine Rindshaut: 2 Piaster, — für ein Schaaf- oder Ziegenfell: $\frac{1}{2}$ Piaster, — für eine Oka Honig oder Butter: $\frac{1}{2}$ Piaster, — für eine Oka Wachs: 2 Piaster, — für ein Fäschchen Blutegel: 30 Piaster. Mit den Thamata der Umgegend wurde die Uebereinkunft geschlossen, daß sie die Wachen stellen und die Handelsleute gegen jede Unbill schützen sollten. Ein Zolleinnehmer, welcher in Gelendschid unter Controlle des kommandirebden Unteroffiziers oder Offiziers stand, wurde eingesetzt. Der Zoll sollte folgendermaßen vertheilt werden: der Zolleinnehmer erhielt ein Zehntel; die Thamata der Gegend ein Zehntel; die Wachen zwei Zehntel. Sechs Zehntel sollten an Sefer Pascha abgeliefert werden, mit dem wir übereingekommen waren, zur Hälfte zu theilen; er für seinen Haushalt und um Politik zu treiben, wie er sich ausdrückte, ich für die Truppe. Sobald die Zollangelegenheit in Gelendschid geregelt war, ging ich nach Sodscha, wo ebenfalls mit den Thamata und den Handelsleuten die nämliche Ordnung getroffen und ein Zolleinnehmer eingesetzt wurde. Auf dem Rückwege über Gelendschid melbete mir der Postenkommandant, daß seit einigen Tagen fast Niemand auf Wache zu den Geschüßen komme. Wie alle Versprechungen Sefer Pascha's war auch die, ein Lager von zweihundert Abasa in Gelendschid zu for-

miren, eine Seifenblase. So lange ich in Gelendschik persönlich war, kamen etliche dreißig Mann auf Wache, und verlangten noch, dafür mit Pulverpatronen belohnt zu werden. Als ich weggeritten war, kam Niemand. Ich konnte dem nicht abhelfen, und schickte die Nachricht davon an Sefer Pascha, in der Hoffnung, daß er Rath schaffen werde; aber das war verlorene Mühe. Die Abasa lachten über seine Befehle. Ich bereiste die Plätze Mesib, Pschat und Tschepsun, wo ich überall glücklich das Zollsystem einführte und Zolleinnehmer hinterließ. Diese Zolleinnehmer — Türken oder Abasa — nahmen zwar den Zoll sehr regelmäßig ein, verständigten sich jedoch sehr bald mit den Thamata, und theilten mit ihnen. An Sefer Pascha schickten sie nur so viel, als sie eben wollten. In Gelendschik, wo meine Soldaten den Zoll kontrollirten, betrug die Einnahme vom 24. Mai bis 24. Juni allein 12,800 Piaster, wovon 3840 Piaster auf uns allein kamen. Später verfiel durch häufige Angriffe der Russen der Handel in Gelendschik gänzlich, und da ich keine Leute hatte, die ich an die anderen Küstenplätze stellen konnte, so mußte ich froh sein, wenn ich monatlich wenig mehr, oft auch weniger, als 2000 Piaster, bekam. Aber auch damit konnte ich mich zufrieden geben, denn ohne diesen Zuschuß hätte ich, wie man später sehen wird, meine Abtheilung nicht mit Lebensmitteln versehen können.

In jedem Falle jedoch hatte ich während des kurzen Aufenthaltes mehr erreicht, als ich je hätte erwarten können, indem zu Gunsten der polnischen Abtheilung

zwei bisher völlig unbekannte Dinge, Steuer und Zoll, eingeführt wurden. Ich konnte auch mit Sicherheit darauf rechnen; daß, sobald die Truppe regelmäßig aufgestellt würde und dem Lande eine ernste Unterstützung im Kampfe gegen die Russen gewähren könnte, die Steuern und der Zoll auf das ganze Land ausgedehnt, und zur vollkommenen Erhaltung von 1000 Mann vollständig hinreichen würde. Ich wartete daher mit um so größerer Ungebüld auf die Hülfe von Konstantinopel.

Am 12. Juni kam ich von meiner Zollreise nach Gelendschik zurück. Während meiner Abwesenheit hatten die zwölf Soldaten eine Art Batterie am Hafen aufgeworfen und drei schwere Geschüze, worunter die metallene dreißigpfündige Haubizze und zwei eiserne Vier- und zwanzigpfündner, auf Holzunterlagen, welche Kästen vorstellten, in eine Batterie gestellt. Für die Abasa sah dieses ganz imponirend aus; auch ließ sich der Hafen zur Noth noch mit diesen Kanonen bestreichen. Gegen eine Landung jedoch war keine Gegenwehr möglich. Zum Unglück kam immer nur eine sehr schwache Wache und der Unteroffizier Zawicki meldete, daß manchmal Tage lang Niemand komme. Ich nahm mir daher vor, die Haubizze nach Aderbe führen zu lassen und nur die eisernen Geschüze am Hafen zu lassen, zu deren Transport mir ohnehin die Mittel fehlten. Aber es sollte anders kommen.

Ich wollte einige Tage in Gelendschik bleiben, um Seebäder zu nehmen, welche ich nach so vielen Stra-

pazien und bei meiner, besonders durch den ewigen Kummer, den mir die Ungewissheit meiner Lage verursachte, stark angegriffenen Gesundheit nöthig hatte. Für die nächtliche Wache meldeten sich dreißig Abasa und unter ihnen ein gewisser Mustapha, welchen ich persönlich kannte, da er Diener bei Sefer Pascha gewesen und gut Russisch und Türkisch sprach. Mustapha brachte auch die Nachricht, daß ein russisches Kriegsschiff bei Doba, also ungefähr anderthalb Stunden von Gelendschik, vor Anker liege. Ich ließ an die Wache etwas Pulver vertheilen, um sie dienstefriger zu machen, und beauftragte sie, an die nördliche Seite des Hafens, ungefähr eine halbe Stunde weit von unserer Batterie, zu gehen und dort ein großes Feuer anzuzünden und zu unterhalten, auch auf dem nächsten Berge am Ufer Wachen aufzustellen. Sollten sie feindliche Schiffe sich dem Hafen nähern sehen, so hatten sie häufig ihre Gewehre abzuschleben, um uns zu benachrichtigen und sich dann auf die Batterie zurückzuziehen. Ich bestimmte Mustapha, welcher mir der Intelligenteste schien und mit dem ich mich verständigen konnte, zum Anführer der kleinen Schaar und schickte außerdem zwei Reiter nach Doba zu, um Nachricht über das feindliche Schiff zu erhalten. Nach drei Stunden kehrten diese mit der Botschaft zurück, daß das russische Dampfschiff ruhig bei Doba liege. Auf der nördlichen Seite des Hafens hatte unterdessen die abassische Wache Stellung genommen und ein großes Feuer angezündet. Ich hätte gern jemand von meinen Soldaten zur Beaufsichtigung dieser

Wache gesandt, aber der Posten war so klein, daß im Falle eines feindlichen Angriffes ohnehin kaum genug Leute zur Bedienung der Geschütze da waren. Eine halbe Stunde vor Mitternacht setzte ich mich in ein Boot und fuhr zur Besichtigung des abassischen Wachtostens ab. Ich fand alles in Ordnung, das Wachtfeuer hart am Ufer, und die Posten ausgestellt. Nachdem ich die Leute zu bester Aufmerksamkeit ermuntert hatte, wobei mir Mustapha als Dolmetscher diente, fuhr ich wieder zur Batterie zurück. Der ganze Posten blieb die Nacht bei den Geschützen, auch die türkischen Handelsleute und die Matrosen von drei Sandals, welche eben im Hafen waren, hielten sich die Nacht über in Bereitschaft. Die Nacht war hell, und man konnte ziemlich gut auf den Hafen hinsehen.

Ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch meldete die Schildwache, daß längs dem Ufer rechts von uns sich einige Barken zu bewegen schienen. Ein Blick durch das Fernrohr machte mich fast erstarren. Einen halben Kanonenschuß von unserer Batterie entfernt, hielten dicht am Ufer fünf große Kanonenböote und setzten Truppen ans Land. Diese Böote mußten hart bei der abassischen Wache, deren Feuer wir immer sahen, vorbeipassirt sein. Wie kam es, daß uns die Abasa kein Signal gegeben? Aber es war keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Obgleich ich durchaus keine Hoffnung hatte, mich gegen diesen Ueberfall halten und die Geschütze retten zu können, beschloß ich, wenigstens den möglichsten Widerstand zu leisten, und ließ ein schnelles Feuer auf

die feindlichen Kanonenböte dirigirten, welche auch ohne Verzug antworteten und langsam gegen unsere Batterie ruberten. Raum waren die ersten Kanonenschüsse gefallen, so lief die russische Dampffregatte in den Hafen, und griff die Batterie von der Front an, während die Böte uns von der rechten Flanke bestrichen. Ich ließ die zwei eisernen Geschüsse auf die feindliche Flottille fortspielen, und wendete die Haubitze gegen die anrückende Infanterie, welche anfangs mit Granaten, dann mit Kartätschen empfangen wurde. Die russischen Landungstruppen, ein Bataillon unter dem Commando des Major Lewaschoff, kamen nur sehr langsam und zögernd vorwärts und gingen ein ganz unnöthiges Tirailleurfeuer gegen uns an, welches meine Ordonnaanzen mit Revolverschüssen erwideren; außerdem waren nur zwei Abasa bei uns, welche männlich aushielten. Die türkischen Handelsleute und Matrosen, obgleich alle bewaffnet, dachten nur daran, ihre Waaren zu retten. Die feindliche Infanterie mußte hinter den Wällen und in den Ruinen der alten Krepot einen Hinterhalt befürchtet haben; sonst ist ihre Zögerung unerklärlich. Ich glaube, daß, wenn meine Geschüsse das Feuer hätten unterhalten können, die Russen sich unverrichteter Sache zurückgezogen hätten; aber das Unglück wollte, daß die improvisirten Lafeten bei zwei Geschüßen das Schießen nicht aushalten konnten, und nur die Haubitze noch fortfeuern konnte. Jetzt erst ertönte der Hurrahruf der russischen Infanterie, welche siegreich in die unvertheilige Krepot drang. Es war nach sechs Uhr, als ich

die Batterie verlassen mußte. Unterdessen waren die Bergvölker auf die anhaltende Kanonade von den nächsten Höfen herbeigeeilt, aber da um Geländeschick herum die Gegend wenig bevölkert ist, so hatte ich um sieben Uhr kaum hundert Mann zu meiner Verfügung. Der Feind hatte viele Mühe mit der Einschiffung der schweren Geschütze; ich versuchte es, ihm seine Beute streitig zu machen, aber das Feuer der russischen Infanterie, unterstützt durch die Kanonade der Kriegsfahrzeuge, vereitelte unsere Bemühungen. Um sieben und ein halb Uhr hatte sich der Feind embarkirt und ging mit seinen Trophäen nach Anapa; er hatte, außer den drei Geschützröhren, noch eine Kiste mit etlichen zwanzig Patronen und ein Zelt erbeutet. Ein noch fast volles Pulverfaß, welches nicht mehr zu retten war, wurde im letzten Augenblicke unter einem Hagel von Kugeln durch einen Soldaten, den kaum sechzehnjährigen Israeliten Leiba Braun, in das Meer gewälzt. Von drei türkischen Sandals, die im Hafen lagen, nahm der Feind zwei ins Schlepptau, und stellte das dritte, welches ans Ufer gezogen war, in Brand. Es wurde uns indeß noch möglich, das Feuer zu löschen. Ich hatte fünf verwundete Soldaten. Einer der beiden Abasa, welche bei mir waren, Mehemet Tschurok, wurde durch den Leib geschossen und starb noch an demselben Tage, sowie einer der Soldaten. Der russische Rapport erwähnt drei Tote und gegen zwanzig Verwundete, unter den Letzteren auch Major Lewaschoff. Diese geringen Vortheile boten aber dem Generalleutnant Philipsohn,

welcher diese Expedition persönlich geleitet, das Material zu einem fabelhaften Rapporte, nach dem er sechs vor treffliche metallene Geschüze genommen und Tausende geschlagen haben will, obgleich es eben keine große Gewandtheit und Kühnheit erforderte, eine durch drei fast unlafetirte Geschüßläufe und achtzehn meist unbewaffnete Soldaten vertheidigte Erbschanze mit solchen Mitteln zu nehmen, besonders wenn man außerdem noch Verrath zur Hülfe nahm.¹⁾

Es versteht sich von selbst, daß ich, kaum zu Athem gekommen, augenblicklich Mustapha und die auf Wache gewesenen Abasa suchten ließ, um eine Erklärung und Genugthuung für ihre Nachlässigkeit, welche allein den Ueberfall des Feindes möglich gemacht, zu fordern. Mustapha war nirgends zu finden, aber von der Nachtwache war ein Duzend Leute anwesend. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Als Mustapha mit der Wache auf den bezeichneten Posten abging, sagte er den Abasa, mein Befehl laute, falls sie bis Mitternacht nichts Feindliches sehen würden, könnten sie nach Hause gehen. Als ich gegen Mitternacht unversehens die Wache visitiren kam, und, ihn als Dolmetsch gebrauchend, die Leute zur Wachsamkeit aufforderte, über-

1) Der moskowitische General nennt mich in seinem Rapporte, dessen Ueberzeugung ich später im „Journal du Nord“ gelesen. „Chef der Contrebandisten“. Dieser geistreiche Witz passt sehr schlecht zu der sonstigen sehr pathetischen Beschreibung des Kampfes.

segte er ihnen, daß sie noch eine Weile zu warten hätten und dann nach Hause gehen könnten. Die Wache war wohl damit zufrieden, nach Hause zu gehen, und kaum war ich fortgerubert, so ließen die Abasa auseinander, und Mustapha nahm den Weg zur Repost, vorgebend, daß er zu uns gehe. Es ist sicher, daß er statt dessen zum Wachtfeuer zurückkehrte und dasselbe unterhielt, um unsere Aufmerksamkeit zu täuschen. Seit dieser Nacht war Mustapha verschwunden, Niemand sah ihn mehr in Abasien; erst ein Jahr später erschien er in Netchatsch als Wegweiser der russischen Kolonnen.

Der Verrat, dessen Opfer wir sehr leicht hätten werden können, (benn ohne die Wachsamkeit der polnischen Schilbwache hätte die russische Infanterie uns überfallen, bevor wir noch im Stande gewesen wären, einen Schuß zu thun) machte auf mich um so mehr einen fatalen Eindruck, da es im Lande eine ganze Menge solcher Mustapha's gab, ich also leicht mit meiner unbewaffneten Abtheilung in die Hände der Russen geliefert werden konnte. Die Spione hielten es nicht einmal für nöthig, ihr Handwerk sehr zu verborgen, wohl wissend, daß sie von den beiden Schlamassen, Sefer Pascha und seinem Sohne, nichts zu befürchten hätten.

Am 18. Juni hatte ich die Thamata von Netchatsch und Schapsuich zu einem Volksrathe im Lager an der Ateluma entboten. Der Rath wurde sehr zahl-

reich. Ich beschwerte mich über den schändlichen Streich, der uns in Gelendschik gespielt wurde, und forderte die Aufsuchung und exemplarische Bestrafung derselben, welchen bewiesen würde, daß sie mit dem Feinde Verbindungen unterhielten. Hadschi Ismael Pascha und die Chefs der Mehakiameh, Pharis Bey und Hadschi Jazah Effendi, unterstützten energisch mein Verlangen. Die Thamata willigten gleichfalls ein, und forderten das Volk auf, diesenigen, gegen welche ein gegründeter Verdacht vorliege, zu bezeichnen. Es traten eine Menge Ankläger auf, und die Zahl der Angeklagten belief sich auf etliche dreißig. Die meisten stellten sich vor das Gericht, und wurden theils freigesprochen, theils mit kleineren oder größeren Strafgeldern belegt. Zehn jedoch aus Netochatsch, worunter sechs tscherkessische Work, gaben den an sie gesandten Boten eine höhnische Antwort und erschienen nicht vor Gericht. Die Verbrechen dieser Leute waren übrigens so bekannt, daß sie selbst sich nicht die Mühe nahmen, dieselben zu läugnen, sondern antworteten, daß sie Gerichte, in denen Giaurs (damit waren wir gemeint) säßen, nicht anerkennen wollten. Der Volksrath dekretirte gegen diese unverschämten Verräther, wie er sie selbst benannte, die höchsten Strafen; als es aber zur Executirung des Dekretes kam, wußten sich die Thamata nicht zu helfen und wendeten sich an mich, mit völlige Freiheit lassend, mit den Verurtheilten nach Gutdünken zu verfahren. Ich habe schon früher bemerkt, daß die Furcht der Blutrache und die eigenthümliche Organisation der Familien

und Stämme in Abasen seide gesetzliche Ordnung sehr schwierig, wo nicht unmöglich macht. Derjenige, welcheremanden tödtet oder verwundet, sei es nun aus Privatrache, oder um das gefällte Urtheil zu vollziehen, wird sedenfalls von der Familie des Getroffenen verfolgt. Ich wollte und mußte meiner eigenen Sicherheit wegen ein imponirendes Beispiel geben, und berieh mich mit Pharis Bey und Hadschi Iasah Effendi, den Einzigen, auf deren kräftige Mitwirkung ich zählen konnte. Sie verlangten sechzehn berittene Soldaten, denn auf die Murtazik konnten sie nur wenig rechnen. Sie gingen auch so energisch zu Werke, daß sie in zwei Nächten die Verurtheilten alle eingefangen hatten. Die Juneh, in welchen dieselben wohnten, wurden nach einander überfallen, und nach mehr oder minder kräftigem Widerstande, wobei es von beiden Seiten nicht ohne Verwundungen abging, wurden die Verräther gebunden, ihre Waffen und Pferde konfiscirt. Ich ließ diese Leute paartweise in Eisen schmieben und in Aderbe zum Kohlenbrennen verwenden. Erst nach drei Monaten ließ ich sie auf vieles Bitten ihrer Familien und gegen Bürgschaft ihrer Thamata los. Dieses den Abasa vollkommen unbekannte und unerwartete Auftreten verbreitete einen heilsamen Schrecken, und auf lange Zeit war das Hin- und Herlaufen zu den Russen wie abgeschnitten.

Unterdessen arbeiteten die Russen an der Aufführung der Repost auf der Kuban-Insel eifrig fort; täglich fielen zwischen unseren Vorposten kleine Scharmütel vor; uns

aber der Installirung des Feindes ernstlich zu widerseppen, vermochten wir bei unseren geringen Mitteln nicht. Ein Ueberschall auf einige aus Anapa herausgekommene Truppen gelang, Dank dem Leichtsinne Karabatir's, nicht und endigte mit einem unbedeutenden Reitergeschieße.

In Abesech hatte der Feind in der Stärke von ungefähr 12,000 Mann den Kuban überschritten, und hatte sich zwei Stunden von der Grenze an dem Flüsschen Schwangotscha festgesetzt, wo er den Bau einer Krepot begann; dort konnte er noch weniger, als an der Atekuma, daran gehindert werden. Auch am kleinen Kuban und an der Laba besetzten die Russen mehrere der während des letzten Krieges verlassenen und von den Abasa nicht geschleiften Kreposten.

Unsere Vereinigung mit Sefer Pascha hatte dem Raib Mohammed Emin ungemein geschadet. Der Ruf von den Wunderthaten der Kanonen, von der Menge Soldaten, welche zur Unterstützung Sefer Pascha's gekommen, war natürlich in Abesech weit größer, als in Schapsuch, und die Feinde des Raib, die Psihi und Work, beuteten diese Märchen zum Vortheile Sefer's und zum Schaden Mohammed Emin's aus. Der Letztere fand sich gegenüber den Abeschen in einer sehr kritischen Lage, denn immer mehr Leute fingen an, ihm vorzuwerfen, daß er kein so großes Ansehen hätte, wie Sefer Pascha, dem man Kanonen und Soldaten schickte;

die Unzufriedenheit vermehrte sich nach dem Einbrüche der Russen in Abesech. Von Konstantinopel aus suchte man ebenfalls den Naib zu stürzen, und während von einer Seite Briefe an die Abeschen kamen, mit der Aufforderung, sich Gefer Pascha anzuschließen, erhielt von anderer Seite der Naib die Versicherung, daß er nur nach Konstantinopel zu kommen brauche, um ebenfalls Soldaten und Kanonen zu bekommen. Im Lande gebrängt, von der Türkei aus eingeladen, ging der Naib in die Falle, und schiffte sich ein, mit dem Versprechen an die Abeschen, bald zurückzukehren und Hilfe gegen die Russen zu bringen. Aber kaum in Konstantinopel angekommen, wurde er auf Verlangen der russischen Gesandtschaft arretirt und von der Pforte in Damaskus internirt.

Bei dieser Intrige spielte Ismael Pascha, der dem Fürsten Gefer durch die Abwesenheit des Naib in Abesech Lust machen wollte, die thätigste Rolle; seine Verbannung hinderte ihn nicht, dort thätig zu sein, wo er kein Geld auszugeben brauchte; aber so oft ihn meine Freunde aufforderten, die uns gegebenen Versprechungen zu erfüllen, vertröstete er sie von Tag zu Tag und brachte die Ausrede vor, daß sein ganzes Vermögen sequestriert sei, woran kein wahres Wort war.

Der Naib Mohammed Emin dachte nicht daran, nach dem Beispiel des Fürsten Gefer die aufgezwun-

gene Gastfreundschaft des Sultans¹⁾ zu genießen und in der Verbannung alt zu werden. Im Monat November entsloß er in einer Nacht von Damaskus, und nachdem er einige Pferde todtgeritten, kam er an die anatolischen Ufer des schwarzen Meeres, wo er einen Sandal bestieg und nach Abasten segelte. Am 28. November war er wieder in Abesech. Seine Verhaftung hatte die Abeschen sehr empört, und er wurde, obgleich er mit leeren Händen und als Flüchtling ankam, von der Bevölkerung mit Jubel empfangen.

1) Der Naib wurde als Pascha behandelt, und bezog in der Verbannung von der Pforte einen monatlichen Gehalt von 5000 Piastern.

Schzehnter Abschnitt.

Nachrichten aus Konstantinopel. Innere Unruhen in Schapsuch. Blutige Fehde. Vergleich. Unsere Lage. Razzias der Russen in Schapsuch und Abesekh. Ein schwerer Winter. Expedition in die Tschernamora. Ueberfall und Vernichtung des russischen Grenztorborts. Fortsetzung der militairischen und bürgerlichen Organisation des Landes. Versammlung der Abgeordneten aller Adighe-Völker am Flusse Dogai. Mäzlingen der Unterhandlungen. Gefecht bei Sobtschak. Einfall der Russen an der Atkuma. Wirksamkeit des Raib in Abesekh. Seine Unfälle. Unruhen in Abesekh.

Am 16. Juli erhielt ich Briefe und Nachrichten von Constantinopel. In der Lage der Dinge war nichts geändert. Die Freiwilligen warteten auf Mittel, um uns nachzukommen; Ismael Pascha machte immer die glänzendsten Versprechungen, gab aber keinen Heller. Diese seine fortwährenden Lügen waren uns eben so schäbiglich, wie die Veruntreuung der gesammelten Summen, indem sie jede andere Bemühung, aus unserer Lage herauszukommen, hinderten. Eine wahre Wohlthat erwies mir General Zamoiski durch die Ueberschickung einiger Effekten. Ich bekam nämlich dreißig Paar Stiefel, fünfzig Paar Schuhe, hundert Paar Sommerhosen,

hundert wollene Decken, und einige kleinere Gegenstände. Hätte Ismael nicht fortwährend mit seinen Versprechungen uns zum Besten gehabt, so hätte ich gemeinsam mit meinen politischen Freunden irgend eine andere Auskunft gesucht und vielleicht gefunden, und meine Wirksamkeit in Abasien meinen wirklichen Mitteln gemäß eingerichtet; so aber hielten wir alle die Lage für provisorisch und konnten, Dank den täglichen Lügen Ismaels, keinen bestimmten Plan fassen.

Unterdessen hatte sich Sefer Pascha mit der Einziehung der Steuern in Schapsuch beschäftigt, oder vielmehr den Hadzchi Ismael Pascha mit dieser Angelegenheit beauftragt, und ihm seinen Sohn Karabatir zur Hilfe beigegeben. War schon Karabatir, trotz seines persönlichen Muthes, vor dem Feinde wenig brauchbar, so war er es noch weit minder in den Administrationsangelegenheiten. Die Einwohner von Schapsuch wollten nicht gerne die Steuern geben und gebrauchten die Ausrede, daß sie bei der Volksversammlung von Atekuma nicht hinlänglich vertreten gewesen, und daß nur eine geringe Anzahl ihrer Thamata die Steuern votirt hätte. Auch war es schon im Lande bekannt, wie schlecht der Fürst Sefer und sein Sohn mit den für die Soldaten entrichteten Steuern gewirthschaftet.

Am 5. August kam es am Flusse Antchir zwischen Karabatir und seinen Begleitern einerseits und einigen Einwohnern andererseits zu heftigem Streite. Karabatir ließ einen der ürgsten Schreier festnehmen. Dies war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande am Flusse

Antchir. Die Einwohner fielen über Karabatir und seine Begleiter her, und ein Werk, Freund und Genosse Karabatirs, wurde durch den Hals geschossen. Der Letztere selbst verlor sein Pferd unter dem Leibe. Aber zwei Tage später sammelte er eine größere Bande und fiel unversehens über einige Höfe her, die er ausplünderte und verbrannte; unter anderen auch den Hof des Alibi Hantochu, eines der angesehensten Thamata von Schapsuch. Auch zehn Abasa von Antchir wurden bei dieser Gelegenheit zu Gefangenen gemacht. Da griff das halbe Schapsuch zu den Waffen, und Karabatir ebenso wie Hadschi Ismael Pascha mußten eilig über den Abinsluß flüchten, um ihr Leben zu retten. Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete, und Hantochu, der sich an die Spitze der Schapsuch gestellt und gegen 4000 Mann versammelt hatte, erschien am Abin und bedrohte Sefer Pascha in Schipsochur. Der Letztere rief in seinem Schreken die an der Atekuma den Russen gegenüberstehende Artillerie zu seiner Unterstützung.

Ich war gerade auf einer Rundreise längs der Küste in der Zollangelegenheit begriffen, als mir durch Eilboten diese fatalen Nachrichten zukamen. Ich machte mich eiligst auf den Weg nach Schipsochur und fand dort gegen 2000 Abasa versammelt; die von Karabatir gemachten Gefangenen waren unter Bewachung meiner Kanoniere gestellt worden. Seit dem 8. fielen zwischen den Abasa von der Partei Sefer's und denen von Schapsuch kleine Gesichte vor, und die Letzteren hatten schon den Abin überschritten. Zum Glück hatte sich der

in meiner Abwesenheit befehlende Offizier, trotz aller Bitten Seser's und seines Sohnes, geweigert, mit den Geschüßen an dem Kampfe Theil zu nehmen. Ich verwies den Offizier, seinen Posten an der Atekuma ohne mein Wissen verlassen und sich in diesen Haushader der Abasa gemischt, besonders aber die Bewachung der Gefangenen übernommen zu haben. Ich ließ die zehn Gefangenen gleich frei und bedeutete sie, den Thrigen zu sagen, daß Niemand von ihnen am linken Ufer des Abinflusses verbleibe, da wir sonst gezwungen sein würden, gegen sie feindlich aufzutreten. Dem Seser Pascha aber erklärte ich im Rathe der Thamata, daß ich ihm nur dann beistehen würde, wenn die Schapsuchen ihre Grenze, den Abinfluss überschritten und offensiv vorgingen, daß er aber sonst auf eine aktive Unterstützung bei solchem inneren Kriege von unserer Seite nicht rechnen dürfe. Fürst Seser war über meine Erklärung, sowie über die Freilassung der Gefangenen höchst enttäuscht und verlangte, daß wir mit ihm gegen die Schapsuchen ziehen sollten; aber ich ließ mich weder durch seine Bitten noch durch seine Drohungen bewegen. So handelte ich nicht aus Eigensinn oder bösem Willen gegen Seser Pascha. Hätte ich dreihundert wohlbewaffnete Jäger gehabt, so hätte ich ihn selbst gedrängt, den Aufruhr mit Gewalt zu unterdrücken, aber auf seine Kräfte konnte ich mich um so weniger verlassen, da unsere Abasa ihren Willen, im Interesse Seser Pascha's gegen ihre Stammesbrüder zu ziehen, durchaus nicht verbargen, und im Fall eines Sieges der Gegenpartei kannte ich

schon den Charakter des Fürsten zu gut, um nicht zu wissen, daß er mich und uns alle aufopfern werde, um selbst aus der Klemme zu kommen. Meine Weigerung, gegen die Adighe zu ziehen, übte selbst auf diejenigen, welche auf der Seite Sefer's standen, den besten Eindruck, machte uns aber außerdem das ganze Lager der Schapsuchen zu Freunden.

Von der Seite Sefer's konnte Niemand in das feindliche Lager gehen, auch von dort Niemand zu uns kommen, denn es war schon Blut geslossen und die abscheuliche Blutrache in ihr Recht getreten. Sefer Pascha, der trotz seiner anscheinenden Gutmäßigkeit sehr rachsüchtig war, freute sich darüber, denn er erwartete immer, daß Hantochu vorrücken und uns angreifen werde, und war fest überzeugt, daß, sobald die Kanonen zu feuern begännen, die Schapsuchen gleich davonlaufen würden. Ich schlug den in Schipsochur versammelten Thamata vor, die Rolle des Unterhändlers zu übernehmen, und da sie dies mit großer Freude annahmen, so schickte ich einen Offizier mit drei Soldaten in das Lager der Schapsuchen, sie zum Frieden und zum Vergleiche einzuladen. Sefer Pascha war gegen die Unterhandlung und suchte mich besonders damit zu schrecken, daß unsere Abgesandten ganz gewiß von den Schapsuchen ermordet würden.

Am 10. August kehrte meine Artillerie wieder in ihr Lager bei Atekuma zurück, wo immer 300 Reiter und 800 Mann Fußvolk auf Vorposten standen, und da der Feind denselben Tag, wahrscheinlich von dem Bürger-

Kriege benachrichtigt, eine starke Kolonne zur Reconnois-
cirung ausgeschickt hatte, so kam es, anstatt gegen die
Schapsuchen, gegen die Russen zur Kanonade und wäh-
rend einige Tausend Abasa sich feindlich gegenüber stan-
den, vertheidigte einige Stunden entfernt ein kleines
Häufchen die vaterländische Erde.

Denselben Tag verließ auch Lieutenant Aranowski
mit drei Soldaten und von Karabatir mit etwa fünfzig
Reitern begleitet, Schipsochur, und ging an den Abin-
fluß, an dessen rechtem Ufer die Vorposten der Schap-
suchen ausgestellt waren. Während des ganzen Rittes
von Schipsochur an den Abinfluß suchte Karabatir den
Lieutenant Aranowski einzuschüchtern und ihn von der
Zusammenkunft mit den Schapsuchen abzubringen, aber
dieser ließ sich natürlich durch die ihm geschilderten Ge-
fahren nicht abschrecken, sondern setzte seinen Weg fort.

Ich hatte übrigens von Anfang an bemerkt, daß
der Fürst Geser jeden näheren Verkehr zwischen uns
und den Einwohnern sehr ungern sah und zu erschweren
trachtete. Er hatte mich mit seinen Vertrauten umgeben
und da ich die türkische Sprache erst anfing zu reden,
die Adighe-Sprache aber noch gar nicht verstand, so
mußte ich mich auf die der russischen Sprache mächtigen
Dolmetscher, welche mir Geser Pascha gegeben, verlassen.
Erst nach dem Uebersalle von Gelendschik nahm ich einen
der neuangeworbenen Soldaten, welcher viele Jahre in
Abasien zugebracht und die Landessprache vollkommen
kunst, zu mir, und erfuhr nun eine Menge Dinge,
welche Geser mir gerue verheimlicht hätte. Unsere

Kommunikation mit Hantochu und den Schapsuchen¹⁾ gefiel dem Fürsten Seser durchaus nicht, da er mit Recht befürchtete, daß wir von ihnen manches über seine uns nicht ganz klare Persönlichkeit erfahren würden.

Der Lieutenant Aranowski sah mit seinen drei Ordonanzen über den Abinsluß, an dessen rechtes Ufer ihn keiner der Abasa begleiten wollte, und ritt einer Stelle zu, wo er ein hohes Feuer lodern sah. Er hatte kaum ein paar hundert Schritte zurückgelegt, als aus den Gesträuchen eine Anzahl Abasa hervorsprang und die kleine Truppe umringte. Einer der Ordonanzen war der Abighe sprache ziemlich mächtig, indem auch er einige Jahre bei den Abighe gelebt und sich jetzt zum Dienst hatte anwerben lassen. Er benachrichtigte also die Abasa, daß der Offizier von mir zu Hantochu und zu den Thamata ihrer Partei geschickt sei. Mein Name war den Abasa schon ziemlich allgemein bekannt, auch wußten die Leute, daß ich ihre Gefangenen frei gelassen und die Mitwirkung der Artillerie gegen sie verweigert habe. Der Offizier wurde also, trotz der Prophezeiungen Seser's und seines Sohnes, nicht ermordet, sondern im Triumph zu Hantochu geführt. Die aufständischen Abasa wetteiferten in der gastlichen Aufnahme des Abgesandten, aber es war dem Letzteren sehr schwierig, sie zu einem

1) Ich nenne die Gegenpartei, zum Unterschiede von den Anhängern Seser's, die meistens in Netchatsch lebten, Schapsuchen, obgleich dieser Name allgemein für das ganze Land bis zur Mündung des Kuban gilt.

Vergleich zu bewegen. Von einer Oberherrlichkeit des Fürsten Sefer und vom Steuernzahlen wollten sie nichts hören, dagegen verlangten sie Entschädigung für die verbrannten Höfe und die geraubten Sachen, und drohten, wibrigenfalls eine blutige Rache zu nehmen. Was uns betraf, so ließen sie sich auf das freundschaftlichste vernehmen und luden uns auf das Dringendste ein, uns in Schapsuch anzusiedeln, in welchem Falle die Nation uns Getreide und Vieh, so viel wir nur verlangten, geben würde; aber für den tscherkessischen Pschli Zanoglu und seine Work wollten sie keine Hand voll Mais liefern, da diese Leute von keinem Nutzen für das Land wären, im Gegentheil der abassischen Nation von jehet nur Schaden gebracht hätten. Lieutenant Aranowski wußte die Bergvölker so geschickt zu bereeden, daß zwei Thamata und ein Sohn des Anführers Alibi Hantochu mit ihm nach Schipsochur gingen, um über einen Vergleich zu unterhandeln. In Schipsochur angekommen, waren diese Abgesandten immer an meiner Seite und wichen nicht einen Schritt von mir, aus Furcht, von den Anhängern Sefer's maltraiert zu werden. Ich brachte es nun dahin, daß von Seiten Sefer's auch drei Abgesandte in das jenseitige Lager gingen. Acht volle Tage dauerten die Unterhandlungen, an denen ich thätigen Anteil nahm, theils um mich mit den Gewohnheiten der Bergvölker vertraut zu machen, theils auch um einen unnützen und im Angesichte der Russen gefährlichen inneren Krieg zu verhüten. Habschi Ismael Pascha, welcher in den meisten Dingen mit mir überein-

stimmte, hatte den Fürsten Gefer wenigstens so weit gebracht, daß er sich meiner Intervention nicht widerstesse. Endlich kam eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die gegenseitige Blutrache nicht stattfinden, die geraubten Sachen den Eigenthümern zurückgestellt werden und völliger Friede zwischen den Parteien eintreten sollte. Von einer Anerkennung des Fürsten Gefer als Chef des Landes und von einer Steuerzahlung wollten die Schapsuchen nichts wissen, obgleich sowohl Hadschi Ismael Pascha, als auch ich und meine Offiziere mit aller Anstrengung darauf hinarbeiteten. Die unvernünftige Eifersucht Gefer Pascha's hatte uns aber einen Streich gespielt, den ich erst später erfuhr. Die Thamata schlügen nämlich vor, eine Commission von ihnen und einigen Offizieren und Soldaten zu bilden; diese sollte im ganzen Lande die Eintreibung der Steuern vornehmen, der Fürst Zan-oglu aber sollte dabei ganz aus dem Spiele gelassen werden. Dies sei, versicherten die Thamata, das einzige Mittel, das Volk zur Steuernabgabe zu bringen, da in solchem Fall die Steuer mehr als die Erfüllung der Gastfreundschaft gegen uns, denn als Einführung irgend einer Oberherrschaft betrachtet werden würde. Aber Gefer Pascha wies diese Proposition mit Entrüstung zurück und erklärte, daß er einzige und allein dem Sultan für uns verantwortlich sei, und auch ohne Hilfe der Schapsuchen im Stande sei, für unseren Unterhalt zu sorgen. Durch diesen Eigenstamm Gefer's verloren wir die Gelegenheit, von 21,800 Höf-
fen Pferde, Vieh und Getreide zu bekommen, also.

218 Pferde, 486 Stück Vieh und 65,400 Sezet Getreide! Mir aber lag er Vieelerlei vor und suchte mir einzureden, daß er nicht anders handeln könne.

Ich war oft außer mir über die fortwährenden Beträgereien des alten Tataren, der sich aus uns ein Werkzeug seiner egoistischen, plumper und ungeschickten Politik mache, und ich würde mich nach diesem Vorfall sicher von ihm getrennt haben; wenn ich nicht immer noch auf den zweiten Transport von Konstantinopel gewartet hätte, auf den mich die Nachrichten meiner Correspondenten beständig hoffen ließen und vertrösteten.

In Hinsicht der Lebensmittel konnte ich ziemlich ruhig sein, da für die 120 Mann der Zoll hinlängliche Mittel bot.

Der anbrechende Herbst nöthigte mich, an Winterquartier für die kleine Truppe zu denken, welche bisher entweder unter Zelten, oder im Lager von Atekuma unter Laubhütten gestanden hatte. Ich ließ daher in Überbe nothdürftige Erdhütten aufrichten, deren Bau schneller vor sich ging und die auch für den Winter wärmer waren als hölzerne Häuser, welche gut zu bauen wir weder Zeit noch Mittel hatten.

Unsere Batterie war auf sechs Geschüsse gebracht und vollkommen bespannt. Dies war alles, was unsere wenigen Handwerker herstellen konnten, besonders da es uns an allem, an den nöthigen Werkzeugen, an trockenem Holze zu Lafetten und an Transportmitteln mangelte.

Der Feind hatte die Repost auf der Kubaninsel beendigt und mit fünfzig schweren Geschüßen armirt.

Außer kleinen Scharmützeln, welche fast täglich vorkrelen, war nichts Bedeutenderes geschehen. Die Russen hatten die ganze Zeit über sehr stark an Fiebern gelitten, und die Aussagen aller Deserteure stimmten darin überein, daß die Hälfte des Corps sieberkrank sei. Die hageren, leichenähnlichen Gestalten der Überläufer bestätigten ihre Aussage.

Am 29. November 1857 setzte fast das ganze Corps, welches an der Aufführung der Repost gearbeitet hatte, über den Kuban und avancirte nach der Richtung von Schipsochur. Vom 29. November bis 3. December dauerte der Kampf mit den schnell versammelten Abasa, welche die Wälder an der Ateluma vertheidigten. Am 3. Morgens waren unsererseits schon gegen 2000 Reiter und ungefähr 5000 Mann Fußvolk versammelt. Ich erwartete sehrlichst, daß die Russen weiter in das Land drängen, aber sie entfernten sich kaum auf eine halbe Stunde von ihrer Repost, und nachdem sie in diesen paar Tagen etwa vierzig der verlassenen Höfe angegrüßt, kehrten sie am 3. Mittags über den Kuban zurück. Wir hatten während dieser Tage 9 Tote und etliche dreißig Verwundete, worunter zwei Soldaten. Der Verlust des Feindes ist mir nicht bekannt; wir machten nur fünf Gefangene. In diesem Jahre betrug die Zahl der Deserteure von dem Lager auf der Kubaninsel 186 Mann, obgleich die gemeinen Soldaten und selbst die Offiziere nicht wußten, daß wir Polen seien, sondern, unsere Ropsbedeckung von weitem sehend, uns für Türken hielten. Ich hatte auch nicht die mindesten

Anstrengungen gemacht, um eine Desertion zu organisieren, obgleich mir dies nicht schwierig gewesen wäre, da ich noch nicht sicher war, über welche Mittel ich würde disponieren können. Deßwegen waren auch unter den Ueberläufern sehr wenige Polen und Russinen (nur 8), sondern meistens Moskowiter und Tataren; letztere waren besonders zahlreich, weil sie Türken zu finden hofften.

Am 13. December zog sich das russische Korps, nach Zurücklassung einer Garnison von 2500 Mann in der Repost, welche von den Russen Swiatopö Troiza (Heilige Dreifaltigkeit), von den Abasa Hatochai genannt wurde, über den zweiten Arm des Kuban in die Tschernamora zurück, wo es die Winterquartiere bezog.

Die in Abesech operirenden Truppen hatten ebenfalls an dem Flusse Schawgotscha eine Repost errichtet und sich den ganzen Sommer ruhig verhalten. Zu derselben Zeit wie die Truppen von Hatochai, d. h. am 29. November, hatten auch die von Schawgotscha einen Ausfall gemacht, und da sie in Abesech einen weniger energischen Widerstand gefunden, die Ebenen einerseits bis zum Flusse Pschaha, andererseits bis zur Laba verheert. Gegen dreihundert den russischen Reposten nahe liegende und von den Einwohnern verlassene Höfe wurden verbrannt, worauf der Feind nach Zurücklassung von Garnisonen in den Reposten nach der Tschernamora in die Winterquartiere ging.

Das Wetter war schlecht geworden, von dem zweiten December bis zum neuen Jahre fiel fast beständig Regen, mit Schnee vermisch't, die Kommunikation wurde

äußerst schwierig und war oft stunden- oder tagelang völlig unterbrochen. In den Ebenen entstand ein solcher Roth, daß man nicht zu Pferde, geschweige denn mit Geschütz fortkommen konnte; in den Gebirgen dagegen schwollen die Bäche an, und oft war die Verbindung zwischen den nächsten Nachbarn unterbrochen.

Seser Pascha hatte mir das ganze Jahr hindurch Versprechungen gemacht, ein Lebensmittel-Magazin in Aderbe anzulegen, und mich von einem Tag auf den anderen vertröstet. Er hatte nach der Sitte muselmännischer Großen sein Wort nicht gehalten. Ich hatte die ganze Abtheilung in Aderbe zusammengezogen und fand mich in der schlechtesten Jahreszeit mit fast 120 Mann und 56 Pferden ohne Proviant. Hätte ich nicht eine Partie Baumwollstoff vom Zoll her gehabt, so hätten wir buchstäblich vor Hunger umkommen müssen. Ich mußte nun auf den furchtbaren abassischen Herbstwegen in der nächsten Umgegend Proviant zusammenkaufen, und den Werth doppelt und dreifach bezahlen, nicht zu gedenken, daß meine armen Soldaten bei den schwierigen Transporten Gesundheit und Bekleidung zu-septen. Mit vieler Mühe gelang es mir, das Magazin für einen Monat zu füllen, und ich konnte wenigstens ruhiger auf das Frostwetter und bessere Wege warten, als mir die Intervention Karabatir's wieder verderblich ward. Dieser wilde Taugenichts war überall da, wo sich etwas erwischen ließ; er war oft mit seinen Dienst- anerbietungen nicht wegzujagen; hatte er mir aber einen Streich gespielt, so ließ er sich Monate lang nicht sehen.

So oft er entweder aus eigenem Antriebe oder von seinem Vater geschickt erschien, um uns in irgend etwas behülflich zu sein, konnte ich mich immer auf irgend eine Unannehmlichkeit gefaßt machen. Das Geringste von allem war noch, daß seine Begleiter wie Raben stahlen, und meine Soldaten, die ohnehin so wenig zu verlieren hatten, oft ihre Opfer wurden. Karabatir kam nun mit einem Briefe von seinem Vater an die Einwohner der Umgegend von Aterbe, mit der Weissung, daß sie Heu für unsere Pferde liefern sollten. Er ersuchte mich, neben dem Siegel Sefer Pascha's auch das meinige auf den Brief zu drücken, vorgebend, daß dann die Abasa leichter das Geforderte geben würden. Ich konnte das türkische Schreiben nicht lesen, und im Glauben, daß es sich um Heu handle, gab ich mein Siegel. Was thut nun mein Karabatir? Er reitet mit seiner Bande eilig von Gelendschik bis Tschepsun, und auf den Brief, in welchem geschrieben stand, daß er abgeschickt sei, um den Zoll zu erheben, nimmt er von allen Küstenpläßen den uns gehörigen Baumwollstoff weg, den ich seit zwei Monaten nicht angerührt und als die letzte Ressource hatte liegen lassen, und geht, nachdem er 438 Stück Baumwollstoff, im Werthe von 876 Silberrubel, geraubt, über alle Berge, und ich bekomme ihn bis zum Monate Mai nicht zu Gesicht. Auf alle Vorwürfe, die ich dem Fürsten Sefer mache, jammert dieser über die Schlechtigkeit seines Sohnes, stellt aber die Betrügereien nicht ab, sondern spielt mit ihm unter einer Decke. Ich postierte von jetzt

ab an jede Skele²⁾ einen Soldaten zur Einnahme des Zolls; es war noch ein Glück, daß im Monat Januar 1858 viele Sandals ankamen, sonst hätten wir uns den Winter über nicht zu helfen gewußt.

Am 20. Januar schickte ich den Lieutenant Stoch nach Konstantinopel mit Briefen an Ismael Pascha und an meine Landsleute; ich gab ihm außerdem den Auftrag sich persönlich zu überzeugen, ob wir auf eine Unterstützung rechnen könnten oder nicht. Das Unglück wollte, daß der Sandal, mit welchem Lieutenant Stoch abging, mehrere Tage in der See von dem heftigsten Sturme herumgetrieben wurde, und zuletzt nahe an der Küste zu Grunde ging. Die auf dem Schiffe Befindlichen retteten sich nur wie durch ein Wunder ans Land. Da eine längere Zeit hindurch keine anderen Sandals abgingen, mußte Stoch bis zum 16. Februar warten, wo er endlich abreisen konnte. Gegen Ende des Monats Januar war der Winter ungewöhnlich streng geworden, die Kommunikation wurde leichter, und in den Ebenen war sowohl der Roth als die kleineren Flüsse festgefroren. Auch der Grenzfluß, der breite und tiefe Kuban, bedeckte sich mit einer dicken Eisrinde, so daß die schwersten Fuhrwerke ihn passieren konnten.

Ich begann ernstlich an einen Besuch in der Tschernomora zu denken, und da ich glaubte, daß die Abasa, welche sich im Sommer auf jeden Aufruf bereitwillig

2) Landungsort, auf welchem Waren aus- und eingeschifft werden.

versammelt hatten, einen Einfall in die Tschernamora mit Lust unternehmen würden, so ließ ich die Thamata der Flüsse Abin, Bogondur, Antchir, Hapl und Asips im Geheimen auffordern, ihre Kriegsvölker bereit zu halten, da wir am 10. Februar den Kuban passiren und die Russen in ihren Winterquartiren angreifen wollten. Wider alle Erwartung war das Geheimniß so gut bewahrt worden, daß, als ich am 9. Februar am Antchirflusse mit unserer Batterie ankam und längs den Ufern des Kuban, nur von vier Reitern begleitet, die russischen Grenzposten recognoscirte, ich die Ueberzeugung gewann, daß der Feind von unserem Vorhaben keine Nachricht habe. Aber es sollte ein anderes unerwartetes Hinderniß eintreten. Als sich den andern Tag um zwei Uhr Nachmittags die Kriegsvölker auf dem bestimmten Platze versammelten, fanden sich kaum 1000 Mann ein. Ich hatte mindestens auf das Sechsfache gerechnet. Ich kannte das Land noch nicht hinlänglich, und dachte nicht daran, daß die armen Abasa, denen es nie an Lust zum Kampfspiel fehlt, meinem Verlangen für diesmal nicht nachkommen könnten. Meine Soldaten waren, obgleich nicht sehr warm, doch immer gut gekleidet und beschuht; aber die Abasa, von denen nur wenige die nöthige Winterkleidung besitzen, konnten unmöglich die Kälte von mehr als zwanzig Graden aushalten. Alles, was nur sich leidlich gegen den Frost schützen konnte, war gekommen. Da ich wenigstens die Russen nicht in ihren warmen Quartieren in Ruhe lassen wollte, so beschloß ich, mit den tausend Abasen und zwei leichten

Geschüßen den Kuban zu passiren und wenigstens die Wachthäuser am Flusse zu vernichten.

Am 11. Februar um 7 Uhr Morgens passirten wir den Kuban, dicht oberhalb der Mündung des Flüschen Antchir. Uns gegenüber, einen halben Kanonen Schuß vom Ufer entfernt, befand sich ein russisches Blockhaus, von einer Kompanie Infanterie und einem Geschüze besetzt; in einer Entfernung von einer Viertelstunde ³⁾ waren kleinere Wachtposten von 10 bis 15 Mann, meistens Kosaken, ausgestellt, welche sich längs dem Ufer des Kuban hinzogen. Unser Uebergang über das Eis geschah so rasch und unversehens, daß der Feind erst dann die Alarmsignale gab, als wir schon am senseitigen Ufer waren. Wir warfen einige Granaten auf das Blockhaus, was zur Folge hatte, daß die Besatzung eiligst ihren Posten verließ und den Rückzug antrat. Die kleineren Posten hatten dieses noch früher gethan. Wir hatten, außer einigen Soldaten, keine Reiterei, mit der wir den Feind hätten verfolgen können, da die unbeschlagenen abassischen Pferde das Eis nicht wohl passiren konnten; wir mußten uns also damit begnügen, die verlassenen Wachthäuser zu verbrennen. Ohne Zeit zu verlieren setzten wir uns längs dem Ufer des Flusses in Marsch, die feindlichen Wachtposten verscheuchend, und die Wachthäuser in Brand steckend. Sechs und zwanzig kleinere und größere Wachthäuser gingen in Feuer auf. Wir bewegten uns

3) Sieben russische Viertelstunden gehen auf eine deutsche Meile.

ellig vorwärts, um dem Feinde, dem wir mit unserer geringen Macht ohnehin keinen ernstlichen Widerstand leisten konnten, nicht Zeit zu geben, sich zu konzentrieren. Die Geschüze fuhren meistens im Trabe, und die leicht bekleideten Abighe, denen die Flammen der russischen Wachthäuser das Herz hoben, ließen jauchzend neben den Kanonen her. Wir waren, uns immer nahe an die Ufer des Kuban haltend, gegen Mittag an die Stelle gekommen, wo sich der IJsluß in den Kuban ergießt. Eine halbe Stunde vor uns sahen wir eine zahlreiche Colonne gegen uns vorrücken. Da die Wintersonne hell die Steppen beleuchtete, konnte ich mit dem Fernrohre genau die feindliche Truppe erkennen. Sie bestand aus vier Bataillonen Infanterie und zehn bis zwölf Sotnia Kosaken und führte Geschütz mit sich. Sie zu erwarten, wäre eine gefährliche Prählerie gewesen. Wir gingen daher an das linke Ufer zurück und hielten dort an, die Bewegungen des Feindes beobachtend. Die Russen rückten bis an das Ufer vor, und ließen bald acht Geschüze auf uns spielen. Nach einer kurzen Kanonade, theils um nicht unnütz Leute zu verlieren, theils auch um nicht durch die feindliche Reiterei angefallen zu werden, wogt uns in den Steppen und bei unserer schwachen Bedeckung gefährlich werden konnte, zogen wir uns nach den zwei Stunden weit entfernten sichereren Waldungen zurück. Der Feind machte keine Miene, über den Kuban zu setzen.

Es war dunkle Nacht, als wir die Quartiere am Ubin erreichten. Gegen zehn Uhr Abends brachten wir

die Abasa einen russischen Ueberläufer, welcher berichtete, daß der Feind einen Ueberfall von Ekaterinodar befürchte, und alle Truppen von Korkui her aus den Winterquartieren aufgebrochen seien und flußaufwärts marschierten. Ich wollte von dieser Nachricht, wo möglich, Nutzen ziehen, und traf folgende Dispositionen. Ich schickte in derselben Nacht reitende Boten nach Abesech und Bsedoch, mit der schriftlichen Aufforderung an mehrere Thamata, ihre Kriegsvölker am 18. Februar am Flusse Pschisch zu versammeln, an welchem Tage ich mit den Kontingenten von Schapsuch und Netochatsch und mit den Geschützen dort ankommen würde. Ähnliche Aufforderungen schickte ich an ganz Schapsuch. Ich wußte sehr wohl, daß der Feind von einer solchen großen Rüstung augenblicklich in Kenntniß gesetzt werden würde, und es lag mir daran, ihn in dem Glauben, daß es auf Ekaterinodar abgesehen sei, noch mehr zu bestärken. Aber zugleich schickte ich den Befehl nach Antchir, daß die vier dort stehenden Geschütze noch in der Nacht aufbrechen und nach Netochatsch marschiren sollten; an Pharis Bey und Habschi Jafah sandte ich die Weisung, für die Nacht vom 16. Februar die größtmögliche Zahl Krieger zu versammeln. Die Einwohner von Netochatsch sind viel wohlhabender, als die in den Ebenen Schapsuchs, und besser mit Winterkleidung versehen; auch war dieser Landestherr in Mehaktameh getheilt, und die zwei Chefs waren brave und energische Leute. Ich konnte also immer darauf rechnen, daß sich gegen 4000 Mann, Reiter und Fußvolk, versammeln

würden. Um sie noch mehr anzureizen, hatte ich den beiden Mehakameh-Chefs für jeden Bewaffneten zehn Stück scharfe Patronen versprochen. Am 12. Morgens ritt ich nach Bsedoch, am 14. erkognoscirte ich, von etwa zweihundert Reitern begleitet, die Lage von Ekaterinobat; die am Ubin stehenden zwei Geschüze waren auch nach Bsedoch gekommen. Aus Bsedoch, wo noch gar keine administrative Ordnung eingeführt war, und wo die Russen die meisten geheimen Anhänger hatten, mußte der Feind von jeder unserer Bewegungen die genaueste Runde haben. Den 15. ließ ich dem die zwei Geschüze kommandirenden Unteroffizier Matczynski einige Briefe zurück, welche er erst den 17. Morgens an die betreffenden Thamata abschicken sollte. In diesen Briefen nahm ich den Befehl zur Kriegsversammlung zurück. Nur die Reiteret von Bsedoch sollte mit den zwei Geschüzen gegen Ekaterinobat demonstrieren. Am 15. um 4 Uhr Nachmittags verließ ich Bsedoch, von nur zwei Soldaten und drei Murtazik begleitet, unter dem Vorwande, den Marsch der von Antchir kommenden Geschüze zu beschleunigen. Kein Mensch ahnte, daß ich Retochatsch zueile. Ich hatte fast fünfundzwanzig Stunden zu machen, um von Bsedoch nach dem Sammelpaße zu gelangen. Am 16. um 3 Uhr Nachmittags war ich in Psybebs, ohne die Pferde gewechselt zu haben; es ist unglaublich, was ein abassisches Pferd aushalten kann.

Ich hatte während des Rittes mit Unruhe bemerkt, daß der Frost nachlässe und Thauwetter eintrete. Mit-

tags lag schon Roth auf dem Wege und gegen Abend begann ein leichter Regen zu fallen. Ich fand die braven Mehakiameh-Chefs Pharis Bey und Habschi Jaszah schon in Psybebs. Gegen 3000 Reiter und fast eben so viel Mann Fußvolk waren versammelt. Ganz Netochatsch war dem Appell gefolgt. Jeder Reiter hatte einen Sack Erde mit sich, welche auf das Eis geschüttet werden und so den unbeschlagenen Pferden den Uebergang über den Fluß erleichtern sollte. Auch berichtete Pharis Bey, daß die Korkui nahe liegenden Staniza und Kolonien gänzlich von Truppen entblößt seien, welche nach Ekaterinodar berufen worden. Aber in diesem Lande konnte man sich auf das Wetter eben so wenig verlassen, wie auf alles Andere. Seit dem Abend wurde der Regen immer stärker, umsonst wartete das Corps die ganze Nacht in Schnee und Roth, in der Hoffnung, daß sich das Wetter ändern werde. Vergebens! Als der Tag anbrach, sahen wir, daß die Expedition aufgegeben werden müsse; man konnte wohl noch zur Not über das Eis sezen, aber wie zurückkommen? Uebrigens war ein Thauwetter eingetreten, das nach der Behauptung alter Leute mindestens acht Tage dauern konnte. Ich mußte das Kriegsvolk entlassen und noch obendrein 30,000 Stück Patronen verteilen. Dafür aber quartierte ich die vier Geschüze für den Rest des Winters in Netochatsch ein und schonte dadurch mein schlechtbestelltes Lebensmittelmagazin in Averbé. Uebrigens sah ich, daß so oft wir gegen den Feind rückten, das Volk bereitwillig alles gab und that,

was man verlangte; so wie wir aber eine Zeit lang uns nicht zeigten, war es nicht möglich, nur das Geringste zu erhalten oder durchzuführen. Ich verwünschte täglich den verrätherischen Ismael Pascha, der uns zu solcher Unthätigkeit und Schwäche reducirt hatte.

Habschi Ismael Pascha arbeitete an der Organisation des Landes thätig fort, und so oft es meine Zeit zuließ, ging ich ihm gern an die Hand, da ich dadurch den Charakter des Landes und Volkes kennen lernte. Wir begannen in Netochatsch die Volkszählung, die erste, welche vielleicht seit Erschaffung der Welt in diesen Bergen vorgenommen ward; auch wurde jede Juneh-is so gut, wie möglich, militärisch organisiert, und in den Mehakameh eine Kontrolle des Kriegsvolkes eingeführt. Die Einwohner waren damit wohl zufrieden, und bis 10. April hatten wir noch zwei Mehakameh an den Flüssen Schips und Abin errichtet, so daß im Frühjahr 1858 bereits vier Mehakameh, jede von 2500 bis 3500 Juneh, sowohl in militärischer Hinsicht, als auch in Hinsicht der Gerichte, Murtazik und Steuern, ziemlich gut organisiert waren. Als Chef der Schips-Mehakameh wurde Boroku Effendi, derselbe, der mit uns in Toabs angekommen, — als Chef der Abin-Mehakameh der Sohn Habschi Ismael Pascha's, Hussein Effendi, ein recht braver und brauchbarer junger Mann, eingesezt. Die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit welcher die administrative Ordnung im fünften Theile

des unabhängigen Abasjens durchgeführt ward, während unsere Autorität sich nur auf ein paar armselige Kanonen und auf unseren guten Willen stützte, gab mir die Hoffnung, daß, wenn ich nur ein wenig von Europa aus unterstützt würde, ich in Kurzem die Vereinigung der Abasa zu Stande bringen könnte.

Gegen Mitte April kamen einige Work aus Ubuch zu Sefer Pascha mit der Nachricht, daß die Völker von Ubuch, Abesech und den kleinen Grenzländern sich versammeln wollten und die Schapsuchen zu dem großen Volksrath einluden, in welchem die Parteistreitigkeiten, welche das Land entzweiten, geschlichtet werden sollten. Die Leute aus Ubuch redeten dem Fürsten Sefer ein, daß eine große Zahl der Abeschen sich ihm anschließen würde, daß er also diese Gelegenheit leicht werde benutzen können, seinen Rivalen, den Naib, zu vertreiben oder zu tödten. Sefer Pascha ließ sich von den Work aus Ubuch bereden und nahm die Einladung an; um sich aber vor der Versammlung des ganzen Landes wichtig zu machen, ersuchte er mich, ihn mit dem Geschüß zu begleiten. Obgleich ich mir von den Vorspiegelungen der Work aus Ubuch, welche dem Naib die nämlichen Versprechungen wie dem Fürsten Sefer machten, um von beiden Geschenke zu bekommen, nicht viel versprach, konnte ich dem alten Sefer sein dringendes Begehrn nicht abschlagen, und ließ zwei Geschüze mit ihm marschieren. Ich begleitete ihn bis zum Flusse Uzips; dort überlegte ich mir aber, daß in

dieser großen Versammlung höchst wahrscheinlich ein Parteikampf ausbrechen könne, dem ich aus vielen Gründen nicht beiwohnen wollte, und kehrte nach Aberbe zurück, nachdem ich dem Lieutenant Aranowski den Befehl gelassen, sich in keinem Falle, selbst nicht auf das dringendste Verlangen Sefer Pascha's, in einen etwaigen Streit der Abasa zu mischen.

Raum hatte ich den Rücken gewendet, so begannen die Work von Ubud, welchen es stets ein Herzeleid war, daß sie uns weder verkaufen noch irgend einen Nutzen von uns ziehen konnten, meinen Offizier und den Kanonieren der zwei Geschüze zuzureden, daß sie mit ihnen nach Abesch und von da nach Ubud gehen sollten; denn Ismael Pascha wäre mit dem zweiten Transporte in Ubud angekommen, hätte Soldaten, Waffen, Geld und alles Mögliche gebracht, und ließe die vorausgegangene Abtheilungen auffordern, nach Ubud zu kommen; er hätte mir deswegen nichts gesagt, weil Ismael Pascha nichts mit mir zu thun haben wolle, indem ich zu eigenfinnig und zu despotisch sei und die Muselmänner ungebührlich behandle. Es versteht sich von selbst, daß der Offizier den Unterhändler keiner ernsten Antwort würdigte, aber diese Lügen demoralisierten ungemein die gemeinen Soldaten, welche lange Zeit glaubten, daß nur meine persönliche Abneigung gegen Ismael Pascha die Ursache ihrer schweren Lage und Entbehrungen sei. Auch der Fürst Sefer, welchem mein schroffes Auftreten, zu

dem mich fast immer die Sorge für den Unterhalt meiner kleinen Truppe zwang, nicht gefiel, hatte es oft nicht unter seiner Fürsten- und Paschawürde gehalten, unter den Soldaten insgeheim zu meinem Nachtheile die fabelhaftesten Gerüchte zu verbreiten und verbreiten zu lassen. Das hoffnunglose Warten, die schwere Arbeit und häufige Noth hatten unter vielen der Leute den guten Geist geschwächt, und obgleich die Mehrzahl mit unvergleichlicher Standhaftigkeit mein Loos theilte, fanden sich doch auch solche, welche die Existenz der Abtheilung gefährdeten, und es kam so weit, daß ich am 2. Februar eine offene Meuterei durch die Erschießung zweier Räbelsführer blutig unterdrücken mußte.

Ich lese, wie erwähnt, den Fürsten Sefer seine Reise nach Dogai, dem Grenzflusse zwischen Schapsuch und Abesech, wo die Versammlung des abassischen Volkes stattfand, allein fortsetzen, und konnte mir bald zu meinem Entschluß, der Berathung nicht beigewohnt zu haben, nur Glück wünschen. Nach einigen Tagen entspann sich ein heftiger Streit zwischen den Parteien des Naib und des Fürsten Sefer, und die Anderen waren nicht im Stande, sie zu versöhnen, so daß die 20,000 Abasa, welche sich in der Versöhnungsabsicht versammelt hatten, sich viel feindlicher trennten, - als sie zusammengekommen waren. Die schlauen Work von Ubuch, welche ganz Abesech und einen großen Theil von Schapsuch gegen Sefer Pascha gestimmt sahen, gaben ihn ebenfalls auf und schlossen sich an die Partei des Mohammed Emin.

Der Rath dauerte bis zum 20. April; während dieser Zeit machten wir mit Habschi Ismael Pascha tägliche Reisen in Netochatsch, um die militairische Organisation zu beschleunigen. Am 19. April ging uns die Nachricht zu, daß eine feindliche Flotille von sieben Dampfschiffen in den Hafen von Sodschak eingelaufen sei und Truppen an's Land gesetzt habe, welche Niene machten, sich in der ehemaligen Repost festzusetzen. Am 20. besichtigte ich, von etwa zweihundert Leistern begleitet, die Stellung des Feindes. Die Russen hatten zwei Bataillone Infanterie und vier Geschütze an's Land gesetzt und die noch im guten Stande befindlichen Werke der alten Repost occupirt. Die ohne Noth mit Sefer Pascha herumziehenden zwei Geschütze mangelten uns sehr. Die Kriegsvölker von Netochatsch hatten sich schnell gesammelt, so daß am 20. April Abends schon gegen 5000 Mann beisammen waren. Ich beschloß, den 21. Morgens den Feind anzugreifen und auf jeden Fall zu versuchen, ihn zu belagern, bevor er sich in Sodschak festsetzen könne, da eine definitive Occupirung dieses Ortes, verbunden mit einem Vorrücken des Feindes von der im letzten Jahre erbauten Repost Hatochai, Netochatsch von dem übrigen Schapsuch abschnitt und dessen Unabhängigkeit in Frage stellte. Wir hatten, vereint mit Habschi Ismael Pascha, Pharis-Bey und Habschi Jajah, die Vorbereitungen zum Angriffe angeordnet, als das Unheil den lieben Karabatir Zan-oglu in das Lager brachte. Ich hatte ihn schon seit ein paar Monaten nicht gesehen

und war so gewöhnt, seine Anwesenheit mit irgend einer Unannehmlichkeit verbunden zu betrachten, daß ich ihn auf das Schlechteste empfing. Nach seiner Gewohnheit entschuldigte er sich mit tausend plumpen Lügen über den uns im Winter gespielten Streich, und sagte, er sei gekommen, um uns bei unserer schweren Arbeit an die Hand zu gehen. Er half auch so gut, daß am 21., Morgens, der Angriff auf Sobschak nicht stattfand, daß Nachmittags Haber und Streit im Lager entstand, in Folge dessen Habschi Ismael Pascha, Pharis Bey und nach ihrem Beispiel die weit größere Hälfte der Krieger das Lager verließen. Den 23. April, Morgens, zählten wir im Lager ungefähr 1500 Mann, und Karabatir ließ mir keine Ruhe, bis ich darauf einging, den Feind zu beschließen, obgleich ich die gänzliche Nutzlosigkeit davon einsah. Die Abasa — es waren die kampflustigsten, welche im Lager zurücklebten waren — rückten mit großer Entschlossenheit gegen die feindlichen Werke vor, ein Theil drang sogar in das Innere und kam mit der russischen Infanterie ins Handgemenge. Karabatir, welcher seine häufigen tollen Streiche etwas verwischen wollte, führte persönlich diese Abtheilung. Aber die Übermacht des Feindes, besonders der Artillerie, war zu groß. Außer den vier russischen Geschützen am Lande, spielten gegen 50 Schiffskanonen der Flottille auf uns. Wir mußten daher die weiteren Versuche einstellen, und zogen uns aus dem Schußbereich der russischen Geschütze zurück.

Wir hatten ohne alle Noth 35 Tode und über 100 Verwundete, aber wir hatten uns überzeugt, daß, wenn die vor drei Tagen beisammen gewesene Macht den Feind angegriffen hätte, derselbe vernichtet worden wäre. Ich hielt daher die Abasa im Lager zurück, und sagte am selben Tage den erzürnten Habschi Ismael Pascha und Pharis Bey nach, die ich drei Stunden von Godschak am Flusse Bakar traf. Es kostete mich nicht wenige Mühe und Uebertreibung, sie zur Rückkehr in das Lager zu bewegen; aber ich stellte ihnen die Vernichtung der Russen als so sicher und die Gefahr des Verlustes von Godschak als so wichtig vor, daß sie zuletzt einwilligten. Pharis Bey und Habschi Jajah ritten gleich fort, um alle Bewaffneten ihrer Mehakameh aufzubieten, Habschi Ismael lehrte mit mir in das Lager vor Godschak zurück, wohin ich auch die mit Sefer Pascha nach Dogai gesandten Geschüze auf den 28. bestellt hatte. Aber in derselben Nacht kam Pharis Bey persönlich in das Lager mit der Nachricht, daß die Russen mit großer Macht den Kuban unterhalb der Krepost von Hatochai passirten; den andern Tag meldeten Boten, daß der Feind ungefähr fünf Wiorsten von Hatochai am Flusse Ateluma ein Lager aufgeschlagen und es den Anschein habe, als wolle er auf der Straße von Godschak vorrücken. Auf diese Nachrichten waren die Abasa vor Godschak nicht zu halten; alle meine Vorstellungen, daß dies nicht hindere, die vor uns stehenden Russen anzugreifen, im Gegentheil

die Vertreibung des Feindes von Sodschak jetzt noch nothwendiger sei, waren fruchtlos, alles eilte nach Atekuma, und ich mußte dem Haufen nachziehen, da ich mit meinen armseligen paar Geschützen ohne Infanterie und Reiterei nicht im Stande war, selbstständig das Geringste zu unternehmen. Am 29. besichtigte ich die Stellung des Feindes vor Atekuma. Er mochte ungefähr 12,000 Mann stark sein und stand in einem leicht verschanzten Lager auf der Ebene zwischen Hatchai und Atekuma; er machte keine Anstalten zum weiteren Vorrücken, sondern begann den Bau einer neuen Repost. Ein ähnlicher kleiner Krieg, wie im vorigen Jahre, fand auch jetzt statt; häufige Kanonaden, Scharmüthel, Ueberfälle feindlicher Vorposten und Transporte wechselten täglich ab. Meine Artillerie, welche ich auf acht bespannte Geschütze gebracht, stand immer eine Stunde weit vom feindlichen Lager, um gegen ein mögliches Vorbringen der Russen tiefer in das Land hinein bereit zu sein und auch den Einwohnern Vertrauen einzusloßen. Jede der bereits organisierten Mehakiameh, außer der von Sodschak, welche dort den Feind bewachte, stellte 150 Reiter und 600 Mann Fußvolk zu den Geschützen als Bedeckung, welche alle acht Tage abgelöst wurde. Im Ganzen waren also immer 450 Reiter und 1800 Mann Fußvolk im Lager vor Atekuma, welche Truppe abwechselnd von einem der Mehakiameh-Chefs befehligt wurde.

Auch in Abesekh war ein feindliches Korps an der

Kaba erschienen und richtete die früher verlassenen Kreposten wieder auf. Der Naib Mohammed Emin, welcher nach der letzten Volksversammlung in Dogai seine Macht auf Ubud und die Gebirge von Toabs ausgedehnt hatte, beschäftigte sich mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit, mit der Einführung der inneren Ordnung, und errichtete eine Mehakameh in Ubud sowie eine andere in Toabs; auch occupirte er die Küstenplätze von Wardana bis Toabs, in denen er den Zoll einführte. Sefer Pascha war über die Fortschritte des Naib, welcher sich immer weiter in Schapsuch auszubreiten drohte, höchst erschrocken, und setzte gegen ihn alle Intrigen in Bewegung. Die Umstände sollten ihm diesmal selbst in die Hände arbeiten. Mohammed Emin hatte, als er sich von Damaskus flüchtete, einen ehemaligen abassischen Sklaven, der es in der türkischen Armee zum Jus-Baschi ⁴⁾ gebracht hatte, mit sich nach Abasien eingeladen. Der Jus-Baschi, Namens Habschi Hassan, war mitgegangen und der Naib hatte ihn zum Chef der Mehakameh von Toabs ernannt. Dieser Mann war sehr energisch aber auch sehr habösüchtig. Es hatte schon den Abasa nicht gefallen, daß ein ehemaliger Sklave ihr Vorsteher geworden; als er aber anfing, den strengen Mohammedaner zu spielen, und jeden Augenblick für die Nichterfüllung der Religionsgebräuche die Leute mit Geldstrafen belegte, deren Ertrag er natürlich für sich behielt; als er zuletzt mit Gewalt ein Mädchen heirathen wollte,

4) Capitain, von Jus = Hundert und Baschi = Haupt.

deren Familie sich schämte, mit einem Sklaven eine Verbindung einzugehen, entstand plötzlich ein Aufruhr, welcher dem Habschi Hassan das Leben kostete und dem Naib für immer den Weg nach Schapsach versperrte. Der Eifer des Naib bei der Verbreitung des Korans hatte auch in Ubuch eine Reaction hervorgerufen, und die Gefahr wurde für ihn so drohend, daß er eiligst Ubuch verlassen und nach Abesech zurückkehren mußte. Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende. Die an Schapsach grenzenden Abeschen an den Flüssen Newgiokohabl und Psylups, gegen 6000 Hütte, verjagten ebenfalls die Richter und Geistlichen, welche der Naib eingesetzt hatte, und verbrannten nach dem Beispiel von Toabs und Ubuch die Mehakiameh. In dem ganzen Rest von Abesech riß auch eine vollständige Unordnung ein. An alle diesem war zuerst die allzugroße Befehlungssucht des Naib, dann die Mißachtung der alten, tief in den Sitten des Volkes eingewurzelten Vorurtheile Schuld.

In der Türkei und in allen mohammedanischen Ländern ist der Bediente oder Sklave von heute vielleicht morgen Pascha, Minister, General; Niemand findet dagegen etwas einzuwenden, da dies in den Sitten der mohammedanischen Völker liegt. Bei den Abasa jedoch wird auf das Alter, auf die Verdienste um das Land und auf reines Blut der Familie gesehen.

Die Ernennung eines ehemaligen Sklaven zum Befehlshaber der Abasa war also ein großer Fehler von Seiten des sonst so klugen Mohammed Emin.

Ich begann nach und nach einzusehen, warum Ismael Pascha durchaus nicht nach Abassen kommen wollte. Er hatte wirklich dort nichts zu suchen, aber dieses gab ihm gewiß nicht das Recht, die Türken eben so wie uns und die Abasa zu betrügen, und die zur Unterstüzung des Landes gesammelten Mittel zu unterschlagen.

Siebenzehnter Abschnitt.

Häufige Unannehmlichkeiten mit Sefer Pascha. Nachrichten von Constantinopel. Kleine Gefechte mit den Russen. Briefe an Schamyl. Ankunft einiger Effekten für die polnische Truppe. Politische Lage von Abasien. Volksbrauch der Schapsuchen. Prozeß mit Sefer Pascha. Ein unerklärtes Attentat. Nachrichten aus Abesek. Ausfall der Russen aus fünf Kreposten gegen Netochatsch. Ein Ritt in Abasien. Razzia der Russen in Netochatsch. Vertheidigung der Abasa. Rückzug des Feindes.

Ueber alle Widerwärtigkeiten, welche der Naib Mohammed Emin erfuhr, war natürlich sein Rival Sefer Pascha höchst erfreut; aber Nutzen daraus zu ziehen, fehlte es ihm an Macht und noch mehr an Energie und Verstand. Mein Verhältniß ihm gegenüber wurde von Tag zu Tag gespannter; denn ich sah offen, daß der alte Tatar sich mehr darum kümmere, auf unsere Kosten sich seine tscherkessischen Anhänger und seinen türkischen Hof zu erhalten, als daß er sich's hätte angelegen sein lassen, für unsern Unterhalt zu sorgen. Unter dem Vorwande, für die Solbaten die bewilligte Steuer einzusammeln, brachten Sefer Pascha und sein Sohn wieder Getreide, Pferde und Vieh zusammen, was sie nun ganz für sich behielten. Entrüstet über

diese ewigen Betrügerien und den Mangel an Aufrichtigkeit, dem ich bei den frommen Muselmännern auf Schritt und Tritt begegnete, beschloß ich jedes Verhältniß mit Sefer Pascha abzubrechen, bis zum 10. Juli zu warten und, wenn ich bis zu dieser Zeit aus Europa keine Unterstützung bekäme, mich einzuschiffen. Was nur menschen-möglich gewesen, hatten wir gethan; die geringen Mittel, über welche wir disponirten, fingen an zu Ende zu gehen, und wir mußten nothwendiger Weise von Tag zu Tag schwächer werden.

Ich erhielt meine Truppe, so gut ich konnte, mit dem, was mir der Zoll gab, und wollte aus den Händen Sefer Pascha's nichts annehmen, was zur Folge hatte, daß die Abasa, als sie dies erfuhrten, ihm nichts mehr liefernten, und da er als Fremder kein Eigenthum besaß, so riß bald in seiner Umgebung die größte Noth ein. Sefer sah vielleicht ein, daß sein Eigensinn ihm im Grunde noch mehr schädlicher als uns sei, er suchte also durch die Vermittlung des Habschi Ismael Pascha, mit welchem ich immer im besten Einvernehmen stand, wieder eine Versöhnung zu bewerkstelligen. Da ich mich aber auf seine Worte nicht verlassen konnte, so vertagte ich unsere Zusammenkunft bis zum großen Volksrathe, welcher auf den 5. Juli berufen war, und wo wir entweder uns beurlauben oder unsere Verhältnisse endgültig geregelt sehen wollten.

Gegen Ende des Monates Mai war ein junger polnischer Offizier, der Lieutenant Konarzewski, von Constantinopel angekommen, der mir Briefe und Nach-

richten brachte. Man wird sich erinnern, daß ich im Monate Januar den Lieutenant Stoch abgeschickt und bisher noch von ihm keine Nachricht erhalten hatte. Ich erfuhr definitiv, daß ich auf Ismael Pascha durchaus nicht rechnen könne. Meine Landsleute in Konstantinopel waren endlich auch zu dieser Ueberzeugung gekommen. Dagegen erhielt ich etwas besser begründete Hoffnungen auf die Unterstützung des Fürsten Czartoryski. Der greise Fürst und sein Neffe, der General Zamoyski, schrieben mir, ohne glänzende Dinge zu versprechen, aber sie ermunterten mich zum standhaften Ausharren, und versprachen, nach ihren Mitteln uns zu unterstützen. Unterdessen sollte ich ungefähr hundert Stück Gewehre, ein Dutzend Revolver, einige Sappeurwerkzeuge, Kleidung und Schuhzeug erhalten. Dies war auch alles, was ich in meiner gegenwärtigen Lage brauchte. War meine Abtheilung einmal bewaffnet, so konnte ich meine Stellung befestigen, und da ich nicht mehr auf große Dinge zu rechnen hatte, so konnte ich mich wenigstens danach einrichten und meine Wirksamkeit meinen Mitteln gemäß gestalten. Meine Soldaten waren, mit geringen Ausnahmen, von dem besten Geiste besetzt. Der Mangel des Soldes rief nie ihre Klagen hervor; wenn sie nur Brot und Taback hatten, waren sie zufrieden; aber über den Mangel an Waffen beklagten sie sich ohne Unterlaß, und dies mit vollem Rechte. Die Hoffnung, welche uns der Fürst Czartoryski und unser ehemaliger Befehlshaber, der General Zamoyski, machten, erfüllte uns mit neuem Muthe.

An der Atekuma und in Netschatsch fielen unterdessen täglich kleine Scharmüchel mit dem Feinde vor. Die Russen hatten zwischen Sobschak und Anapa mehrmals Truppenabtheilungen marschiren lassen, was in Retochatsch die Gemüther der Einwohner mit Unruhe und Zaghaftigkeit erfüllte. Da ich von Atekuma weder Geschütz noch Truppen weggiehen konnte, hatte ich es ganz dem Mehakameh-Chef Hadschi Jazah, in dessen Bereich die zwei russischen Strophen lagen, überlassen, dieselben zu überwachen. Da er mich seit einiger Zeit um einige Soldaten zur Besetzung der Wachen ersucht hatte, schickte ich den neuangekommenen Lieutenant Konarzewski mit vier berittenen Soldaten nach Retochatsch, wo er bald Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Am 10. Juni wurde von den Vorposten bei Anapa der Marsch einer feindlichen Colonne gegen Sobschak signalisiert. Hadschi Jazah sammelte in der Eile etwa 120 Reiter, und begann, von dem Lieutenant Konarzewski wohl unterstützt, den Feind zu beunruhigen. Die feindliche Truppe bestand aus einem Bataillon, einer Sotnia Kosaken und vier Geschützen und eskortierte etwa dreißig beladene Wagen. Trotz ihrer geringen Zahl, nahmen unsere Leute den Russen acht Mann, drei Wagen mit Munition, zwei Wagen mit Schanzwerkzeugen, eils Pferde und vierzehn Stück Ochsen weg. Außerdem ließ der Feind in ihren Händen fünf Tote zurück. Der Verlust unserer Reiterei bestand in sieben Toten, sechzehn Verwundeten und sieben Pferden. Der Unteroffizier Kamincki wurde sehr schwer verwundet und starb

einige Tage später, ein anderer Soldat warb leicht verwundet. Mein lästiges Verhältniß zu Sefer Pascha nöthigte mich, auf die Sicherheit meiner Abtheilung zu denken, und dafür die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Ich hatte mir fest vorgenommen, die mir so schändliche Suprematie Sefer Pascha's nicht weiter zu dulden. Lange Zeit trachtete ich aufrichtig, seine Bemühungen, Abassen unter seinen Befehl zu bringen, zu unterstützen; aber erstens waren mehr als neun Zehntel der Abasa seiner Herrschaft entschieden feindlich, dann war auch sein ganzes Streben ungeschickt und wenig ernst; umgeben von einer Schaar slavischer Türken und Tataren, war ihm das Wort seines türkischen Pfeisenstopfers viel wichtiger, als meine Vorstellungen. Von anderer Seite konnte ich sicher sein, daß er sich an mir werde rächen wollen, und da ich bei der materiellen Schwäche meiner Abtheilung, auf welche ich im Grunde mich einzig und allein verlassen konnte, keinen Gegner gering achten durfte, so mußte ich mir neue Stützen suchen.

Mein Aufstreten bei dem Prozesse Sefer's mit den östlichen Schapsuchen hatte mir unter den Letzteren viele Freunde erworben; insbesondere aber zeigte mir der angesehenste Thamata der Ebenen von Schapsuč, Alibi Hantochu, die herzlichste Unabhängigkeit. Ich war mit ihm übereingekommen, im Falle eines gewaltsamem Bruches mit dem Fürsten Sefer mich auf ihn und seinen Anhang zu stützen. Die Schapsuchen versprachen, mir in allem, was ich nur gegen den Fürsten Sefer unternehmen wolle, beizustehen. In den Wältern von

Abin, wo ich mit etlichen sechzig Thamata von Schapschuk am 15. Juni zusammenkam, machten wir nach abasscher Sitte unseren Kriegskarakar. Sefer Pascha wußte natürlich keine Sysbe davon, erfuhr aber in einigen Tagen alles. Von anderer Seite dachte ich wieder ernstlich daran, mich mit dem Naib Mohammed Emin zu verbinden, auf dessen Energie und Thatkraft ich viel zählte. Die Vereinigung aller Adighe unter einen Oberbefehl war mein sehnlichster Wunsch, und der Naib war sicher der einzige Mann, welcher dieselbe bewerkstelligen konnte. Um mich jedoch nicht wieder blind an den Naib zu schließen, und von dem guten Willen dieses sehr tüchtigen, aber sehr fanatischen Mohammedaners abzuhängen, wollte ich mich für diesmal sicherstellen. Da der Naib immer bei allen seinen Akten als Beamter und Stellvertreter des Scheich Schamyl austrat, so beschloß ich, mich direkt an den Letzteren zu wenden, damit von ihm aus an den Naib der Befehl komme, sich mit mir zu vereinigen. Der Zufall wollte, daß zwei Derwische aus Daghestan, welche von ihrer Pilgerfahrt nach Mekka zurückkehrten, ihren Rückweg über Abasien nahmen. Sie versprachen, meine Briefe an den Scheich sicher und sobald wie möglich zu übergeben. Ich schrieb an Schamyl, ihm den Zweck unserer Ankunft in Abasien auseinandersehzend und ihn ersuchend, daß er dem ihm vertretenden Naib Mohammed Emin Instruktionen zu kommen lasse, nach welchen er sich mit mir in Einvernehmen setzen solle. Mündlich jedoch ließ ich dem Scheich durch die Derwische sagen, daß es das Beste

sei, wenn er seinen Sohn Dschemmal-Eddin¹⁾ nach Abasien schicken könne. Dadurch werde nicht nur den Parteien ein leichteres Ende gemacht, sondern auch die Kriegsführung gegen die Russen könne gehörig kombinirt werden; sein persönliches Ansehen werde ebenfalls dadurch bedeutend gewinnen, und das moralische Ansehen der unabhängigen kaukasischen Völker in den Augen Europas namhaft erhöht werden, wenn sie alle einem Oberhaupt gehorchten. Da die Communication zwischen Abasien und Daghestan sehr schwierig war, indem man die von den Russen besetzte Kabarda passiren mußte, so konnte ich nicht auf baldige Antwort hoffen; auch war es möglich, daß die Correspondenz in russische Hände fiel.

Ich hatte sehr lange auf die mir versprochenen Waffen und Effekten gewartet. Erst am 2. August bekam ich einen Brief vom Lieutenant Stoch, in welchem derselbe meldete, daß er in Tschubo angekommen sei, und verschiedene Effekten mitgebracht habe; doch schrieb er nicht, worin dieselben bestanden. Ich begab mich

1) Dschemmal-Eddin war als Knabe von den Russen gefangen und in St. Petersburg auf europäische Art erzogen worden; er war zuletzt Offizier in der Garde des Zaren. Im Jahre 1854 wurde er gegen die vom Schach Schamyl gefangen genommenen georgischen Fürstinnen Tschektschewadsche und Orbeliani ausgewechselt, und kam nach Daghestan zurück. Er starb dort im Jahre 1859, im Alter von einigen zwanzig Jahren, wie die Einwohner behaupten, an langsamem Gift.

augenblicklich nach Oshubo. Aber groß war meine Enttäuschung, als ich die mitgebrachten Sachen in Augenschein nahm. Ich fand sehr wenig, was mir nöthig war, dafür aber manches, ohne das ich mich hätte recht wohl behelfen können. Ich bekam 65 Regenmäntel (Macintosh), 96 Stück eiserne Spaten, 48 Krampen, 24 Faschinenmesser, 12 Bälle; dann 100 Paar Schuhe, 100 Paar Zwillighosen, 180 wollene Hemde und — 2 Revolver. Das Nöthigste, d. h. Waffen und Munitionen, fehlte.

Ich hatte durchaus kein Recht, mich zu beklagen; denn weder der Fürst Czartoryski, noch der General Szamoyński hatten irgend eine Verpflichtung, mein Unternehmen zu unterstützen; da sie aber, dessen Wichtigkeit anerkennend, es dennoch thaten, so wäre es für sie schon dasselbe gewesen, mir diese Unterstützung so zu kommen zu lassen, wie ich sie verlangte. Was mir Noth that, mußte wohl ich selbst am besten wissen. Der Werth der erhaltenen Sachen hätte hingereicht, für 50 bis 60 Mann die nöthige Equipirung und Bewaffnung herzustellen; die Transportkosten wären weit geringer gewesen, und ich konnte die Hälfte der Leute nach Konstantinopel schicken, und mit der anderen Hälfte ruhig auf weitere Hilfe und bessere Chancen warten. Daß die Waffen, welche vorhanden waren, nicht mitgeschickt wurden, lag großenteils an der Nachlässigkeit meiner Correspondenten in Konstantinopel, zum Theil auch in einigen widerigen Umständen. Ich tröstete mich mit dem Versprechen, daß die Waffen in Kurzem nachkommen

sollten; insbesondere aber damit, daß der Fürst Gjat-
toryski anfing, uns zu unterstützen.

Mit dem Ende des Sommers 1858 wurde die innere Lage des Landes immer trüber. Der am 5. Juli tagende Volksrat hatte nichts Ernstliches beschlossen, Sefer Pascha hatte sein Verhältniß zu mir nicht zur Sprache gebracht, ich hieß es auch für unzeitgemäß, da ich noch keine Mittel und besonders keine Waffen hatte, und so hielten wir uns gegenseitig, ohne weder in offener Feindschaft, noch cordial mit einander zu stehen. Der Landesteil Netochatsch, eingepfercht zwischen den Kreposten von Anapa, Sodschak, Korkui, Hatochai und Ateluma, war den feindlichen Anfällen so ausgesetzt, daß an eine Unterstützung von dieser Seite für den Unterhalt meiner Truppe nicht zu denken war. Diesen Landesteil von den Russen zu begagiren, war bei den geringen Mitteln, über welche wir disponirten, durchaus unmöglich; es war also nicht zu verwundern, daß die Abasa von Netochatsch, welche vor dem orientalischen Kriege in einer Art von Waffenstillstand mit den Russen gestanden, auch jetzt daran zu denken begannen, in das frühere Verhältniß zurückzukehren. Russische Agenten arbeiteten mit großer Rührigkeit, und stellten dem Volke die Vorteile, welche das Aufgeben des Kampfes nach sich ziehen würde, auf das glänzendste vor. Sefer Pascha, welcher in Netochatsch die meisten, ja so zu sagen, seine einzigen Anhänger zählte, sah mit seiner gewöhnlichen Apathie alle diesem zu, und es wurde allgemein ruchtbar, daß er selbst einer Uebereinkunft mit

den Russen nicht abgeneigt wäre. Dies war freilich unwahr, aber sein ganzes Benehmen ließ darauf schließen, und was noch mehr diesem Gerüchte den Anschein der Wahrheit gab, war, daß der Schwiegersohn Geser's, ein tscherkessischer Work, Namens Basta Oglu, mit Weib und Kindern zu den Russen ging und sich in Sodschak ansiedelte. Ein Dutzend Tscherkessen, welche man immer im Gefolge Geser's und seines Sohnes gesehen, gingen ebenfalls zu den Russen über, und wurden als Wegweiser der feindlichen Streifcolonnen die Geihele von Netochatsch. Ja, es kamen Fälle vor, daß solche Verräther, nachdem sie einige Wochen oder Monate im russischen Dienst gewesen und sich Geld erworben hatten, wieder an der Seite Geser's und seines Sohnes erschienen und von ihnen in Schutz genommen wurden.

Lebensmittel zu erhalten, machte uns immer größere Schwierigkeiten. Von fünf Mehakameh entrichteten nur zwei, und obendrein noch sehr unregelmäßig, die Steuern. Und diese zwei Mehakameh, die von Abin und Pschat²⁾,

2) Im Laufe des Sommers war noch eine Mehakameh, die Gebirge von Gelendschik bis Pschat umfassend, organisiert worden. Ueberhaupt hatten wir nun fünf Mehakameh und zwar: Sodschak, 2100 Höfe, Chef Hadschi Jajah; Pscheds, 3300 Höfe, Chef Pharis-Bey; Schips, 3100 Höfe, Chef Borok Effendi; Abin, 1600 Höfe, Chef Hussein Effendi; Pschat, 1300 Höfe, Chef Hafus Effendi; im Ganzen 11,400 Höfe mit einer Bevölkerung von etwa 200,000 Seelen und 28,768 wohlbewaffneten Kriegern. Nur die

waren die kleinsten und zählten kaum 2900 Höfe; die drei andern (von Sobchak, Psybebs und Schips), welche 8500 Höfe zählten, waren gerade der Wucht des feindlichen Angriffes ausgesetzt und hatten genug damit zu thun, für die brot- und obdachlos gewordenen Familien zu sorgen. Der größte Theil von Schapsuk (16,400 Höfe), welcher in vollem Frieden lebte, war noch nicht organisirt, und wollte sich auch unter den Befehlen und dem Einflusse des Fürsten Sefer nicht organisiren lassen. Die Thamata von Schapsuk machten mir zwar wiederholte Vorschläge, in ihr Land zu ziehen, in welchem Falle die Schapsuchen sich zur Steuerzahlung und zur Organisation bequemen würden, aber lediglich durch den Einfluß der Thamata; obgleich ich nun aus manchen Gründen diesen Einladungen gern gefolgt wäre, so konnte ich doch wieder den Landestheil, welcher mich von Anfang an so herzlich aufgenommen und mir das, was er vermochte, gegeben hatte, nicht gerade in dem Augenblick seiner größten Bedrängniß verlassen, und wenn wir auch das Festsehen des Feindes an den Grenz- und Küstenpunkten, sowie die Aufrichtung der Reposten nicht hatten hindern können, so nöthigte die bloße Anwesenheit der Geschüze und die, wenn auch sehr mangelhafte, Regulirung des Widerstandes doch die Russen zu einer gewissen Vorsicht, die sie sonst in ihrem Kriege

lebtdedachte Mehakiameh war gebirgig, die andern, entweder eben oder mit sehr niedrigen Gebirgen, waren für die feindlichen Operationen sehr günstig gelegen.

mit den Bergvölkern nicht zu nehmen gewohnt waren, genirte ihre Bewegungen und hielt die Kazjas kleinerer Abtheilungen in Schach. Andererseits war auch die Anwendung aller Mittel nöthig, um die Bewohner von Netochatsch zu ermuntern und bei ihnen die Kriegslust zu erhalten; unser Rückzug nach Schapsuch wäre ohne Frage das Signal zur Abschaffung eines Waffenstillstandes von Netochatsch mit den Russen gewesen. Unser fortwährender Widerstand, das häufige Beunruhigen und Beschließen des Feindes hatte zur Folge, daß die Russen ihre neuen Reposten viel fester und deswegen langsamer und mit der Aufsichtung bedeutenderer Mittel als gewöhnlich, bauen mußten; auch war der Feind vom April 1857 bis November 1858 kaum eine halbe Stunde weit von der Grenze in die Ebenen vorgerückt, und hatte einen einzigen Küstenpunkt, Sodschak, okkupirt. Während dieser Zeit hatte er auch an der Atakuma im Ganzen ungefähr sechzig Höfe verbrannt, während in Abesch gegen tausend Höfe in Flammen aufgegangen waren.

Die Lage von Netochatsch war im Grunde eine äußerst bedrohte. Netochatsch bildet, wie bereits erwähnt, eine enge, zwischen dem oberen Kuban und dem schwarzen Meere eingeschlossene, wenig gebirgige, obgleich ziemlich walreiche Landzunge. Von der Repost Atakuma bis Sodschak beträgt die Entfernung nur vier und eine halbe Stunde; ist dieser Weg besetzt, so ist Netochatsch von Schapsuch und dem übrigen Abasien vollkommen abgeschnitten.

Die Russen hatten zu Ende des Jahres 1858 vierzehn Bataillone Infanterie an der Atkuma, wo außer der Krepot noch ein verschanztes Lager aufgeworfen war; zwei Bataillone in Hatochai; vier Bataillone in Godschak; zwei Bataillone in Anapa, und zwei Bataillone in Korkui; im Ganzen 24 Bataillone Infanterie, 80 Gotnia Kosaken, 80 bespannte Geschüze, was mit der Festungsbatterie, den Genie- und Administrationstruppen circa 25,000 Mann ausmachen konnte.

Am 18. October versammelte sich neuerdings ein großer Volksrat von Netochatsch und Schapsuich. Derselbe dauerte vierzehn Tage, während welcher Zeit fortwährende Scharmütel bei dem russischen Lager von Atkuma stattfanden. Nach langen Debatten, in denen Drohungen, Vorstellungen und Bitten abwechselnd angewandt wurden, entschlossen sich zuletzt die Völker von Netochatsch, noch nicht mit dem Feinde zu unterhandeln und sich auch mit den schwersten Opfern zu widersehen. Ich mußte vier Geschüze nach Netochatsch schicken; für die Verpflegung von Leuten und Pferden verpflichtete sich dieser Landestheil zu sorgen. Die andern vier Geschüze sollten in den Waldungen von Abin, zwei Stunden von der Krepot Atkuma, Stellung nehmen, und zu jeder dieser halben Batterien wurde eine beständige Wache von 100 Reitern und 300 Mann Fußvolk bestimmt, welche die fünf bereits organisirten Mehakiameh abwechselnd stellten. Die Schapsuichen versprachen, im Falle einer dringenden Gefahr von jeder Juneh-i

zwanzig Reiter und vierzig Mann Fußvolk zu stellen, was 3280 Reiter und 6560 Mann Fußvolk, im Ganzen 9840 Krieger, ausmachte.

Während der Dauer des Volksrathes war der Fürst Geser als mein offener Widersacher und Ankläger aufgetreten; er beschwerte sich, daß ich ihn ganz umgehe, auf eigene Faust den Zoll erhebe, mit seinem Todfeinde, dem Naib, in geheimer Verbindung stehe, und gegen den Sultan, meinen Herrn, rebellisch geworden sei, da ich ihn, dessen Stellvertreter und ernannten Gouverneur, nicht als Chef des Landes anerkenne. Es versteht sich von selbst, daß er bei dieser Gelegenheit die alte türkische Zeitung, in welcher die Würden seiner Familie gedruckt standen, nicht vergaß. Ich entgegnete, daß erstens der Sultan nicht mein Herr sei, da ich, ebensowohl wie alle meine Gefährten, kein Mohammedaner und Rajah der Pforte bin, daß wir also in keinem Falle gegen den Sultan rebellisch werden könnten; was aber seine Würde als Gouverneur von Abassien beträfe, so würde ich sie anerkennen: einmal, wenn die Pforte sie bestätige, dann, wenn das abassische Volk ihn anerkenne; trotzdem hätte ich ihn lange Zeit nicht nur nicht umgangen, sondern selbst seine Prätensionen unterstützt; nun aber habe er mich selbst zum Neuersten gebracht und gezwungen, jedes Verhältniß mit ihm abzubrechen. Kurz, es war ein förmlicher Prozeß, der mir mehr komisch als ernsthaft vorkam, und den ich entschieden gewann, denn der Kriegerkreis applaudierte mir fortwährend, und der Fürst und Pascha Geser

wurde troß seiner Zeitung selbst von seinen Anhängern ausgelacht. Doch mußte ich darauf eingehen, daß er seine Wohnung bei unserem Winterquartiere am Abin auffschlug, da er in Schipsochur der Nähe des Feindes wegen nicht mehr in Sicherheit war. Sefer war es hiebei besonders darum zu thun, seinen türkischen Hofstaat unter dem Deckmautel unserer Anwesenheit und auf unsere Kosten zu ernähren.

Von dem Volksrathé zurückkehrend, ritt ich am 3. December um 5 Uhr Abends zu dem Tzokol Sein Jattaok vom Stämme Jenis, am Flusse Abin wohnhaft, um bei ihm Nachtquartier zu nehmen. Ich war von acht Soldaten und sechs Murtazik zu Pferde begleitet. Eine kleine halbe Stunde von der Zuneh des Sein hatte ich ein kleines Gehölz zu passiren, als plötzlich ein Dutzend Schüsse auf uns fielen. Der Unteroffizier Orlinski und ein Murtazik wurden verwundet, das Pferd des Soldaten Krysztosik, der dicht hinter mir ritt, stürzte, an mir pfiffen ein Paar Augeln vorbei. Wir warfen uns augenblicklich auf das Gehölz, aber dies war sehr dicht, auch war es schon fast dunkel, und es fiel noch dazu ein leichter Schneeregen, so daß wir Niemanden fanden; im Hause des Sein angekommen, stellte es sich heraus, daß der Unteroffizier leicht, der Murtazik aber ziemlich schwer verwundet war, ein Pferd war auch schwer verwundet, wurde aber geheilt. Ich konnte mir diesen meuchlerischen Anfall nicht erklären; nach fast zweijährigem Aufenthalte war dies zum erstenmal vorgekommen; weder ich noch irgend einer der

Offiziere und Soldaten hatten bisher einen offenen oder geheimen Anfall erfahren, obgleich wir das Land nach allen Seiten, und oft in weit geringerer Zahl, durchzogen hatten. Mein Hauswirth Sein, welcher, wie alle in mein Quartier zusammengelaufenen Abasa, besonders darüber außer sich war, daß dies in ihrer Gegend geschehen, überließ seinem Bruder die Sorge der Gastfreundschaft, und nachdem er alle Reiter der nächsten Juncuh aufgeboten, begab er sich, trotz der finsternen Nacht und eines heftigen Regen und Schneegestöbers, auf die Verfolgung der Schuldigen. Des andern Morgens war Sein von seinem nächtlichen Streifzuge zurückgekommen. Er hatte weder die Angreifer, noch eine Spur von ihnen gesunden. Im Vertrauen und unter vier Augen versicherte er mich jedoch, daß die Fürsten Ban-oglu der Sache nicht fremd sein müßten, und erzählte mir, daß man gestern Nachmittags und Abends eine Bande von etwa sechzehn Reitern am Abfluß ohne ein eigentliches Ziel habe hin- und herreiten sehen. Diese Bande hätte nur aus tscherkessischen Work und ihren Sklaven bestanden, und nur diese hätten den Streich ausführen können.

Ich hatte vielen Grund, diese Version zu glauben; da ich jedoch keine weiteren Beweise besaß, so war es nicht möglich, mich an die Ban-oglu zu halten, und hätte ich selbst die sichersten Beweise gehabt, was konnte ich thun? Mein Auftreten gegen Sefer Pascha konnte eine große Verwirrung in dem ohnehin von Parteien zerpaltenen Lande hervorrufen, dem Fürsten Sefer viel-

leicht schaden, aber mir und der Sache, die ich vertrat, sehr wenig nützen. Ich nahm mir daher vor, - auf meiner Hut zu sein, und erwähnte nicht weiter dieses Vorfalls, obgleich er im Lande einen größeren Lärm gemacht, als ich vermutet hatte, denn überall, wo ich oder Jemand von meiner Abtheilung hinkam, hörten wir laute Verwünschungen gegen die Jan-oglu.

Am 7. December erhielten wir vierzehn Stück Gewehre, mit einem Schreiben, daß vierundzwanzig Stück abgeschickt seien. Zehn waren also verloren gegangen. Andere dreißig Gewehre versprach man mir bald nachzuschicken. Ich kannte schon aus bitterer Erfahrung dieses „halb“; was mir aber am meisten Kummer machte, war der Verlust der wenigen Waffen, die ich seit fast zwei Jahren mit solcher Sehnsucht erwartet hatte. Ich hatte an meine Landsleute nach Konstantinopel geschrieben, sie möchten unter keinem Vorwande den Handelsleuten und anderen Reisenden aus Abassen das Geringste anvertrauen, sondern immer warten, bis ich Jemanden persönlich schicke. Aber man achtete wenig auf meine Briefe und vertraute leichtfertig Sachen, freilich von keinem großen, aber für mich von unschätzbarem Werthe, dem Ersten, Besten, der bei der Hand war und sich antrug. Man wird später sehen, wie verderblich mir diese unfluge Leichtfertigkeit werden sollte.

Am 8. December waren aus Abesek Nachrichten eingetroffen, daß der Feind längs der Flüsse Schwatogsha und Laka das flache Land verheert und mehrere hundert Höfe verbrannt habe, nachdem vom 2. bis

8. December heftige Kämpfe zwischen den Einwohnern von Abesch und den russischen Streifkolonnen stattgefunden hätten. Am 7. hatte sich das in Abesch operierende russische Korps, nach Zurücklassung der Garnisonen in Schwartotscha und andern Kreposten an der Laba, in die Winterquartiere über den Kuban zurückgezogen. Uebrigens waren die Anstrengungen der Russen in Abesch nur gering gewesen, und dienten mehr dazu, eine Diverslon zu unterhalten und die Abeschen daheim zu beschäftigen. Die wahrhaft ernste Operation war gegen Notochatsch von dem Lager von Atekuma und den anderen Kreposten aus gerichtet.

Im Lager von Atekuma begannen Bewegungen unter den russischen Truppen, welche auf ein baldiges Abbrechen derselben schließen ließen. Es war vorauszusehen, daß der Feind nun seine Razzia gegen Notochatsch versuchen werde, besonders da drei frische Regimenter Kosaken im Lager angekommen waren. Vom 8. December an war ein ziemlich starker Frost eingetreten, was den Russen das Vorrücken ungemein erleichterte. Am 10. ließ ich die am Abin stehenden vier Geschüze, nachdem ich die gewöhnliche Bedeckung verdreifacht, d. h. auf 300 Meter und 900 Mann Fußvolk gebracht hatte, näher gegen das russische Lager vorrücken, und nahm auf den walbigen Höhen oberhalb des Flüchhens Schips eine Stellung ein, welche die Kommunikation zwischen Atekuma und Sodschak beherrschte. Am 13. (1. a. St.) December brachen feindliche Kolonnen aus dem Lager an der Atekuma hervor.

Der Feind wußte von unserer Stellung und betäschirte vier Bataillone, ein Regiment Kosaken und eine Fußbatterie von zwölf Geschüßen gegen uns. Trotz der feindlichen Übermacht behaupteten wir unsere Stellung, konnten aber ebenfalls die Russen von der Straße von Sodschak, auf der sie sich aufstellten, nicht bevärgren. Eine zweite Kolonne von fünf Bataillonen, einem Regimente Kosaken, einer halben Fußbatterie von sechs, und einer Gebirgsbatterie von acht Geschüßen, wendete sich längs dem Balkansfluß dem Wege zu, welcher nach Mazga, die ehemalige russische, nun zerstörte Repost, führt. Eine dritte Kolonne, aus drei Bataillonen, zwei Regimentern Kosaken und einer restenden Batterie bestehend, brach längs den Ufern des Kuban durch die Ebenen nach Korkui auf. Von Sodschak waren zwei Bataillone, eine Sotnia Kosaken und vier Geschüze auf der Straße gen Atekuma aufgebrochen, und vereinigten sich schon gegen Mittag mit der Kolonne, mit welcher wir des Morgens ein Gefecht bestanden hatten. Von Sodschak und Anapa waren außerdem je ein Bataillon, eine Sotnia Kosaken und vier Geschüze gegen Mazga aufgebrochen. Aus Korkui kamen ein Bataillon, ein Regiment Kosaken und sechs Geschüze, und operirten in den Ebenen, um der vom Lager von Atekuma marschirenden Kolonne die Hand zu reichen.

Der aus 5400 Höfen bestehende und, wie schon bemerkt, wenig gebirgige, schlecht zur Vertheidigung geeignete Landesteil von Metochatsch war also von 17 Bataillonen und 38 Sotnia Kosaken, also circa

20,000 Mann mit 54 Geschüßen überzogen und völlig von jeder Unterstützung abgeschnitten. Jede der feindlichen Kolonnen zündete alles, was sie auf ihrem Wege fand, an, trat die Saaten nieder, und trieb Menschen und Vieh, deren sie habhaft werden konnte, mit sich fort.

Vom Mittage an sahen wir von dem Berge, auf dem wir standen, zahllose Rauchsäulen, welche von der Verheerung in Netochatsch zeugten. Dann und wann ertönte dumpfer Kanonendonner. Meine Lage war unausstehlich. Der Verlust meiner in Netochatsch positionirten Kanonen war nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich. Mit dem, was ich bei der Hand hatte, zu Hülfe zu ziehen, war nicht thunlich, da der Feind, der vor uns stand, jede unserer Bewegungen bewachte. Zweimal hatte ich es Nachmittags versucht, die feindliche Linie auf der Straße von Atekuma nach Sodschak zu forciren, aber umsonst. Dazu war noch der Frost, dieser treue Verbündete der Moskowiten, auf mehr als zwölf Grad gestiegen, und unsere schlechtbekleideten Abasa drängten sich frierend um die Lagerfeuer; es war also nicht daran zu denken, mit ihnen ein so schwieriges Manöver, wie das Durchbrechen der feindlichen Linie bei Nacht auszuführen. Murtazik und Boten waren überall hin ausgeschickt worden, um die Contingente der Mehakiamch von Schips und Abin in voller Stärke aufzubieten und die Krieger von Schapsch herbei zu rufen, aber die weiten Entfernungen und besonders die Kälte machten, daß wir des Abends kaum zweitausend Mann stark

waren. Ich überließ den Befehl über die ganze Truppe dem Lieutenant Stankiewitsch, welchem auch die Chefs der Rehakameh von Schips und Abin zur Seite blieben, und um 8 Uhr Abends machte ich mich, von 60 Reitern, worunter 10 meiner Soldaten, begleitet, auf den Weg gegen die feindliche Linie, die ich auf jeden Fall passiren mußte. Da ich darauf rechnen konnte, daß die nächste Umgebung der Krepost von Atekuma weniger bewacht sei, als die Straße von Godschak, so ging ich gerade auf dieselbe los und passirte sie, zwei Gewehrschüsse von den Wällen entfernt. Wir wären völlig unbemerkt geblieben, wenn nicht eine kleine Kosakenpatrouille auf uns gestoßen wäre. Einige Schüsse fielen, zwei Kosaken blieben in unserer Gewalt und mußten unfreiwillig mit unter dem Pferdebauch festgebundenen Füßen unseren Ritt mitmachen. Als die Krepost anfing Feuer zu geben, waren wir schon außer Schußbereich.

Diese Nacht war eine der härtesten, welche ich im Leben durchgemacht, und ich habe doch so manches Schware bestanden. Nicht genug, daß die Kälte unausstehlich, der Feind auf allen Seiten war, und der Hunger uns plagte, da wir alle seit gestern Abend keinen Bissen genossen hatten, sondern das Unglück wollte auch noch, daß unter meinen abassischen Reitern kein Einziger war, welcher die Wege von Netochatsch gut gekannt hätte, obgleich sie alle am Abin, also nur wenige Stunden entfernt, zu Hause waren. Die Abasa sind so sorglos, daß sie sich nie darum kümmern, was einige Stunden weit von ihnen geschieht oder wie das

Land aussicht. Ich war zwar sehr viel in Netochatsch herumgezogen, aber ich konnte mich doch nicht bei der Nacht in dem Labyrinthe der unzähligen Waldstege zurechtfinden. Wenn Niemand den Weg gut kennt, so fangen alle an zu ratthen und jeder will Recht haben. Derartige Fälle sind mir schon oft vorgekommen, und ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, in solchem Falle die Rathschläge eines Einzigen, nie aber mehrerer Individuen, zu befolgen, oder nach eigenem Kopfe zu handeln. Heute beschloß ich das letztere, da ich sah, daß leider keiner meiner Begleiter mehr wußte, als ich selbst. Das Schlimmste war, daß ich mir über die Aufstellung der feindlichen Kolonnen keine Berechnung machen konnte, nur die Flammen der abassischen Höfe, die man in der Nähe und in der Ferne lodern sah, dienten mir etwas zur Orientirung und riehen mir, uns von ihnen in bescheidener Entfernung zu halten. Trotzdem konnten wir unversehens auf eine feindliche Abtheilung stoßen, da die Russen bei solchen nächtlichen Expeditionen in ihren Lagern keine Feuer anlegen und sich sehr still verhalten. Und so geschah es uns. Wir waren etwa zwei Stunden geritten, als wir durch ein lautes „Kto ißtjot?“³⁾ angehalten wurden. Den Ruf begleitete ein Gewehrschuß, gleich darauf mehrere, und in einem Nu befanden wir uns in einem Hagel von Kugeln; nicht lange dauerte es, so dröhnten zwei Kanonenschüsse. Wir waren rasch umgekehrt und zurück-

3) Russisches „Wer da?“

gesprengt, aber das Unglück wollte, daß eine Kanonenkugel, welche in unsfern Haufen fiel, ein Pferd tödtete und den darauf sitzenden Abasa sehr schwer verwundete. Wir ließen den Unglücklichen unter der Obhut zweier seiner Kameraden zurück, da wir ihn durchaus nicht mitnehmen konnten; er wurde gerettet und in sein Haus gebracht, starb aber nach einigen Tagen. Meine Abasa hatten nach ihrer Gewohnheit ihr wildes gellendes Kriegsgeschrei erhoben, was wohl den Russen, welche dadurch über unsere Zahl leicht getäuscht werden konnten, die Lust zur Verfolgung benahm. Dagegen schossen ihre zwei Kanonen (ich glaube, daß sie dort nicht mehr hatten) nach allen Richtungen, und eine halbe Stunde später hörten wir noch einzelne Schüsse. Wir warfen uns auf den ersten Steg rechts, um den russischen Posten zu umgehen, aber kaum waren wir eine Viertelstunde geritten, als wir durch ein neues „Kto idschot?“ angehalten und durch Gewehrsalven zurückgeworfen wurden. Es blieb nichts weiter übrig, als sich links zu wenden oder zurückzugehen. Links mußten wir auf den Weg nach Bakan kommen, wo des Morgens die stärkste russische Kolonne marschiert war; um umzukehren, mußten wir von Neuem bei der Krepot Atekuma vorbeigehen, was diesmal vielleicht nicht so leicht gelungen wäre, auch wären unsere Strapazen umsonst gewesen. Nach einem Ritt von einer Stunde kamen wir endlich auf einen breiten Weg, den ich als den von Bakan erkannte. Es ist immer angenehm, wenn man lange umhergeirrt ist, endlich auf einen bekannten Weg zu stoßen; es ist,

als wenn man einen alten Freund gefunden hätte. Aber diese Behaglichkeit wurde bei mir gestört durch den Gedanken, daß wir nun aus dem Regen in die Traufe kommen könnten. Der Weg von Bakan zieht sich längs dem Flüschen Bakan, welches in die Atekuma fällt, in einem schmalen Thale zwischen zwei niedrigen, dicht mit Walz bewachsenen Gebirgsrücken fast bis Mazga. Den rechts von uns liegenden Gebirgsrücken hatten wir eben verlassen, der links von uns liegende war schmal und zwischen den Straßen von Bakan und Sodschak eingeschlossen. Wir konnten nicht wissen, ob nicht auch dort feindliche Abtheilungen postirt wären, das aber lag außer Zweifel, daß das Thal von Bakan gesperrt sei. War nun der Feind vor uns oder hinter uns? das war ungewiß. Wir mochten ungefähr halbweges zwischen Mazga und Atekuma sein.

Es blieb nichts Anderes übrig, als aufs Gerathewohl vorwärts zu gehen. Der Mond schien so hell, daß man unsere Truppe von Weitem sehen konnte. Wir waren kaum eine halbe Stunde geritten, als der Unteroffizier Nowak, der mit zwei Soldaten und sechs Abasa die Avantgarde bildete, anhielt. Wir hielten auch an. Einer der Soldaten der Avantgarde kam zurückgaloppirt und meldete, daß es allen Anschein habe, als wäre das Thal von feindlichen Truppen gesperrt, denn man sehe von Weitem Bewegung auf dem Wege und ein Blitzen der Gewehre. Der Soldat hatte seine Meldung noch nicht beendigt, als von Seiten unserer rückwärts befindlichen Reiter ein durchdringendes Kriegs-

geschrei ertönte. Gleichzeitig knatterte eine regelmäßige Decharge russischer Infanterie in unserem Rücken; Trommelwirbel und der automatische Hurahruf ertönte hinter, vor und rechts von uns. Wir waren in einen ganz regelrechten Hinterhalt gefallen. Ohne uns eine Sekunde zu besinnen, warfen wir uns in die links von uns liegenden Gesträuche. Zum Glück hemmte das Gebirge unsere Flucht nicht, aber es war kein Weg, kein Steg da, und nur Abasa und abassische Pferde konnten hier hindurchkommen. In solchen Augenblicken könnte sich kein europäischer Soldat mit den Abasa vergleichen. Als der Kriegsruf und die Gewehrsalven fast in unserem Rücken ertönten, fielen fünf Abasa getroffen vom Pferde; drei waren todt, zwei verwundet; noch sechs andere, welche zu Pferde blieben, worunter der Unteroffizier Baginski, der zwei Finger verlor, wurden getroffen. Aber keine Leiche, kein Verwundeter, kein Waffenstück blieb in den Händen der Russen, ja selbst die Sättel der zwei getöteten Pferde wurden gerettet. Schnell, wie ein Gedanke, war dies alles geschehen, und ehe die russische Compagnie, welche im Sturmschritt von rückwärts gegen uns anrückte, zum zweitenmal Feuer gab, ehe die vor uns und von rechts heranrollenden Russen ankommen konnten, war unser Schwarm schon im Gesträuche. Ich führte nicht mehr die Truppe, die Truppe führte mich. Wir waren kaum 100 Schritte im Gesträuch vorgedrungen, als die Mehrzahl der Abasa vom Pferde sprang, die Zügel den zu Pferde bleibenden zuwarf, welche tiefer in die Wälder drangen, und selbst

mit gespanntem Flintenbahn und wildem Kriegsgeschrei den uns nachstellenden Russen entgegenrannte. Ihr wohlgezieltes Feuer und, wie ich glaube, auch ihr durchbringendes Kriegsgeheul machte die Russen stützen, und nicht lange dauerte es, so ließ der Feind zwei, dann selbst vier Kanonen auf das Gehölz spielen. Das eben so entschlossene wie zeitgemäße Absitzen und Tiraillieren der Abasa rettete, wenn nicht uns, so doch unsere Pferde, denn wir kamen in dem dichten Gehölze so schwer vorwärts, daß die russischen Kanonenkugeln noch ziemlich lange zwischen uns einschlugen.

Auf dem Gebirgsrücken, auf welchem wir uns befanden, hatten wir weder bei Tage noch bei Nacht Rauch oder Feuersäulen gesehen; wir durften also einige Hoffnung hegen, daß die Russen dort nicht eingedrungen seien, sicher jedoch fühlten wir uns nicht. Nur an wenigen Stellen konnten wir uns zu Pferde setzen, meistens waren wir gezwungen, zu Fuß und die Pferde nachziehend uns durch das dichte Gestäub zu winden. Wir bewegten uns auf diese Art unter unbeschreiblichen Mühsalen und Beschwerden ungefähr drei Stunden vorwärts, unsere Gesichter und Hände bluteten, unsere Kleider waren von Dornen zerfetzt. Die meiste Mühe hatten wir mit unseren Verwundeten, welche sehr litten; die Leichen der drei gefallenen Abasa führten wir auch auf den Pferden mit uns. Uns in der Mitte des schmalen Gebirgsrückens haltend, mußten wir notwendiger Weise endlich an einen abassischen Hof kommen, und diese Hoffnung hielt unsere Kräfte aufrecht.

Um 4 Uhr Morgens stiehen wir endlich zu unserer Freude auf die ersten abasischen Wachen. Ein Hof, oder eigentlich fünf Höfe waren einige hundert Schritte von uns entfernt; wir hätten sie passirt, wenn uns die Wachen nicht gesehen und angerufen hätten. Einer der Höfe war von Hussein Effendi, einem braven Thamata und Imam, bewohnt, den ich sehr gut kannte. Wir rasteten, da wir todtmüde waren und unsere Pferde kaum mehr gehen konnten, einige Stunden; auch fanden wir Essen für uns und Futter für die Pferde. Wir ließen die Leichen zurück, übergaben die Verwundeten der Obhut der Weiber und die zwei gefangenen Kosaken, die wir die ganze Nacht gebunden mit uns herumgeschleppt hatten, der Aufsicht des Thamata. Etwa fünfzig Bewaffnete waren bei Hussein versammelt; die Weiber und Kinder hatten Alles gepackt und die ganze Einwohnerschaft der fünf Juneh war zur Flucht und zum Widerstande gerüstet. Hussein sagte mir, daß der Feind den ganzen Weg bis Mazga besetzt habe, jedoch sei ein Theil seiner Truppen bis Mazga gegangen und habe sich dort mit den Colonnen von Anapa und Godschak vereinigt. Ich fragte, ob es nicht möglich sei, einige hundert Mann zusammenzubringen, um den Feind zu zwingen, seine weit ausgedehnte Linie zu schließen, aber Hussein sagte mir, daß Alles den Kopf verloren habe und nur seine Familie und Habe zu retten suche. Von unserer Artillerie wußte er nur so viel, daß gestern Nachmittag von Mazga her eine heftige Kanonade

gehört worden, daß also die Geschüze dort sein müßten, auch versicherte er mich, daß die beiden Mehakameh-Chess, Pharis-Bey und Habschi Jaszah, mit allen ihren Murtazik schon seit einigen Tagen bei den Geschüzen seien. Ich hatte noch drei gute Stunden bis Mazga, wenn ich nicht wieder so umherirren wollte, wie eben, aber dies war nicht mehr zu befürchten, denn zuerst war es schon Tag geworden, dann gab mir auch Hussein zwei gute Wegweiser mit, welche jeden Weg und Steg wohl kannten.

Eine Stunde nach unserer Ankunft bei Hussein hatte ich einen Boten verlangt, um ein Schreiben an den Lieutenant Stankiewitsch ohne Verzug zu besorgen. Hussein gab mir dazu seinen eigenen Sohn, Zekeri, welcher gleich mit einem Begleiter forttritt. Ich befahl dem Offizier, eine kleine Abtheilung mit einem Geschüß auf dem Hügel zu lassen und sich mit dem Gros seiner Truppe, die sich bis zum Morgen durch den Zuzug der aufgebotenen Contingente verdoppelt haben mußte, in den niedrigen Gebirgen links von dem durch die Russen besetzten Wege gen Sodschak zu bewegen und die Communikation des Feindes bedrohen. Sollte die von Sodschak herausgekommene Colonne sich auf die Hesse zurückziehen, so hatte er ihr bis nahe an die Krepok nachzugehen, dort außer Schußbereich Stellung zu fassen und diese ohne energischen Widerstand nicht aufzugeben.

Leute und Pferde hatten sich erholt; wir brachen daher vor 8 Uhr auf und kamen gegen Mittag nahe

bei Mazga an, wo ich in ihrem Winterquartiere meine halbe Batterie antraf. Pharis-Bey und Habschi Jazah waren mit allen ihren Murtazik da, aber sonst sehr wenige Abasa; selbst die gewöhnliche Wache war voll Angst nach Hause gelaufen, um die bedrohten Familien zu retten. Ich traf nicht ganz 400 Mann, fast durchgehends Reiterei, kaum 100 Mann Fußvolk darunter, und diese fast durchweg arme Teufel, von denen wenige drei bis vier Patronen hatten, aber von dem besten Willen beseelt waren. Meine Ordonnanz, die immer einen Vorrath Patronen mit sich führten, vertheilten, so viel sie möglicherweise selbst entbehren konnten, so daß zuletzt jeder wenigstens zehn Patronen hatte.

Ich fragte die beiden Mehakameh-Chefs und einige anwesende Thamata, ob es denn nicht möglich sei, eine größere Anzahl Kriegsvolk zu sammeln. Sie sagten, daß alle ihre Mühe seit gestern fruchtlos geblieben, da sich ein panischer Schrecken des Volkes bemächtigt habe, und seßer nur auf seine eigene Rettung denke. Sie hatten kaum dies Häuslein zusammenbringen können, um die Kanonen nicht im Stich zu lassen. Den Abend vorher hatte Lieutenant Konarzewski den Feind beschossen, welcher sich bei Mazga in der Stärke von fünf Bataillonen, sieben Sotnia Kosaken und sechzehn Kanonen konzentriert und an die ehemalige Repost gelehnt hatte; des Morgens hatte unsere Artillerie wieder etwa zwanzig Schüsse gethan. Dies hatte zur Folge, daß die Russen ihre Stellung bei Mazga nicht verlassen hatten, und die nächsten Höfe

unbelästigt geblieben waren. Die abassische Reiterei hatte außerdem seit gestern achtzehn Gefangene gemacht.

Wir berieten uns, was nun weiter zu thun sei. Habschi Jazah schlug vor, nach der niedrigen Gebirgskette Schewghaghai zu reiten, welche sich zwischen Sodschak und Anapa längs der Meeresküste hinzieht; dieser Theil sei stark bevölkert und bisher vom Feinde nicht berührt worden, dort wäre es also am leichtesten, bis morgen eine größere Anzahl Kriegsvolk zu versammeln. Der Vorschlag war gut und ich entschloß mich, mit der Reiterei und drei Geschützen nach Schewghaghai aufzubrechen, Pharis Bey jedoch sollte mit dem Fußvolk, fünfzig Reitern und einer Kanone, unter Kommando des Unteroffiziers Matczynski, in der gegenwärtigen Stellung bleiben, den Feind bei Mazga beobachten und beunruhigen, und aus der nächsten Gegend die Krieger an sich zu ziehen trachten. Um drei Uhr sahten wir uns in Marsch, umgingen nördlich Mazga, und bewegten uns in den Ebenen von Anapa gegen Schewghaghai. Dem Feinde entging unsere Bewegung in der Richtung von Anapa nicht, und obgleich dieser Platz gut besetzt war, detaschierte er die zur dortigen Garnison gehörende Truppe, d. h. ein Bataillon, eine Sotnia Kosaken und vier Geschütze von Mazga gegen Anapa. Wir marschierten lange Zeit anderthalb, höchstens zwei Viertelstunden von einander; eine halbe Stunde vor Anapa kamen wir näher aneinander und wechselten einige Kanonschüsse; der Feind zog in die Krepot, und wir gen

Suka, zwei Stunden weit von Anapa, wo die ersten abassischen Höfe sich befinden.

Von Mazga her hatten wir des Nachmittags häufige Kanonenschüsse gehört.

In der Juneh-is von Suka quartierten wir unsere Truppe ein. Hadschi Jajah, dieser unermüdliche, wackere junge Mann (er war kaum 24 Jahre alt) ritt aber nach kurzer Rast mit einigen Thamata und seinen Murtazik weiter, um die Aufbietung seines Contingents zu besorgen, denn wir waren in seiner Mehakameh. Wir waren übereingekommen, von jedem größeren Hofe zwei, von den andern je einen Krieger zu fordern; dies Kriegsvolk sollte sich in Subbasch, zwei Stunden weit von Sodschak, sammeln. Den andern Morgen setzten wir uns, verstärkt durch 60 Reiter und über 100 Mann Fußvolk, aus der Juneh-is von Suka in Marsch nach Subbasch. Wir trafen dort vor zehn Uhr ein, und fanden Hadschi Jajah bereits von etwa 500 Reitern und 1000 Mann Fußvolk umgeben. Der brave Jüngling hatte seit zwei Tagen und Nächten kein Auge zugebrückt, keine Stunde gerastet und war fast nicht vom Pferde gestiegen. Wir fanden uns um ungefähr 2000 Mann stark, worunter 800 Reiter. Die Thamata verlangten, gegen die bei Mazga aufgestellte russische Truppe zu ziehen, aber wir hatten des Morgens Nachricht bekommen, daß der Feind die Balkanstraße geräumt und seine ganze Macht bei Mazga konzentriert hatte, es war also durchaus keine Hoffnung, ihn mit

Erfolg zu bekämpfen; dagegen hoffte ich durch eine Bedrohung von Sodschak Verwirrung in die Operationen der Russen zu bringen und dem Lieutenant Stankiewitsch die Degarnirung der Straße von Sodschak nach Atekuma zu erleichtern. Ich betäschirte daher Hadschi Jazah mit 600 Reitern und einer sechspfündigen Kanone, unter Befehl des Feuerwerkers Linowski, gegen Razza. Hadschi Jazah hatte auf der Straße gegen die feindliche Stellung vorzurücken, und sich mit dem auf der entgegengesetzten Seite befindlichen Pharis Bey in Communication zu setzen. Ich selbst rückte mit ungefähr 1500 Mann, worunter 200 Reiter und zwei Haubitzen, gegen Sodschak.

Gegen zwei Uhr kamen wir einen Kanonenschuß von der Krepost entfernt an. Ich ließ einige Granaten in die Krepost werfen, welche gleich darauf energisch antwortete. Meine Haubitzen manövrierten derart, daß sie bald an einer, bald an der andern Stelle hinter den der Krepost nahe liegenden Hügeln hervorkamen und einige Schüsse gaben, dann sich aber schnell zurückzogen, um nicht dem überlegenen Feuer des mit mehr als vierzig schweren Geschützen armirten Forts unnötig ausgesetzt zu sein.

Schon während des Marsches gegen Sodschak hatten wir von der Atekumaer Straße her ein fernes Kanonenfeuer gehört. Dieses Kläng immer näher und deutlicher. Gegen drei Uhr erschien eine russische Kolonne im Süden des Forts auf der Gebirgsstraße, sich

unter Kanonen- und Gewehrfeuer auf die Krepost zurückziehend. Ich sah, daß der Lieutenant Stankiewitsch mein Schreiben erhalten und in der Ausführung des Befehls vollkommen reüssirt habe. Hätte ich mich nur mit Stankiewitsch vereinigen können, so wäre das Schicksal der retirirenden Kolonne entschieden gewesen; dies war aber aus dem Grunde nicht möglich, weil zwischen der östlichen Seite der Krepost, wo ich stand, und der südlichen, wo die feindliche Kolonne marschierte, sich ein fast eine halbe Stunde langer Morast hinzieht, eine Stunde weiter aber ein hohes, steiles Gebirge, welches kaum für Fußgänger passirbar ist. Ich konnte daher mit Stankiewitsch nicht leicht in Verbindung kommen. Dieser gab noch einige Schüsse auf die Krepost und zog sich dann außer Bereich ihrer Kanonen zurück. Ich schickte ihm die schriftliche Weisung, 200 Mann zur Beobachtung von Godschak zurückzulassen und mit dem Gros der Straße von Balkan zugustreben und diese zu sperren.

Unterdessen hatte Habschi Tajaah, der um ein und ein halb Uhr mit seiner Reiterei und dem Schäspfunder vor Mazga angelommen war, den Feind so energisch beunruhigt, und war von der andern Seite von Pharis Bey so gut sekundirt worden, daß die Russen, denen die Kanonade bei Godschak, wo nur ein Bataillon als Besatzung zurückgeblieben war, noch viel Besorgniß einflöhte, ihre anfängliche Idee, die Razzia in der Richtung von Kortui fortzuführen, und sich dort mit den in

den Steppen sie erwartenden Kolonnen zu vereinigen, aufzubauen, und von Mazga den Rückzug gegen Atekuma und Sodschak antraten. Der Feind war vorsichtig genug, daß er das Bataillon von Sodschak noch durch zwei Bataillone des Corps von Atekuma begleiten ließ. Wo sich die Wege nach Atekuma und Sodschak theilten, formirte sich der Feind in zwei Kolonnen. Die eine, aus vier Bataillonen, sechs Sotnia Kosaken und zwölf Geschützen bestehend, nahm den Weg durch das Thal von Bakan nach Atekuma; die andere, aus drei Bataillonen, einer Sotnia und vier Geschützen bestehend, rettirte auf der Straße nach Sodschak. Habschi Jajah und Pharis Bey der auch schon über ungefähr 500 Mann verfügte, hatten sich vereinigt und nur etwa 100 Reiter dem Feinde auf dem Bakanwege nachgeschickt; sie selbst aber griffen mit ganzer Macht die Arrieregarde des Feindes an. Sie hatten etwa 1000 Mann und zwei Geschütze, aber nur 200 Mann Fußvolk darunter, und da das Terrain überall coupirt und mit Gesträuch bewachsen ist, so mußte die Reiterei meistens absitzen und zu Fuß dem Feinde beizukommen trachten. Ich hörte seit drei Uhr das von Mazga immer näher kommende Feuer, und da ich das, was geschah, theilweise vorausgesehen, so ließ ich 100 Reiter vor Sodschak und ging auf der Straße dem Feinde entgegen. Aber der Feind, welcher unsere Bewegungen wohl beobachtete, debouschirte mit zwei Bataillonen, einer Sotnia Kosaken und vier Geschützen

aus der Repost und setzte uns nach. Wir hatten kaum Zeit, mit der Avantgarde der von Mazga kommenden Kolonne einige Schüsse zu wechseln, als wir uns selbst im Rücken bedroht sahen. Ich war daher gezwungen, links seitwärts von der Straße Stellung zu nehmen, und den Feind durch meine Haubitzen und Tirailleurs beschießen zu lassen, konnte jedoch nicht hindern, daß die beiden Kolonnen sich vereinigten und ihren Marsch nach dem kaum fünf Meter entfernten Sobischak fortsetzten. Auch wir vereinigten unsere Truppen, und beunruhigten nun mit aller Energie die Russen. Die Abasa wurden, je zahlreicher, desto kampflustiger und verwegen. Einzelne Reiter und Fußgänger stürzten wie rasend mit blanker Schaschua in die Glieder der feindlichen Infanterie und fanden im verzweifelten Kampfe den Tod. Dies waren immer solche, welche entweder ihre Habe, oder jemanden von ihrer Familie verloren hatten. Die Kosaken, welche einige Male gegen die abasische Reiterei vorgehen wollten, wurden jedesmal über den Haufen geworfen und mußten Schutz zwischen den Bataillonen suchen. An manchen Stellen entbrannte ein verzweifelter Kampf mit blanker Waffe. Unsere vier Geschüze feuerten ohne Unterlaß in die dichten Haufen der Russen. Unter fortwährendem Kampfe retirirte die feindliche Kolonne bis in die Repost, deren Kanonen endlich der Verfolgung ein Ziel setzten. Wir hatten dem Feinde etwa 200 Stück Hornvieh und circa 1500

Stück Schafe und Ziegen abgesagt. Es war schon nach sechs Uhr, und die Nacht war eingebrochen, als die letzten Kanonen- und Gewehrschüsse fielen.

Wir kamen überein, unsere sehr ermüdeten Krieger einige Stunden rasten zu lassen, um Mitternacht aber aufzubrechen und zu versuchen, die auf dem Wege von Bakan abgegangene russische Kolonne einzuholen. Ich hatte einige Hoffnung, daß Lieutenant Stankiewitsch dem Feinde den Weg versperrt oder schwierig gemacht hätte. Ungefähr 2500 Mann mit vier Geschützen setzten sich um Mitternacht in Marsch, und gegen fünf Uhr Morgens stieß unsere Avantgarde auf die Posten von Stankiewitsch. Bald darauf kam der Letztere an und meldete, daß er um neun Uhr Abends auf dem Bakaner Wege angelommen, aber schon keinen Feind angetroffen, und von den Einwohnern erfahren habe, sie hätten denselben eilig gegen Atekuma marschirten sehen. Der Rückzug des Feindes muß sehr hastig gewesen sein, denn auf unserem Marsche hatten wir einige hundert Stück Hornvieh, Schafe und Ziegen gefunden, welche, durch Bajonettstiche getötet oder verwundet, am Wege gelassen worden. Das Korps von Stankiewitsch war viel stärker, als ich geglaubt und erwartet hatte. Am 14. Abends hatten die Rehakameh von Schips und Abin 200 Reiter und 600 Mann Fußvolk Verstärkung geschickt. Am 15. Morgens waren 460 Reiter aus Schapsuq gekommen. Stankiewitsch ließ nur ein Geschütz mit 600 Mann

Atekuma gegenüber, und wandte sich mit 2600 Mann und drei Geschützen gegen Sobischak. Um 11 Uhr Vormittags griff er die den oberen Weg bewachende Colonne an und verfolgte sie bis in die Repost. Vor Sobischak stießen noch 200 Reiter und 500 Mann Fußvolk zu ihm, welche Hafus Effendi in der Pschat-Mehakiameh aufgeboten. Wir fanden uns daher im Augenblicke unserer Vereinigung nahe an 6000 Mann stark mit sieben Geschützen. Wäre eine solche Macht vor drei Tagen an irgend einem Punkte vereinigt gewesen, so hätten die Russen nicht daran denken können, eine Razzia gegen Netochatsch vorzunehmen.

An ein Nachsehen war nicht zu denken, denn die Russen waren ohne Zweifel schon in ihrem befestigten Lager von Atekuma angelommen. 1000 Reiter, welche bessere Pferde hatten, und drei Geschütze wurden bestimmt, nach Atekuma zu gehen und den Feind zu beobachten, das übrige Korps mit vier Geschützen sollte sich in den nächsten drei Tagen so gut wie möglich einquartiren und nicht auseinander gehen, da der Feind möglicher Weise wieder herankommen konnte. Die armen Leute waren wirklich in einem traurigen Zustande; die Reiterei, aus den Wohlhabenderen bestehend, war noch fast durchgehends gut gekleidet, aber das Fußvolk war in einem erbärmlichen Aufzuge. Bei einer Kälte von 10 bis 12 Graden war die Mehrzahl kaum noth-

dürftig gekleidet und sehr viele barfuß; seit einigen Tagen hatte jeder so viel genossen, als zu einmaligem Satteessen kaum hingereicht hätte, und war fast fortwährend auf den Beinen gewesen. Meine Soldaten, die besser gekleidet waren und verhältnismäßig mehr gegessen hatten, waren todtmüde, obgleich sie eben nicht verzärtelt waren; während diese von Hunger und Frost geplagte Horde überall, wo sie nur ein Feuer anlegen und sich etwas wärmen konnte, lustig umhersprang und ihre Kriegslieder er tönen ließ.⁴⁾ Nach gegebener Erlaubniß zerstreute sich alles mit Blitzaßschnelle in die Quartiere und nahm die auf dem Wege vorgefundnen, von den Russen getöteten Thiere mit; ich rastete bis 11 Uhr, wo ich mich mit der Reiterei und drei Geschüßen gegen Atekuma in Bewegung setzte. Bei den anderen Geschüßen ließ ich Capitän Stankiewitsch; Pharis Bey und Hadschi Jasch blieben auch zurück, um die

4) Obschon ich von ernsteren Gedanken erfüllt war, kann ich doch eine Anekdote nicht vergessen, welche den Charakter der Abasa schildert. Ich hatte ein Stück Brot in der Hand, in welches ich wacker hineinbiß. Ein ganz zerlumpter baarfüßiger Abasa lief fortwährend dicht neben meinem Pferde, und starrte mich mit seinen schwarzen, blitzenden Augen unverwandt an. Ich glaubte, daß er großen Hunger habe, brach mein Brot, und reichte ihm ein Stück. „Hunep,“ sagte er, „ghüne kesset, buo ori hupla.“ (Nein, ich will nicht, aber wenn Du so gut bist, gib mir Pulver.)

einquartirten Kriegsvölker beisammen zu halten. Wir hatten des Morgens von Korkut her die Nachricht erhalten, daß die in den Ebenen operirenden, größtentheils aus Reiterei bestehenden russischen Colonnen sehr wenig Schaden angerichtet und sich gestern Abend auf ihre Kreposten zurückgezogen hätten. Um 2 Uhr kamen wir Angesichts des russischen Lagers an, und vereinigten uns mit unseren dort stehenden Wachtposten. Der Feind war, nach der Meldung der Wachen, noch vor Mitternacht in sein Lager gekommen. Ein Geschuß mit 300 Mann Bedeckung wurde auf Vorposten gelassen, und wir nahmen Quartiere an den Flüssen Schips und Schipsechur. Der Feind schien zum Abmarsche parat zu sein, und wirklich signalisierte das Wachtgeschuß durch zwei Schüsse am 18. Morgens seine rückwärtige Bewegung. Er passirte die Brücke bei Hatchai und ging dann weiter in die Winterquartiere der Tschernamora. Unsere fast durchgehends aus Reiterei bestehende Truppe war bald beisammen. Wir konnten den Russen in ihrem Marsche von der Krepost von Atekuma nach Hatchai, welcher über eine weite, baumlose Steppe ging, keine ernstlichen Hindernisse in den Weg legen; wir begnügten uns, ihnen von weitem zu folgen und dann und wann einen Kanonenschuß anzubringen, worauf der Feind jedoch immer so freigebig antwortete, daß wir dies nicht häufig thun konnten. In der Krepost von Atekuma blieben, außer der Artillerie und zwei Sotnia Kosaken, drei Bataillone als Besatzung.

Das Zusammenhalten unserer Kriegsvölker hatte keinen Zweck mehr, sie wurden daher nach Hause ent-

lassen. Jede Mehakameh hatte vor der auf ihrem Territorium befindlichen Krepost Wache zu halten. In Netochatsch nahmen vier Geschüze unter dem Capitän Staniewitsch ihre Winterquartiere, die andern unter Lieutenant Konarzewski gingen in ihr Quartier am Abin zurück.

Achtzehnter Abschnitt.

Folgen der russischen Razzia. Ein rätselhafter Schuß. Mißlungener Versuch, den Fürsten Gefer zu arretiren. Meine persönliche Gefahr im Hause Gefer's. Vollständige Trennung. Organisation von Schapsuch. Antchir. Ich komme mit dem Naib Mahomed Emin zusammen. Unsere erste Unterredung. Rückkehr nach Schapsuch. Einfall der Russen. Gefecht am Flusse Bakar. Volksrath. Temporärer Verlust des Landestheiles Netochatsch. Lage der Dinge in Abesek. Gefecht bei Schwagotscha. Briefe von Schamyl. Pläne.

Die viertägige russische Razzia hatte die Bewohner von Netochatsch hart mitgenommen. Der Feind hatte gegen 400 Höfe verbrannt, viel Getreide und Heu vernichtet, 137 Gefangene gemacht, meistens Weiber und Kinder, außerdem gegen 300 Stück Hornvieh und 2000 Schafe und Ziegen weggeführt oder getötet. Die Abasa hatten außerdem 143 Tote und eine große Zahl Verwundeter.¹⁾ Die Russen ließen in den Händen der Abasa 67 Tote und 81 Gefangene, die Letzteren meist verwundet; auch zählte man 16 Überläufer; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß der Verlust des Feindes mehrere hundert Tote betragen haben muß.

1) Die polnische Artillerie hatte zwei Tote, einen schwer und einen leicht verwundeten Soldaten.

Trotz dieser Verluste, welche für die wenig zahlreichen und im ewigen Kampfe begriffenen Bergvölker verhältnismäßig sehr bedeutend und empfindlich sein mußten, war der kriegerische Geist in Netochatsch sehr gehoben; an die Stelle des früheren Verlangens nach Ruhe und Unterhandlung mit den Russen trat die Begier nach Rache und Kampf. Die Artillerie war in der Gunst der Abasa wieder himmelhoch gestiegen, und wir hatten uns das Recht erkämpft, den Winter nicht hungern zu dürfen. Dies war auch ein Glück, denn die Fürsten Ban-oglu wirthschafteten bei dem Zolle so gut, daß ich sehr wenig bekam. Den Sohn des Fürsten Sefer hatte ich schon seit zwei Monaten nicht gesehen.

Ich wartete mit Geduld und Vertrauen auf Hülfe vom Westen; von Tag zu Tag wurden wir schwächer, 24 Mann waren durch Kampf und Krankheiten hingerafft und meine Abtheilung war auf 96 Mann reducirt; der Pulvervorrath nahm immer mehr ab; die Monturen wurden immer schlechter; und keine Waffen! So war die Lage, als ein Vorfall die lange vorbereitete Katastrophe zwischen mir und dem Fürsten Ban-oglu zum Ausbruch brachte.

In der Nacht vom 19. auf den 20. December hatte ich bei dem Pschimaf Omer, einem Work am Flusse Schips, Quartier genommen. Es war mein einunddreißigster Geburtstag.

Ich hatte nicht die Gewohnheit, wenn ich außer Bereich eines russischen Anflasses übernachtete, Wachen bei meinem Quartire auszustellen. Ein paar hundert Mal

hatte ich als Gast bei den Abasa geweilt, ohne je der geringsten Gefahr ausgesetzt zu sein. Ich hatte acht Soldaten und sechs Murzakif bei mir, von denen abwechselnd zwei die Pferde beaufsichtigten, die Anderen in der Gasthütte um mich her schließen. Aus der Beschreibung der abassischen Hütten, welche alle auf dieselbe Art gebaut sind, hat der Leser ersehen, daß sich an beiden Seiten des Kamins improvisirte Bettstellen befinden, auf welche man Rohrdecken und auf diese wieder das Bettzeug legt. Der Rauchfang ist immer weit und niedrig, so daß ein gelenkiger Mensch ohne Mühe hinaufkriechen kann. Die Strapazen der letzten Tage gaben uns einen festen Schlaf, so daß Niemand aufstand, um das Feuer auf dem Kamine zu unterhalten, welches nach und nach fast ausging. Ein heftiger Knall brachte in einem Nu uns alle auf die Beine; ein Schuß war durch den Rauchfang in die Stube gefallen. Während die Einen meiner Leute das erlöschende Feuer anzachten, stürzten die Anderen mit gespannten Pistolen aus der Thüre. Niemand war zu sehen. Umsonst durchsuchten sie, von den Hausleuten gefolgt, den Hof und die umliegenden Gebüsche nach Kreuz und quer; Niemand war zu finden. In der Stube untersuchten wir unterdessen die Richtung des Schusses und fanden, daß die Kugel in den Balken meiner Bettstelle gedrungen war. Ich erinnerte mich, daß auf dieselbe Art mein Landsmann Zwierkowski, welcher lange vor dem orientalischen Kriege von dem Fürsten Czartoryski nach Abasien geschickt war, im Schlafe durch den Letz ge-

schossen wurde. Ich erinnerte mich aber auch eines anderen Vorfalls. In der Nacht vom 15. auf den 16., als wir von Sobschak gegen Bokan marschierten, ritt ich zwischen Pharis Bey und einem Thamata, Namens Hakar, hinter uns zwei Soldaten, gleich darauf folgte ein dichter Haufen Fußvolk. Plötzlich fiel aus diesem Haufen ein Schuß, die Kugel streifte die Burka des alten Hakar, der hart an mir ritt. Wir hielten an, und fragten, wer geschossen, aber Niemand meldete sich. Zuletzt dachten wir, daß ein Gewehr zufällig losgegangen, daß der Eigentümer sich fürchte, dies einzugeben, und seine Kameraden ihn nicht anzeigen wollten, und wir ließen die Sache nicht weiter untersuchen. Ich hatte den ganzen Vorfall vergessen, jetzt drängte er sich mir aber unwillkürlich ins Gedächtniß, und ich bedauerte, damals so sorglos gewesen zu sein. Eines jedoch stand fest, nämlich, daß ich seit meinem Brühe mit Sefer Pascha nicht mehr sicher war.

Seit lange schon hatte ich mir vorgenommen, dem, den Abasa eben so wohl wie uns so schändlichen Einfluß Sefer Pascha's ein Ende zu machen. Ich erwartete nur die Ankunft der Waffen. Da diese jedoch auf sich warten ließen, und ich nicht wissen konnte, ob nicht der ganze Winter verstreichen würde, bis ich die Waffen erhielte, beschloß ich, die Ausführung meines lange gehegten Planes zu beschleunigen. Meine persönliche Sicherheit machte mir dies auch gewissermaßen zur Nothwendigkeit. In meinem Winterquartiere am Abin angekommen, wo, wie man sich erinnern wird, auch Sefer

Pascha seine Wohnung aufgeschlagen hatte, wurde ich von dem alten Fürsten mit einer so übertriebenen Herzlichkeit und so vielen Freundschaftsbezeugungen empfangen, daß ich in meinem Entschluß, gegen ihn offen aufzutreten, nur bestärkt wurde. Am 24. December schickte ich den Lieutenant Aranowski als Abasa verkleidet, insgeheim nach Antchir, um Alibi Hantochu und mehrere Thamata zu einer Zusammenkunft einzuladen. Am 28. hatten wir eine Zusammenkunft mit den Thamata von den Flüssen Bogondur, Antchir, Hapl, Agips und Il, und der Küstengebirge von Pschat bis Tschespusun. 3800 Hölfe waren vertreten. Wir machten den Karar, von nun an in jeder äußeren und inneren Frage zusammen zu stehen und uns gegen Alle und Jeden Hülfe zu leisten. Die Thamata verpflichteten sich, an den erstgenannten fünf Flüssen eine Mehaktameh zu organisiren, Murtazik auszuheben und das Volk zur Steuerentrichtung zu bringen; ich aber, mein Quartier bei ihnen zu nehmen und mein Depot von Aderbe nach Tschespusun überzusiedeln.

Das Wichtigste aber war, was mit Sefer Pascha geschehen sollte. Alibi Hantochu und die Mehrzahl der Thamata, welche von Hass und Rache gegen die Jan-ogly erfüllt waren, sprachen von nichts als von Tod. Darauf konnte ich nun durchaus nicht eingehen; ich hatte wohl die moralische Ueberzeugung der vielfachen Schuld Sefers, aber gar keine Beweise; daß hohes Alter des Fürsten schützte ihn auch gegen solche äußerste Gewaltthat, und abgesehen davon, daß der Tod Sefers möglicher

Weise die Rache seiner Freunde im Lande hervorgerufen hätten, mußte sich ohne Zweifel die ottomanische Pforte, unter deren Auspicien Sefer Pascha nach Abasien gekommen war, und welche er noch gewissermaßen repräsentirte, schwer verlegt fühlen. Alle diese Rücksichten, welche freilich die Schapsuchen gering achteten, welche ich aber keinesfalls gering schätzen konnte, bestimmten mich, meine Stimme den Beschlüssen der Thamata ernstlich entgegenzusetzen. Dagegen schlug ich vor, den Führsten Sefer zu verhaften und unter Bedeckung in die Türkei zu schicken. Dadurch wäre der größte Stein des Anstoßes zur Organisation und Einigkeit des Landes weggeschafft, und die Pforte könnte sich überzeugen, daß man sie in Bezug auf den Stand der Dinge in Abasien völlig zum Besten gehalten. Nach langem Sträuben von Seiten der Feinde Sefers wurde mein Vorschlag angenommen. Die Ausführung der Arrestation war weit schwieriger, als der Tobschlag und nur dann möglich, wenn Sefer Pascha von unserem Vorhaben keine Kunde erhielt. Es wurde beschlossen, daß Alibi Han-tochu mit 200 Reitern in meinem Lager von Abin am 1. Januar 1859 erscheinen und mich bei der Ausführung dieses Handstreiches unterstützen sollte. Zwei Thamata von Tschepsun sollten einen Sandal bereit halten, damit der Pascha gleich eingeschifft werden könne. Als wir uns trennten, ging Lieutenant Aranowski mit den Thamata von Schapsuch nach Antchit mit, um die Reitertruppe für den 1. Januar auszuwählen und zu führen.

Der Zufall wollte, daß Sefer Pascha von allem

unterrichtet wurde. Ich sah ihn täglich zweimal, aber in seinem Aeußern konnte ich nichts bemerken.

Am 1. Januar, um 10 Uhr Morgens, sollte die Reiterei von Antchir ankommen. Gewöhnlich bestand die Umgebung Sefer Pascha's aus zwölf Türken und Tataren und drei bis vier Abasa. An einen großen Widerstand dieser Leute war nicht zu denken, auch hatte ich alle Maßregeln getroffen, daß ein solcher nicht stattfinden könnte.

Am 1. Morgens vor 8 Uhr bemerkten wir eine ungewöhnliche Bewegung vor der Wohnung Sefer's. Habschi Ismael Pascha war in Begleitung von etwa dreißig Reitern, meistens Worf und ihren Sklaven, angekommen. Ich fing an zu vermuthen, daß unser Vorhaben verrathen sei, entschloß mich aber, um nichts merken zu lassen, der Gefahr entgegenzugehen, und begab mich nach meiner Gewohnheit, von zwei Soldaten begleitet, in die Hütte Sefer's. Es versteht sich von selbst, daß wir wohl bewaffnet waren.

Als wir in die Hütte traten, verstummte plötzlich ein sehr eifriges Gespräch und Alle sahen mich mit Verwunderung und einer gewissen Scheu an. Die Hütte war gebrängt voll von Leuten. Sefer Pascha empfing mich mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit und der Artigkeit eines türkischen Würdenträgers; in den Gesichtern seiner Türken war kein Unterschied, aber ein Blick auf Habschi Ismael Pascha und auf die Abasa überzeugte mich, daß ich verrathen sei. Ich suchte Herr meiner Aufregung zu bleiben und nahm unbesangen auf der andern Seite des Sophas neben Habschi Ismael

Pascha Platz; die Bedienten brachten Käffee und Tschibuk und wir begannen von verschiedenen gleichgültigen Dingen zu reden. Sefer Pascha war besonders gesprächig und lustig. Ich saß wie auf glühenden Kohlen. Unser Gespräch mochte etwa eine Stunde gedauert haben, die mir wie ein Jahr vorkam, als vor der Wohnung eine große Bewegung entstand. Die Abasa ließen eilig hinaus, auch Hadschi Ismael Pascha folgte ihnen. In der Hütte blieben, außer Sefer und mir, noch acht Türken und meine zwei Soldaten. Einige Minuten später trat Karabatir mit zwei Worf herein. Ohne mich zu grüßen, näherte er sich seinem Vater und sprach lange und leise mit ihm. Auf dem Gesichte des alten Tscherkeßen war nicht die geringste Bewegung zu sehen. Diese Ruhe ließ mich eine furchtbare Katastrophe erwarten. Ich blickte während der Unterredung von Vater und Sohn einen meiner Ordonnanznen, den Unteroffizier Schulecki, bedeutsam an; der Soldat verstand meinen Blick und ging aus der Hütte. Ohne meine Bewegung auffallen zu lassen, hatte ich meinen Revolver aus dem Futteral gezogen und war eifrig beschäftigt, einen singirten Rostfleck abzuwischen, verlor aber dabei den alten Fürsten nicht aus dem Auge. Dies war ihm nicht entgangen, und ich erhaschte einen Blick, den er mir von der Seite zuwarf, wie ich nie einen ähnlichen im Leben gesehen habe. In diesem Blick malte sich eine solche verhaltene Wuth, ein so grenzenloser Hass, daß das Gesicht Sefer's, der sonst ein sehr schöner Greis war, ganz verunstaltet wurde. Er wurde der häßlichste Tatar, der mir je vorgekommen,

und ich habe doch — Gott sei's geklagt — genug
häßliche Exemplare dieser Neuslaven gesehen.

In diesem schrecklichen Momente (denn schon die Abwesenheit Habschi Ismael Pascha's und der Abasa, von denen ich wußte, daß sich keiner offen auf mich werfen würde, und das Tablett aller türkischen Diener Gefer's ließ mich das Schlimmste erwarten) trat der Lieutenant Konarzewski mit 11 bewaffneten Soldaten in die Hütte. Hinter ihnen sahen hundert blickende Augenpaare der dicht vor der Thüre sich drängenden Abasa der Entscheidung dieser Scene zu. Gefer Pascha schien auf eine solche Riedheit nicht gesetzt zu sein. Er wurde blaß über eigentlich aschgrau und erhob sich halb von seinem Stütze. Sein Sohn trat vor ihn und spannte den Hahn seiner Pistole. Die türkischen Diener wußten nicht, was sie eigentlich thun sollten, nur Mustapha, ein ehemaliger türkischer Kawâf²⁾ trat an die Seite seines Herrn und sah mich drohend an. Ich wollte der für uns Alle peinlichen Situation ein Ende machen. „Ist Habschi Pascha draußen?“ fragte ich einen der Abasa, der seinen Kopf am weitesten in die Thür gesteckt. „Ja,“ war die Antwort. „Ersucht ihn, hereinzukommen.“ Habschi Ismael, welcher aus Gewohnheit dem alten Gefer ziemlich anhänglich, aber auch gegen mich sehr freundschaftlich gesinnt war, trat ganz verstört in die Hütte. „Ich wollte nicht weggehen,“ sagte ich lächelnd zu ihm, „ohne mich von Dir zu verabschieden; ich hoffe,

2) Polizist.

Du wirst so gut sein, mich später zu besuchen.“ Ich stand auf, grüßte den Fürsten Sefer, der mir nach allen Vorschriften orientalischer Höflichkeit meinen Gruß zurückgab, und trat in der Mitte meiner Wache aus der Hütte. Vor der Wohnung Sefer's waren mehr als hundert Bewaffnete versammelt, die Reiter waren abgesessen und hatten ihre Pferde an den Bäumen angebunden. Alle gaben freundlich meinen Gruß zurück, ich glaubte selbst bei einigen zu bemerken, daß sie mein Benehmen gar nicht missbilligten. Niemand dachte daran, uns aufzuhalten oder zu insultiren.

Ich traf meine Abtheilung bei den Kanonen, letztere bespannt und abgeprüft, die Bagage gepackt. Ich ging in meine Hütte, um mich von meiner inneren Bewegung zu erholen, denn ich war heftig aufgereggt, und hätte wahrlich lieber einige Stunden im heftigsten Feuer gestanden, als die letzte halbe Stunde auf dem Sopha des Fürsten Zan-oglu zu sitzen. Ich konnte mir nichts Anderes vorstellen, als daß Hantochu von dem Verrath Kunde erhalten habe und deswegen nicht gekommen sei. Es stand noch weit ärger.

Eine Stunde darauf kam Hadschi Ismael Pascha, und mit ihm — Karabatir, ohne alle Begleitung und unbewaffnet, denn er hatte nur die Khama umgeschnallt. Dies Vertrauen gefiel mir, und ich drückte ihm freundlich die dargebotene Hand. Hadschi Ismael war außer sich. Er machte mir die bittersten Vorwürfe, schimpfte auf Sefer, auf Karabatir, auf den Naib, auf die Schapsuchen, auf die ganze Welt. Ich erfuhr auch, wie mein Vor-

haben bekannt geworden war. Im Lande giebt es ein Sprichwort, daß, wenn drei Abasa ein Geheimniß wissen, die Sonne nicht untergeht, bevor drei Stunden im Umkreise schon Jung und Alt davon sprechen. So ging es auch hier. Die Thamata von Schapsu^{ch} waren kaum von unserer Berathung zurückgekommen, so kannte auch ganz Schapsu^{ch} unser Vorhaben; und da die Abasa immer hinzusehen, wenn sie nicht selbst erfinden, so wurden die größten Fabeln erzählt. Man sagte, daß der Naib im Geheimen nach Antchir gekommen; daß ich eine Correspondenz des Sefer Pascha mit den Russen aufgefangen habe; daß Sefer, Karabatir, Habschi Ismael und noch einige Dutzend Andere getötet werden sollen u. s. w. Hantochu und seine Freunde hatten schon am letzten December nicht nur 200 Reiter, sondern mehr als tausend Mann gesammelt und waren in der Nacht aufgebrochen. Heute Morgen hatten sie am Bogondur Halt gemacht; der Lieutenant Aranowski aber, hitzig und unvorsichtig, wie er war, jagte mit etlichen zwanzig Reitern voraus, um mir Kunde zu geben. Vor dem Abfluß traf er unversehens auf eine von Karabatir geführte, ihm fünffach überlegene Reiterschaar. Die Leute Karabatir's rissen den Schapsu^{ch}en zu, sie möchten nur kommen; Tefik-Bey wäre schon todt und die Kanonen nach Netochatsch geführt. Voll Verzweiflung kehrte Aranowski zu Hantochu zurück, dessen Schaar nun, trotz aller Vorstellungen des entschlossenen Hantochu, der mich todt glaubte und mich rächen wollte, nicht weiter zu bringen war und zurückkehrte. Dies war auch weit

besser, denn wir könnten den Fürsten Gefer nicht mehr aufheben und es wäre nur zu unnützem Blutvergießen gekommen.

Ich versicherte Hadschi Ismael Pascha und Karabatir auf mein Wort, daß sowohl die Nachricht von der Anwesenheit des Naib am Antchir falsch sei, als auch die, daß das Leben Gefer Pascha's oder gar das Ihrige bedroht gewesen; in solchem Falle hätte ich selbst den Ersteren, und noch mehr sie, mit meinem eigenen Körper gebedt. Doch hielt ich es für unnöthig, den Vorschlag, welchen ich gehabt, länger zu verheimlichen, und forderte jetzt besonders Karabatir auf, seinen Vater zu vermögen, daß er nach Konstantiopol abreise, wo er seine alten Tage bequem und ruhig beschließen könne, anstatt in einem Lande, wo die ungeheuere Mehrzahl des Volkes nichts von ihm wissen wolle, sich aufzubringen. Mein Vorschlag verwunderte sowohl Hadschi Ismael, als auch Karabatir, schien jedoch auf sie keinen so widerwärtigen Eindruck zu machen, als man, besonders bei dem Sohne, erwarten könnte. Aber sie versicherten mich, daß Gefer Pascha nie darauf eingehen würde, und wollten auf jeden Fall unsere Versöhnung zu Stande bringen. Wäre Gefer Pascha ein Abas gewesen, so wäre ich vielleicht darauf eingegangen, aber ich habe das Prinzip, nie einem Tataren zu trauen, und ich war sicher, daß Gefer den Streich, den ich ihm spielen wollte, nie vergessen und sich bei Gelegenheit rächen würde. Ohne jedoch jeden Gedanken eines Vergleiches auszuschlagen, sagte ich den beiden Unterhänd-

lern, daß diese Sache bis zum Frühjahrre, wo sich das Volk zur Berathung versammle, aufgeschoben werden müsse, versprach aber, vor der Hand nichts gegen den alten Fürsten zu unternehmen, wenn er mich selbst nicht dazu zwinge. Doch erklärte ich, nicht mehr am Abin bleiben, sondern mein Quartier am Antchir nehmen zu wollen. Auch ersuchte ich Karabatir, meinem Marsche keine Hindernisse in den Weg zu legen, da ich mich in solchem Falle auf das Neuerste wehren würde. Er versprach, mich ungestört ziehen zu lassen.

Sie gingen darauf zu Sefer Pascha, kamen jedoch nach einer Stunde zurück. Sefer verlangte, daß ich nicht nach Antchir gehe, er wolle mich von seiner Gegenwart befreien, und mit seinem Gefolge an den Fluß Schips ziehen. Ich konnte dies nicht versprechen, bevor ich mich mit den Thamata von Schapsch berathen hätte. Wir verabschiedeten uns von Hadschi Ismael Pascha und Karabatir unter der Versicherung gegenseitiger Freundschaft, und sahen uns nie wieder. Den selben Nachmittag zog Sefer Pascha aus unserer Nähe weg, und begab sich drei Stunden weiter an das Fläschchen Schips, wo er noch ein Jahr, von Niemandem beachtet, lebte, und am 1. Januar 1860 starb.

Den Tag nach Sefer's Abzug sandte ich den Hauerwerker Linowski mit zwei Murtazik nach Antchir, um zu erfahren, was dort eigentlich vorgefallen sei, und um den Lieutenant Aranowski zu mir zu geleiten. Denselben Abend kam derselbe mit den Thamata Natijo Ibrahim und Hakkos und mit dem Sohne des Alibi

Hantochu, Mahmud, und bestätigte die Nachricht von all den Thorheiten, welche dort verübt worden und mich so schwer compromittirt hatten. Am 3. Januar kam Hantochu mit etwa 100 Reitern, und ich schickte zwei Geschüze, unter dem Befehle des Lieutenants Aranowski, zur Satisfaktion der Schapsuchen, und um von ihnen Getreide zu bekommen, nach Antchir; die zwei andern jedoch mußte ich auf das dringende Verlangen der Bewohner am Abin, Schipsochur und Schips, welche von den russischen Garnisonen in Atekuma und Hatochai immer bedroht waren, unter dem Befehle des Lieutenant Konarzewski am Abin zurücklassen. Die halbe Batterie unter Capitän Stankiewitsch blieb in Netochatsch. Ich hielt mich den Winter über bald da, bald dort auf, meistens aber in Antchir oder Aderbe.

Man sagt im Lande der Adighe: Das wilteste und ungebändigtste der abassischen Völker seien die Schapsuchen, die wildesten der Schapsuchen seien die am Flusse Antchir, und die tollste am Flusse Antchir sei die Juneh-is am Bach, welcher Okezikos heißt. In dieser Juneh-is, wo die Familie Hantochu ein fast umschränktes Ansehen genießt und über fünfhundert Seelen stark ist, brachte ich den größten Theil des Winters zu.

Am Flusse Antchir hatten Türken, ebensowohl wie Russen, immer den hartnäckigsten und bisher unüberwindlichen Widerstand gefunden. Der Fuß keines Fremden, weder eines Christen noch Muselmannes, hatte den jungfräulichen Boden dieses Theiles von Schapsuch bisher

betreten. Nie hatte ein türkischer Pascha, während die Plätze von Anapa und Sodschak noch im Besitze der Pforte waren, den kleinen Antchir überschreiten können. Nie auch konnte Sefer, während er als Vertreter des Sultans auftrat, sich an den unteren Lauf des Flusses wagen.

Ich muß gestehen, daß ich die Einwohner von Antchir nicht schlechter, als die andern Abasa, die Bewohner von Okezicos jedoch besser, als alle andern fand, und ich habe von diesen braven Leuten, besonders aber von Alibi Hantochu und seiner zahlreichen Familie die freundlichste Erinnerung mitgenommen.

Gleich nach meiner Ankunft in Okezicos am 12. Januar schickte ich Boten und Briefe an den Naib, um ihm ein Bündniß vorzuschlagen. Ich war entschlossen, noch bis Ende 1859 in Abasien zu bleiben, und erst, wenn ich bis dahin keine ernstliche Unterstützung erhielte, das Land zu verlassen.

In Schapsuk wurde unterdessen die Mehakameh von Antchir organisiert; dieselbe bestand aus Höfen an den Flüssen Hapl, Azips, Il, Antchir und Bogonbur, im Ganzen 3200 Höfe. Hantochu und Hako Effendi wurden als Radis erwählt, 32 Murtagiz zu Pferde und eben so viel zu Fuß ausgehoben, und die Steuern eingefordert. Ich wollte mich nicht unnötig und vielleicht unnützerweise verpflichten; ich nahm also von den Steuern nur so viel, als mir dringend nötig war, d. h. ein Sepet Getreide per Hof; Pferde und Hornvieh nahm ich gar nicht an; sondern ließ sie für den

Fall zurück, daß wir sie brauchen würden. Dies war nun vor der Hand nicht der Fall, denn ich mußte wegen Mangel an der nöthigen Bedienungsmannschaft die halbe Batterie in Netochatsch auf drei bespannte Geschüze reduciren, auch in Antchir nur ein Geschütz bespannt lassen, und die zwei überflüssigen nach Awerbe schicken. Ich expedirte Briefe über Briefe nach Konstantinopel, da ich schon seit einigen Monaten keine Nachricht erhalten hatte.

Der Naib Mohammed Emin war außer sich vor Freude über meinen endlichen Bruch mit Sefer Pascha, und lud mich ein, wenigstens persönlich nach Abesech zu kommen, um mich mit ihm und den Abesechen zu verständigen. Am 2. Februar machte ich mich, von fünfzig Reitern begleitet, auf den Weg nach Abesech. Die Einwohner der letzten Flüsse von Schapsuch (Abiu, Asips und Schepsch) sahen dies Verhältniß zum Naib nicht gerne, und rieten mir von der Zusammenkunft ab, versprachen auch, sich in eine Mehakiameh nach dem Muster der von Antchir zu vereinigen, wollten aber eben so wenig von dem Naib wie von Sefer hören. Ich beruhigte sie darüber, daß ich durchaus nicht die Absicht hätte, sie unter irgend Jemandes Herrschaft zu bringen, und setzte meinen Weg weiter fort.

Am 6. Februar traf ich in Pschisch ein, wo ich mit Mohammed Emin zusammentraf. Sowohl seine Freunde wie seine Feinde hatten mir so widersprechende Schilberungen von diesem Manne, welcher eine so hervorragende Rolle in Asien spielte, gemacht, daß ich

der ersten Zusammenkunft mit großem Interesse entgegengah. Das Neuhcere Mohammeb Emin's ist sehr einnehmend. Sein Gesicht, welches ein dunkler Bart umrahmt, ist schön und edel und trägt das Gepräge der lesghischen Race, er ist rüstig, von starkem Knochenbau und mehr als mittlerer Größe; damals mag er gegen 40 Jahre alt gewesen sein. Er trägt das Haupt nach mohammedanischem Gesetze rasirt, eine elegante abassische Kleidung, aber den weißen Turman und eine Art weißen Mantel, welches seinen geistlichen Stand bezeichnet. Er ist aus Kumuk in Daghestan gebürtig und unter den Abasa leicht als Fremder zu erkennen.

Nach einer Unterredung, welche das erste Mal mehrere Stunden dauerte, war ich von der hohen Intelligenz dieses nach unseren Begriffen ungebildeten Bergsohnes vollkommen überzeugt. Er beklagte sich bitter über die ottomansche Regierung, welche Abassen in das Verderben führt, über die Intrigen, welche sowohl in Konstantinopel, wie im Lande selbst gegen ihn ins Werk gesetzt wurden. Er stellte mir seine Lage aufrichtig als eine mißliche vor. Der ehemalige Gehorsam war verschwunden, die Mehakameh standen wüst und öde da, Intrigen von allen Seiten hatten den gesunden Sinn des Volkes verwirrt. Der größte Theil von Abesch, besonders die Ebenen, wollten mit den Russen unterhandeln; die Pschi und Wort scheuteten sich nicht mehr, offen ihre Besuche bei dem Feinde zu machen. Kurz das Bild, was mir der Naib von Abesch gab;

wo ich mehr Ordnung zu finden hoffte, war sehr trübe. Er fragte mich, wie viel Leute ich habe, ich sagte ihm, daß ich nach zweijährigen Verlusten durch Krieg und Krankheiten keine hundert Mann mehr hätte, daß ich aber jeden Augenblick auf Waffen und Kleidung hoffte, und dann leicht meine Truppe vergrößern könnte. Er fragte mich mindestens fünfmal, ob ich mit Zuversicht Hülfe erwarte, und als ich dies bejahte, nahm er mich bei der Hand und sagte: „Tefik Bey! wenn Du mit 1000 polnischen Soldaten und 10 bis 12 Kanonen bei mir stehst, so haben wir bis zum Ramasan künftigen Jahres von der Mündung des Kuban bis zum Ingur und zum Elbrus ein abasisches Volk geschaffen und uns mit Schamyl vereinigt, ihr aber werdet auf 10, vielleicht auf 20,000 Mann anwachsen.“ Ich freute mich über diese Sprache, denn ich war nicht gewohnt, von Sefer eine ähnliche zu hören, der mir immer vom Padischah, von sich selbst und von seiner Familie vorschwatzte, was mich sehr wenig interessiren konnte. Ich fragte Mohammed Emin, ob er Nachrichten vom Scheich Schamyl habe. Er hatte schon keine seit vier Monaten, die letzten aber waren schlecht genug. In Daghestan gehe es eben so wie in Abeseth. Daniel Sultan und mehrere tatarische Chane intriguirten gegen den Imam von der einen, die Russen von der anderen Seite. Das Volk sei auch des Kampfes müde, und habe seit dem letzten orientalischen Kriege einen großen

Begriff von der Unüberwindlichkeit Russlands gewonnen,³⁾ und der einzige Gehorsam habe ganz aufgehört. Schamyl habe selbst bei ihm angefragt, ob er nicht im Rothfalle nach Abasen kommen könne. Ich war sehr begierig, was Mohammed Emin geantwortet, und fragte ihn danach. Er schwieg eine Weile, dann sagte er, daß er Scheich Schamyl dies widerrathen habe. Die Abasa, meinte der Naib, würden noch in zwanzig Jahren keine rechten Muselmänner werden, wenn dies überhaupt je geschehe. Schamyl würde von einigen mit Enthusiasmus, von der Mehrzahl aber mit Misstrauen aufgenommen werden, und hier zu Lande wahrscheinlich für seine Person und sicher für seinen Ruhm ein Grab finden. Mohammed Emin gestand mir, daß er selbst sich vorgestellt hätte, der Mohammedanismus, einmal eingeführt,

3) Die Folgen des Krieges der europäischen Mächte und der Türkei gegen Russland hatten im äußersten Orient einen ganz entgegengesetzten Einfluß, wie in Europa. Während hier das Ansehen der russischen Macht einen schweren Schlag erlitten, hob sich dort dasselbe ungemein. Die kleinen Stämme des Kaukasus und der türkistanischen Länder, von denen die meisten seit einem halben Jahrhundert und länger der russischen Macht trocken, hielten diese nie für so bedeutend, um ahnen zu können, daß der Czar so vielen Mächten allein Stand zu halten, und noch glorreich aus dem Kampfe hervorzugehen vermöchte. Als sie das Ende des Krieges und seine Consequenzen erfuhrten, waren sie wie vom Donner gerührt, und fingen nun an, die Macht ihres alten Feindes mit ganz anderen Augen zu betrachten, als sie bisher gewohnt waren.

werde in Abasien eben so fest stehen wie in Daghestan, dies sei jetzt nicht der Fall, und die meisten Freunde, die er im Lande habe, habe er sich durch seinen Eifer im Dienste Gottes und des Propheten gemacht. Ich sagte ihm unter Andern, daß ich schon im Sommer am Schamyl geschrieben, aber keine Antwort empfangen habe. „Ich weiß es,“ sagte er, „Dein Brief ist in Tiflis.“ Unangenehm berührt, fragte ich, wie er das wisse, und ob die Derwische aufgefangen worden. „Die Derwische sind keine Derwische, sondern Spione,“ sagte er lächelnd, „von Daghestan kommt kein Mensch nach Abasien, ohne mich zu besuchen, außer er hat etwas zu fürchten.“

Während meiner Anwesenheit rief der Naib einen Volksrat von Abesech auf den 21. Februar zusammen. Aber obgleich der Winter sehr gelind war, kamen doch nur von der Hälfte von Abesech Thamata zusammen, auch einige aus Ubuch. Der Naib erreichte wenigstens so viel, daß die Mehakameh an den Flüssen Pschisch und Pschaha wieder hergestellt, und Murtazik ausgehoben wurden. Auf den 26. April aber wurde ein Volksrat aller Abighe - Nationen an der Ateluma anberaumt.

Am 24. Februar beurlaubte ich mich von Mohammed Emin und kehrte nach Antchir zurück. Der Winter verging ohne ein ernsteres Zusammentreffen mit den Russen, welche sich in den Kreposten ganz ruhig verhielten. Von Konstantinopel hatte ich keine Nachricht, was ich dem stürmischen Wetter am schwarzen

Meere zuschrieb, woran aber im Grunde die verschiedenen Gerichte, welche Sefer Pascha durch seine Freunde in Stambul verbreiten ließ, Schuld waren. Ich war halb gefangen, halb tot; man sagte, daß mich Sefer Pascha hätte erschießen lassen, dann, daß mich meine eigenen Soldaten totgeschlagen, zuletzt, daß mich der Naib umgebracht. Einige Zeitungen wiederholten diese Gerichte und dies war nicht zu verwundern, aber ich wunderte mich über meine Landsleute in Konstantinopel, welche dies alles für baare Münze nahmen. Während ich mit Sehnsucht auf Nachrichten wartete, benutzte ich den Winter fortwährend zu Reisen und zu Versuchen, den Abasa die Nothwendigkeit einer militärischen und politischen Organisation begreiflich zu machen.

Am 18. (russischen Stile 1.) April brachen, wie gewöhnlich in jedem Frühjahr, russische Kolonnen über den Kuban. Bei Ateluma erschien ein Corps von 16 Batterien und 12 Gotnia Kosaken und avancirte am 14. fünf Meilen von der Ateluma-Krepost bis zu der Mündung des Flüßchens Balan in die Ateluma, wo man ein Lager auffschlug, dieses in der Eile befestigte und zur Ausführung einer neuen Krepost schritt. Dies war der Gnadenstoss für Metochatsch, von wo die Kommunikation mit Schapsuk jetzt völlig abgeschnitten war. Am 26. April versammelten sich Abgeordnete von allen Nationen des Adighe-Volkes an der Ateluma. Die Mehakameh-Chefs von Godschak, Psybebs, Schips, Ubin, Antchir und Pschat hatten ihre Contingente ins Lager geführt. Mehr als 14,000 Krieger waren versammelt. Aber mit

dieser Macht und mit meinen sechs Kanonen konnten wir weder das feindliche Lager, noch die Reposten ernstlich angreifen. Wir mußten uns begnügen, durch häufiges Kanoniren die Arbeiten des Feindes am Balkan zu beunruhigen und seine Transporte anzugreifen, was bei der geringen Entfernung der Reposten und bei den starken Bedeckungen, welche die Transporte begleiteten, sehr schwierig war. Jedoch gelang es uns am 30. April um 7 Uhr Morgens, 11 Wagen mit Lebensmitteln, 44 Stück Ochsen und drei Pferde zu erbeuten, und 28 Gefangene zu machen, ohne selbst den geringsten Verlust erlitten zu haben.

Der Volksrat**h** dauerte bis zum 10. Mai. Es wurde beschlossen, den Landesteil von Netochatsch, der nicht zu halten war, aufzugeben; die Einwohner sollten sich nach Schapsu**ch** zurückziehen. Denen, welche es vorgogen, zu Hause zu bleiben, wurde es freigestellt, mit den Russen einen Waffenstillstand einzugehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie weder dem Feinde ihre Waffen abliefern, noch diese in seinem Dienste gegen ihre Stammgenossen wenden dürften, in welchem Falle man sie mit der Rache des ganzen Abighe-Volkes bedrohte.

Im Grunde war dieser Volksrat**h** sehr traurig. Die Völker von Abesch ließen den Kopf hängen, und sahen ihr göhtentheils ebenes Land bald demselben Los anheimgefallen wie Netochatsch; die von Netochatsch waren in Verzweiflung; die von Ubuch waren gegen dies alles gleichgültig, da sie glaubten, daß sie in ihren unwirthlichen Gebirgen den Feind nie zu fürchten hätten; nur die ritterlichen Schapsu**ch**en verloren nicht den Muth und

erklärten, lieber alle untergehen, als mit den verhaschten Russen unterhandeln zu wollen. Sie öffneten gastfreundlich ihr Land den Auswanderern aus Netochatsch, sagten aber, daß sie eine wirkliche Unterwerfung der Netochatschen nicht dulden, und diejenigen, welche die Waffen abliefer-ten oder mit den Russen gemeinschaftliche Sache machten, als Feinde behandeln würden.

Ein großer Theil der Bewohner von Netochatsch, über 2000 Höfe, zog nach Schapsuich, die zwei Mehakiameh wurden aufgelöst, die beiden Mehakiameh-Chefs Pharis Bey und Hadschi Tazah schlossen sich an meine Abtheilung an. Pharis Bey übernahm dann die Mehakiameh von Antchir. Die in Netochatsch gebliebenen Einwohner gingen an, mit den Russen zu unterhandeln. Diese gingen auf alle ihnen gestellte Bedingungen sehr bereitwillig ein, in der Hoffnung, durch alle möglichen Concessions auch den Schapsuichen Lust zum Unterhandeln zu machen, aber die Letzteren verstanden diese Politik und ließen sich durch dieselbe nicht blenden.

Ich ließ vier Geschüze am Abin, mit den zwei anderen aber begab ich mich nach Abesech, um die Arbeit des Naib dort zu unterstützen. Am 12. Juni gelang es nach großer Mühe, die Vertreter von ganz Abesech zu versammeln; ich schloß mit ihnen und dem Naib einen Kontrakt, wie ich ihn bereits mit den Schapsuichen geschlossen, und schickte gleich darauf die Lieutenant Stoch und Aranowski nach Konstantinopel. Ich glaubte, daß dort schon Waffen und Monturen bereit lagen, und schickte diese Offiziere zur Empfangnahme und zum Trans-

porte der Säulen ab, da ich an meine Landsleute geschrieben hatte, daß sie keinem Fremden je etwas anvertrauen sollten, da ich durch ein solches Vertrauen schon Manches eingebüßt hatte.

In Abesekh verhielt sich der Feind ziemlich ruhig; nur dann und wann brachen aus den kleinen Kreposten an der Loba und aus der mit vier Bataillonen besetzten größeren Krepost am Flüßchen Schwagotscha kleine Streifkolonnen in die nächsten Ebenen hinaus. In Abesekh stand die Ordnung weit hinter der in unseren Mehamameh, und der kriegerische Geist des Volkes weit hinter dem der Schapsuchen zurück. Der Mohammedanismus des Naib hatte in dieser Hinsicht sehr schlechte Früchte getragen. Die Mehrzahl des Volkes dachte mehr an eine Unterhandlung, als an Krieg, die Werk und andere russische Agenten bearbeiteten das Volk in diesem Sinne.

Um den kriegerischen Geist des Volkes zu heben, beschlossen wir mit dem Naib, den Abeseken das Schauspiel einer Kanonade zu geben, was bei den Schapsuchen immer eine gute moralische Wirkung hervorbrachte. Etwas Ernstliches konnten wir mit unseren zwei Feldgeschützen freilich nicht unternehmen. Mit vieler Mühe hatten wir am 28. Juni etwa 800 Reiter und 2400 Mann Fußvolk versammelt, und rückten am 29. um 7 Uhr Morgens vor die Krepost am Flüßchen Schwagotscha. Da die Krepost auf einen halben Kanonenschuß von mehreren Hügeln dominiert wird, so konnte ich mich derselben nähern und einige Granaten in die hölzernen, mit Stroh bedeckten russischen Kasernen werfen, ohne selbst beschädigt

zu werden. Groß war der Jubel der Abeschen, als ein Gebäude im Innern der Krepot, durch unsere Granaten angezündet, in hellen Flammen aufloderte. Der Feind, der uns trotz seiner überlegenen Artillerie nicht vertreiben konnte, da wir durch das Terrain begünstigt waren, ließ drei Bataillone, zwei Sotnia Kosaken, eine Eskadron Dragoner und zwölf bespannte Geschüze aus der Krepot rücken, und drängte uns von unserer Stellung zurück; die Abeschen leisteten nur einen schwachen Widerstand.

Dieses kleine Gefecht, welches uns nur drei Tote und achtzehn Verwundete kostet, hatte den moralischen Ruhen für uns, daß den Abeschen wieder der Muth etwas wuchs und der Naib freier aufzutreten konnte.

Am 8. Juli bekam Mohamed Emin Nachrichten aus Daghestan. Scheich Schamyl schrieb ihm, daß jede Ordnung in Daghestan aufgehört habe, die von ihm eingeführte Organisation ganz zerrüttet sei und ihm Niemand mehr gehorchen wolle. Doch werde er als ehrlicher Muselman bis zum Neuersten ausharren, obgleich er im Grunde wenig Hoffnung habe; denn ein russisches Heer sei gegen ihn im Anzuge, und das Volk habe keine Lust zum Widerstande. Der Naib war fast entsezt über diese Nachrichten, von denen er mir vielleicht das Schlimmste verschwieg. Ich suchte ihn mit einer möglichen Hülfe zu trösten, und meinte, daß, so lange wir uns hielten und ein gutes Beispiel gäben, die Völker von Daghestan, wenn sie sich auch momentan unterwürfen, doch jede günstige Gelegenheit benutzen würden, um wieder die Waffen zu ergreifen. Um aber gegen die russischen Fort-

schritte in Daghestan eine Diversion zu machen, schlug ich vor, alle Völker von Abasien vor der nahenden Gefahr zu warnen, alle Contingente aufzubieten, und zu diesem Zwecke nicht nur die nördlichen, sondern auch die südlichen Abasa bis zum Ingur, Elbrus und Engpasse Dariel zum gemeinsamen Handeln aufzufordern. Denn selbst in dem Falle, daß die Mehrzahl unterhandeln wollte, was kaum denkbar sei, könne die Unterhandlung eines Volkes von anderthalb Millionen, welches gegen 300,000 Streiter zähle, ein ganz anderes Ansehen gewinnen, als wenn jeder kleine Stamm nur für seine Haut sorge.

Mohammed Emin ging bereitwillig auf meinen Vorschlag ein. Konnten wir ihn nicht durchführen, so war es doch unsere Pflicht, alles zur Rettung unserer Sache zu versuchen, und wir kamen überein, auf den 20. August die Abgeordneten aller Abasa zu einem Kriegsrathe an dem Labaflusse einzuladen. Nach vorheriger Berathung mit den einflußreichsten Abasa, ging der Bruder des Naib nach dem südlichen Abasien, ein Thamata, Habschi Mustapha, mit zwei abassischen Armeniern ging zu den Osseten, und ich nahm es auf mich, das christliche Völker der Schuhaneten zur Mitwirkung zu bewegen.

Neunzehnter Abschnitt.

Besuch bei den Schuhaneten. Einfall der Russen in Abesekh.

Nachrichten von Schamyl. Schamyl Gefangener der Russen.

Abesekh sucht zu unterhandeln. Ich gehe nach Schapsuch.

Gesichte am Balkan. Meine Lage. Der Raib unterhandelt

mit den Russen. Volksrat in Schapsuch. Ich gehe nach

Konstantinopel. Keine Aussicht auf Unterstüzung. Rückkehr

der polnischen Truppe vom Kaukasus. Der Raib geht nach

St. Petersburg. Vorfälle in Abaschen in den Jahren 1860

und 61. Gegenwärtige Lage. Einige Bemerkungen über die

polnische Truppenabteilung im Kaukasus.

Am 22. Juli 1859 betrat ich das Land des mir noch unbekannten christlichen Völkchens der Schuhaneten. Bei nur zweitägigem Aufenthalte hatte ich keine Zeit, mich mit dem Unterschiede der Sitten und Gebräuche zwischen den Abighe und den Schuhaneten bekannt zu machen. Uebrigens schien mir dieser Unterschied bei oberflächlicher Betrachtung gering zu sein. Die Hütten, die Kleidung und die Waffen sind die nämlichen, wie bei den Abighe; die Gastfreundschaft ist dieselbe, der Dialekt ähnlich dem von Ubuch, doch sprechen viele die Abighe-Sprache. Die Religion besteht in christlichen Gebräuchen, Priester giebt es nicht; an den Wegen und in den Häusern findet man viele Kreuze, welche auch als Amullette getragen werden.

Die Leute schienen mir viel ärmer, bedeutend schmuziger und wilder als die Abighe zu sein; übrigens hatte ich, wie gesagt, keine Zeit, mich nach ihren Sitten zu erkundigen, weil ich vollauf damit beschäftigt war, den Nestesten die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handelns mit ihren Stammgenossen, den Abighe, auseinanderzusezen. Da zwei Tage vor meiner Ankunft mir bereits Boten vorausgegangen waren, so traf ich schon eine bedeutende Anzahl Thamata versammelt. Der Empfang bei diesen Leuten war besser, als mir der Naib, der dorthin noch nicht gekommen und gegen alles, was christlich ist, ein eingewurzeltes Misstrauen besaß, vorhergesagt. Er hatte mir alle mögliche Vorsicht empfohlen, und ich hatte, außer zehn Soldaten zu Pferde und ebenso vielen Murtazik aus Schapsuch, noch fünfzig Reiter aus Abesch zur Bedeckung.

Ich hatte mir vor allem Andern vorgenommen, die zwei Wochen, welche ich bei den Schuhaneten verbringen wollte, dazu zu benutzen, um sie den Russen gegenüber, mit denen sie in einer Art stillschweigendem Waffenstillstande lebten, zu compromittiren. Da sie von Anfang an nicht dagegen waren, sich mit uns zu vereinigen, schlug ich also vor, daß sie jenen Waffenstillstand aufzugeben und sich ebenso wie die Abighe gegen die Russen verhalten sollten; die beste Bürgschaft ihres guten Willens aber wäre es, wenn sie mit uns zugleich eine Razzia nach Georgien unternähmen. Ich hatte zu diesem Zweck einen leichten zwölfsfündigen Mörser, der zu Pferde transportiert wurde, mitgebracht, um durch Beschießung

tregend einer russischen Krepost die Schuhaneten noch mehr zu ermutigen. Mein Vorschlag schien auf die Anwesenden einen sehr guten Einbrück zu machen, und ich war fast sicher, daß ich in dem Volksrathe, welcher zwei Tage darauf stattfinden sollte, damit durchgedrungen wäre, wenn nicht ein Brief von Mohammed Emin mich plötzlich nach Abesech zurückgerufen hätte. Der Naib schrieb mir, daß gleich nach meiner Abreise ein russisches Corps von 50,000 (in Wirklichkeit waren es nur 10,000) Mann über den Kuban gerückt, und bei der Krepost von Schawgotscha Stellung genommen, ein anderes Corps von ähnlicher Stärke sich an der Laba konzentrierte, und daß es auf die Ebenen von Abesech abgesehen zu sein schiene; das Land sei von panischem Schrecken erfüllt, und die Partei, welche schon von jeher die Unterhandlung mit den Russen befürwortet habe, drohen ihn auszuliefern, wenn er nicht auf irgend eine Art die Russen zurückhalte. Er forderte mich auf, eiligst zurückzukommen. Es blieb mir auch nichts Anderes übrig, besonders da meine Eskorte von Abesech mich beschwore, keine Stunde zu warten, da ihre Familien durch eine Razzia des Feindes bedroht seien. Die Schuhaneten hinzwieder, welche zu mir und meinen polnischen Begleitern, besonders als sie erfuhrn, daß wir andere Christen, als die Moskowiten seien, trotz unserer kurzen Bekanntschaft schon ein großes Vertrauen gefaßt hatten, baten mich, ihnen doch den kleinen Mörser und zwei oder drei Soldaten zu lassen. Sie wollten ihnen die besten Pferde, das ausgesuchteste Essen und selbst Sklavenmädchen

geben. Ich hatte viele Gründe, dem Begehrn der Schuhaneten nicht zu entsprechen. Ich lud daher die versammelten Thamata ein, sich am 20. August in größtmöglicher Zahl zur großen Volksversammlung aller Abasa am Laba-Flusse einzufinden, und nachdem sie dies mit Wort und Handschlag versprochen, machte ich mich am 20. Juli früh Morgens auf den Weg. Etwa hundert Reiter gaben mir bis zum anderen Abend das Geleite.

Ich traf mit dem Naib am 1. August am Flusse Pschaha zusammen. Er war tief betrübt, und schien alle Hoffnung auf einen Widerstand der Abeschen gegen die Russen aufzugeben zu haben; ich riet ihm, sich in die Gebirge von Pschisch nahe bei Toabs zurückzuziehen und die Thamata der Ebenen allein ihre Unterhandlungen mit dem Feinde führen zu lassen; in einigen Monaten werde es auf jeden Fall zum Bruche kommen, da weder die Russen, noch die Abeschen ihre Versprechungen würden halten können. Er erwiderete, daß das Volk ihn zum Mitgehen zwingen, und im entgegengesetzten Falle ihn vielleicht dem Feinde ausliefern werde. Ich war nicht wenig erschrocken, als mir Mohammed Emin dies sagte; „aber,“ entgegnete ich, „dann könnten sie ja mit mir das Nämliche thun.“ „Nein,“ sagte der Naib, „denn Du bist ein Schapsuche, und Schapsuch würde sich rächen.“ Ich sah nun, wie gut es war, daß ich die Vorsicht gehabt mich als Glied der Nation Schapsuch, des Stammes Jemis, und der Familie Hantochu, mit allen üblichen Formalitäten aufzunehmen zu lassen. Dies gewährte mir einen Schutz, den ich sonst hinter meinen

paar Kanonen und dem Häufchen meist unbewaffneter Soldaten nicht gefunden hätte.

Unterdessen hatte der Feind, welcher an der Schamgotscha und der Kaba zwei Lager aufgeschlagen, sich damit begnügt, eine drohende Miere anzunehmen, hatte aber keine Streifzüge gegen die Höfe der Abeschen ausgeführt. Dies war eine sehr kluge Berechnung von Seiten der Russen und zeigte, daß sie den Charakter der Abasa wohl kannten; denn hätten sie das Land zu verheeren begonnen, worauf ich immer hoffte, so wäre das Volk zur Blutrache und zum Widerstande gereizt worden.

Der Bruder des Natb und Habschi Mustapha waren von ihren Missionen zurückgekommen; die Bewohner des südlichen Abasen hatten unseren Vorschlag bereitwillig angenommen; die Osseten zeigten sich minder bereitwillig, doch auch sie versprachen, Abgeordnete zu schicken. Ich hoffte, daß dieser allgemeine Volksrath die Abeschen mit neuem Vertrauen erfüllen und wenigstens irgend einen ernsthaften Entschluß fassen würde, als ein unerwarteter Vorfall der ganzen Lage ein verändertes Ansehen gab.

Am 14. August Abends erschien Mohammed Emin in meinem Quartier. Er hieß alle Leute herausgehen, und als wir allein waren, zog er einen Brief heraus, und las mir denselben mit bewegter Stimme vor. Es war ein Brief von seinem Chef und Meister, von Schamyl, — dem Gefangenen!

Scheich Schamyl schrieb, daß er, verlassen von seinem Volke, gezwungen worden, sich den Russen zu ergeben. Er stellte es dem Naib anheim, seinem Beispiel zu folgen oder nicht, lobte aber die Art, wie die Russen ihn und die Seinigen behandelten. Der Brief war unter dem Einfluß und der Controlle der Russen geschrieben, und mehr ein langes Gebet, als eine klare Erörterung der Verhältnisse. Ich ersuchte den Naib, dieses Schreiben geheim zu halten; zum Unglück jedoch waren schon einige seiner Vertrauten von der Katastrophe benachrichtigt, so daß sich andern Tages die Neuigkeit von der Gefangennahme Schamyls wie ein Lauffeuer verbreitete.

Es versteht sich von selbst; daß bei der Demoralisation, welche in Abesech herrschte, diese fatale Neuigkeit die Unterhandlung mit dem Feinde beschleunigte. Zu dem Volksrathe am 20. August schickte der größte Theil von Abesech keine Abgeordneten. Die Vertreter von Schapsach und Ubuch erklärten, auf keinen Fall mit den Russen unterhandeln zu wollen; von Abesech schlossen sich nur die Bewohner von Psjkups, ungefähr 6000 Höfe, an sie an. Die südlichen Abasa hatten ihre Abgeordneten geschickt. Von dem Fürstenthum Abasien waren 38, von Schuhonetien 62, von Ossetien jedoch nur 9 Reiter gekommen. Die mangelnde Vertretung von Abesech hinderte alle weiteren Versuche; der Naib kam nicht zum Volksrathe, er war oder stellte sich sehr krank. Der Rath ging also unverrichteter Sache auseinander, die südlichen Abasa kehrten nach Hause zurück, versprachen aber,

immer auf die Auflösung des Adighe - Volkes zu erscheinen, falls dieses einig sein werde.

Am 24. August verließ ich mit meinen zwei Geschützen Abesech und kehrte nach Schapsuich zurück. Ich hatte deutlich bemerkt, daß ich den Leuten im Wege sei und von den angesehensten Thamata, welche mir früher stets freundlich entgegengekommen, jetzt sichtlich gemieden werde.

Ich bereiste die Ebenen von Schapsuich bis zum Abinskisse, und fand dieses kriegerische Volk nicht im Geringsten demoralisiert. Am 8. September kam ich vor das feindliche Lager am Bakanflusse, wo der Feind die Repost fast fertig gebaut hatte. Am 10. hatten wir etwa 800 Reiter und 2000 Mann Fußvolk versammelt und beschossen das feindliche Lager. Die Russen ließen gegen uns 8 Bataillone Infanterie, 10 Sotnia Kosaken und 24 Geschütze vorrücken, und es entspann sich in den Gehölzen um Bakan ein heftiger Kampf, der bis in die späte Nacht dauerte, worauf sich der Feind in sein befestigtes Lager zurückzog. Bis zum 15. blieb ich im Lager, und wir hatten tägliche Scharmütel mit den Russen. Die geringe Zahl der Leute und Pferde und der Mangel an Munition nöthigten mich, die Zahl der bespannten Geschütze auf zwei Sechspfünder und zwei Haubitzen zu reduciren. Uebrigens hatte ich mir vorgenommen, gleich nach Ankunft der Waffen und Munitionen mein Depot in den Gebirgen von Schapsuich, zwischen Oshubo und Toabs, anzulegen, und dort 40 Mann zu halten. Da eine Menge Ueberläufer nur auf

Waffen und Kleidung wartete, so konnte ich dann leicht eine Kompanie Infanterie von 100 Mann, einen Zug Reiter von 30 Mann und zwei bespannte Geschüze halten, mit welcher kleinen Truppe ich mich nach Belieben zu bewegen und die Russen fortwährend zu beunruhigen vermochte.

Zur Beobachtung des feindlichen Lagers am Dakan ließ ich den Lieutenant Konarzewski mit 4 Geschüzen zurück, denen eine Bedeckung von 300 Reitern und 600 Mann Fußvolk beigegeben war, und reiste am 18. September in die Gebirge von Schapsuoh, in der Absicht, die Organisation dieser Theile des Landes zu betreiben. Die Gebirgvölker der Küste waren von dem besten Geiste besetzt, und dachten nicht im entferntesten daran, ihr schwer zugängliches Land den Truppen und den Intriguen der Russen zu öffnen. In Dschubo wurde eine Mehakameh errichtet, welche 3700 Höfe umfaßte. Die Schapsuchen der Gebirge waren entrüstet über die Feigheit der Abeschen, welche ihr Land ohne ernstlichen Widerstand unter den Schutz des Czaren stellten. Die alten Leute aber sagten, daß dies die Folge der Annahme des mohammedanischen Glaubens sei, der die Leute entnerven und zu Sklaven mache. Man erinnert sich wohl (aus dem dritten Abschnitt), daß die Gebirge von Schapsuoh noch am wenigsten vom Mohammedanismus berührt sind; die Abeschen dagegen, wo schon seit lange der Einfluß der Naibe thätig gewesen, hatten der großen Mehrzahl nach den Koran angenommen, und sich auch oft zu Werkzeugen der gewaltthamen Verbreitung des neuen Glaubens

gebrauchen lassen. Dies konnten Ihnen die Schapsuhen nicht vergessen. Ich glaubte, in Toabs Nachrichten von den nach Konstantinopel geschickten Offizieren zu finden, aber ich wartete mehrere Tage vergebens, und nachdem ich zwei Unteroffiziere in Toabs zurück gelassen, wandte ich mich nach Ubuch, wohin ich mir für den Nothfall den Rückzug vor den Russen sichern wollte. Dieses kleine, aber fast unangreifbare Ländchen dachte auch nicht im entferntesten an irgend eine Uebereinkunft mit den Russen. Die Thamata von Ubuch, und auch die Work, die dort sehr zahlreich sind, forderten mich auf, bei ihnen das Quartier meiner Truppe aufzuschlagen. Da solches jedoch für den Augenblick zwecklos war, und Ubuch obendrein so arm ist, daß es selbst von Abesch und Schapsuhen Getreide kaufen muß, so lehnte ich ihre Proposition für den Augenblick ab. Ich arbeitete in Ubuch besonders darauf hin, das Bündniß dieses Landestheiles mit Schapsuhen inniger zu machen. Am 5. Oktober kehrte ich nach Toabs zurück, wo mich eine furchtbare Nachricht erwartete. Ich empfing keine Briefe von Konstantinopel, aber einige lajische Handelsleute, die ich sehr gut kannte, und denen ich vollkommen glauben konnte, erzählten mir, daß die für mich bestimmten Gewehre in Trebisond verloren gegangen und nicht ankommen würden. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Trotz meiner wiederholten Warnungen, hatten meine Landsleute in Konstantinopel 83 Stück Gewehre einem gewissen Haschim, einem geborenen Perser und Diener Sefer Pascha's, mitgegeben, welcher von Konstantinopel nach Abasien

zurücklehnte. War es schon nicht in der Ordnung, gegen mein Verlangen zu handeln und einem Fremden den Waffentransport anzuvertrauen, so war es schon fast unerklärlich, wie man die für die Polen bestimmten Waffen den Händen eines Dieners meines Feindes Sefer Pascha übergeben konnte. Dieser Haschim hatte die Küste mit den Gewehren in einer hölzernen Baracke am Hafen von Trebisond beponirt, welche in der Nacht Feuer fing, so daß die Holztheile der Gewehre verbrannten. Was mit den Läufen und Schlössern geschah, davon wußte der ehrliche Haschim nichts. Aber noch mehr: ein Transport von 80 Paar Schuhen, 100 Hemden, 100 Pantalons und 50 Wolldecken wurde mit demselben Leichtsinn einem armenischen Handelsmann und Renegaten, welcher ehemals im Dienste des Naib gestanden, übergeben. Der Renegat, Namens Mehemet, bringt diese Sachen nach Trebisond, dort kramt er sie aus, verkauft sie um einen Spottpreis, und geht dann mit dem Gelde nach Tiflis.

Das Jahr 1859 war bestimmt, meinem Unternehmen ein Ende zu machen. Selten wirklich kommt es vor, daß man auf einmal mit so viel Unverwältigkeiten zu kämpfen hat, wie ich in diesem Jahre; es schien, als wollte die Vorsehung selbst meine Arbeit hindern.

Niemals hatten so viele materielle und moralische Plagen das Land der Adighe heimgesucht, wie in diesem Jahre. Den ganzen Sommer zeigten sich Wolken von Heuschrecken, welche die Saaten verheerten; in Folge

dessen entstand bald darauf eine mörderische Viehseuche, welche nicht nur das Hornvieh, sondern auch die Schafe und Ziegen, und zuletzt selbst das Hausgeflügel ergriff, so daß in einigen Gegenden fast kein Thier am Leben blieb. Gleich darauf begann eine Art Cholera zu wüthen, die Sterblichkeit, besonders in den Ebenen des Kuban, war sehr groß; auch meine Soldaten, unter denen trotz unsäglicher Strapazen bisher fast keine Krankheiten geherrscht hatten, wurden zum großen Theile von dem herrschenden Fieber ergriffen, was um so schlimmer war, da wir weder einen Arzt noch Arzeneien besaßen. Die Russen hatten dieses Jahr etwa 60,000 Mann gegen Abasien in Bewegung gesetzt; ein Drittheil des Landes war ernstlich bedroht und in Unterhandlung begriffen, dazu kam noch die Abtrünnigkeit von Abesch und die Nachricht von der Gefangennahme Schamyl's. Alles dies erhöhte die schwierige Stellung der polnischen Abtheilung, hätte mich aber dennoch nicht dazu gebracht, Abasien zu verlassen, wenn nicht der Verlust der so leichtsinnig abgeschickten Effekten und besonders der Waffen mir den Gnadenstoß gegeben hätte. Meine Truppe war von 122 auf 93 zusammengeschmolzen; 11 waren vor dem Feinde gefallen, 18 an Wunden und Krankheiten gestorben; außerdem waren noch 23 mehr oder weniger krank. Die Monturen und das Schuhzeug waren in schlechtestem Zustande, von Sold war keine Rede, und bei den geringen Diensten, die wir dem Lande leisten konnten, sowie bei den schweren Plagen, welche dasselbe betroffen, hielt es auch schwer die nöthigen Lebensmittel

zu erlangen; wir hatten im Ganzen nur noch 340 Geschüppatronen und 14 Kisten mit Gewehrpatronen. Hätte ich die Gewehre bekommen, so könnte ich die Artillerie auf zwei oder selbst auf ein Geschütz reduciren und mit dem Pulver noch einige Zeit ausreichen; so aber war es nicht möglich.

Ich rief auf den 10. November eine Versammlung der Thamata von Schapsuch, Ubuch und dem Theile von Abesech, welcher nicht mit den Russen unterhandeln wollte, am Flusse Antchir zusammen. Wir besprachen die Lage des Landes. Diese war im Grunde durchaus nicht verzweifelt. Das Aufgeben von Netochatsch war der einzige wahre Verlust, aber dieser Landesteil war während des ganzen langen Krieges der Abighe gegen die Russen nie ernstlich vertheidigt worden und hatte immer in einer Art von Waffenstillstand gelebt. Die Abtrünnigkeit des Naib mit 15,000 Höfen in Abesech konnte nur als eine momentane betrachtet werden. Schapsuch und Ubuch waren noch gar nicht angegriffen; um die Ebene der ersten zu nehmen, brauchte der Feind einige Jahre, und dann erst die Gebirge! Seit drei Jahren hatte der Feind fünf Reposten gebaut und Netochatsch zum Waffenstillstande gezwungen; dies war eben kein großer Fortschritt. Die Demoralisation, hervorgerufen durch die Gefangennahme Schamyl's und noch mehr durch die geringe Hülfe, welche wir gegen die Erwartung der Abighe ihnen leisten konnten, war weit größer, als der wirkliche Schaden oder die wirkliche Gefahr. Ich stellte dem Volkstrathe meine Lage vor, wie mich alles im

Stich lasse, und wie ich nach allem Anscheine auf keine ernsthafte Unterstützung rechnen könne. Ich sagte zuletzt, daß ich gezwungen sei, ihr Land zu verlassen, daß ich aber alles, was in meinen schwachen Kräften stehe, aufbieten würde, um ihnen in Europa Freunde und Sympathie für ihre gerechte Sache zu erwerben, und daß der gute Gott es vielleicht erlauben werde, daß ich mit einer kräftigeren Hilfe, wie die bisherige, zu ihnen zurückkehre. Bis dahin beschwore ich sie, sich mit den Russen in keine Unterhandlung einzulassen; denn die Versprechungen und schönen Worte der Moskowiten seien für ihre Unabhängigkeit gefährlicher, als ihre Heere.

Mein Entschluß, das Land zu verlassen, rief ein allgemeines Geschrei hervor; ich mußte heftige Vorwürfe hören, die ich freilich dem armen Volke, das so viel auf uns gerechnet, nicht übel nehmen konnte. Die Abasa wollten von unserer Abreise gar nicht hören, viele drohten, alle türkischen Sandals mit Flintenschüssen zu versagen, damit wir uns nicht einschiffen könnten. Vier Tage dauerte dieser stürmische Rath. Um endlich die Abasa etwas zu beruhigen, schlug ich vor, ich wolle zunächst allein nach Konstantinopel gehen; fände ich die geringste Unterstützung, so würde ich zurückkommen oder gleich schreiben; fände ich jedoch keine Hilfe und sei in 40 Tagen kein Brief von mir eingetroffen, so solle sich die polnische Abtheilung einschiffen und nach Konstantinopel abgehen. Ich mußte alle möglichen Ueberredungskünste und Versprechungen für die Zukunft anwenden, um die braven Schapsuchen zu beruhigen. Vor allem andern

erinnerte ich sie an den Karar, welchen wir in Hinsicht der flüchtigen russischen Soldaten geschlossen hatten, und sie versprachen mir hoch und theuer, ihrer Verbindlichkeit getreu zu bleiben.¹⁾

Nachdem ich in Betreff meiner Abtheilung die nöthigen Dispositionen getroffen, ging ich am 20. November nach Abesech, um noch den Naib zu sehen. Aber dieser schien mich absichtlich zu vermeiden, denn die Unterhandlungen mit den Russen waren schon im vollen Gange. Er schickte mir nur seinen Bruder, mit dem ich am 28. November in Zipss eine Unterredung hatte. Von da ging ich nach Toabs, wo sich eine große Anzahl Thamata aus Schapsuch versammelt hatte. Untertausend heißen Wünschen für gegenseitiges Wohlergehen und unter tausend Versprechungen nahm ich Abschied von dem herrlichen Volke, unter welchem ich, der erste Europäer, fast drei Jahre lang unsägliche Beschwerden erduldet, aber auch manche der angenehmsten Stunden meines Lebens verbracht hatte.

Ich schiffte mich in Begleitung von fünf meiner Soldaten auf einer von drei lassischen Matrosen geführten Barke am 5. December um 3 Uhr Nachmittags ein. Der Wind war günstig, und wir landeten am 7. um

1) Im ersten Jahre nach meiner Abreise erhielt ich über diesen Punkt beruhigende Nachrichten, leider aber verfielen in der letzten Zeit die ohne Aufsicht und Führung gelassenen Bergvölker in ihre früheren Sitten und die Ueberläufer werden so wie früher als Sclaven behandelt und oft an die Russen ausgeliefert.

8 Uhr Morgens in Trebisonde. Das Fatalste war, daß wir hier noch eine zehntägige Quarantaine aushalten mußten. Am 18. schifften wir uns auf einem französischen Dampfboot ein, und kamen, nachdem wir einen der furchtbarsten Stürme überstanden, am 21. im Hafen von Konstantinopel an.

Ich überzeugte mich bald, daß ich von keiner Seite auf eine ernsthafte Unterstützung rechnen könne, und gab einigen, eben abreisenden Abasa Briefe mit, um die Rückunft meiner Abtheilung zu beschleunigen. Die türkischen Großen, welche mir vor meiner Abreise nach dem Kaukasus so schöne Dinge versprochen hatten, versteckten sich nun vor mir; den Ismael Pascha aber, den Hauptschuldigen, hatte endlich die Gerechtigkeit Gottes gestraft.²⁾

2) Ich fand nach meiner Ankunft in Konstantinopel diesen sauberen Vogel im Gefängnisse, beschuldigt, eine Menge Beträgerien verübt, hauptsächlich aber einen christlichen Arzt ermordet und einen ausgedienten türkischen Soldaten, den er für Abasien angeworben hatte, um sein Geld, ungefähr 600 Thaler, betrogen und ihn an die Leute von Ubuk verlaust zu haben. Aber die ottomanische Regierung ist sehr langmüthig gegen die Verbrechen von Paschas, besonders solcher, welche Geld haben. Ismael, den Jeder hingerichtet zu sehen erwartete, kam mit dem Verlust seiner Paschawürde und mit einer dreijährigen Gefängnissstrafe davon, die er auf der Insel Eypern absitten sollte. Er hatte diese Gunst durch etwas Geld und noch mehr Versprechungen erreicht. Aber da man nachher die Erfüllung seiner Versprechungen von ihm forderte, und es

Gegen Ende des Monates Januar kam meine ganze Abtheilung aus Abastan an. Die türkische Regierung war so besorgt, dem Ismael nicht allzu große Unkosten zu verursachen, daß sie einen Monat lang die Verpflegung der Soldaten übernahm, und von dem Vermögen Ismael's jedem ungefähr acht Thaler auszahlen ließ.

Ich hatte den Lieutenant Stoch in Konstantinopel angetroffen. Lieutenant Aranowski jedoch war mit einige Briefen an mich nach Abastan abgegangen, war aber unterweges krank geworden, so er in Toabs ankam, als der letzte polnische Soldat bereits das Land verlassen hatte. Da er viele Freunde unter den Abasa zählte, blieb er dort noch einige Monate, und kehrte

äußerst gefährlich für ihn gewesen wäre, sich dessen zu weigern, so fand er es bequemer, um nicht zahlen zu müssen, sich aus dem Staube zu machen. Er flüchtete nach Griechenland, und von da nach Frankreich, wo er die Unverschämtheit hatte, sich für einen Abkömmling souverainer tscherkessischer Fürsten, für einen von der ottomanischen Hsforte verfolgten Patrioten und für ein Opfer russischer Intrigen auszugeben. Da er Geld, und trotz dem gänzlichen Mangel an Bildung einen hohen Grad niedriger Schläuheit besitzt, auch Tscherkassen fast eine terra incognita ist, so findet er Leichtgläubige genug, und ich glaube, daß er noch manche Schlechtigkeit begehen wird, ehe er in die Hände europäischer Justiz fällt.

Möglich auch, daß er von der Hsforte wieder zu Gnaden aufgenommen, — wer weiß, vielleicht noch Minister des öffentlichen Unterrichtes wird, obgleich er weder lesen noch schreiben kann. Alles dies ist in der Türkei möglich.

erst im Monat September 1860 nach Konstantinopel zurück.

Gleich nach meiner Abreise hatte sich Mohammed Emin im Gefolge einer großen Zahl von Thamata aus Abesekh in das russische Lager bei Schawgutschka begaben, und war von den Russen mit militairischen Ehren empfangen worden. In Begleitung von 24 Thamata ging er zuerst nach Tiflis ab, wo er dem russischen Generalgouverneur seine Unterwerfung anzeigte. Nach Abesekh zurückgekehrt, wurde eine Deputation mit dem Naib an der Spitze organisiert, welche nach St. Petersburg abging und dort dem Czaren huldigte. Glücklicher als sein Chef konnte der Naib in die Hauptstadt Russlands frei und in Begleitung einer Art bewaffneten Hofstaates einziehen, und wurde dort als ein unterworfsener souverainer Fürst empfangen. Diejenigen meiner Leser, welche diese Episode interessirt, lade ich ein, die russischen Zeitungen dieser Zeit und ihre Echo's in Europa zur Hand zu nehmen, wo man über den Empfang des Mohammed Emin und der Deputirten und über die völlige Unterwerfung Tscherkassiens sehr ausführliche Artikel lesen kann. Das Land und Volk wohl kennend, mußte ich über diese Illusionen, die vielleicht der Czar selbst theilte, lächeln.

In dem Traktate, der von Abesekh und Netochatsch mit der russischen Regierung geschlossen ward, hatten sich die Abasa ausbedungen, daß außer den bisher errichteten Kreposten keine neuen gebaut würden, daß

Keine Russen sich einzeln oder in größerer Zahl außerhalb des Rayons der besetzten Kreposten im Lande zeigen, und daß sie von ihnen weder Kontingente noch Steuern verlangen dürften. Mündlich konnten der Naib und die ihn begleitenden Thamata alles versprechen, was sie nur wollten; dieses Versprechen war nur für sie selbst bindend.

Die Russen begnügten sich mit dieser scheinbaren Unterwerfung; es lag der russischen Regierung zum Theil daran, die kaukasische Frage im Angesichte Europas als beendigt darzustellen, mehr aber noch, die in Daghestan, Netochatsch und Abeseth disponibel gewordenen Truppen gegen das ungebeugte Schapsuch zu wenden, nach dessen Unterwerfung die wirkliche Besitznahme von Abeseth keine ernsteren Schwierigkeiten bot.

Im Frühling des Jahres 1860 brachen drei feindliche Corps, jedes etwa 15,000 Mann stark, in die Ebenen von Schapsuch ein. Das erste dieser Corps zog sich von der Atekuma an den Fluß Abin, das zweite überschritt den Kuban nahe bei der Mündung des Flüßchens Il und avancirte längs diesem Flusse zwei Stunden weit; das dritte ging über den Kuban oberhalb der Mündung des Flüßchens Schepsch, und rückte etwa eine Stunde vorwärts. Am Abin, Il und Schepsch warfen die Russen befestigte Lager auf, und während ein Theil der Truppen sich an die Aufführung von Kreposten machte, suchte der andere zwischen den

drei Lagern Verbindungsstraßen in den Ebenen anzulegen. Der Krieg, in die Ebenen von Schapsuoh ge- tragen, rief den heftigsten Widerstand der Einwohner hervor. Die Kriegsvölker von Antchir gingen auch diesmal, wie seit unbedenklichen Zeiten, mit gutem Beispiel voran. Alibi Hantochu, unterstützt durch die bravsten Krieger von Schapsuoh, wie Haktos, Habschi Bram, Ibrahim Netcho, Arslam Béy, Hako, Scheretli und andern, beunruhigte den ganzen Sommer hindurch die Arbeiten des Feindes, und machte die Verbindung zwischen den drei russischen Lagern unmöglich. Habschi Ismael Pascha, der nach dem Tode des Fürsten Seser sich wieder um die Landesangelegenheiten zu kümmern begann, that von seiner Seite das Möglichste, um die Abasa zum Kampfe zu ermuthigen,³⁾ und selbst Karabatir, welcher in Rücksicht seiner früheren, den Russen gespielten Streiche, es nicht wagte, zu ihnen zu gehen, und sich nach dem Tode seines Vaters unter dem Volke einen besseren Namen machen wollte, ergriff jede Gelegenheit, den Russen zu schaden, und ging dem Habschi Ismael Pascha energisch an die Hand. Einer der einflussreichsten Thamata von Schapsuoh, Tu Effendi, welcher

3) Die zwei braven Mehakameh-Chefs, Pharis-Bey und Habschi Isayah Effendi, wollten, als sie sahen, daß wir uns nicht halten könnten und das Land verliessen, auch nicht in Abasien bleiben und gingen nach Konstantinopel.

in den Küstengebirgen ein großes Ansehen genießt,⁴⁾ hielt immer gegen 2000 Krieger aus den Gebirgen zur Unterstützung der mit Krieg überzogenen Ebenen bereit. Auch Ubuch sandte dann und wann Kriegshäuser den Schapsuchen zu Hilfe. Wir hatten bei unserer Abreise natürlich unsere Kanonen und den Rest der Munition den Schapsuchen zurückgelassen, welche nicht wußten, was sie damit anfangen sollten. Lieutenant Aranowski musterte einige russische Überläufer zur Geschützbedienung aus, nahm mit einem Geschäftsführer an allen Bürgen der Abasa gegen die Russen im Jahre 1860 Theil, und verschoss den Rest der von uns zurückgelassenen Munition.

Die Russen verließen gegen Ende Oktober ihre Stellungen an den Flüssen Il und Schepsch und zogen sich über den Kuban zurück, ohne den Bau ihrer Kreposten beendigt und dieselben besetzt zu haben. Sie bauten nur die schon vor dem Jahre 1854 besessene Krepost am Flusse Abin wieder auf. Jedoch war dieses

4) Tu Effendi wurde im Jahre 1859, von Trebisond nach Abasien auf einem türkischen Sandal zurückkehrend, von den Russen zur See gefangen genommen und mußte sich mit schwerem Lösegelde loskaufen. Während seiner Gefangenschaft ward er von den Russen sehr schlecht behandelt. Dies hatte zur Folge, daß er aus einem lauen Feinde, der er bisher gewesen, nun ihr unerbittlichster und thätigster Gegner wurde.

Tu Effendi ist im Oktober 1862 gestorben.

Einbringen des Feindes für die Bewohner der Ebenen von Schapsuč von sehr empfindlichen Verlusten begleitet gewesen; denn gegen dreihundert Höfe wurden verbrannt, und viele Abasa verloren ihre ganze Heuernte in den Steppen am Kuban, und auch einen bedeutenden Theil ihrer Getreide-Ernte. Im Winter von 1860 – 1861 hatte der Feind verschiedene Razzias von Atekuma und Abin aus gegen Schips, Schipsochur, Bogondur und den oberen Abin versucht, war aber immer mit Verlust zurückgewiesen worden. Die Operationen des Feindes gegen diese, schon gebirgige und waldreiche Gegend, die ihm fast gar nicht bekannt war, erwiesen sich ungleich schwieriger, als in Netochatsch oder in den Ebenen von Schapsuč und Abesch. Was aber den Adighe, besonders den Küstenbewohnern am empfindlichsten wurde, war die strenge Blockirung der Küsten. Außer den durch den Pariser Traktat bewilligten zehn Kriegsdampfschiffen, hatten die Russen noch eine leichte Segelflotte in Fahrt gesetzt, mit welcher sie auf die von Anatolien kommenden Sandals Jagd machten.

Im Frühjahr 1861 occupirten zwei russische Korps von je 12000 Mann die vorsährigen Stellungen an den Flüssen Il und Schepsch. Ein größeres Korps aber von 25 – 30,000 Mann bezog ein Lager zwischen den Kreposten von Atekuma und Abin, und operirte von da in zwei Kolonnen nach der Richtung von Gelendschik,

wo einige tausend Mann gelandet waren. Eine Kolonne rückte über Schipsochur und den kleinen Abin auf der Straße gen Doba, die zweite drang durch den Waldweg links von der Straße nach Aberbe, und von da nach Gelendschik. Der „Invalid“ brachte im Jahre 1861 einen glänzenden Rapport über diese Operation, und triumphierte besonders darüber, daß russische Truppen in dem ehemaligen Hauptquartier der „Glibustier“ (so benennt uns geistreich das moskowitzische Blatt) gelagert hätten. Dieser sonst ganz unnütze Marsch hatte jedoch den Russen so viel gekostet, daß sie denselben Weg nicht wieder zurücknahmen, sondern über Sobotsch und Netochatsch in ihr Lager zurückkehrten. Bei der Vertheidigung von Aberbe hatte Habschi Ismael Pascha eine große Energie entwickelt. Den Sommer 1861 hindurch suchte der Feind wieder Kommunikationswege zwischen den Lagern von Schapsuch zu errichten, traf aber auf so entschiedenen Widerstand, daß er seinen Vorsatz aufgeben mußte.

Diese zwei Jahre hindurch hatten weder Netochatsch noch Abesch an dem Kampfe theilgenommen, welcher von den braven Schapsuchen allein gefochten wurde. Aber im Herbst begannen die Leute in Abesch immer verstimmter zu werden. Der Naib hatte eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, und als er zurückgekehrt war, zeigte er sich nicht mehr bei den Russen. Einzelne

Scharmüthel stießen an der Schawgotcha und der Laka zwischen den Russen und einigen Banden von Abeschen vor. Im Winter jedoch brach der Krieg von Neuem aus, und in diesem Augenblick sind alle Adighe-Völker, mit Ausnahme der Bewohner von Netochatsch, im Kampfe begriffen.

Seit 1856, also seit sechs Jahren, waren die russischen Heere und Staatsmänner kaum im Stande gewesen, den fünfzehnten Theil der unabhängigen Abasa zu einer scheinbaren Unterwerfung oder, besser gesagt, zu einem augenblicklichen Waffenstillstande zu bringen, und noch dazu ist Netochatsch derjenige Theil, welcher den Russen am besten bekannt, und in Hinsicht seines offenen Terrains und seiner geographischen Lage am schwierigsten zu vertheidigen ist. Und während dieser sechs Jahre hatte die Regierung des Czaren weder Gelb noch Blau gespart. Dies lässt auf einen noch ziemlich langen Widerstand des Adighe-Volkes schließen, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, dass, wenn noch einige Jahre vergehen, die Einwohner aus den Ebenen von Schapsuch vertrieben und in die Gebirge zurückgebrängt werden. Dann erst wird der entscheidende Kampf beginnen, und wenn auch das Kreposten-System erst späte Früchte trägt, so wird dadurch doch das Adighe-Land früher oder später in die Hände der Russen fallen.

Zwar werben, wie ich schon im Anfange dieses Werkes erwähnt habe, die Abasa sich nie mit den Mos-

konnten amalgamiren, wie die daghestanischen Abkömmlinge der Tataren und die lesghischen Abkömmlinge der Juden, deren Schicksal schon entschieden ist; aber während ein Theil im Kampfe und im Elende untergeht, wird der andere Theil durch Auswanderung nach der Türkei sich vor der russischen Knechtschaft zu retten suchen und aus dem Regen in die Traufe gerathen.

Die Russen werden dann die für sie so wichtige Küste mit Kolonisten aus Großerußland und mit Kosaken bevölkern, und die vollständige Entwaffnung der Georgier, Imeretier und anderer kaukasischer Völkerschaften wird dann wohl noch einige Kämpfe kosten, aber ohne sehr große Schwierigkeiten durchgeführt werden können.

Die den Abasa immer so verderbliche moralische Intervention der Türken wird Jenen die Auswanderung nach der Türkei nur erleichtern. Schon in Abasien bemerkte ich, wie von Seiten der Türkei darauf hingearbeitet wird, daß sich die Abasa in Rumelien oder Anatolien kolonisiren; gleich nach meiner Ankunft in Konstantinopel sah ich aber zu meinem Schrecken, daß eine förmliche Propaganda organisiert ist, um die Abasa, eben so wie die Tataren der Krim und der Gegend um Kasan, zur Auswanderung nach der Türkei zu bewegen. Die Einwanderung der Tataren hätte noch einen Sinn, obgleich dazu andere Mittel und eine andere Administration, als die türkische, nöthig wären.

Aber die Abasa zur Flucht aus ihren Bergen zu bedrängen, und durch Aufgebung dieses Postens, der doch der hohen Pforte keinen Pfennig kostet, die wichtigste Position zwischen Russland und Kleinasien zu räumen, dazu war sicherlich nöthig, daß die Herren Pascha den Kopf verloren hatten.

Ich gab mir in Konstantinopel alle Mühe, den Türken diesen grenzenlosen faux pas ihrer Politik begreiflich zu machen; die guten Leute glaubten, daß sie durch die Vermischung der bulgarischen Population längs der Donau und zu beiden Seiten des Balkans mit den tatarischen und abassischen oder, wie sie sie nennen, tscherkessischen Einwanderern eine Scheidewand zwischen Konstantinopel und Europa aufthürmen und durch diese mohammedanische Immigration die christliche Bevölkerung erdrücken würden. Sie beobachteten nicht, daß sie durch diese plumpe Politik im Kaukasus eben so wohl wie in Europa materiell und moralisch zum Vortheile Russlands arbeiten, und daraus selbst nicht den geringsten Vortheil ziehen. Die türkische Administration ist so erbärmlich, daß die tatarische Kolonisation nur einige Großen bereicherte, welche damit beauftragt waren, und Tausende dieser unglücklichen tatarischen Familien in das gräßlichste Elend stürzte. Fast die Hälfte der aus mehreren hunderttausend Individuen bestehenden tatar-

ischen Einwohnerung starb vor Hunger und Elend, die Anderen wurden ohne alle Ordnung den Bulgaren in die Häuser geworfen, und sind die Plage der ohnehin schwer gebrüdten christlichen Landleute geworden. Ein großer Theil der Auswanderer ging nach Russland zurück, obgleich von Seiten der russischen Regierung die Bedingung gestellt wurde, daß jeder Zurückkehrende die christliche Religion annehme.

Gegen 6000 Familien aus der kleinen und großen Kabarda hatten das nämliche Schicksal, wie die Tataren.

Aus dem unabhängigen Abasien waren nur einige fanatische Mohammebaner ausgewandert, und die Anderen hatten Zeit, das sommervolle Schicksal der Tataren zu erfahren, welche den Schutz und die Gastfreundschaft des Habischah gesucht. Dies hielt glücklicherweise den Strom der Auswanderung zurück, denn ohne das Beispiel der Tataren wären die Russen, Dank dem Wize der ottomanischen Pforte, heute schon Herren von Abasien, indem der größte Theil der Bevölkerung in die Türkei gewandert wäre. Ich glaube, daß die Russen nicht abgeneigt gewesen wären, solchen Auswanderern ihre eigenen Schiffe zur Disposition zu stellen.

Hiermit endige ich den Bericht über unsere Expedition nach dem Kaukasus.

Während dreier Jahre hatte, die anfängliche Equipirung mitgerechnet, die ganze Unterstüzung, die uns an Geld und Effekten zu Theil geworden war, kaum fünftausend Thaler betragen. Und dies war obendrein nicht auf einmal gegeben, es war auf das ungemeinste vertheilt worden. Ismael, welcher alles versprochen, hatte kaum 2000 Thaler ausgegeben, mehr als das Doppelte waren die Effekten wert, welche der Fürst Czartoryski und der General Zamoiski uns hatten zukommen lassen. Davon aber ging, wie oben erwähnt, ein bedeutender und der wichtigste Theil durch die Nachlässigkeit der Correspondenten verloren.

Mit diesen Mitteln, mit einigen Kanonen, die wir selbst lafetiren mußten, mit etwas Eisen und Pulver hatten wir fast drei Jahre lang ausgehalten; hatten alles, was ein paar Menschen zu leisten im Stande sind, geleistet, den Europäern den Weg in dieses bisher verschlossene Land geöffnet; die Abasa mit einer gewissen Administrations-Ordnung leidlich vertraut gemacht; hatten das Schicksal der zahlreichen Ueberläufer aus der russischen Armee in vielem gebessert und gesichert, und waren zuletzt, nach allen Verlusten, noch sechzehn Mann stärker zurückgekommen, als wir auszogen.

Waren auch in der Abtheilung hin und wieder Unordnungen vorgefallen, so war dies bei der schwie-

riegen Lage, in der wir uns befanden, nichts Außerordentliches, und ich bin fest überzeugt, daß jede andere Truppe an unserer Stelle verloren gewesen wäre. Handen sich auch ein paar einzelne schwache Individuen, so war die Mehrzahl doch von solcher Energie, von solchem Aufopferungsgeiste besetzt, wie es die schwierige Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, erforderte. Fast ohne Ausnahme waren alle Offiziere und Soldaten bereit, augenblicklich zurückzukehren, wenn wir nur halbwegs die Mittel zu einer neuen Expedition gefunden hätten.

Zwanzigster Abschnitt.

Das Wachsthum der moskowitischen Macht im Osten. Fortschritte in Turkestan und China. Einheit der Moskowiten, Turkomanen, Mongolen und Chinesen in Hinsicht der Race. Der gegenwärtige Liberalismus der Moskowiten. Nothwendigkeit für Europa, sich gegen die unabwendbare Invasion von Osten bei Seiten vorzubereiten.

Möge man mir zum Schluß einige sich unwillkürlich aufdrängende Bemerkungen über die Gefahr der immer mehr wachsenden Macht Russlands gestatten. Da ich nur die Verhältnisse im Kaukasus, und der abassischen Nation insbesondere, geschildert habe, wird diese Abschweifung als zu weit hergeholt erscheinen, aber im Grunde steht sie damit in innigem Zusammenhang. Der Kaukasus ist die einzige Grenze zwischen Europa und Asien. An den Gebirgen, welche heute das abassische Volk bewohnt, haben die größten Eroberer der Welt Halt gemacht; keiner hat bisher den ganzen Kaukasus

besessen und sich aus ihm einen Stützpunkt seiner Macht bilden können.

Mauern und Thore sind jetzt Ruinen und Denkmäler der Vergangenheit; die Rolle der wilben, uncivilisierten, unter sich uneinigen und dennoch so gefürchteten Barbaren hat der im Grunde ebenso wilde, äußerlich aber leidlich civilisierte Moskowite übernommen. Der Doppeladler hat weit über Derbend und Dariel hinaus seinen Flug genommen. Der Held von Daghestan ist gefangen und stimmt in die Lobsieder auf den Czaren ein; seine Muriden lassen sich in die Kosakenstämme einschreiben; Georgien sieht mit Schrecken dem Ukas entgegen, welcher ihm seine Waffen, und den Rest seiner nationalen Institutionen nimmt. Nur eine Handvoll Abasa trozt noch dem riesigen Kolosse. Sie wird noch fünf, höchstens zehn Jahre lang trozen, dann aber muß sie unterliegen; die Länge oder Kürze der Zeit hängt von der Geschicklichkeit des russischen Befehlshabers im Kaukasus ab.

In zehn Jahren oder früher ist Russland der wirkliche Herr des Kaukasus, — Herr der einzigen Grenze zwischen Europa und Asien, Herr eines von der Natur geschaffenen, unangreifbaren Lagers von 8000 Quadratmeilen. Die Wichtigkeit des Besitzes dieser Bergscheide kennt Russland selbst am besten, und des-

wegen hat es seit einem Jahrhundert Millionen von Soldaten und Milliarden von Rubeln geopfert, um sich dieser Position zu bemächtigen; es hat allen Anschein, als sollte die lange Mühe bald mit einem vollständigen Erfolge gekrönt werden.

Man hat oft, besonders in Frankreich, die Eroberung des Kaukasus mit der von Algier verglichen. Dies ist eine zu lächerliche Parallele, als daß man sie mit ernsten Worten zurückweisen möchte. Der Kaukasus ist für Russland das, was die Pyrenäen für Frankreich, Tirol und die Schweiz für Deutschland sind, ja noch mehr, denn der Besitz des Kaukasus macht Russland zum alleinigen Herren des kaspischen Meeres, und ist der Hauptschlüssel zur Unterwerfung von Kleinasien. Das europäische Russland, dessen Defensivkraft nur in seinen spärlich bewohnten Flächen und in seiner Armee liegt, findet in den Gebirgen des Kaukasus zwischen zwei unangreifbaren Meeresküsten seine natürliche Basis, seinen endlichen Stützpunkt. Peter der Große, welcher den Kaukasus noch kaum berührte und die damals noch mächtigen Staaten der Türkei und Persiens dort als Rivalen hatte, auch noch nicht im Besitz der nahe liegenden Krim war, dachte eine Zeit lang ernstlich daran, die Hauptstadt Russlands an die Kuma zu verlegen. Wer weiß, ob nicht einer seiner Nachfolger nach der Einnahme des Kaukasus auf den nämlichen Gedanken kommt!

Im Osten des Kaspischen Meeres und weiter nach dem Osten von Asien zu hat Russland keine Grenzen mehr. Die Steppen sind nach hundertjährigen Mühsalen und Opfern überschritten, die Etappen festgestellt, die Militairlinie so viel wie nöthig bevölkert — die Ernte beginnt! ¹⁾ Es sind schon keine von Nomaden durchzogene Steppen mehr, welche die Truppen des Czaren seit einigen Jahren in Besitz nehmen. Nein es sind blühende, starkbevölkerte Königreiche, deren wenig kriegerische Bewohner, an asiatische Knechtschaft gewöhnt, die russische Herrschaft fast ohne Widerstand annehmen. China ist in diesem Augenblicke vielleicht schon occupirt; Bokhara, Kokand, Samarkand und die andern kleinen Hanate fallen durch das einfache Vorrücken der Russen längs dem breiten, schiffbaren Flusse Amu, auf welchem Letztere von der Dampfflottille des arabischen Meeres begleitet und mit allem Nöthigen versehn werden können. Es wäre nichts Außerordentliches, wenn die obgenannten,

1) Peter der Große bot dem Gouverneur von Astrachan eine Millionen Silberrubel für die Unterwerfung der kirgisischen Kosaken. Die eigenen Worte des Czaren lauten: „Obgleich dies ein leichtes Volk ist, so dient es zum Schlüssel und Thore zu allen Ländern und Staaten Asiens,“ „wsiem aziiatskim stranam slucz i wrata.“ (Brief Peter des Großen im „Süremiennik“, St. Petersburger Zeitschrift, 1852, Bierter Theil, No. 10.

am rechten Ufer des Amu²⁾ liegenden Hanate mit ihrer Bevölkerung von sechs bis acht Millionen Seelen noch in den nächsten zwei oder drei Jahren unter die Untermäßigkeit der Russen fallen. An einen Widerstand dieser unkriegerischen Völker in ihren großen Städten und wahllosen Ebenen ist nicht zu denken. Einige Dutzend Sotnia Kosaken mit ein paar Geschützen werden mit ihnen schnell genug fertig sein.

Vom Amu bis zum Indus ist nicht weiter, als von der Donau zum Bosporus, und auf diesem Wege wird England keine türkischen Festungen, keinen Balkan, keine zahlreiche türkische Armee, kein Österreich in der Flanke und kein Frankreich in der Reserve haben, um das Vordringen der Russen zu hindern.

Weiter im Osten sind die Fortschritte der Russen noch viel gefährlicher. Die chinesische Mauer, das einstige Wallwerk des himmlischen Reiches gegen die Tatarenhorden, kann die Kosaken nicht aufhalten, dient zum Spott für den russischen Lieutenant, und ist längst überschritten. Die Horden der Kirgisen, Kalmücken, Tungusen und anderer Nomadenvölker an den Grenzen Chinas sind zum großen Theil anfassig gemacht, ge-

2) Nicht zu verwechseln mit dem Amur, welcher die Grenze gegen China bildet.

tausd, russischirt und in Regimenter eingetheilt. Diese bilben jetzt die Avantgarde Russlands zur Eroberung Chinas.

Seit dem letzten Friedensschlusse zu Paris hat Russland im Osten zweimal so viel Land gewonnen, als der Flächeninhalt von Deutschland und Frankreich zusammen beträgt. Eine furchtbare Gefahr bedroht die Welt von dieser Seite. Am Amur arbeitet eine Armee von Taglöhnnern, Soldaten und Sträflingen an der Errichtung eines Hafens und einer Festung, welche ein neues, aber ganz unangreifbares Sewastopol des japanischen Meeres werden soll. Die russische Flotte im schwarzen Meere ist vernichtet, die Entwicklung der im baltischen Meere ist aufgehalten worden, und alle Energie des russischen Marine-Ministeriums ist jetzt auf die Herstellung einer mächtigen Flotte im japanischen Meere gerichtet, wo Russland keine Rivalität zu fürchten hat; nach den Berichten der Journale sind Bestellungen von Dampf- und Panzerschiffen überall in England und Amerika gemacht. Während sich also Russland still und geräuschlos eine neue Seemacht heranbildet, welche nicht wie die frühere im Eise der Nordsee und der Neva einfrieren oder im schwarzen Meere eingeschlossen sein wird, und deren freie Bewegung und Entwicklung nichts mehr hindern kann, rückt die russische Grenze immer weiter; von der Insel Sachhalien sehen die Russen nach Japan; am rechten Ufer des Amur ist die Mandschurei

und die große, wohl bevölkerte Halbinsel von Korea occupirt, und die Russen stehen nur 80 Meilen von Peking entfernt! Und die europäischen Blätter sprechen davon mit einer Unschuld und mit größerer Gleichgültigkeit, als von dem Ministerwechsel in Hessen-Kassel. In der „Patrie“ vom 10. Mai 1862 lese ich einen langen Artikel, der eine Parallele zwischen den asiatischen Eroberungen Russlands und Englands zieht und sich auch über die künftige Rolle Frankreichs in Asien Illusionen macht. Ich begreife nicht, wie man solche Parallelen ziehen kann. Alles was England in Asien erworben hat sind Kolonien, und nichts als Kolonien. Ein paar unglückliche Seeschlachten, ein durch eine fremde Macht unterstützter Aufstand, und der Besitz dieser Kolonien ist in Frage gestellt. Algier, obgleich vor der Thür Frankreichs gelegen, — kann im Fall eines Krieges mit England nur mit den größten Opfern erhalten werden. Instinktartig fühlen das die Franzosen, und deswegen betrachten sie die Kolonisation als gefährlich, so lange Gibraltar, Malta und Korfu in den Händen der Britten sind.

Dagegen sind die von den Russen im östlichen Asien occupirten Länder, vom Augenblick ihrer Annexion an, Russland wie angewachsen. Keine redenswerthe Macht kann ihnen dort den Besitz streitig machen, das occupirte Land ist nicht mehr eine Kolonie, es heißt, und wird bald russisch.

Was hier die größte Bedeutung hat, ist die Einheit der Race zwischen den turanischen Völkern Ostasiens und ihren neuen Herren, den Moskowiten. Der Hindu-Chinese wird nie Engländer, der Araber nie Franzose werden, wenn er auch Sprache und Religion des Siegers annimmt, was übrigens nicht häufig vorkommt; denn selbst die Rassenvermischung ist hier seltener, als zum Beispiel zwischen Weißen und Negern; dagegen wird der Tunguse, Kirgise, Kalmuke, Mongole, Tatare, Mandschu, Japanese und Chinese in wenigen Jahrzehnten Moskowite und nimmt die russische Sprache, sowie die orientalische Religion an. Das russische Reich zählt heute 75,000,000 Menschen. Darunter sind etwa 20,000,000, welche nur ihre eigene Sprache reden, wie die Polen, Kleintrussen, Finnländer, ein kleiner Theil der Tataren und die meisten Kaukasier. 45,000,000 sprechen die officielle grokrussische Sprache ohne Dialekt, gegen 10,000,000 reden zwei Sprachen, d. h. außer der grokrussischen noch ihre turanisch-finnischen Sprachen, vergessen sie aber nach und nach, und werden vollkommene Russen. Unter ihnen giebt es noch gegen drei Millionen Mohammedaner und Heiden, die Andern sind schon getauft.

Man nennt dies in Europa gemüthlich „die Civilisation nach Osten tragen;“ dort aber bedeutet es die furchtbarste Demoralisation. Wie viele starben unter der Peitsche, wie viele in den Bergwerken des Ural,

ehre sie die Taufe angenommen. Kinder und Eltern werden getrennt, die ersten in Rosakenstanicas erzogen, die letzteren bis an ihr Ende zu öffentlichen Arbeiten verwendet. Wem würde es in Frankreich und England einfallen, sich auf diese Art aus den Arabern oder Indianern Landsleute und katholische oder protestantische Christen zu erschaffen?

Diese brutale Art der Entnationalisirung und Dekehrung ist jedoch nicht immer nöthig; gewöhnlich geht die Russifizirung durch Corruption und durch die Lage der Dinge selbst leicht von Statten. In Frankreich wird der Bewohner einer Kolonie im Mutterlande fast als Ausländer betrachtet, selbst wenn er daselbst geboren ist. In Russland, das keine Kolonien hat, wird der Bewohner eines occupirten Landes augenblicklich als Russen behanbelt, und tritt nach seinem Stande und seiner Religion in die Rechte eines Russen. Der Han der Kirgisen, Baschkiren oder Kalmücken, der Edben der Tscherkeßen, der Mandarin der Mandchu erhält je nach seinem Range und dem Nutzen, welchen die Regierung aus seiner Stellung ziehen kann, den Titel Fürst, Graf oder Edler. Die Mehrzahl der heutigen russischen Aristokraten ist solcher Abkunft. Der Han, Aga, Edben, Mandarin u. s. w., welcher durch einen Uras russischer Bosar geworden, arbeitete mit Anstrengung darauf hin, daß auch das gemeine Volk russisch wird. Dieses System, welches in Polen, Kleinrussland und in einigen Theilen

X

des Kaukasus, überhaupt da, wo indoeuropäische Völker unter der Gewalt Russlands stehen, kein Resultat gebracht hat, trägt die besten Früchte im Osten, und dies beweist noch mehr die Einheit der Moskowiten und der turanischen Rassen. Es ist leicht, aus einem Mongolen einen russischen Ebelmann zu machen; es würde jedoch unmöglich sein, einen Scheich der Beduinen oder einen Fürsten von Indien durch ein einfaches Dekret in einen Marquis oder Lord zu metamorphostren.

Die wüsten Steppen sind überschritten, in diesem Augenblicke besetzen die Russen gut bevölkerte und reiche Länder. Die Einnahme der Halbinsel Korea und der zwischen letzterer und dem Amur liegenden Mandschuländer wird dem Czaren eine Anzahl von mehr als zwanzig Millionen neuen Untertanen geben, und die wichtigste Etappe zur Eroberung von Japan und China sein. Wer kann die Nothwendigkeit, daß Russland, ehe noch ein Menschenalter vergeht, Herr des chinesischen Reiches werden muß, mit triftigen Gründen widerlegen? Welche Macht hat die Mittel, das Vorbringen der Russen dort aufzuhalten? Bevor vielleicht Europa noch ernstliche Besorgnisse hegt, wird sich Russland aus diesen Millionen von Sklaven, welche schon heute so gut wie in seiner Hand sind, eine furchtbare Armee gebildet haben. Möge man doch ja nicht glauben, daß der Chines ein Feigling ist. Er ist verweichlicht, träge und ein schlechter Soldat, so lange er auf seine Art orga-

nächst ist. Aber in die russischen Regimente gestellt, in die schon so viele Völker Asiens einrangiert worden sind, wird er bei dem slavischen passiven Gehorsam, in welchem dieses Volk seit Jahrtausenden erzogen und der seine zweite Natur geworden ist, das Ideal eines russischen Soldaten werden.

Es werden vielleicht keine fünfzig Jahre vergehen, daß von Peking aus ein russischer Generalgouverneur seine Rapporte an den Czaren abschicken wird.

Der Chinese, Japaner und Mandchu wird die europäische Civilisation, den katholischen oder protestantischen Glauben nie in großem Maafstabe annehmen, weil dies alles seinem Geiste, seiner Natur selbst zuwider ist; aber der moskowitische Despotismus, der leere, geistlose Prunk der orientalischen Kirche, die Eintheilung in vierzehn Klassen, die Communalverfassung und so viele andere Dinge, die er mit dem Moskowiten gemein hat, werden ihm leicht verständlich werden, und die Einführung der russischen Ordnung wird für diese Orientalen der einzige Fortschritt sein, welchen sie begreifen und annehmen werden.³⁾

3) Ich kann nicht umhin, aus den Werken des kleinen russischen Gelehrten Herrn Duchinski einige kurze Auszüge zur Unterstützung meiner Ansicht über die Einheit der Chinesen und Moskowiten zu citiren. Herr Duchinski sagt:

Sehr allgemein ist die Ansicht, welche sich übrigens auch auf die Erfahrung der Geschichte basirt, daß so

„Die Indo-germanischen (Benedischen oder Arischen) und die Kralischen oder Turanischen Völker, welche Europa bewohnen, haben ihre Repräsentanten in Asien, und zwar die Ersteren: die Indier, unter welchen vorzugsweise die Brahminen mit ihrer alterthümlichen Literatur; die Letzteren: die Chinesen. Es ist zwar ein Unterschied zwischen den turanischen Völkern und den Chinesen, die Letzteren sind nämlich gelbe Mongolen, während die Ersteren zu den weißen gehören. Es ist jedoch bekannt, daß die Mongolen von jeher mit den Turanern sehr vermischt waren und sind. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert entwickelten sich Mongolen und Turanier unter der Dynastie des Oschengis-Chan, was man nie vergessen darf, da dies eine der Grundlagen des heutigen Verhältnisses zwischen Moskowiten und Chinesen ist. Seit dem 16. Jahrhundert aber sind die Moskowiten und ein großer Theil der Mongolen durch die Dynastie Nurips, deren Sprößling Iwan IV. Han von Kasan und Astrachau wurde, eng verbunden. — — — Während die Indo-europäischen Nationen den Ackerbau und den Besitz des Bodens als die Grundlage der socialen und moralischen Erkennung betrachten, wird derselbe bei den Chinesen, ebenso wie bei den Moskowiten und Juden, als eine temporäre wennschnon unumgängliche Nothwendigkeit, als eine Art Spekulation betrachtet. Die Indo-europäischen Nationen sind nicht im Stande, genau die Zeit zu bestimmen, in welcher bei ihnen die Erbschaft von Grundbesitz eingeführt wurde. — — — Die Anhänglichkeit an den Boden ist bei ihnen in einem hohen Grade entwickelt, und der größte Tyrann hat es nie gewagt, das Grundeigenthum der Völker willkürlich zu behandeln. — — — Die Chinesen

ausgedehnte Reiche nicht lange erhalten können, daß also Russland, welches schon heute den siebenten Theil

erinnern sich hingegen acht verschiedener willkürlicher Veränderungen in der Art des Grundbesitzes, — Veränderungen, welche immer von den Boddy-Hanen (Kaisern) befohlen und verkreirt wurden. — — — Die Daten dieser Veränderungen sind in den chinesischen Gesetzbüchern auf das genaueste bezeichnet. — — Die älteste Grundvertheilung, zweitausend und einige hundert Jahre vor Christi Geburt, war vollkommen so, wie wir sie heute bei den Moskowiten sehen, — nach Seelen. — — — — Nicht nur in den europäischen Gesetzbüchern, sondern auch in den indischen, in den Vedas und in dem Gesetzbuche des Manu, findet man keine Spur von arbiträren Grundvertheilungen, mit denen die Gesetzbücher der Chinesen und Moskowiten angefüllt sind. — — — Der Charakter des Moskowiten und Chinesen harmonirt ungemein in den Grundbegriffen des Rechtes. Weder die Einen noch die Andern sind im Stande, ihre Persönlichkeit auszubilden; sie erwarten alles, Freiheit oder Sklaverei, Gutes oder Böses, nie von sich selbst, sondern von dem Monarchen. Das beste Beispiel giebt uns der bekannte Herr Turgeniew, welcher den Czaren ansieht, er möge doch den Grundeigentümern befehlen, ihren wenigen Bodenbesitz den Bauern zu geben. (Die Gutsbesitzer in Großrussland haben nur sehr wenig eigenen Boden, die Erde gehört den Communen, die Bauern aber sind wieder Eigenthum des Gutsbesitzers. Anmerkung des Verfassers.) Das Recht, welches die moskowitischen Monarchen hätten, mit dem Boden ihres Reiches willkürlich zu verfahren, bewies Herr Turgeniew sehr ausführlich in dem „Journal des Debats“. — — — — In Europa existierte von jeher ein Erbadel, welcher seine ge-

des Erbbaues einnimmt, durch seine Ausdehnung selbst nicht für lange haltbar ist. — Nichts auf der Welt

wissen Rechte hatte, die kein Herrscher umzustossen im Stande war; die Kasten Indiens sind durch viele Jahrhunderte historisch ausgebildet und hingen nicht von der Laune oder dem guten Willen des Monarchen ab; selbst der Monarch gehört nicht zu der höchsten Kaste der Brahminen, sondern zur Kriegerkaste, welche niedriger steht und Kshatrya heißt. Bei den Moskowiten und Chinesen hat der Adel nicht diese Bedeutung. Es giebt bei ihnen keinen eigentlichen Grundbesitz-Adel, sondern nur einen Hof- oder Romanen-Adel. Angesichts des Herrschers giebt es keine Adligen und Nichtadligen, — Alle sind gleich vor dem Czaren und dem Wodjy-Han. — — — Die Begriffe der Moskowiten in Hinsicht des weiblichen Geschlechtes stehen wenig höher, als die der Chinesen. Heilige und apotheosirte Frauen, weibliche Helden, kennt man in Europa bis Nowgorod und bis zum Dniepr. Weiter im Osten zeigt uns die Geschichte der 45,000,000 Moskowiten sowohl, als auch der Hunderte von Millionen Chinesen und anderer Turanier und Mongolen, keine Mythe mehr. — — — Die Frau wurde durch einen Ulas Peter des Großen emancipirt. — — — Der Czar befahl, daß die Frauen der höchsten Würdenträger und Bosaren sich in männlicher Gesellschaft zeigen und ihren Tänzern die Hand zum Kusse reichen sollten. Jene, welche den Ball des Czaren versäumten, wurden mit Rüthen gepeitscht. — Dies sind die Mythen und die Rechte des Weibes bei den Moskowiten!"

Bon den unzähligen Beweisen der Einheit der Chinesen und Moskowiten, welche der klein-russische Gelehrte auffstellt, führe ich nur diese wenigen an, denn ich glaube, daß sie in mancher Hinsicht wichtiger sind, als die Sprache, welche die

ist ewig, aber Rom, dessen Geschichte man immer citirt, existirte viele Jahrhunderte und beherrschte die Welt, bevor es fiel. Damals, und selbst noch vor funfzig Jahren, waren ausgedehnte Staaten viel schwieriger zu regieren, als heute; die zwei größten Erfindungen dieses Jahrhundertes, der Dampf und die Elektricität, gewähren jeder Regierung, besonders aber einer centralisierten und despötzischen, eine ungemeine Erleichterung in der Administration. Truppen von St. Petersburg kommen, wenn die Bahnen angelegt sind, schneller nach Peking, als vor nicht langen Jahren nach Moskau; die Regimenter des Czaren werben leichter und schneller von der Hauptstadt an die äußerste Grenze des Reiches gelangen, als einst die Legionen der Cäsaren von Rom nach Ankona. Der Befehl des Czaren ist seinen Heerführern in der nämlichen Minute an allen Enden des Reiches bekannt, in welchen er gegeben wird. Die Schwierigkeit, ein Land seiner großen Ausdehnung wegen zu regieren, haben Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen aufgehoben. Die Liberalen in Europa reiben sich die Hände und denken, daß gerade diese Erfindungen den

Hirtenvölker leicht verändern. Ist doch die chinesische Hofsprache, Guan-choa, welche vom Hofe, von den Gelehrten, Beamten und der höheren Gesellschaft gesprochen wird, der Masse des chinesischen Volkes unbekannt und nur in den Provinzen von Kiang-su und Kyan-hori zu Hause.

Despotismus in der ganzen Welt stürzen werden. Dies ist wohl zu hoffen, aber bis dahin können Jahrhunderte vergehen. Die Buchdruckerkunst, diese göttliche Erfindung, hat bisher wenig Einfluß auf die moralische Bildung des moskowitischen Volkes gehabt, dagegen blieb Russland in der Kunst, das Schießpulver zu gebrauchen, keinen Schritt hinter dem übrigen Europa zurück. Man tröstet sich noch mit dem schlechten Zustand der russischen Finanzen; einer Regierung, welche Menschen und Boden im Ueberfluß hat, kann es nie an Geld und allen Kriegsmitteln fehlen. Bisher fehlte es in Russland an Menschen, jetzt wird ihm das übervölkerte China Hunderte von Millionen liefern.

So gewagt auch unsere Ansicht zu sein scheint, wir wiederholen mit dieser Ueberzeugung — und diese Ueberzeugung theilt in der russischen Armee alles vom Lieutenant bis zum Feldherrn: — es wird kein Menschenalter vergehen, so ist China russisch, denn keine Macht kann die Fortschritte der Russen dort aufhalten. Erst nach dem mehr oder weniger vollständigen Abschluße dieser Eroberung, welche das sorglose Europa mit einer verhängnisvollen Gleichgültigkeit betrachtet, ja noch ermutigt, wird der Czar die dann unnöthige Maske abwerfen, und als Herr zu Europa sprechen.

Es bedurfte der Intervention zweier Großmächte, eines blutigen und kostspieligen Krieges, um den Marsch der Russen nach Konstantinopel aufzuhalten. Zu dieser

Zeit hatte Russland 74 Millionen Einwohner, worunter zwanzig Millionen zum Aufstande gegen den Czaren bereit waren. Eine wie große Macht wird nothwendig sein, — wird ganz Europa zum Widerstande hinreichen, wenn der Czar, als Beherrscher von einigen hundert Millionen sklavischer Unterthanen, mit ein paar Millionen wohlgeschulter, automatischer und heutelustiger Krieger, über die sorglose, unter sich uneinige indogermanische Race herfällt?

Die Vorahnung eines neuen mongolischen Zuges lebt so zu sagen, in der Brust eines jeden denkenden Europäers. Feldherrn, Staatsmänner, gelehrte Schriftsteller, Publizisten und Poeten haben über diese Eventualität gesprochen und geschrieben, aber Niemand hat den Punkt auf das J gesetzt, d. h. erläutert, auf welche Art diese Eventualität möglich ist.

Freilich kann Russland mit seiner heutigen Macht der Selbstständigkeit Europas noch nicht so gefährlich werden, obgleich es schon Unheils genug über dasselbe gebracht hat; aber sobald Russland seine Mission in Asien erfüllt hat, wird es mit verzehnfachter Macht über Europa herfallen.

Mit welcher Klugheit und Hypokriesie ergreift der Moskowite bei jeder Gelegenheit das Wort, um zu lamentiren, daß man ihn nach Asien verweisen wolle; er thut, als wäre dies für ihn gleichbedeutend mit der Verbannung nach Kamtschatka; denn es liegt ihm daran, Europa nicht aus seiner Lethargie zu erwecken, um jeden

Preis das, was ihm Gewalt und Ehr verschafft haben, zu behalten, und seine Etappen im Westen nicht zu verlieren; aber unterdessen marschiert er wie das Verhängniß rastlos und mit Riesenschritten nach dem Osten. Die Grenze Asiens ist überschritten, die Eroberung hat begonnen, und keine Macht kann sie mehr aufhalten.

Die turanische Race war ewig die Geißel der Erde. Sie nahm verschiedene Namen, verschiedene Sprachen, verschiedene Religionen an, im Grunde aber blieb sie immer dieselbe. Unter dem Namen der Scythen war sie der Schrecken der alten Welt; in Gestalt heidnischer Avaren und Hunnen lernte sie das christliche Europa zuerst kennen; dann änderte sie Namen und Religion und fiel als Mongolo-Tataren und Mohammedaner von Neuem über Europa her; ein Zweig dieser Race kam von Süden, und unter dem Namen der Osmanen nahm er Konstantinopel ein und drang bis nach Wien vor.

Ein frischer, junger Zweig sproßte aus dem alten Baume. Der finnisch-tatarische Moskowite nahm die russische Sprache und Religion und selbst den Namen „Russe“ an. Sprache und Religion bildete er nicht, wie die Indogermanen, zur moralischen Entwicklung, sondern zur militärischen Dressur der Massen für künftige Eroberungen aus. Der Name selbst diente ihm dazu, fünfzehn Millionen Kleinrussen zu bethören, welche ihn für einen Verwandten halten. Er ist um so furchtbarer,

da er, dem Geiste der europäischen Civilisation unzänglich, begierig jeden Staats- und Kriegsmechanismus erlernt, und diesen zur militärischen Organisation seiner brutalen Massen benutzt.

In Russland gibt es nur ein Ziel, für welches Hoch und Niedrig arbeitet. Dies ist die Armee. Der Czar, der Beamte, der Geistliche, der Bojar, der Bürger und Bauer, ja selbst der Gelehrte und der Poet⁴⁾ arbeiten nur für die Armee.

Man schreibt so viel von den Fortschritten Russlands in neuester Zeit, von der Aufhebung der Leib-eigenschaft, von einer großen Unzufriedenheit im Innern, von einer gewaltigen Revolution, welche sich vorbereitet, und viele Publicisten in Europa sehen schon einen Zerfall Russlands als unausbleiblich vorher. Die schlauen Moskowiten müssen insgeheim herzlich lachen, daß es ihnen gelungen ist, die öffentliche Meinung in Europa so leicht irre zu leiten.

Wer Russland kennt, wird alle diese schönen Dinge gehörig zu würdigen wissen. Die Frage der Leibeigen-schaft ist in Russland vollkommen in den Händen der Regierung, und wird ohne Zweifel weniger zum Vortheile des Volkes als des Czaren entschieden werden. Fortschritte hat Russland seit dem Pariser Friedensschluß gemacht: es hat seine Grenzen bis 80 Meilen vor Peking

4) Man möge Puschkin, Lermontoff und andere lesen.

gerückt; die Eroberung Turkestan's begonnen; die Unterwerfung des Kaukasus sehr gefördert; den Grund zu einer Festung ersten Ranges und zu einer Flotte am japanischen Meere gelegt; besonders aber die Administration und Bewaffnung seiner Armee vervollkommen. Dies sind wahrhaft gewaltige Fortschritte, auf welche die Regierung des gegenwärtigen Czaren stolz sein kann; denn Russland hat seit sechs Jahren mehr gewonnen, als während der dreißigjährigen Regierung Nikolaus I. Von andern Fortschritten, wie man sie in Europa wünscht und von ihnen spricht und schreibt, wissen wir nichts. Die Aufhebung der Leibeigenschaft muß erst ihre Früchte zeigen, und überhaupt erst eine Thatsache geworden sein, ehe man ein ernstliches Urtheil darüber fällen kann. Eine Freiheit, welche als Geschenk des Czaren erscheint, hat immer zwei Seiten, und die Geschichte giebt uns das Recht, solche Geschenke mit Misstrauen zu betrachten. Der Czar Nikolaus hatte durch einen Ukas den Verkauf einzelner Bauernfamilien verboten. Alle liberalen Blätter jubelten über den Fortschritt in Russland; die russischen Bauern jammerten aber noch mehr als früher, und warum? Nach dem Ukase des Czaren war freilich der Verkauf verboten, auch das Vermiethen auf Lebenszeit, aber nicht das Vermiethen auf eine bestimmte Anzahl von Jahren. Die Bojaren vermietheten nun ihre Bauern auf — 99 Jahre! Früher durfte die Familie wenigstens nicht getrennt, sondern mußte zusammen verkauft werden.

Jetzt wurden sie einzeln vermietet, der eine Bruder nach Archangel, der zweite nach Odessa, die Mutter nach Moskau, der Vater nach Astrachan oder Irkutsk. Dies war erlaubt, und dies war der einzige Segen des Geschenkes des Czaren. Möge die gepriesene Aufhebung der Leibeigenschaft nicht ein ähnliches Resultat haben. Man macht sich große Illusionen über die innere Unzufriedenheit, über die Brandstiftungen in St. Petersburg, Moskau und anderen Städten, und will schon darin die Vorboten einer Revolution erblicken. In Russland wird noch manche Stadt verbrennen, mancher blutige Bauern-Aufstand losbrechen; nie wird aber eine Revolution im europäischen Sinne des Wortes dort stattfinden. Der Aufstand Pugatschew's war ganz anders schrecklich, als die jetzigen Manifestationen, und wurde mit so geringer Anstrengung von Seiten der Regierung erdrückt, daß man im Westen kaum Kunde davon erhielt.

Man denkt sich in Europa und besonders in Frankreich, wo man gern alle Völker nach sich selbst beurtheilt, daß der neue Zeitgeist auch in Russland riesige Fortschritte mache. Es wäre zu wünschen, daß die Publizisten des Westens sich besser mit den inneren Verhältnissen Russlands vertraut mache, und sich nicht auf die Nachrichten verliefen, welche russische Regierungsvorgane und liberale Touristen, die in den meisten Fragen mit auffallender Einmütigkeit Hand in Hand gehen, seit einiger Zeit sehr geschäftig verbreiten.

Es giebt kein Land in Europa, die Türkei ausgenommen, in welchem nicht die Folgen der großen französischen Revolution einen mehr oder weniger segensreichen Einfluß auf die inneren Institutionen geübt hätten. Was sehen wir aber in Russland, seit der Zeit des so liberalen Czaren Alexander's I. Niemand wird es bestreiten können, und die Moskowiten gestehen es selbst ein, daß seit dieser Zeit, wie nie vorher, der Despotismus riesige Fortschritte gemacht und eine feste Organisation erhalten hat.

Die gegenwärtige Unzufriedenheit in Russland ist nicht durch die Regierungsweise hervorgerufen, sondern durch die Erschütterung des politischen Ansehens Russlands in Europa, durch den Verlust der Flotte im schwarzen Meere, durch die Niederlagen der Armee. Hätte das russische Heer die Verbündeten bei Sewastopol ins Meer geworfen, ein Stück der Türkei abgerissen, oder gar Konstantinopel genommen: es würde Niemanden in Russland eingefallen sein, von Reformen zu sprechen. Möge man den Ersten, Besten der zahllosen Liberalen, welche jetzt in Europa herumreisen, befragen: „Was wollt ihr? eine freisinnige Constitution und eine ruhige innere geistige und materielle Entwicklung? Gut, aber gebt eure Eroberungsgelüste auf, ihr habt ja Erde genug; laßt die Völker des Kaukasus ihre freie Luft atmen; gebt, was ihr durch Gewalt und Ränke gewonnen und nur dadurch fest haltet, gebt Polen und Finnland zurück!“ — es

wird sich nicht einer finden, der ehrlich darauf einginge; die Mehrzahl wird ausrufen, und wer nichts sagt, wird es sich denken: „Lieber wollen wir die härteste Knechtschaft ertragen, wenn diese nöthig ist, um unsere heilige Mission zu erfüllen.“ Die heilige Mission des Moskowiten ist vor der Hand die Civilisation nach Osten zu tragen, d. h. China und Turkestan einzunehmen, und die Slaven zum nationalen Leben zu wecken, d. h. mit Russland zu vereinigen; — dann aber die Herrschaft der Welt.

Russland ist jetzt zu schwach, um offen hervorzutreten; der Czar Nikolaus, welcher zu ungeduldig war, hatte die Politik Russlands schwer kompromittirt; Letzteres wird sich daher wohl hüten, in Europa den Ton des Meisters anzunehmen, und wird seine Zeit abzuwarten verstehen. Nichts ist im gegenwärtigen Augenblick für Russland gefährlicher, als isolirt in einen Krieg mit irgendeiner europäischen Macht verwickelt zu werden; deshalb wird es der öffentlichen Meinung alle möglichen scheinbaren Koncessionen machen, bis seine Zeit gekommen ist. Es blickt begierig auf die Rüstungen und die Eifersucht Frankreichs und Englands und schürt mit allen Mitteln ihren geheimen Haber; es arbeitet im Stillen an dem Sturze Österreichs, wohl wissend, daß es die Uneinigkeit der an dessen Stelle tretenden Magyaren, Rumänen und Slaven zu seinem Vortheile leicht wird ausbeuten können, und diese sicher in seine Hände fallen müssen; sein Einfluß in Preußen ist überwiegend; es

hat die Hand im Spiele bei allen Widerwärtigkeiten welche der ottomanischen Pforte tagtäglich entstehen; es frohlockt über den Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten, deren Aufmerksamkeit im Japanischen Meere dadurch schwächer geworden; es schmeichelst den Liberalen von Europa und sucht sie dahin zu bringen, daß sie sich an Voltaire ein Beispiel nehmen; es erkennt Italien an, und dies wird nun als das Siegel seines Liberalismus betrachtet.⁵⁾ Dies ist das wahre Bild der gegenwärtigen Lage von Russland; denn man wird sich gewaltig irren, wenn man sich dieselbe als so prekär vorstellt, wie die Moskowiten selbst, die hierin nach einem gewissen Systeme zu handeln scheinen, sie allgemein schildern. Indem sie die Verhältnisse in Russland mit so düsteren Farben malen, leisten sie demselben einen sehr wesentlichen Dienst, da sie die Wachsamkeit Europas einschläfern. Ich will hier nicht von der Agitation in Polen sprechen, welche ihre eigene Bedeutung, und mit der moskowitischen nichts gemein hat.

5) Man möge sich erinnern, daß Katharina die Zweite so besorgt für die Freiheit der polnischen Republik war, daß sie ihre Heere marschiren ließ, um die bedrohten Rechte des Adels gegen den König zu schützen, welcher kaum die Gewalt hatte, die heute der Präsident der Vereinigten Staaten besitzt! Dies war der wichtigste Schritt zur Theilung Polens. Die Anerkennung Italiens ist die Folge der Politik, aber nicht des Liberalismus des Zaren.

Dieser Hinblick auf die Gefahr der Ausbreitung der moskowittischen Macht in Ostanien habe ich für nothwendig erachtet, um die Wichtigkeit, welche für Europa die Rettung des Kaukasus vor gänzlicher russischer Eroberung hat, in das rechte Licht zu stellen. Nach der Eroberung des Kaukasus und der turkestanischen Hanate, wird das Herz Russlands nicht mehr in Moskau, sondern zwischen der Wolga und dem Ural am kaspischen Meere sein. Die Zurückwerfung der Russen aus dem Kaukasus, die heute verhältnismäßig leicht ist, wird nach der Vernichtung der Abasa und der Entwaffnung der Georgier unmöglich werden. Die Abasa, ein indogermaisches Volk von anderthalb Millionen Menschen, die Georgo-Armenier, ein Volk von vier Millionen, könnten im Kaukasus zwei Staaten bilden, welche, durch Europa moralisch unterstützt, sich bald mit den Ideen der westlichen Civilisation durchdringen, rasch entwideln, und einen festen Vorposten Europas gegen den unvermeidlichen Anfall von Osten her bilden würden. Die Unabhängigkeit des Kaukasus würde auch Persien und Kleinasien vor der sonst sicherer Eroberung von Seiten Russlands schützen. Das Aufgeben dieser Position ist für Europa eine Art Selbstmord; und einer der größten Fehler im letzten orientalischen Kriege war die so oberflächliche Behandlung dieser Frage. Hätten die Türken sich keine Illusionen über etwaige Erwerbungen im Kaukasus gemacht, welche einmal die Westmächte nicht gerne gesehen

und nicht unterstüpt hätten, welche aber nicht minder aus dem Grunde unmöglich sind, weil die kaukasischen Völker sich ebenso ungern und vielleicht noch unlieber den Türken als den Russen unterwerfen würden, was schon die Erfahrung der verflossenen Jahrhunderte die Pforte hätte lehren sollen; hätten die Verbündeten den zehnten Theil der Mittel, welche die Vernichtung von einigen Dutzend Segelschiffen gekostet, zur Vertreibung der Russen aus dem Kaukasus verwendet, so wäre fürwahr ein ungeheuerer Vortheil erreicht worden, und das wäre für Russland ein ungleich empfindlicherer, weil unverhinderlicher, Schlag gewesen, als die Einnahme eines Theiles von Sewastopol.

Das größte Genie dieses Jahrhunderts, Napoleon I., sprach auf St. Helena die weltbekannten Worte: „In fünfzig Jahren ist Europa republikanisch oder konservativ.“ Wenn man seit vierzig Jahren den Gang der Ereignisse mit tieferem Blicke studirt, so kommt man zu dem Schluß, daß der Konservatismus mehr Fortschritte gemacht hat, als der Republikanismus. Welch verhängnisvolles Zusammentreffen, daß in der nämlichen Zeit, in welcher Russland zur Eroberung von Turkestan und China schreitet, die Macht und der Bestand der einzigen großen Republik auf Erden durch einen furchtbaren Bürgerkrieg in Frage gestellt ist!

Als der geniale Held die prophetischen Worte sprach, dachte er sicher an den Osten Asiens, an China und

Japan. Der Mann, welcher zu einer Zeit, als es noch keine Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen gab, in Paris einen Plan zum Feldzuge nach Indien entwarf, und, um an diesen Zug zu denken, auf die Neutralisirung Oesterreichs, Deutschlands und Russlands, auf die Feindseligkeit der mit England verbündeten Türkei, auf das Neberschreiten des Kaukasus und Persiens Rücksicht nehmen mußte, aber dennoch die Ausführung für möglich hielt, — Napoleon mußte diese Ausbreitung und Machtvergrößerung Russlands im Osten und seinen Rückschlag auf Europa ganz natürlich und nicht außerordentlich finden.

China und Turkestan kann Niemand mehr retten, ihre Unterwerfung ist nur noch eine Frage der Zeit, aber es ist eine Pflicht der Selbsterhaltung für Europa, die Zeit, die noch übrig bleibt, zu benutzen, um sich vor der unabwendbaren Invasion, welche noch die jetzige Generation erleben kann, so viel als möglich sicher zu stellen. England und Frankreich sollten danach trachten, wenigstens die Japanischen Inseln der russischen Eroberung zu entziehen. Es wäre besser, wenn diese zwei Seemächte jene Inseln bei Zeiten besäßen, denn es steht zu befürchten, daß die Russen bevor sie über Peking herfallen, das ihnen ohnehin nicht entgehen kann, zuerst Herren von Japan zu werben suchen, was ihnen dann den Besitz Chinas gewissermaßen sichert. Eine Revolution, ein Krieg in Europa (Amerika ist ohnehin ge-

lähmt) wird ihnen zu diesem Handstreich die beste Gelegenheit bieten.

Es ist die Pflicht aller indogermanischen Rassen, gegen den immer näher kommenden Orkan des Ostens Front zu machen. Es ist nicht genug, Polen nach den weitesten Grenzen herzustellen, Finnland an seine rechtmäßigen Eigentümer zurückzugeben, den Kaukasus zu befreien und zu organisiren, es ist auch nothwendig, diese monströse Macht völlig zu isoliren, damit sie auf die Schicksale Europas keinen Einfluß übe.



3 2044 019 023 63

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT
RETURNED TO THE LIBRARY ON OR
BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.

DEC 8 1985
1699231
JUL
2000
2000



